
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00466345 6











Johann Georg Zimmermann.



Johann Georg Zimmermann.

Sein Leben

und

bisher ungedruckte Briefe an denselben

von **Bodmer, Breitinger, Geßner, Sulzer, Moses Mendelssohn, Nicolai,** der **Karschin, Herder** und **G. Forster.**

Von

Eduard Bodemann,

Königl. Rath und Bibliothekar zu Hannover

Hannover.

Hahn'sche Buchhandlung.

1878.



Druck von August Grimpe in Hannover.

Vorwort.

In jener großen Entwicklungs-Epoche unsers geistigen Lebens und unserer Literatur im achtzehnten Jahrhundert, jener Zeit des Dranges nach Natur, Freiheit und tieferer Gemüths-innerlichkeit, und des Sturmes gegen alles, was dem sich hindernd entgegenstellte; unter den Popular-Philosophen jener Zeit, welche unter der Einwirkung der Leibniz-Wolfischen Philosophie und der englischen Freidenker die befreienden und läuternden Segnungen des wissenschaftlichen Denkens zur Grundlage und treibenden Kraft auch der allgemeinen Volkssitte und Denkart zu machen strebten, nimmt Johann Georg Zimmermann eine hervorragende Stelle ein, dessen Ruhm zugleich als Arzt, als Philosoph und geistreicher Prosaist unter seinen Zeitgenossen allgemein anerkannt wurde.

Wir besitzen über ihn eine bald nach seinem Tode erschienene, aus treuem Freundesherzen geflossene, aber dürftige Biographie von dem Arzte Tissot*), welcher die spätern Biographien fast ganz entlehnt sind. Die Quelle meines biographischen Versuches war hauptsächlich der in der hiesigen Königl. öffentl. Bibliothek verwahrte handschriftliche Nachlaß Zimmermanns; sonst benutzte Quellen sind stets in den Noten angegeben. Gern hätte ich auch zu dieser Arbeit den im Besitz der Familien v. Berger

*) Vie de Zimmermann. Lausanne 1798; auch in deutscher Uebersetzung erschienen Hannover (Hahn) 1798.

und v. Alten befindlichen Nachlaß Zimmermanns benutzt; — solche erbetene Benutzung ward mir aber leider verweigert.

Die hier mitgetheilten, bisher ungedruckten, Briefe an Zimmermann werden als von Interesse für die Literaturgeschichte jener Zeit hoffentlich willkommen sein. Zimmermanns Correspondenz — auch abgesehen von seiner ärztlichen — war ungeheuer und verzehrte einen guten Theil seiner Lebenszeit; sie erhielt ihn aber auch im Zusammenhang mit dem literarischen und politischen Leben jener Zeit; die Briefe enthalten einen Schatz von Notizen über damalige Zustände und liefern manchen neuen Beitrag zur Kenntnis vieler bedeutender Persönlichkeiten jener Zeit. Das S. 367 angefügte Personen-Register gewährt den Ueberblick.

Mein vor ein paar Jahren herausgegebenes, gleichfalls aus Zimmermanns Nachlaß geschöpftes Buch: „Julie von Bondeli und ihr Freundeskreis: Wieland, Rousseau" 2c., hat allgemein eine so wohlwollende, mir ehrenvolle und erfreuliche Aufnahme gefunden, daß mir dieses zu dieser neuen Publication Muth macht und ich nur wünschen kann, daß diese eine ähnliche Aufnahme finden möge.

Schließlich der rühmlichst bekannten Verlagshandlung für ihr liberales Entgegenkommen und ihre bewiesene Sorgfalt bei der Herausgabe dieses Buchs meinen verbindlichsten Dank.

Hannover, am 10. Mai 1878.

Eduard Bodemann.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Erste Abtheilung.

J. G. Zimmermanns Leben.



I.

Zimmermann bis zu seinem Fortgange aus der Schweiz.

1728—1768.

Erstes Kapitel.

Zimmermanns Kindheit und Studienzeit. — Göttingen. — Haller. — Ansiedelung in Bern. — Verheirathung.

Johann Georg Zimmermann ward am 8. December 1728 zu Brugg, einem kleinen Schweizerstädtchen im Kanton Aargau, geboren. Seine Vorfahren hatten schon seit ein paar Jahrhunderten die ersten Stellen im Vaterlande bekleidet und sich durch ihre Rechtlichkeit und ihre Verdienste großes Ansehen erworben. Er war der einzige Sohn des Rathsherrn Johann Zimmermann, über welchen der Sohn urtheilt*): „Mein geliebter und mir in meinem dreizehnten Jahre verstorbener Vater war ein lebenslang kränklicher, aber sehr verständiger und sehr aufgeklärter Mann, dem ich meine freye Denkart und eine edle Erziehung zu danken habe, den ich aus Zärtlichkeit und Ehrfurcht anbetete.“ Seine Mutter war eine geborene Pache aus Morges, die Tochter eines beim Pariser Parlament ehemals berühmten Advocaten; über sie ist uns nur die traurige Mittheilung erhalten, daß sie nervenleidend und zuletzt gemüthskrank war.**) — So erbte

*) Ueber die Einsamkeit, Th. IV (Leipzig 1785), S. 350.

**) Rengger, Zimmermanns Briefe an einige Freunde in der Schweiz, Aarau 1830, S. XVI.

Zimmermann von seinem Vater die freie Geistesrichtung und den schweizerisch-offenen Sinn, von seiner Mutter das leicht erregte französische Blut, das Feuer und die Leidenschaftlichkeit des Südländers, die schwachen, reizbaren Nerven — und auch wol den Keim zu dem unseligen Leiden, an dem zuletzt die Mutter litt und in welchem, wie wir später sehen werden, Sohn und Enkel so schrecklich enden sollten.

Nachdem Zimmermann bis zu seinem vierzehnten Lebensjahre im elterlichen Hause und in der Schule seiner Vaterstadt durch tüchtige Lehrer vorbereitet war, ward er im Jahre 1741 auf die Akademie in Bern gegeben, wo er von ausgezeichneten Lehrern, besonders den Professoren Kirchberger, Altmann, Brunner und den Geistlichen Tribolet und J. Stapfer, in das klassische Alterthum eingeweiht, in Mathematik, Naturlehre, Philosophie, schönen Wissenschaften und auch in den neueren Sprachen ausgebildet ward. Mit reger Lernbegierde, Liebe und Eifer gab er sich den Wissenschaften hin und suchte sich in allen möglichst zu vervollkommnen und seinen Wissensdurst zu stillen: ein glühender Ehrgeiz trieb ihn, seine Mitschüler zu übertreffen, an deren Spielen er wenig Geschmack fand, deren Gesellschaft er mied — Haß und Verfolgung derselben sich zuziehend — und schon damals seine Liebe zur Einsamkeit zeigte. So schreibt er selber später an seinen langjährigen Freund, den Diaconus Daniel Stapfer*): „Du bist von meinem vierten bis in mein achtzehntes, und von meinem vierundzwanzigsten bis in mein gegenwärtiges einunddreißigstes Jahr mein beständiger Gefährte, mein vertrautester Freund und mein Bruder gewesen. Von unserer ersten Jugend an haben die gleichen Neigungen und das gleiche Schicksal uns vereinigt. In unserer Kindheit glühte in uns beyden die Begierde, durch unsern Fleiß unsere Mitschüler zu übertreffen; wir fanden beyde an tausend wissenswürdigen Dingen Geschmack, die jene nicht zu wissen verlangten. Wir wurden von ihnen gehaßt, geplagt und

*) In einem bisher ungedruckten Briefe vom J. 1758 in Zimmermanns Nachlaß.

verfolgt. Darum vermieden wir allerorten ihre Gesellschaft, wir brachten als Kinder unsere meiste Spielzeit auf Dächern, auf Thürmen und in Wäldern zu. Wir fühlten von Kindesbeinen an die Neigung für die Einsamkeit.*) Aus der Schule unserer Vaterstadt kamen wir auf die Akademie in Bern. Die Liebe zu den Wissenschaften faßte bald in Deinem gesetztern und stärkern Geiste die tiefsten Wurzeln; Du fingest schon damals an, in Allem auf den Grund der Dinge zu gehen. Du warst schon damals bestimmt, Deinen Namen einst neben den glänzendsten Namen der Schweiz zu sehen. Mein Schicksal blieb noch unentschieden. Nachdem wir bis in unser achtzehntes Jahr einander die beständigste und beste Gesellschaft gewesen, wurden wir nun auf einmal von einander getrennt. Ich kam in die glücklichen Gegenden des Genfersees; hier erwachte in mir der Trieb zu der Arzneikunst."

Während seiner Studienzeit zu Bern hatte Zimmermann das Unglück, beide Eltern zu verlieren, den Vater schon im Jahre 1741, die Mutter im Jahre 1746. In diesem Jahre hatte er mit reichem Gewinn seine Studien in Bern vollendet und brachte dann einige Monate bei seinen mütterlichen Verwandten zu Morges am Genfersee zu, „wo man noch mehrere Jahre später mit Vergnügen von seinem Genie und Witz, von seiner Liebenswürdigkeit

*) So schreibt Zimmermann in seinem großen Werke „Ueber die Einsamkeit" (III, S. 1): „Schon in meiner frühesten Jugend lüsterte mich immer nach feyerlicher Stille und ländlicher Ruhe. Mich entzückte der Anblick eines Klosters. Ich athmete freyer in einem abgelegenen Eichenwald und unter alten einsamen Mauern. — Stille und Eingezogenheit waren meine erste und sind meine letzte Liebe. In meinen Schuljahren hatte ich einen einzigen Freund [Dan. Stapfer]; er war ein trefflicher Kopf und für mich Alles in Allem. Unsere Mitschüler haßten und verfolgten ihn und oft schlug ich mich für ihn gegen Alle. Mit ihm besuchte ich am liebsten einsame Oerter. Mit ihm lebte ich auf dem Hausdach meines Vaters, auf alten Mauern und Thürmen, in Wäldern, in Flüssen und auf Felsen; ich hing an ihm allein, ihn allein hatte ich lieb. Als ich nach vielen Jahren wieder in meine Vaterstadt zurückkam, lebte dieser Freund dort als Prediger und ward der Vertraute meines Hauses."

und Fröhlichkeit sprach."*) Dort erwachte in ihm, wie wir vorhin von ihm hörten, der Trieb zu der Arzneikunst, für welche er sich nun bestimmte.

Der Name seines berühmten Landsmannes Albr. von Haller zog ihn nach der noch jungen, aber schon in kräftigstem und ruhmreichem Aufstreben begriffenen Universität Göttingen. Hier traf er am 1. Sept. 1747 ein. Väterlich nahm ihn Haller selbst in sein Haus auf, stand ihm mit seinem Rathe bei und übte auf seine Studien den unmittelbarsten Einfluß. Während seines vierjährigen Aufenthalts war Zimmermann täglicher Zeuge der Untersuchungen seines großen Lehrers. Sich aber auf ein einziges Fach, die Medicin, zu beschränken, genügte Zimmermanns nach einer universellen Bildung strebenden Geiste nicht; neben der Arzneiwissenschaft unter Haller, Richter, Segner und Brendel studierte er auch mit Eifer und Fleiß Mathematik, Physik, Staatswissenschaft und die schönen Wissenschaften, besonders die englische Literatur; und wie sehr er schon damals nach dem Ruhm eines vielseitig gebildeten und gründlichen Gelehrten strebte, zeigt seine Aeußerung in einem 1748 von Göttingen aus an eine Verwandte geschriebenen Briefe**): „Ich führe in diesem Lande das Leben eines Menschen, der den Wunsch hat, nach seinem Tode noch zu leben." Aber die nachtheiligen Folgen übertriebener geistiger Anstrengung blieben bei Zimmermanns so schon von Haus aus nervösem Zustande nicht aus, und schon in Göttingen zeigten sich die ersten Anfälle jener Hypochondrie, welche für ihn später eine Quelle unsäglicher Leiden ward.

Einen Theil seiner letzten Studienzeit in Göttingen widmete er einer Arbeit, welche die Grundlage seines Ruhmes wurde. Durch die von seinem Lehrer Haller zuerst angeregte Lehre von der Reizbarkeit, „Irritabilität", veranlaßt, stellte er entscheidende Versuche darüber an und machte seine Untersuchungen und Bemerkungen mit lichtvoller Darstellung in einer Abhandlung —

---

*) Tissot in seiner biographischen Skizze über Zimmermann.

**) Tissot a. a. O., S. 18.

Dissertatio physiologica de irritabilitate. Gottingae 1751 — bekannt, welche das Hauptwerk über diesen Gegenstand ist, worin er, als Frucht eigener Forschung, die Theorie über das Verhältnis der Irritabilität zur Sensibilität aufstellte, welche späterhin die herrschende wurde. Haller selbst sah mit Freude und Spannung auf die Wirkung dieser Schrift. Am 23. Nov. 1750 schreibt er an seinen frühern Schüler, den Doctor G. Th. v. Asch in Leiden: — „Wir anatomiren hier fleißig, — machen auch die Menge Experimente an Hunden de irritabilitate, worüber Herr Zimmermann disputiren wird"; und am 22. Juli 1751 schreibt er demselben: — „Herr Zimmermann wird in 14 Tagen de irritabilitate disputiren und damit ein Aufsehen machen." — Durch diese Schrift wurde bald Zimmermanns Name weit bekannt; Haller selbst recensierte sie sehr günstig in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. Durch seine Göttinger Inauguraldissertation sodann über die National-Temperamente — de temperamentis integrarum gentium, quae a climate et vitae ratione sunt, per variam nervorum sensibilitatem explicandis — legte er die philosophische Richtung dar, welche sein Geist schon früh genommen hatte.

Von Göttingen aus machte Zimmermann dann eine größere Reise durch Holland und Frankreich nach Paris. Hier erhielt er einen Brief Hallers, wodurch dieser ihn wieder nach Göttingen zurückrief. Derselbe schrieb ihm am 3. Oct. 1751*): „L'occasion de vous placer est arrivé plutôt que je ne l'avois esperé, mon cher Monsieur. Hier Mr. Murray, neveu du Duc d'Athol est arrivé. Il doit rester ici 3 ans. C'est un jeune homme fort amicable. Je vous ai proposé pour lui tenir compagnie et veiller sur lui sans avoir les obligations de gouverneur. Vous aurez 50 livres sterl. par an, table, logis etc., et cela pourra vous mener à quelque établissement plus solide." Zimmermann reiste sogleich von Paris zurück, und im Haag fand er schon wieder folgende ihn zur Eile treibenden Zeilen Hallers

*) In einem bisher ungedruckten Briefe in Zimmermanns Nachlaß.

vom 7. October*): „Un peu de confiance à la Providence, mon cher Monsieur. Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen. Je vous écrivis le 3. pour Paris pour vous aprendre, que Mr. Murray, arrivé ici le 1, a besoin d'une espèce de gouverneur ou gentleman-companion; que nous vous avons choisi Mr. Thompson et moi: que vous resterez ici encore 3 ans avec lui, que vous aurez 50 livres sterl. et tout franc avec les frais de voyage, que vous lui donnerez simplement des espèces de lectures de gout et de morale, point difficiles, que c'est un jeune homme fort doux et fort amicable. — Partez à la vue de cette lettre et soyez ici le plus tôt que vous pouvez." — Zimmermann nahm die Stelle auch an; denn am 1. Nov. 1751 schreibt Haller an den genannten Doctor Asch: — „Herr Zimmermann ist angelangt und nach einigen kleinen Contradictionen beym Hr. Murray angetreten, auch ganz vergnügt"; — aber schon im folgenden Jahre gab er diese Stellung wieder auf und ging in die Heimath, nach Bern zurück, wo er sich als praktischer Arzt niederließ. Haller empfahl ihn mit folgenden Worten dem dortigen Schultheiß Sinner, am 4. März 1752*): „Mr. le Docteur Zimmermann, qui a vecu chez moi trois ans, vous presentera cette lettre, et je vous demande votre protection pour lui. Il n'est pas citoyen et se voit obligé — de chercher sa fortune à Berne, où j'espère que son bon caractère et ses manières aideront à la produire, car pour le savoir on pourrait soupçonner, que j'y ai trop de part. On est toujours bien aise de se voir revivre dans un disciple, c'est une espèce de fils." — Hier in Bern fand Zimmermann mehrere alte Freunde wieder, die ihn mit Herzlichkeit empfingen, besonders den schon erwähnten langjährigen Freund Stapfer. Bald gewann er als Arzt großes Vertrauen und eine ausgedehnte Praxis. Neben der ärztlichen Wirksamkeit war aber sein reger Geist auch auf andern Gebieten thätig. Im November des Jahres 1752 veröffentlichte er im

---

*) In einem bisher ungedruckten Briefe in Zimmermanns Nachlaß.

Journal Hélvétique einen „Lettre à Mr. Herrenschwand, célébre médecin, concernant Mr. de Haller“, worin er seinem noch lebenden großen Lehrer dankbar ein Denkmal errichtete, zu welchem er den Stoff während seines mehrjährigen vertrauten Umganges mit demselben gesammelt hatte. Diesen Entwurf des Lebens Hallers, von welchem Tissot sagt*): „Es ist ein Brief, der dem geübtesten Secretär einer Akademie Ehre gemacht hätte, und Zimmermann war erst 24 Jahre alt“, führte Zimmermann später, im Jahre 1755 — unter Hallers eigener Einsicht und Mitwirkung in einem größern Werke „Das Leben des Hr. v. Haller, Zürich 1755“ weiter aus, welches bei allen oft gerügten Mängeln, welche dasselbe als eine jugendliche Arbeit erkennen lassen, noch immer eine werthvolle Quelle für die Lebensschicksale und den Entwickelungsgang des großen Hallers bleibt, obgleich dieser selbst über die Arbeit, an der er selber thätig war, doch in der Anzeige in den Göttinger gel. Anz. eine Misstimmung erkennen ließ, welches wol auch das Verhältnis Beider fortan gestört haben mag. Dem Verfasser selber erschien später jene Jugendarbeit, über welche er dann sehr hart urtheilte, wie ein Vorwurf, der seine schriftstellerische Thätigkeit belastete, und nach Hallers Tode im Jahre 1777 entwarf er den Plan zu einer größern Umarbeitung jener Schrift. Auf vielfache Anfragen und Bitten bei Verwandten und Freunden Hallers hatte er auch schon einiges werthvolle Material dazu zusammengebracht. Aber die frühere Liebe und Begeisterung für seinen großen Lehrer war geschwunden, und einige ungünstige Urtheile, welche eben zu jener Zeit über sein Verhältnis zu Haller und über sein angekündigtes Vorhaben, dessen Lebensbeschreibung neu zu bearbeiten, in öffentlichen Blättern laut wurden, veranlaßten, daß er die Arbeit völlig aufgab. So haben wir leider diese Biographie des großen Haller nicht erhalten, welche ein wichtiger Beitrag für dessen Geschichte gewesen wäre, weil Zimmermann noch mündliche Ueberlieferungen der Zeitgenossen benutzen konnte.

---

*) Tissot a. a. O., S. 36.

Während Zimmermanns Aufenthalt in Bern kam Haller im Frühlinge 1753 dorthin, um seine älteste Tochter daselbst zu verheirathen, aber auch um zu versuchen, ob ihm das Glück bei der daselbst stattfindenden Verloosung der Aemter einmal die goldene Kugel in die Hand spielen wolle. Es handelte sich um die Stelle eines Rathhaus-Ammanns, und Haller gewann sie. Dies bewog ihn zu dem Entschluß, immer in seinem schweizerischen Vaterlande zu bleiben und seine Stelle in Göttingen niederzulegen. An seinen Schüler, den schon früher erwähnten Doctor v. Asch — damals in Petersburg, schreibt Haller von Bern aus am 21. Juli 1753*): — „Das Loos, als der allerdeutlichste Ruf der göttlichen Vorsehung, hat mich wieder in mein Vaterland gebracht, und die vielen Krankheiten, die ich in Göttingen ausgestanden, scheinen zu beweisen, daß die dortige Luft und Arbeit meinem Körper nicht zuträglich gewesen. — Meine Tochter hat vor ungefähr 4 Monaten den Hr. Jenner, den Ew. Hochedelg. vielleicht noch kennen, geheyrathet. Ich erwarte nun mit Verlangen die Ankunft meiner Familie, da ich aus gewissen eigenen Ursachen nicht rathsam gefunden hatte, wieder nach Göttingen zu gehen. Ich werde, nach Gottes Willen, den 7. und 8. Theil der Iconum zu Ende bringen und auch wo möglich meine große Physiologie schließen, auch eine Sammlung chirurgischer und praktischer Disputationen herausgeben. Sonst sind meine Beschäftigungen sehr weit von den vorigen entfernt und bestehen in dem Dienst meiner Republik. Das schönste Vorrecht meiner Stelle ist die Ernennung eines Mitgliedes des Großen Raths, die damit verknüpft ist, und die Zeit, da eine Landvogtey mir zu Theil wird, ist auch ganz nahe. Ich habe also meines Glückes wegen nicht Ursache, Göttingen zu bereuen, ob ich wohl in der That nicht ohne einigen Verdruß mich von allen meinen Studien getrennt sehe. Man hat mir indessen die Präsidentenstelle in Göttingen beybehalten und mir doch dadurch ein Zeichen eines guten Willens gegeben." — Auf Hallers Bitte übernahm es Zimmermann, dessen

*) Das Original in Zimmermanns Nachlaß.

Familie von Göttingen abzuholen und den Umzug zu besorgen, besonders auch die 150 Centner Bücher zu verpacken. Am 4. Juli 1753 schreibt Haller*) von Bern aus an Zimmermann, der bereits in Göttingen eingetroffen ist: — „Je suis bien charmé, Monsieur, d'aprendre Votre heureuse arrivé. L'été est aussi chaud et aussi bon qu'il se puisse. Vous pourrez dire à ma femme, qu'on a des raisins murs à la Vaux“; und am 28. Juli: — „J'ai bien du chagrin ici et à Gottingue, Monsieur. Pour ne pas l'augmenter je vous prie instamment, de ne donner part à qui que ce soit de ce qui arrive dans ma famille à Gottingue de quelle nature que ce soit. J'ai des raisons très fortes d'insister là-dessus. — Accelerez s'il vous plaît votre départ et celui de ma famille par tous les moyens imaginables.“ — Damals lernte Zimmermann in dem Hause Hallers eine Verwandte desselben, eine junge Wittwe Steck, geb. Melay, näher kennen. Sein der tiefsten Eindrücke leicht empfängliches Herz ward von deren feingebildetem Geiste, scharfem Verstande, von deren Sanftmuth des Charakters und liebenswürdiger Erscheinung so gefesselt, daß er sie sich zur Gattin erwählte und mit ihr einen Bund schloß, während dessen — leider nur kurzen — Dauer alle Lebensfreude Zimmermanns nur von ihr ausging.

Zweites Kapitel.

Brugg. — Zimmermanns Leben daselbst und literarische Thätigkeit: poetische Versuche. — Bodmer. — Breitinger. — Wieland.

Bald nach Zimmermanns Verheirathung war das Physikat seiner Vaterstadt Brugg zu vergeben. Verwandte, Freunde und auch ein schönes, vom Vater ererbtes Besitzthum daselbst zogen ihn dahin, und er nahm die Stelle im Frühling 1754 an. Als Arzt von schon bedeutendem Rufe fand er hier bald in der Stadt

*) In einem bisher ungedruckten Briefe in Zimmermanns Nachlaß.

und Umgegend einen großen Wirkungskreis und eine glückliche Praxis. Aber wahres inneres Glück fand er dort nicht. Für die kleine Stadt war er zu groß, und er konnte sich in die kleinstädtischen Verhältnisse nicht finden. Bis dahin hatte er in Göttingen und Bern in freundschaftlichem und anregendem Verkehr mit gleichgesinnten gebildeten Männern gestanden, hatten ihm auch in wissenschaftlicher und literarischer Hinsicht die reichsten Hülfsmittel zu Gebote gestanden; alles dieses vermißte er in Brugg; auch besaß Zimmermann nicht die Kunst, sich in Welt und Menschen zu schicken und einem neuen Verhältnisse die günstigste Seite abzugewinnen, und seine, durch ein zartes, höchst reizbares Nervensystem genährte Hypochondrie raubte ihm den Genuß jedes Vergnügens, ließ ihn bald von allem Verkehr sich ganz absondern, die Natur und Einsamkeit suchen und alle Zeit, welche ihm sein Beruf übrig ließ, auf seinem einsamen Studierzimmer zubringen, wodurch er dann die Unzufriedenheit, ja Feindschaft und Verfolgung seiner Mitbürger sich zuzog. An seinen Freund Stapfer schreibt er später*): „Ein gleiches Loos vereinigte uns in unserer Vaterstadt Brugg; Du bekleidetest ein geistliches Amt, ich das Amt eines Arztes. Der Umgang mit einer größern Welt hatte uns die Kunst, einer unendlich kleinen Welt zu gefallen, nicht gelehrt. Wir bestrebten uns indessen auch nach dieser Kunst, aber die Liebe der Wissenschaften verließ uns darum nicht; wir meinten, wir könnten den Geschmack, die Tugend und die Wissenschaften suchen und dennoch gefallen. Der Erfolg bewies unsern Irrthum. Wir wurden beyde gehaßt, beyde geplagt, beyde verleumdet, beyde verfolgt. Man sah uns beyde wie in unserer ersten Jugend für die Hefe und den Auswurf der menschlichen Gesellschaft an; wir flohen beyde zu den Wenigen, die uns liebten, und so oft wir konnten zur Einsamkeit. Dieses gemeinsame Schicksal ist eine neue Stütze unserer unverbrüchlichen Freundschaft geworden. Wir haben uns in unsern Bedrängnissen nach unsern besten Kräften geholfen. In den Zeiten, da meine redlichsten Handlungen einen ganzen Schwarm

*) In dem früher erwähnten ungedr. Briefe.

von Feinden um mich her erreget, da ich durch das abgemessenste Betragen die giftigen Pfeile der Verleumdung nicht abhalten konnte, war Deine Philosophie mein heilender Trost. Aber unsere gemeinsame Neigung für die Einsamkeit hat jeden auf die Wege eines bessern Glückes geführt."

Die Sitten und der Charakter des Kleinstädters, der, in einem engen Kreise von Begriffen sich herumtreibend, außer demselben nichts für wichtig hält, für seine Neugierde nur in dem Thun und Lassen seines Nachbarn befriedigende Nahrung findet und von der bösen Nachrede über denselben lebt, waren in dem „einsamen, reizlosen und die Flamme des Geistes auslöschenden Orte", wie er seine Vaterstadt öffentlich bezeichnete*), ein Gegenstand seiner täglichen Beobachtung und wurden auch in seinen Schriften mit dem epigrammatischen Salze, welches er über alles Lächerliche auszustreuen wußte, von ihm geschildert. Hören wir von ihm selber solche Schilderung des kleinstädtischen — Brugger — Lebens und seiner damaligen Lage, wie er sie in seinem spätern großen Werke „Ueber die Einsamkeit" giebt, zugleich als Beispiel, wie Zimmermann es verstand, mit hellem philosophischen Blick und mit einer Lebhaftigkeit und Anmuth zu schreiben, welche den Leser anzieht und gerade jenes Werk vorzüglich auszeichnet.

„Es ist unglaublich", schreibt Zimmermann**), „wie viel der Geist in kleinen Städten durch Einsamkeit gewinnt, wenn uns Ekel gegen langweiligen Umgang in denselben ergreift. Nirgends wird man seines Lebens so froh, nirgends werden die schönen Tage der Jugend besser benutzt, nirgends sind die Versuchungen zum Zeitvertreib für verständige Köpfe so klein, nirgends lernt man besser die Gefahren der Einsamkeit kennen und vermeiden. Jede kleine Stadt muß man als ein Kloster betrachten, wo man, in einer kleinen Gesellschaft von der Welt entfernter und abgerissener Menschen, auf wenige Ideen eingeschränkt ist; wo daher

*) In der Vorrede zu seinem Werke „Von der Erfahrung in der Arzneikunst".

**) Ueber die Einsamkeit III (Leipz. 1785), S. 232.

alle Leidenschaften kleiner oder böser Menschen fürchterlicher gähren und toben, und wo sich eine gute Seele nirgends rettet, als unter guten Seelen, oder in ihrer Zelle. Kleine Städte kommen in gewissen Hauptzügen alle mit einander überein; durch die Art, wie sie regiert werden, sind sie von einander verschieden. Mehr Tyranney und Seelensclaverey sieht man nicht leicht, als in solchen kleinen republikanischen Städten, wo nicht nur ein Bürger sich zum Herrn über seine Mitbürger aufwirft, sondern wo dann auch der Verstandeskreis dieses kleinen Volksführers der Verstandeskreis des ganzen Städtchens wird, wenn Niemand dagegen sich empört. Kleine republikanische Städte sind sich selbst genug. Um alles Auswärtige bekümmern sie sich wenig. Der allmählige und allgenügsame Volksführer hält sein Städtchen für das Universum. Wie eine immer sprudelnde und unerschöpfliche Wasserquelle überfließt sein lauter Mund in einemfort von allem, was auf dem Rathhause vorgeht. Uebrigens hängt seine Seele an nichts, als an Behauptung seiner Allgewalt über die ganze Denkart seiner Mitbürger, an Familiengeschichten, an abergläubischen Mährchen, am Kornpreise u. s. w. Nach dem lieben Gott ist ein solcher großer Mann in einer kleinen Stadt auch der größte Mann in der Welt. Seine Worte sind Worte, die das Herz erhöhen und die Wangen bleichen. Mancher ehrliche Bürger kommt nie anders als mit Furcht und Zittern vor eine solche Majestät. — Wenn einer unter ihnen sich von ihren Gelagen entfernt und zu Hause mit einiger Ausbreitung denkt und handelt, so glauben sie, er sitze da und gähne. Sie können nicht begreifen, daß ein Mensch studirt, wenn er kein Geistlicher ist, und in ihrer Sprache hat man kein Wort, das ihre Verachtung für den Menschen ausdrücken könnte, von dem man sagt, er schreibe ein Buch. — Einsamkeit ist das einzige Rettungsmittel in einer solchen kleinen Stadt. — Nichts hilft da einem Jüngling auf, der etwa in der Welt noch weiter strebt. Er wird in keiner angesehenen Gesellschaft belehrt, ermuntert, erwärmt, gekannt, geliebt, gehört, verstanden. — Sie halten ihn für toll, weil er, anstatt den Großen in seiner kleinen Stadt gefallen zu wollen,

lieber zu Hause liest und schreibt. — Niedergeworfen und gedrückt ist darum in solcher kleinen Stadt jeder Jüngling, der an der Brust der redlichsten, aufgeklärtesten und freiesten Menschen aufgewachsen ist, Unterricht und Bildung von den größten Männern seiner Zeit erhielt und durch immer fortgesetzte Correspondenz mit aufgeklärten Menschen immer noch erhält. Was versteht und fühlet man hiervon in einer unaufgeklärten kleinen Stadt!" —

„Bey allem Gewirre von Leidenschaft und Thränen", schreibt Zimmermann an einer andern Stelle desselben Werkes*), „bey allem Unglücke kannte ich keine seligere Stunden als die, da ich die Welt, und die Welt mich vergaß. Diese Stunden der Ruhe fand ich in jeder einsamen Gegend. Alles, was mich in Städten drückte, alles, was mich mit Willen oder Ekel, Aerger und Zwang in den allgemeinen Wirbel hineinriß, lag mir da fernweg. Ich bewunderte und genoß die stille Natur und empfand nichts als leises Vergnügen. Oft blickte ich im Gefühle dieser sanften Wollust, im Frühling, in das herrliche Thal hinab, wo die Trümmern des Wohnsitzes Rudolfs von Habsburg, da alleine, auf dem Rücken eines waldigten Berges unter allem möglichen Grün sich erheben. Ich sah da, wie die Aar bald unter hohen Ufern in einem weiten Bette herabströmt; bald durch enge Felsen sich stürzet, und dann wieder ruhig und langsam durch die schönen Auen sich schlängelt, indem ihr von einer andern Seite die Reuß und weiter unten die Limmat zufließen und friedsam sich mit ihr vereinigen. — Weit umher lag vor mir das lange Thal, wo die große Stadt Vindonissa stand, und die Ruinen, auf denen ich so oft in stiller Betrachtung über die Vergänglichkeit menschlicher Größe saß. Im fernsten Gesichtskreise hinter dieser herrlichen Gegend erhoben sich anmuthige Hügel, alte Schlösser und Gebirge, die Alpen in aller ihrer Pracht, und mitten unter allen diesen großen Scenen fielen dann meine Augen vom hohen Walde, wo ich stand, über die Weinberge hinab tief zu meinen Füßen

*) Ueber die Einsamkeit IV, S. 51.

auf meine kleine Vaterstadt, auf jedes Haus und auf jedes Fenster in meinem Hause. Wenn ich dies alles sah, fühlte, überdachte und verglich, dann sprach ich zu mir selbst: ach, warum ward doch meine Seele so enge mitten unter so vielen Veranlassungen zu großen Gedanken? — warum hatte ich da so viel Unlust, so viel Gram, da ich doch jetzt bey dieser schönen Aussicht nichts empfinde als Liebe und Ruhe, und alle schiefen Urtheile verzeihe und alles erlittene Unrecht vergesse? — Dann stieg ich immer vergnügt und friedsam von meinem Berge herab, machte den Regenten meiner Vaterstadt tiefe Reverenzen, gab jedem meiner geringern Mitbürger Freundeshand und behielt diese selige Stimmung der Seele, bis ich wieder die schönen Berge und das lachende Thal und die friedsamen Vögel unter den Menschen vergaß." —

So fühlte sich Zimmermann zu Brugg höchst unglücklich und Unzufriedenheit und Hypochondrie nährten seine Neigung zur Einsamkeit. War solche Stimmung im heitern Genuß der Natur und mit dem Eintritt in ein Krankenzimmer gänzlich von ihm gewichen, so kehrte sie, wenn er zu Hause eilte, mit verdoppelter Stärke zurück. Selbst den Bitten seiner Gattin gelang es nur selten, ihn zur Theilnahme an einem Gesellschaftskreise zu bewegen, aus welchem er, wenn er ihn besucht, mit unbefriedigten Erwartungen zurückkehrte. Unglücklicher Weise fing auch die Gesundheit seiner Frau zu leiden an; auch sie ward von Nervenübeln befallen, welche die Leiden des sie liebenden Mannes außerordentlich vermehrten, eine neue Ursache seines Hanges zur Einsamkeit wurden und Veranlassung gaben, daß er sich noch mehr in sein Arbeitszimmer zurückzog und den mannigfachsten Studien sich hingab. Die ärztliche Thätigkeit und Wissenschaft allein konnte sein feuriges, nach umfassenderm Wissen strebendes Genie nicht beschäftigen. Die besten philosophischen und historischen Schriften, Reisebeschreibungen und schönwissenschaftliche Werke in lebenden und in alten Sprachen wurden eifrig von ihm gelesen. So brachte ihn die Einsamkeit auch zur Schriftstellerei und verdanken wir derselben seine — gerade in Brugg geschriebenen — berühmten Werke.

Zimmermann hatte das Glück, zu seinen Studien damals in seinem Vaterlande bei den hervorragendsten Geistern Anregung, Aufmunterung und Förderung zu finden. Ein neues Geistesleben der Schweiz war in jener Zeit zur Blüthe und Herrschaft gekommen, wo dieses Land Männer hervorbrachte, welche ihm das Stimmrecht in Sachen der deutschen Literatur sicherten, in Bern: Haller, den Fürsten der Gelehrsamkeit, in Zürich: Bodmer, den begeisterten, fleißigen Arbeiter und Beförderer der Wissenschaft, und neben ihm den scharfsinnigen Breitinger, Männer, die nicht nur für ihr Vaterland, sondern auch für die geistige Entwickelung Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert ein unvergängliches Verdienst haben. Bodmer vor allen war der erste unter den deutschen Schriftstellern, der sich die poetische Kritik zu seiner ernsten Aufgabe machte, der die Würde der Poesie fühlte und ihr Geltung verschaffte, der die Grundquelle der Poesie, die Phantasie, wieder in ihre Rechte einsetzte, während Gottsched damals die Poesie zu einer bloßen Verstandesoperation gemacht hatte; er war der Erste, welcher der einseitigen Bewunderung und geistlosen Nachahmung der Franzosen gegenüber auf jene ächten Goldadern der Poesie hinwies, die in den altenglischen Volksliedern, in Milton und besonders in der deutschen Poesie des Mittelalters verborgen lagen, der mit Glück und Einsicht diese Schätze alter Dichtung zuerst wieder an's Licht zog und dadurch dem Studium deutscher Poesie einen neuen Anstoß gab. Und wie Bodmer bei allen aufstrebenden Geistern, namentlich der Schweiz, der belebende Mittelpunkt für deutsche Bildung und Liebe zu den schönen Wissenschaften war, so übte er auch auf Zimmermann einen anregenden Einfluß. Wir werden gleich sehen, wie dieser seine Arbeiten an Bodmer zur Beurtheilung einsendet und von diesem wiederholt Aufmunterung erhält. Zimmermann blieb in Briefwechsel mit ihm vom Jahre 1756 an bis zum Jahre 1778.*) —

Schon bald nach seiner Uebersiedelung nach Brugg im Jahre 1754 schickte Zimmermann der physisch-medicinischen Gesellschaft

*) Vgl. Abth. II, die Briefe Bodmers an Zimmermann.

zu Basel, unter deren ersten Mitgliedern er war, eine vortreffliche Beobachtung über eine krankhafte Schwierigkeit beim Schlucken ein, und eine andere über Sydenham's hysterische Geschwulste. — In dem folgenden Jahre 1755 schrieb er für eine Züricher Zeitschrift, den „Erinnerer", mehrere Aufsätze, von denen besonders zwei viel Aufsehen machten; der eine behandelte einen Traum, den er gehabt hatte, über den Zustand unserer Seele nach dem Tode; der andere war ein Entwurf eines Katechismus für kleine Städte, eine Satyre, in welcher auf einige Lächerlichkeiten der Kleinstädter angespielt wurde, wodurch Zimmermann sowohl seine Vaterstadt, als auch andere Städte, die sich getroffen fühlten, gegen sich aufbrachte.

Am Ende desselben Jahres, 1755, als die Nachricht vom Erdbeben zu Lissabon eintraf, versuchte sich Zimmermann auch in der Poesie und verfaßte über diese schreckliche Begebenheit ein Gedicht, welches er im Manuscript zur Beurtheilung an Bodmer und Breitinger in Zürich sandte, welche dasselbe günstig recensierten und ohne sein Wissen und Wollen drucken ließen. Bodmer schrieb an Zimmermann den 10. Aug. 1756*): „Ich kann die angenehmen Empfindungen, die mir dieses Gedicht verursacht, nicht verleugnen, — die siegende Kraft Ihres Genie behauptet die Oberhand mit Gewalt." Und Breitinger schrieb**): „Ew. Hochwoledel müssen große Lust haben, einen ansehnlichen Platz in dem Neologischen Wörterbuch an der Seite Ihres großen Lehrers***) zu verdienen, daß Sie sich's haben anfechten lassen, einen poetischen Versuch, und zwar in ungereimten Versen, zu wagen; nur schade, daß Sie sich's nicht haben beyfallen lassen, dieses erste Probestück in den deutschen Hexameter einzukleiden, denn so würden Sie auf dem Neologischen Helikon nicht nur Ihrem großen Lehrer, sondern auch den Verfassern des Noah†) und der Messiade††) — den Rang

*) Vgl. Abth. II, die Briefe Bodmers, Br. 1.
**) Vgl. Abth. II, die Briefe Breitingers, Br. 1.
***) Haller.
†) Bodmer.
††) Klopstock.

unfehlbar streitig gemacht haben. Ew. Hochwoledel stehen bey sich selbst an, ob Sie es Ihren Freunden verzeihen können, die Sie haben drucken lassen, und ob Sie jetzt aufhören oder fortfahren sollen, sich mit der Poesie abzugeben?" — „Ob*) ich gleich die großen Gaben des Geistes, eine weitläuftige Gelehrsamkeit, eine tiefe Einsicht in den Grund der Dinge, einen feinen Geschmack, eine anhaltende Bemühung für die Erweiterung der Erkenntniß und eine dankbare Hochachtung für einen großen Lehrer an Ew. Hochedeln vorhin als verehrungswürdige Eigenschaften bemerket, und deswegen auch die Bekanntschaft mit Ihnen für eine wichtige Acquisition gehalten habe, so muß ich gleichwol gestehen, daß mich Dero letzte angenehme Zuschrift erst in den Stand gesetzt hat, recht einzusehen, wie wichtig das Geschenk sei, welches mir durch eine nähere Bekanntschaft mit Ihnen zugeflossen. Ihr wohlgeordnetes, Ihr großes, Ihr edles, der Wahrheit und Tugend allein gewogenes Herz ist es, welches allen übrigen Gaben des Geistes erst ihren wahren Werth beigelegt und mir den wahren Grund von Ihren Handlungen aufschließet." —

Und als Zimmermann demselben dann andere poetische Versuche im Manuscript zugesandt hatte, schreibt Breitinger**): „Sie haben von der gütigen Natur neben so vielen andern Fähigkeiten ein außerordentliches Talent zu moralischen und satyrischen Lehrgedichten empfangen: brauchen Sie dasselbe und machen Sie Ihren Geist einmal von dem Joche des Reims und dem Zwange des Alexandriners frei, erst dann können und werden Sie es recht fühlen, wie groß Ihre Kräfte seien und wie weit Sie über alles Mittelmäßige hinauslangen. Da die ersten Versuche bei allem dem Zwange, dem Sie sich unterworfen haben, so ausnehmend wohl gerathen, so läßt es sich nach den Regeln der Proportion ausrechnen, wie weit die folgenden Productionen jene noch übertreffen werden."

Breitinger theilte Zimmermanns Gedicht auf die Zerstörung von Lissabon dem schon damals berühmten, sich noch in Zürich

*) Vgl. Abth. II, die Br. Breitingers, Br. 3.

**) A. a. O., Br. 4.

aufhaltenden Wieland mit, welcher darauf am 19. Mai 1756 in anerkennender Weise zuerst an Zimmermann schrieb und seitdem in steter Freundschaft und lebhaftem Briefwechsel mit ihm blieb. In der Mitte Aprils 1759 lernten sie sich in Brugg persönlich kennen. Diese Freundschaft hatte für Beide gegenseitig eine höchst fördernde und wohlthuende Einwirkung; besonders für Wielands geistige Entwickelung war die Bekanntschaft Zimmermanns von großem Werth, welcher seinen Gesichtskreis erweiterte und mit kräftigem und freiem Lebensblicke ihn immer mehr auf einen realen Standpunkt brachte, ihn auf die Beobachtung von Welt und Menschen hinwies und durch seine überlegene Welterfahrung auf die Lebensanschauung Wielands eine heilsame Wirkung äußerte. „Wieland und ich", schreibt Zimmermann 1765 an Nicolai*), „sind jetzt seit seiner Herabsteigung unter die Menschenkinder sehr gute Freunde." In offener, rückhaltsloser Weise sprachen sie sich gegenseitig aus und suchte Einer den Andern zu fördern.

Wie Wieland die Bedeutung und den Werth Zimmermanns sogleich erkannte und wie sehr er ihn verehrte, zeigen seine ersten Briefe an denselben. Am 2. Juli 1756 schreibt er ihm**): „Ich censire immerfort an mir selbst und an denen, die ich vorzüglich liebe. — Sie haben einen Geist, der sich selbst nach und nach, und zwar leicht und schnell in eine ordentliche Verfassung setzen wird. — Ich hoffe sehr viel von Ihrem Genie und fürchte nur die natürlichen Fehler eines jeden Genie, welche bei Ihnen nicht früh genug scheinen verbessert worden zu sein. — Ich verlange von Ihnen, meo jure, daß Sie alles, was Sie Fehlerhaftes an mir finden, aufsuchen und mir melden." Am 7. Nov. 1756 schreibt er***): „Wie können Sie sich's wundern lassen, daß Sie mein Freund sind! Sympathisiren wir nicht in so vielen Stücken, daß es viel wunderlicher wäre, wenn wir nicht Freunde wären?

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Nicolai, Br. 1.

**) Ausgew. Briefe von Wieland I, S. 195.

***) A. a. O. I, S. 227.

Ich liebe Ihr Herz und Ihren lebhaften, forschenden, weitumschauenden kühnen Geist; ich halte Sie für einen von denen, die dem menschlichen Geschlecht vieles nutzen können, wenn sie nur wollen, und was können wir Bessers und Edleres wollen: ich habe also viele Ursache, Sie zu lieben, weil ich nicht nur das an Ihnen liebe, was Sie sind, sondern auch das, was Sie werden können und sollen." Und am 18. Oct. 1758 schreibt Wieland an Zimmermann*): „Ein Mann von nicht gewöhnlichen Talenten, die er auf einen hohen Grad cultivirt hat, der eine ungemeine Empfindlichkeit, einen lebhaften Witz, eine noch lebhaftere Phantasie und einen Verstand hat, der stark genug ist, diese subalternen Kräfte zu beherrschen; ein Geist, der fähig ist, Wahrheit und Tugend zu lieben, der sich von allen populären Vorurtheilen entfesselt hat, der sich dem ohngeachtet vor den Excessen zu bewahren weiß, in welche freie und starke Geister zu fallen pflegen; ein Mann, der fähig ist, den Menschen zu seinem Studium und das Beste zu seinem Zwecke zu machen; ein Mann, dessen Wissensbegierde keine andere Grenzen hat, als diejenigen, welche die Natur dem Menschen gesetzt, der einer anhaltenden Arbeitsamkeit fähig ist, der eine unendliche Menge Feuer und eben so viel sang-froid hat oder doch mit zunehmendem Alter so viel bekommen wird, als nöthig ist; ein Mann, dessen Geist für alles Schöne empfindlich und fertig ist, das Wahre in allen Dingen beim ersten Anblick zu saisiren, und dessen Herz Güte, Einfalt und droiture hat; ein solcher Mann, mit einem solchen Geist und mit einem solchen Herzen ist nach meinen Begriffen aufgelegt, ein großer Mann zu werden, denn er hat es mehr als Andere in seiner Gewalt, ein weiser und ein tugendhafter Mann zu werden. Sagt Ihnen Ihr Genius nicht, daß Sie der Mann sind, so will ich meinen unvorsichtigen Ausspruch retractirt haben." —

Verschiedene poetische Versuche schickte Zimmermann handschriftlich dem gewandten Dichter Wieland zur Beurtheilung zu. Anfangs war dieser mit des Freundes-Leistungen wohl zufrieden.

---

*) A. a. O. I, S. 295.

„Ihre Pfingstode“, schreibt er demselben am 24. Febr. 1758*), „hat uns allen dreien überaus wohl gefallen. Breitinger und Bodmer meinten, sie sei von Gemmingen oder Kleist. Sie sind allzu bescheiden. Wenn man so viel Genie und ein so poetisches Herz hat, wie Sie, wenn man die besten Poeten kennt, und so viel Geschmack hat wie Sie, so muß man sich nicht allzu sehr zum Schüler machen. Wenn Sie kleinere Gedichte machen wollten, so würden Prior und Gay, wie mich dünkt, Ihre natürlichsten Muster seyn können; oder wollen Sie ein Lehrgedicht machen?“ — Aber als Zimmermann bald darauf mehrere schwächere Versuche in Oden ihm zur Kritik vorlegte, konnte Wieland nicht umhin, ihm offenherzig von weiteren poetischen Versuchen abzurathen und ihn auf ein anderes literarisches Gebiet zu verweisen, wo er Größeres leisten könne. „Sie verlangen, mein werthester Freund“, — schreibt Wieland ihm am 8. Nov. 1758**) — „daß ich Ihnen meine Gedanken von Ihren Oden sage. Ich will nicht aufhören, freymüthig zu seyn, am wenigsten bey einem Anlaß, da Sie mich nur auf die Probe zu setzen scheinen. Wenn Sie nicht der Verfasser wären, so würden mir diese Oden nicht gefallen. Ich will nur von der ersten auf den Krieg sprechen. Sie ist ziemlich schwülstig, mit Hyperbolen ausgesteift und scheint auf hochtrabenden Wörtern, wie auf ebenso vielen Blasen daher zu schwimmen. Das Lob des Königs***) ist seiner nicht würdig genug; es ist aus Hyperbolen und Pointes zusammengesetzt. — Das Verdienst, bey Gelegenheit passable Verse machen zu können, ist zu klein, als daß es das Gewicht Ihrer wirklichen Vorzüge vermehren könnte. Opfern Sie immerhin den Musen und den Grazien, — aber machen Sie keine Verse!“ — Und acht Tage darauf schreibt er†): „Sie sind doch nicht böse, daß ich Ihnen nicht verstatten will, ein Poet zu seyn? Das ist nicht möglich. Sie sehen wohl, daß ich es nur darum thue,

*) A. a. O. I, S. 250.

**) A. a. O. I, S. 305.

***) Friedrichs des Großen.

†) A. a. O. I, S. 313.

weil Sie bestimmt sind, etwas Größeres als ein Poet zu seyn." — Auch von Haller erhielt Zimmermann wiederholte Mahnungen, von den poetischen Studien — als auch seinem ärztlichen Berufe schädlich — abzustehen. Er schreibt ihm am 17. April 1754*): „Je vous ai prié très souvent, de ne pas vous livrer à la poésie. On en a tiré contre moi de violens prejugés autresfois, pour ruiner ma pratique. Ces amusemens sont publics, on sait qu'on y met du tems, de la peine, et les divertissemens ne le sont pas à un tel degré. On en conclut qu'un n'aime guère son métier, puisqu'on donne ses soins et son loisir à d'autres occupations pénibles et sérieuses. Voilà mes raisons." — Als Zimmermann ihm sein Gedicht über die Zerstörung Lissabons übersandt hat, schreibt ihm Haller am 6. April 1756*): — „Je vous suis bien obligé du poème sur la destruction de Lisbonne. Il y a beaucoup de traits vifs; des amis les ont encore trouvés un peu satiriques, surtout dans les notes et dans le préface. — Nos compatriotes, par un sentiment implicit, supposent, que tout homme a ses plaisirs. Si outre ces plaisirs là ils lui connoissent un gout, un métier, different de celui qui fait sa principale occupation, ils concluent, qu'il ne lui reste pas assez de loisir pour apprendre et pour exercer ce dernier métier, et ils perdent la confiance à son égard." Und am 25. August desselben Jahres schreibt er ihm*): „Je ne puis que vous repeter ce que Mr. le C. Fellenberg trouve de même que moi: la poésie donne en Suisse la réputation d'un médecin, qui ne traite sa profession qu'en second; elle nuit au lieu de faire du bien. Mes grands ouvrages sont parfaitement inconnus ici, Vos poésies ne le sont pas." —

Bodmer war aber mit jenem Veto Wieland's nicht ganz einverstanden, und schrieb an Zimmermann am 29. Nov. 1758**):

*) In einem bisher ungedruckten Briefe in Z's. Nachlaß.

**) Vgl. Abth. II, die Briefe Bodmer's, Br. 9.

„Ich könnte Wielanden nicht verzeihen, daß er den Poeten des „Zerstörten Lisabona" umgebracht hat, wenn sein Geist, seine Munterkeit, seine Stärke nicht auf den Prosaschreiber vererbten. Noch berede ich mich, daß es kein rechter Tod, sondern nur ein lethargischer Schlaf sey, der von Opiaten, einschläfernden Tränken übelthätiger Poeten verursacht worden. Die vivida vis animi, die Lisabona gearbeitet hat, wird einmal wieder erwachen, sich in einem Trauerspiele zu prüfen, welches die Dichtart ist, die nach gewissen Anzeichen für Sie die angemessenste ist." — Aber Zimmermann fühlte und bekannte selber, daß er zwar eine Dichterseele besitze, jedoch zur Poesie nicht geschickt sei: „Ich bin", sagt er selber*), „zur Poesie nicht geschickt und ich werde der Welt niemals als ein Dichter bekannt werden, aber meine eigene Seele würde ich hassen, wenn sie nicht eine rechte Dichterseele wäre. Ich habe von meiner ersten Jugend an eine gewisse Erweckung, einen entzückenden Schauer, ein neues Leben, das in das Leben gegossen schien, empfunden, wenn ich einen besondern Vorwurf, der für mich etwas Reizendes in sich hatte, betrachtete. Diese Regung empfinde ich mehrmals bey dem Studiren, sie belebt meine Freundschaft, sie erweckt mein Herz zum Mitleiden und preßt mir unter dem Moos einer elenden Hütte, bey dem nahen Anblick des trauervollen Looses eines kranken Tagelöhners die gleichen Thränen aus, die für eine Gaussin, für eine Du Meni geflossen sind, die für die himmlische Clarissa in Fluthen sich ergossen haben. Die Natur, die in den Werken des Geschmackes, in der Wissenschaft des Schönen und Guten der wahre Leitstern ist, lehrt mich also: meine Reden, meine Schreibart müssen in einem unveränderlichen Verhältniß mit meinen Empfindungen stehen, — sie sollen sich mit edlern Vorwürfen erheben."

* In der Vorrede zu Hallers Leben.

Drittes Kapitel.

Zimmermanns Werke: Versuch über die Einsamkeit. — Vom Nationalstolz. — Von der Erfahrung in der Arzneikunst.

Zimmermann wählte nun für seine literarische Thätigkeit ein Gebiet, das seinem Genie und seinen Fähigkeiten angemessen war, und schaffte in seiner Einsamkeit zu Brugg jetzt in rascher Folge Werke, die sich durch umfassende Kenntnisse, tiefgeschöpfte, geistreiche Ansichten, Schärfe der Beobachtung und warme Lebendigkeit der Darstellung glänzend auszeichneten und ihn in die Reihe der besten deutschen Schriftsteller stellten.

Am Ende des Jahres 1756 erschien sein erster „Versuch über die Einsamkeit", eine kleine Schrift, die den Lieblingsgegenstand seines Nachdenkens behandelte und in der Folge nach wiederholter Bearbeitung zu einem seiner Hauptwerke werden sollte, von dem wir dann später Näheres hören werden. Ueber die Entstehung jenes Versuches schreibt Zimmermann in seinem späteren großen Werke „Ueber die Einsamkeit"*): „Ich schrieb dieses kleine Buch in einem schönen Sommermonat, in meinem väterlichen Hause auf einer Dachstube, wo ich nichts sah und nichts hörte als ein paar einsame verirrte Vögelein. Meine Familie, mit der ich in häuslicher Glückseligkeit lebte, war eben für eine ziemlich lange Zeit verreist. Nun schrie mir Jeder, mehr als nie, in die Ohren: ich müsse nicht immer zu Hause sitzen, denn ich sey ja da alleine; ich müsse an allen Lustbarkeiten meiner Mitbürger Theil nehmen, mit ihnen nach der Scheibe schießen und mich dadurch in der Welt bekannt machen. Das that ich nicht und man nahm es mir in meiner Vaterstadt sehr übel." — Im Jahre 1758 bearbeitete er diese Schrift nochmals, erweiterte den Plan und fing an, die Materialien zu dem erwähnten großen Werke über diesen Gegenstand zusammen zu tragen, welches er 26 Jahre später vollendete. Jene neue Bearbeitung übersandte er damals

---

*) Th. III (Leipz. 1785), S. 5.

seinem langjährigen und die Einsamkeit längere Zeit mit ihm theilenden Freunde, dem Diaconus Dan. Stapfer mit den begleitenden Worten*): „Diese Arbeit trägt den Stempel meines Charakters; sie ist bisweilen munter und lachend, bisweilen heftig, oft melancholisch, zu oft wahr. Sie läuft nicht wie Deine Demosthenischen Reden von der heiligen Stelle in einem hinreißenden Strome durch die Herzen fort; sie wandelt durch tausend vermischte Gegenstände und nimmt die Mine von jedem. Wenn diese Blätter mit Dir mich überleben sollten, wenn Du sie würdig findest, neben meinem Grabe ein Denkmal unsers Schicksals zu seyn, dann wirst Du vielleicht mit einigem Vergnügen Deinen Namen bey meinem sehen, dann sollen sich noch meine Kinder freuen, daß Du mich geliebet hast."

In demselben Jahre, 1758, dem productivsten seiner schriftstellerischen Thätigkeit, gab Zimmermann sein Werk „Vom Nationalstolz" heraus, durch welches er seinen Ruhm im größern Publikum gründete, ein Werk, welches besonders sich auszeichnet durch jene Schärfe des Verstandes, verbunden mit Herzenswärme und hinreißender Beredsamkeit, welche Zimmermanns Schriften charakterisieren. Das physische wie moralische Wohl des Menschen sucht er durch Schilderung erhabener Gefühle und gemeinnütziger Wahrheit zu befördern. Der Scharfblick, mit dem er den Menschen in der politischen und großen Welt — oft in seiner Weise mit scharfer Satyre vereint — beobachtet, und der Reichthum an Beispielen aus der Geschichte aller Zeiten wie aus dem täglichen Leben, machen seine Betrachtungen geistreich, belehrend und unterhaltend. Zimmermann verfolgt im Anfang den Stolz bei einzelnen Menschen, bei verschiedenen Ständen und sodann bei verschiedenen Nationen. Das Werk zerfällt dann in zwei Theile: der erste handelt vom lächerlichen und verächtlichen, der zweite Theil von dem erlaubten, berechtigten und lobenswerthen Nationalstolz, der sich auf wirkliches Verdienst gründet. — Besonders interessant ist in diesem Werke auch jene Stelle, wo Zimmer-

*) In dem früher erwähnten Briefe, in Zimmermanns Nachlaß.

manns scharfblickender Verstand schon die dreißig Jahre später eintreffende große Revolution ihn vorhersehen ließ und er wol zuerst sie verkündete: „Wir leben", schreibt er*), „in der Dämmerung einer großen Revolution, in den Tagen einer zweiten Scheidung von Licht und Finsterniß. Man bemerkt in Europa gleichsam einen zweiten Aufstand zum Besten des gesunden Denkens. Die Wolken des Irrthums und der Furcht zerstreuen sich; des langen Zwanges müde, wirft man die Ketten der alten Vorurtheile ab, um von den verlorenen Rechten der Vernunft und der Freiheit wieder Besitz zu nehmen. Das allenthalben verbreitete Licht, der allenthalben angewandte philosophische Geist, die daher rührende größere Kenntniß des Fehlerhaften in der angenommenen Denkungsart und, kurzweg, das Sturmlaufen auf die Vorurtheile der Zeit zeigt eine Dreistigkeit im Denken, die oft in eine strafbare Frechheit ausartet, Manchem sein kleines Maaß von Freiheit, Manchem sein ganzes zeitliches Glück und hie und da einen Kopf kosten wird; auch leider schon jetzt die Sophistik des Misverstandes und der Misdeutung zur gegenseitigen Logik der Zeit macht; aber mit der politischen Klugheit und der pflichtmäßigen Unterwürfigkeit gegen die Landesgesetze verbunden, unserm Weltalter große Verbesserungen und der Barbarey den Todesstoß verspricht."

Dieses Werk fand die ehrendste Anerkennung, erlebte schnell fünf Auflagen und ward in mehrere Sprachen übersetzt. Moses Mendelssohn beurtheilte es sehr günstig in der Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bodmer schrieb darüber an Zimmermann**): „Wenn Sie über das, was Sie „„am wenigsten verstehen"", so angenehm, so mächtig schreiben, wie werden Sie bald über die Materien schreiben, die Sie am meisten verstehen. Wenn diese glühenden Gedanken von dem Nationalstolze durch ein bloßes Ungefähr entstanden, was für Licht wird in ein Werk***) kommen, das in Ihrem ordnenden Kopfe entsprungen ist? Ehe Sie sich

*) Vom Nationalstolz, 5. Aufl., S. 197.

**) Vgl. Abth. II, die Briefe Bodmers, Br. 3.

***) Von der Erfahrung in der Arzneikunst.

setzen, dieses Buch zu schreiben, so bitte ich Sie, der artigen Welt zuerst noch eins von der erstern Gattung zu geben. Autorstolz, Kunstrichterstolz, Leserstolz, Journalistenstolz würden durch Ihren Pinsel in dem vielfältigsten Lichte erscheinen." — Und bald darauf schreibt er ihm*): „Ich habe Herrn Canonicus Breitinger überlassen wollen, Ihnen zu sagen, daß wir Plutarchs Geist und Denkart in Ihrem „„Nationalstolz"" gefunden haben, noch mehr, wir haben die Anlagen zu einem Montaigne darinnen erblickt. Wenn Sie diese noch ein wenig anbauen, so können Sie es völlig zu einer gewissen Vollkommenheit in der naiven Aufrichtigkeit bringen, die Montaigne's Verdienste so liebenswürdig macht."

Zimmermanns Freund Wieland schreibt ihm am 21. Jan. 1758**): „Ihre Abhandlung oder Rhapsodie vom Nationalstolz muß Jedermann gefallen; selbst die Philosophen müssen selbige, ungeachtet der cavalierischen Art, womit Sie philosophiren, mit Vergnügen lesen"; und am 24. Februar***): „J'ai déjà assez dit de votre Nationalstolz et même j'en ai dit plus de mal qu'il n'y a. Mais il faut vous dire aussi cela sans flatterie, que j'y trouve des reflexions très sensées, des vues générales très étendues, des pensées fortes et vraies, qui ne sont pas communes parmi nous et le devroient être et Mr. Breitinger et Bodmer font beaucoup de cas de cette pièce."

Und der bekannte popularphilosophische Schriftsteller Thomas Abbt schreibt über jenes Werk an Zimmermann†): — „Im

*) Vgl. Abth. II. Bodmers Briefe, Br. 4.

**) Ausgew. Briefe von Wieland I, S. 245.

***) A. a. O. I, S. 255.

†) In einem bisher ungedruckten Briefe — dem einzigen desselben in Zimmermanns Nachlaß —, welcher vollständig lautet:

„Rinteln, 20. Oct. 1765.

Mit der Zuversicht zu Ihrer Güte, mit welcher ich Sie bey einem persönlichen Besuche antreten würde, schreibe ich an Sie, um Ihnen meine Freude darüber zu bezeugen, daß Ew. Hochedelgeboren meine Schrift „Vom Verdienste" gefallen hat. Mir ist dadurch einer meiner sehnlichsten Wünsche in Erfüllung gegangen, meine Verwandtschaft mit Seelen zu erfahren, welche

Jahre 1759 las ich Ihre Schrift „„Vom Nationalstolz"" und fand an ihr das erste Modell im Teutschen, wie ich etwas zu schreiben wünschte. Im folgenden Jahre versuchte ich mich nach meinem Muster mit dem „„Tode für's Vaterland"".

In den folgenden Jahren verwandte Zimmermann die meiste Zeit, welche seine ausgedehnte Praxis ihm übrig ließ, auf die Ausarbeitung seines berühmten Werkes: „Von der Erfahrung in der Arzneikunst", welches allein seinem Namen ein bleibendes Denkmal setzen würde. Der erste Theil erschien im Jahre 1763, der zweite i. J. 1764. Die Kunst zu beobachten ist hier mit vortrefflichen Beobachtungen selbst und mit den weisesten Vorschriften über die beste Art, Beobachtungen anzuwenden, vereinigt. Zuerst entwickelt der Verfasser den Unterschied zwischen wahrer und falscher Erfahrung; er zeigt die Mittel, die wahre zu erkennen; spricht dann von der Nothwendigkeit des Wissens, der Wissenschaft, welche gewöhnlich von den Empirikern heruntergesetzt würde, von ihrem Einfluß auf die Erfahrung und von der Unentbehrlichkeit guter Beobachtungen. Das Werk enthält interessante Beobachtungen, neue Ansichten, treffende Betrachtungen, weise Rathschläge, und legt auch den gebildeten Laien das Gebiet des Arztes in anregender Sprache, durch anziehende Beispiele belebt, nahe.

---

empfinden und denken; denn das untrügliche Kennzeichen dieser großen und herrlichen Familie ist wol dies, einander durch die Grundsätze der Menschenliebe gefallen zu haben. Und mein Bestreben muß nun forthin seyn, meiner Verwandten mich würdig zu machen. Im Jahre 1759 las ich Ihre Schrift „„Vom Nationalstolz"" und fand an ihr das erste Modell im Teutschen, wie ich etwas zu schreiben wünschte. Im folgenden Jahre versuchte ich mich nach meinem Muster mit dem „„Tode für's Vaterland"". Dies ist eine Anekdote zu meinem schriftstellerischen Leben, die ich bisher Niemandem gesagt habe, die mir unvergeßlich und die wahr ist. Möchte mir das Glück zugedacht seyn, das Land der Freyheit nochmals zu sehen und Sie nebst andern würdigen Männern darin aufsuchen zu dürfen! denn den andern Wunsch, eine eigene Hütte darin zu haben, darf ich mir leyder nicht recht denken. Schenken Sie mir denn vorerst Ihre freundschaftliche Gewogenheit, um die ich Sie bitte und versichern sich von meiner aufrichtigen Verehrung und Zuneigung.

Abbt."

Durch dieses Werk, gleichfalls wiederholt aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt, welches übrigens unvollendet blieb*), erwarb sich Zimmermann einen Ruf und ein Vertrauen, wie beides wol kein andrer deutscher Arzt des achtzehnten Jahrhunderts besessen. Der berühmte Daniel Bernoulli urtheilt darüber: „La justesse des pensées, l'élégance et la précision de la diction, les traits de littérature rendent cette lecture bien agréable, et les réflexions lumineuses, les grandes connaissances, les observations les mieux faites la rendent bien utile; tout est au-dessus de mes éloges." Bodmer schreibt an Zimmermann**): „Sie haben in Ihren „„Erfahrungen"" den traurigen Gegenständen Munterkeit, den trübsinnigen Heiterkeit, den widrigen selbst Annehmlichkeiten gegeben. Meinesgleichen, die über Erzählungen von Krankheiten krank werden, die über Geschichten von Hexen Erscheinungen bekommen, lesen Ihr Werk nicht nur ohne Schrecknisse, sondern mit Wollust. Es ist eine Muse, die der Aeskulapischen Wissenschaft vorsteht, und mit dieser haben Sie vertraulichen Umgang." Und Wieland schreibt am 3. Mai 1764 von Biberach aus***): „Mein liebster Zimmermann, ich bin entzückt von Ihrem Buch. Wenn ich nicht schon längst

*) Das Manuscript des dritten Theils befindet sich, fast druckfertig, unter dem handschriftl. Nachlasse Zimmermanns in der Königl. öffentl. Bibliothek zu Hannover. — An seinen Freund, den Pfarrer Rengger in Bern, schreibt Zimmermann am 29. Febr. 1788: „Zwey Drittel des dritten Theiles meiner Schrift „„Ueber die Erfahrung"" habe ich schon in Brugg fertig geschrieben. Es wäre also eine leichte Sache, diesen dritten Theil zu vollenden. Aber, mein lieber Freund, der erste und zweyte Theil dieser Schrift (ob sie gleich in's Französische, Holländische, Englische und Spanische übersetzt ist) misfallen mir so, daß ich lieber ein ganz neues Buch über Erfahrung schreiben als diesen dritten Theil vollenden wollte; und dazu habe ich schlechterdings nicht Zeit. Soll ich etwas schreiben, so muß es schneller und leichter Ausguß irgend einer guten oder üblen Laune seyn, und dazu brauche ich freylich nicht viel Zeit." — Im Jahre 1790 beabsichtigte Zimmermann jedoch, diesen dritten Theil zu veröffentlichen, wie aus einem — in Z.'s Nachlaß befindlichen — Briefe des Dr. v. Berger an ihn (Copenhagen, 5. Juni 1790) hervorgeht.

**) Vgl. Abth. II, Bodmers Briefe, Br. 11.

***) Ausgew. Briefe von Wieland II, S. 231.

so viel Großes von Ihrem Genie erwartet hätte, so würde ich mich über die Menge und Größe Ihrer Ideen, über Ihre gewaltige und meist wohl digerirte Belesenheit und über alle die Vorzüge des Geistes, die aus Ihrem Buche hervorstrahlen, verwundern, ich, der ich mich nicht leicht verwundere. — Genug, Ihr Buch, sonderlich in Absicht des allgemeinen und metaphysischen Theils, wird immer eines meiner Leibbücher seyn. Unter andern liebe ich unendlich Ihre Freymüthigkeit. Sapere et posse fari quae sentias sind zwey schöne Sachen, und Sie besitzen beydes." Und acht Tage später schreibt er*): „Ihr Buch, mein bester und eigenster Freund, macht mir unendlich viel Vergnügen. — Was ich ehemals von der Größe Ihres Genie's augurirt habe, das ist nun erfüllt und wird immer mehr erfüllt werden. Ich freue mich über die unendliche Ehre, die Ihnen dieses Werk machen wird. — Ich sehe voraus, daß es unter Ihrer Hand mit der Zeit ein unsterbliches Denkmal Ihres Geistes und Ihres Herzens werden wird."

Auch an seine geistreiche, philosophische Freundin Julie von Bondeli**) sandte Zimmermann dies Werk und bat um deren gewiegtes Urtheil. Dieselbe antwortete darauf***): „J'ai achevé votre livre. Je l'ai lu avec attention; que cela ne vous flatte pas, je fais cet honneur à tous les livres par un effêt de l'organisation de ma tête; mais je l'ai lu avec plaisir et avec intérêt, ceci peut vous flatter, parceque cela arrive rarement. Sans fadeur, sans compliment, je suis contente de vous, de vos idées et de votre stile. Item vous m'avez fait rire et souvent à mes dépends, deux symptomes de l'approbation la moins équivoque. Les deux premiers chapitres sur l'esprit d'observation sont de bonne foi tout ce que j'ai jamais vu de mieux sur ce sujet; je les ai déjà relu et je les relirai souvent. — Votre stile est partout

*) A. a. O. II, S. 232.

**) Vgl. Ed. Bodemann, Julie v. Bondeli und ihr Freundeskreis, Hannover 1874.

***) A. a. O., Br. 38 u. 44; S. 273 u. 289.

bon, et dans le second volume surtout il me parait plus que dans le premier toujours adapté au genre des idées. — Vous m'avez donné par les trois premiers chapitres une idée de la médecine bien opposée à celle que j'avais. — L'application générale de la définition du génie est heureuse, et la distinction des ordres de génies et la modification des facultés qui les composent l'est surtout. Le chapitre de l'analogie et de l'induction fait honneur à votre logique, et tous les trois ensembles à votre esprit philosophique. — Bref, votre livre me plaît, il m'a instruite, il m'a ôté des préventions et il m'a fait rire, c'est en vérité faire beaucoup à la fois.“ —

Auch war Zimmermann von Brugg aus eine Zeitlang Mitarbeiter an der von Nicolai und Moses Mendelssohn in Berlin unternommenen Zeitschrift, der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“, für welche er Berichte über die damalige in der Schweiz erscheinende Literatur einsandte. Am 2. Aug. 1766 schreibt Nicolai an ihn*): „Daß man Sie in Zürich sogleich für den Verfasser einiger Nachrichten erkannt hat, ist freilich verdrüßlich. Ich weiß keinen andern Rath, als daß Sie herzhaft leugnen. — Daß nur Sie und einige wenige in der Schweiz frey denken sollten, werden die Herren Züricher Geistlichen wohl nicht glauben; aber ich glaube, daß in der Schweiz nur sehr wenige Leute gut schreiben, und dies mag wohl das Schibboleth seyn, woran man Sie erkannt hat. Fahren Sie nur mit Ihren angenehmen Nachrichten fort; sie sind eine wahre Zierde der Bibliothek; auch in der Schweiz wird man endlich es gewohnt werden, Widersprüche zu hören.“**)

---

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Nicolai, Br. 5.

**) Ueber die Freundschaft zwischen Zimmermann und Nicolai vergl. später II, Kap. 2, und Abth. II den Briefw. zwischen beiden.

Viertes Kapitel.

Zimmermann und die Helvetische Gesellschaft. — Sal. Geßner. — Lavater. — Fortgang aus der Schweiz.

Aber nicht nur im stillen Studierzimmer sehen wir Zimmermann damals für die allgemeine Bildung des Volkes emsig thätig, sondern auch außerhalb desselben an den Bestrebungen für das Wohl seines Vaterlandes den wärmsten Antheil nehmen. Zimmermann selbst, Hirzel, Iselin, Geßner u. A. gründeten in jener Zeit nach einem von Hirzel entworfenen Plane die berühmte „Helvetische Gesellschaft“.*) Sie stellten sich die Aufgabe, durch gegenseitige Belehrung über die Geschichte, Gesetze, Sitten und Civilisation des Vaterlandes, Bürgertugend und das Wohl des Staates zu fördern. Als Versammlungsort wurde das Bad Schinznach im untern Aarethale, in der Mitte zwischen Brugg und Aarau, gewählt. Hier an lieblicher Stelle mitten in einer der schönsten Gegenden der Schweiz sollten die Freunde — gewöhnlich im wonnigen Maimonat — drei glückliche, an geistigen Anregungen und gemüthlichen Freuden reiche Tage durchleben, um dann mit neubelebtem, frischem Muthe heimkehrend zu versuchen, die Samenkörner einer bessern Zukunft dem spröden Heimathboden anzuvertrauen. Die erste Zusammenkunft fand am 3. Mai 1761 statt, die zweite am 15. März 1762, wo sich die Gesellschaft förmlich constituierte. Den Culminationspunkt der ersten Blüthezeit der Gesellschaft bildete die Versammlung von 1765, welche von 45 Mitgliedern, den edelsten Männern der Schweiz, besucht wurde. Diese Zusammenkünfte waren Jahrzehnte hindurch (1761 — 1797) Vereinigungspunkte, auf welchen die hellsten Köpfe und die besten Herzen der schweizerischen Nation wie in einem Brennpunkte sich zusammenfanden, den gesunkenen Gemeingeist wieder hebend und die entfremdeten Herzen im Vaterlande einander nähernd.

*) Vgl. K. Morell. Die Helvetische Gesellschaft. Winterthur 1863.

So lange Zimmermann noch in der Schweiz lebte, wohnte er diesen Versammlungen, Belehrung, Anregung und patriotische Wärme empfangend und mittheilend, stets bei. Hier erweiterte sich sein Freundeskreis, hier gewann er besonders zwei für sein ganzes Leben hindurch ihm treu ergebene Freunde, die berühmten Männer: den Dichter Salomon Geßner und den Theologen Lavater.

Salomon Geßner, dessen „Idyllen" seinen Ruhm gründeten und alle fühlenden Herzen ihm zu Freunden machten, noch immer in weiten Kreisen gekannt und geliebt, und mit dem, als Dichter und Künstler, die Literatur noch stets sich beschäftigt, dieser und Zimmermann bildeten durch ihre geistreiche Unterhaltung und auch durch ihren oft sprudelnden Humor das vornehmlich belebende und erheiternde Element der Helvetischen Gesellschaft in ihrer ersten Zeit. Besonders der sonst so sanft flötende Geßner verwandelte sich bei den Zusammenkünften, wenn der Hochflug der Begeisterung in den feierlichen Sitzungen sich in freie Unterhaltung und fröhlichen Scherz auflöste, und bei frohen Liedern und hellem Becherklang die Freude hohe Wellen trieb, oft in den geistreichen Lustigmacher.*) Geßner und Zimmermann schlossen sich in inniger Freundschaft an einander an und traten in einen Briefwechsel, von dem leider nur die wenigen später (Abth. II) folgenden Briefe Geßners aus den Jahren 1761 bis 1772 sich in Zimmermanns Nachlaß erhalten haben.

Als bei der ersten Versammlung der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach Zimmermanns Ankunft von dem nahegelegenen Brugg sich verzögerte, sandte Geßner ihm einen Boten und schrieb**): „Schon lange ist die Sonne hinter dem Berg herauf und Du zögerst noch zu kommen. Auf, nimm den Stab von der Wand und eile zu uns herüber; komm, siehe, wie Freundschaft und der schöne Frühling in der lieblichsten Gegend und in stillem Schatten sich umarmen und frohe Scherze und Grazien und die Musen; die Natur hat um uns her mit feyerlicher Schönheit sich geschmückt,

*) Auf der Versammlung des J. 1762 entzückten Zimmermann und Geßner die Gesellschaft u. a. durch ein Menuet, das sie zusammen tanzten; vergl. Zimmermann: Ueber die Einsamkeit III, S. 426.

**) Vgl. Abth. II, Geßners Briefe, Br. 1.

die Vögel singen ihren Frühlingsgesang auf Deinem Wege, und Deine besten Freunde sehen Dir im Hain entgegen voll Ungeduld in seinem Schatten Dich zu umarmen. — Sehen Sie, wie poetisch ich bin, aber wir reden hier nichts als Poesie, und ich kann es kaum erzwingen, Ihnen in der gemeinen Sprache der Menschen zu sagen, daß Sie um des Himmels willen doch gewiß noch vor dem Mittagessen zu uns herüberkommen. Jede Minute, hier unter diesen Freunden zugebracht, ist schätzbarer, als sonst ein ganzer Tag unsers Lebens." — Und nach der glänzenden und heitern Versammlung der Gesellschaft im Jahre 1765, wo ganz besonders Geßner und Zimmermann die Anwesenden durch ihren Humor und ihre geistreichen Einfälle ergötzt hatten, schrieb Ersterer an Zimmermann von Zürich aus*): „Mein lieber Nachbar, Doctor Hans Georg. Ihr Briefchen hat mich ausnehmend gefreut, denn daß Sie an mich denken und mir gut sind, das gehört eben so sehr zu meiner Glückseligkeit, als gut essen und trinken. Sie sehen also, daß Sie, ohne ein Bösewicht gegen mich zu seyn, nicht aufhören dörfen, mir gut zu seyn, so lang ich ein ehrlicher Kerl bin und gut esse und trinke, oder, welches das Gleiche ist, so lang' ich athme. Sie müssen noch mehr thun; wenn das alles vorbey ist, wenn ich und meine unsterblichen Schriften vergessen sind, dann sey das mein süßer Nachruhm, daß Sie — weinen müssen Sie eben nicht —, daß Sie dann zuweilen mit Lächeln sagen: nun, mein Geßner war doch ein rechtschaffener Bursche, mit Vergnügen erinnere ich mich seiner so lebhaft, als hätt' ich ihn erst gestern gesehen, und ich werd' ihn auch, so lang' ich lebe, nicht vergessen. — Freylich kommen wir Philosophen in Schinznach zusammen, um Narren zu seyn. Aber, mein lieber Bruder, das ist ja allemal so, wo die Art Thiere auf einen Fleck zusammenlaufen, die auf zwei Beinen gehen und eine Perrücke oder ihr eigen Haar tragen (diese Definition giebt Linnaeus, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt), man heiße dann dieses: Zusammengelauf, Gesellschaft, Akademie, Magistrat oder Kirchengemeinde;

*) A. a. O., Br. 3.

es ist allemal hundert an eins zu wetten, daß sie zusammenlaufen, um Narren zu seyn. Wir zween haben zuweilen den Narren gemacht, weil wir ihn machen wollten, und das soll uns nicht gereuen; aber wenn ich ihn auch zuweilen gemacht habe, wo ich geglaubt habe, gescheidt zu thun, da bitt' ich ab. Wir haben verschiedene Narren gesehen; wir haben gesehen, deren Gelehrtheit in beständiger Gährung ist und immer oben zum Loch aussprudelt; bey diesen geht man vorbey, es stinkt. Wir haben — doch diese sind die unleidlichsten, wofür soll ich die andern herzählen? Indeß waren wir doch nie größere Narren, als in der feyerlichen Session. Bey dergleichen Feyerlichkeiten geht's fast immer so, wir wollen mehr scheinen als wir sind. Der natürliche Gang unserer Seelenkräfte wird fieberhaft, und Ehrgeiz und Eigenliebe führen uns am tiefsten in den Dreck, wenn wir auf der schönsten Heerstraße uns glauben, wo alles erstaunt mit Fingern auf uns weist und sich zuruft: ey seht, seht doch diesen fürtrefflichen Herrn! Doch genug, Ihr Brief hat mich verführt, eine Sache von der lächerlichen Seite anzusehen, deren schöne Seite die überwiegendere ist." —

Wie hoch Zimmermann seinen Freund Geßner schätzte und liebte, hat er später in seinem großen Werke „Ueber die Einsamkeit" bezeugt, wo er über denselben schreibt*): — „Glückseligkeit theilet sich mit durch solche Phantasien und man segnet den Dichter, der in seiner Glückseligkeit Andere ebenso glücklich machen wollte als sich selbst. Sicilien und Zürich erzeugten zwey solche Wohlthäter der Menschheit. Nie findet man die Natur so schön, nie athmet man so leicht, nie schlägt das Herz so sanft, nie ist man so glücklich, als wenn man Theokrits oder Geßners Idyllen liest, und dies ist mein einziger Ersatz, wenn ich an alle die Freude zurückdenke, die ich von Deinem Umgange dort am Fuße der Habsburg**) hatte, liebster Geßner!***)

*) Ueber die Einsamkeit IV, S. 46.

**) Zu Schinznach.

***) In einer Anmerkung fügt Zimmermann hinzu: „Dieser unsterbliche Dichter war immer, im engen Umgange mit vertrauten Freunden, einer

Zu Schinznach fanden sich auch Zimmermann und Hans Caspar Lavater, fühlten sich alsbald zu einander hingezogen und schlossen eine Freundschaft, die stets offen, wahr und unerschüttert blieb. Lavater besuchte die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft zuerst im Jahre 1765, damals als junger Candidat der Theologie, und war derselben dann als ordentliches Mitglied beigetreten. Beim Mittagsmahle jener Gesellschaft zu Schinznach im Jahre 1766 war es, wo er in feurigem Vortrage sein Lied: „Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut" 2c. vortrug, unter so begeisterter Aufnahme, daß die Gesellschaft Zimmermann beauftragte, Lavater in ihrem Namen noch besonders „die dankbare Empfindung derselben auszusprechen" und ihn zugleich zu ersuchen, noch mehrere solche Lieder zu verfassen. Diesem Wunsche kam Lavater bereitwillig nach und schon im folgenden Jahre 1767 konnte er der Gesellschaft eine neue erweiterte Auflage seiner berühmten „Schweizerlieder" vorlegen, Lieder, die, mit ihrer kernhaften Gesinnung und frischen, kräftigen Sprache, bis auf die neueste Zeit die poetische Hauptnahrung des Schweizervolkes waren. — Beim Festmahle dieses Jahres ereignete sich die hübsche Episode, daß, wie Füßli erzählt*), „der Sohn unsers liebsten Zimmermann seine noch so junge Brust vom aufkeimenden Gefühl der Freiheit gehoben, mit funkelndem Aug', von Empfindung bebenden Lippen, mit klingender Stimme, schön wie ein junger Genius, Lavaters Lied für Schweizerknaben sang."

---

der liebenswürdigsten Gesellschafter. Meinem Herzen ward immer leicht und wohl, sobald ich ihn nur sah. Steif und trocken war er, wie recht ist, gegen Freunde, die zu ihm kamen, um ihn läppisch anzustaunen oder ihm ihre Stammbücher gehorsamst zu präsentiren oder ihm Complimente zu machen, die er nicht bedarf. Das danke ich ihm. Aber auch in Umständen, wo man sonst erschrocken und wehmüthig ist, fand er augenblicklich Rath in seiner guten Laune gegen Schrecken und Wehmuth. Er verlangte mich einst im Schinznacher Bade, in einer heftigen Kolik. Ich eile zu ihm mit beklommenem Herzen, und kaum sahen wir uns ein paar Minuten, so machte er mich, durch den Ausdruck seiner Schmerzen en carricature, lachen, wie ich vielleicht nie gelacht habe."

*) Verhandl. der Helvet. Gesellschaft von 1767, S. 16.

Zimmermann und Lavater wurden bald gegenseitig die innigsten Freunde, voll Gluth und Feuer. Unter den hervorragenden Geistern Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert war wol keiner in so weiten Kreisen bekannt und einflußreich, weniger durch seine Schriftstellerei als durch die Macht seiner unmittelbaren Persönlichkeit und seines Charakters, wußte keiner die verschiedenartigsten Geister so mächtig an sich zu ziehen, ward aber auch keiner so Vielen zum Anstoß als Lavater.*) Namentlich hat vielleicht kein Deutscher in höherm Grade die Gabe besessen, das Vertrauen und die Verehrung der Frauen zu gewinnen.**) Persönlich in hohem Grade achtungs-, ja verehrungswürdig, mit einem Herzen voller Menschenliebe, hat er jedoch, im engsten Zusammenhange mit der damals vorherrschenden Gefühlsweichheit und -Weichlichkeit, in seiner mystisch-sentimentalen Färbung mit der Zeitstimmung zusammentreffend, zur krankhaften Verwirrung und Ueberspannung der Gemüther, zur Verschwommenheit und Exaltation der Empfindungen vielleicht mehr noch beigetragen, als alle die Wertheriaden jener Zeit. Sein Verdienst bleibt freilich, in den abgestandenen Pietismus neue Gefühlsfrische gebracht zu haben, aber eben durch seine Empfindsamkeit, durch seine überspannten theologischen Ansichten und Schriften, durch seine physiognomischen Spielereien und Phantastereien, und durch seine Wunderglaubenssucht hat er — namentlich unter den Frauen — viel geschadet.

Zimmermann, welcher um den schriftstellerischen Ruhm seines Freundes fast mehr besorgt war als um seinen eigenen, war unermüdet im Mahnen und Schelten, so oft Lavater durch eine auffällige Sonderbarkeit von sich reden gemacht; er machte auch öffentlich seinem Unwillen über den ihm unbegreiflichen frommen

---

*) Vgl. Ed. Bodemann, Julie von Bondeli und ihr Freundeskreis. S. 147 ff.

**) Zimmermann schreibt in seinem Werke „Ueber die Einsamkeit" I (Leipz. 1784), S. 243: „So viel sehe ich, daß ein Feuerkopf Weiber immer führen kann, wohin er will, wenn er dunkel auf ihren Verstand und lebhaft auf ihre Empfindung wirket. Wer dies kann wie Lavater, dessen Herrschaft ist immer groß in der Welt."

Schwärmer oft Luft, aber in seiner treuen Anhänglichkeit und Aufrichtigkeit wankte er nie. So schreibt er an Lavater*): „O du unaussprechlich und unendlich geliebter und verehrter Freund, wie kannst Du Dich auch über meine Liebe zu Dir wundern? Mit Deinem Scharfsinn mußt Du doch begreifen, daß es ein über alles andere menschliche Glück erhabenes Glück ist, einen Freund zu haben, dem man so ganz und durch traut, auf dessen Herz man baut wie auf einen Fels, den man innigst liebt, den man innigst hochschätzt, er mag auch über das und dieses immer noch so verschieden von uns denken. Kurz und gut, wenn man einen Freund hat, wie es Lavater für mich ist." Und zu andern Malen schreibt er: „Lavater, wenn Du keinen Pietisten, Asketen und Schwärmern unter die Hände gekommen wärest, so will ich diesen Augenblick sterben, wenn Du nicht für eine der größten Erscheinungen im Reiche der Wahrheitseher wärest erkannt worden, und ich lebe und sterbe auf den Gedanken: dieses hätte Deiner Seligkeit nicht geschadet." — „Ich wiederhole es: Dein getreuer Freund bleibe ich bis in den Tod, aber Deine Fehler sage ich Dir ohne Barmherzigkeit, sobald ich sehe, daß sie Dich von einem Säulenfuße (wo man Dich anbeten würde) hinunterschmeißen in den Dreck." — „Von einer Seite betrachtet, scheinst Du mir ein äußerst genievoller Mann; wenn ich dann aber auch wieder an Deine Pietistereien und Schwärmereien denke, so ziehe ich hieraus den Schluß: Du hättest ein Mann von der ersten Größe in der Welt werden können, und ganz gewiß hätte Dich der liebe Gott deswegen nicht verdammt, aber Du habest es oft ganz und gar nicht seyn wollen. Welches auch insoweit recht ist, denn der Teufel hole den Wunsch, immer groß seyn zu wollen. Nur wünsche ich, daß einer die großen Talente, die ihm Gott gegeben hat, anwende, wo große Talente nöthig sind. — Wende Deine Zeit bloß auf das an, was Deines Verstandes würdig und Deinem Zwecke gemäß ist; antworte nicht jeder Närrin, die an Dich schreibt, um Deine Briefe aufweisen zu können. Thue mit einem Worte nur

*) Vgl. Hegner, Beitr. zur nähern Kenntniß Lavaters. Leipz. 1836.

das, was ein Philosoph an Deiner Stelle thäte und was ein Prediger thun muß, so hast Du Zeit genug." — „Wenn Du doch auch nur einmal Deine Wunderbutike zuschlössest! Glaube hierüber, was Du willst, aber um Gotteswillen behalte Deinen Glauben, Deine Theorie und Praxis desselben für Dich und die wenigen Liebhaber. — Du magst Wunder glauben, Wunder erzählen und Wunder verfechten, so lange als Du willst; ich glaube an ein einziges Wunder, das Du wirklich gethan hast, dieses Wunder ist Deine Physiognomik."

Bekanntlich hatte Lavater die Physiognomik zu seinem besondern Studium gemacht und suchte dieselbe als eine neue, auch praktisch heilsame Wissenschaft zu begründen. Schon im Jahre 1772, in der von Zimmermann herausgegebenen Schrift „Von der Physiognomik" sprach Lavater von dieser neuen Wissenschaft große Verheißungen aus, welche er durch ein umfassendes Werk zu erfüllen beabsichtigte. Zimmermann war von Anfang an sehr für dies Werk begeistert, worüber Lavater mit ihm viele Briefe wechselte und sich auch oft mit ihm mündlich unterhielt. Am 26. April 1776 schreibt Zimmermann an ihn: „Wir wollen mit Deiner Physiognomik gegen alle Teufel aufkommen, wenn Du nur keine Thorheiten machst, nicht fanatisirst, nicht wahnwitzelst, Deine Physiognomik für vernünftige Leute schreibst und nicht für Deine betenden Brüder und Schwestern." Wirklich erschien das viel besprochene Werk in vier großen Quartbänden in den Jahren 1775—1778 unter dem Titel: „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und der Menschenliebe." Zimmermann schreibt damals an seinen Freund Sulzer in Berlin*): „Mir mißfällt sehr, daß Lavater mit eben der Schnelligkeit ungeheure Quartbände über die Physiognomik herausgiebt, wie etwa ein deutscher Professor eine Dissertation oder ein Programm. Freilich ist es auf diese Weise nicht anders möglich, als daß viele Dinge unterlaufen müssen, die er bey mehrerer Ueberlegung und einem längern Ueberschauen entweder besser oder gar nicht ge-

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 45.

sagt hätte. So viel habe ich doch von Lavater zu seinem und seines Verlegers Besten gewonnen, daß das ganze Werk auf vier, und nicht auf sechs Bände eingeschränkt worden ist."

Durch die vorhin besprochenen, in Brugg verfaßten Werke war Zimmermanns Schriftstellerruhm gegründet und allgemein anerkannt, und die angesehensten gelehrten Gesellschaften seiner Zeit ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Aber trotz aller zunehmenden Celebrität, die Zimmermann schon während seines Lebens zu Brugg erlangte, fühlte er sich daselbst, wo er sich fast allem geselligen Verkehre entzogen und einen großen Theil der Einwohner zu Gegnern sich gemacht hatte, höchst unglücklich, ja eben sein immer größer werdender Ruhm ließ ihn die Beschränktheit seines dortigen Wirkungskreises um so lebhafter empfinden. Er erscheint uns in seiner Kleinstadt wie ein hochaufstrebender Adler, der in einen engen Käfig gesperrt seine kraftvollen Schwingen nicht entfalten kann und traurig und sehnend die Gitter betrachtet. Dazu kam noch ein neues Leiden, indem damals die ersten Anfänge eines schweren Bruchleidens sich einstellten, welches seine Schwermuth erhöhte und auch auf seine ganze Art zu sehen, zu denken und zu urtheilen großen Einfluß übte. So sehr er sich von Brugg wegsehnte und seinen engen Wirkungskreis zu erweitern strebte, so scheiterten doch manche von ihm oder Andern in dieser Beziehung entworfenen Pläne an der mit seinen Leiden verbundenen Stimmung, Unentschlossenheit und Furcht vor jeder Veränderung. Durch Haller veranlaßt erhielt Zimmermann im Jahre 1760 einen Ruf als Professor der Medicin nach Göttingen, aber er liebte weder das akademische Leben noch Göttingen und schlug die Stelle aus. Es kamen noch andere ehrenvolle Anträge an ihn: man wollte ihn als ersten Arzt nach Bern und Solothurn gewinnen; der bekannte Graf Stadion wünschte ihn als Arzt und Gesellschafter bei sich in Warthausen zu haben; aber diese Aussichten zerschlugen sich ebenso wie der durch Tissot's Empfehlung an ihn ergangene Ruf als Leibarzt und Bibliothekar

des Königs von Polen. Da eröffnete sich ihm eine Stellung und Thätigkeit, wie er es nach seiner Sinnesart wünschte. Im Jahre 1767 war zu Hannover der königliche Leibarzt Werlhof*) gestorben. Der König Georg III. ließ durch den Minister von Münchhausen die Stelle dem berühmten Arzte Tissot zu Lausanne antragen, und als dieser ablehnte, geschah auf seine besondere Empfehlung der Ruf an Zimmermann, welcher die Stelle auch annahm. Am 12. Juli 1768 verließ er mit seiner Familie — Frau, Schwiegermutter, dreizehnjährigem Sohn und eilfjähriger Tochter — seine Vaterstadt Brugg mit der Hoffnung auf nun glücklichere Verhältnisse und ein froheres Leben.

*) P. G. Werlhof, geb. 1699 in Helmstedt, praktisierte als Arzt anfangs in Peine und seit 1725 in Hannover, wo er 1729 Hofmedicus und 1742 königl. Leibarzt wurde. Er schrieb Opera medica, Hannover 1757 (3 Bde.), und Gedichte, Hannover 1756. — In einem unter Zimmermanns Nachlaß befindlichen kleinen Fragment zu einer neuen Biographie Hallers schreibt Zimmermann über Werlhof: „Paul Gottl. Werlhof war einer der größten Köpfe Deutschlands, und als Mann von Genie ebenso groß und ebenso gut organisirt wie Haller. In der Dichtkunst war er zwar nicht Haller, aber als Arzt war er mehr. Auch seine Gelehrsamkeit erstreckte sich über alle Theile des menschlichen Wissens. Einen größern, nützlichern, geschäftigern und liebenswürdigern Arzt hat Deutschland nie gehabt. Er war in allen Familien von Hannover Herr und Meister aller Herzen, ein feiner Hofmann, ein Mann von großem politischen Einflusse und unglaublich dienstfertig, gütig, liebreich, großmüthig, schnell zur Hülfe und voll Gefühl für jedes Menschen Noth. Die größten Herren von Europa fragten ihn in Krankheiten um seinen Rath: er war das Orakel aller Aerzte des Landes. Göttingen hatte ihm einen großen Theil seines Glanzes zu danken, denn er rieth zu Allem. In seinen Schoß warf Haller jede Sorge seines Lebens &c."

II.

Zimmermann in Hannover.

1768—1795.

Erstes Kapitel.

Das gesellige und geistige Leben in Hannover zu jener Zeit, und Zimmermanns Verhältnisse daselbst.

Am 29. Juli 1768 traf Zimmermann in Hannover ein, — aus dem anmuthigen Thale der Schweiz, von den Berg- und Burg-gekrönten Ufern der blauen Aare kam er in die einförmige Ebene Niedersachsens, an die flachen Ufer der gelben Leine, aus dem republikanischen Kleinstädtchen Brugg in die Königliche Hauptstadt Hannover. Es mußte und sollte, wie wir sehen werden, ihm gar schwer fallen, sich hier zu gewöhnen und einzuleben. Werfen wir einen kurzen Blick auf das damalige Leben, insbesondere die geselligen Verhältnisse dieser, damals etwa 18,000 Einwohner umfassenden Stadt.

Seitdem das Haus der Welfen den englischen Thron bestiegen hatte und der Kurfürst nicht mehr in Hannover residierte, war doch eine Hofhaltung hier geblieben; die Personen des Hofstaates waren beibehalten, ebenso die Kapelle, das Hoftheater und der Marstall. Die Gesellschaften waren nach Rang und Ständen streng geschieden, und der herrschende hannoversche Adel besonders war wegen seines Stolzes verschrien; wenn auch die Zeit vorüber war, wo der in Hannover blühende Kastengeist nicht zuließ, daß ein Altadelicher, wenn er auch sonst einem

Bürgerlichen höflich begegnete, sich entschlossen hätte, mit ihm in Gesellschaften Karten zu spielen. Die Zeit war im Ersterben, wo auch hier die Oberen die Unteren in hochfahrender, oft ungezogener Weise behandelten, wo der Unterschied der Kasten sich selbst in den derzeitigen Portraits ausdrückte: der Bürgerliche im Schlafrock, der Adeliche im Harnisch gemalt wurde. — Am besten werden wir über den Charakter des niedersächsischen Volkes und insbesondere der Hannoveraner und ihres geselligen Lebens in jener Zeit unterrichtet von gewichtigen Zeitgenossen.

Der damalige Geh. Kanzleisecretär und geistreiche Schriftsteller Brandes schreibt*): „Der Niedersachse ist im Ganzen nicht für die Conversation gemacht. Sein Blut circulirt langsam und seine Nerven werden nicht durch die Veranlassungen, die den Südländer schon in Bewegung bringen, gereizt. — Diesem entrinnen da zehn Worte, wo dem Niedersachsen nur eins entwischt. — Frohsinn und Leichtigkeit in Betreibung der Geschäfte sind keine gewöhnliche einheimische Tugenden. Alles Neue, alle Veränderungen liebt der Niedersachse aus anklebendem Phlegma nicht. — Der Hannoveraner empfängt alle neuen, von dem Gewöhnlichen etwas entfernte Ideen im Ganzen mit einem gewissen Misbehagen. Die Sache muß ihm geläufig, bekannt geworden seyn, ehe sie ihm gefällt; desto länger klebt er an alten Einrichtungen und Gewohnheiten. Zur Poesie ist der Nationalcharakter nicht gestimmt, aber der gesunde Menschenverstand ist, vielleicht zwar beschränkt auf einen engen Ideenkreis, hier ausgebreiteter wie anderswo. — Im Ganzen genommen ist der Niedersachse durch seine natürlichen Anlagen nicht leicht in ein lebhaftes Interesse zu versetzen. — Zu den Zeiten, wo noch mehr Wein getrunken ward, brachte dieser das dicke und träge Blut in etwas geschwindern Umlauf, die Gedanken folgten sich schneller und die von Natur verschlossenen Herzen öffneten sich. Da aber der Gebrauch dieses Getränkes sehr abgenommen hat, so sind

*) Annalen der Braunschw.-Lüneb. Churlande, Jahrg. III, S. 761 ff.; IV, S. 56 ff.

diese augenblicklichen Erhöhungen der Seelenkräfte jetzt ungleich seltener wie ehemals. — Außerdem daß der Nationalcharakter im Ganzen und die Politik hie und da von der Mittheilung der Ideen durch die Conversation abzieht, so trägt die Lage des Landes auch das ihrige dazu bey, den Stoff zu Unterredungen zu vermindern. Das Churfürstenthum Hannover liegt beynahe in einem Winkel des deutschen Reichs. Die Fremden, die nach Hamburg und den nordischen Reichen wollen, kommen zwar zum Theil durch, aber ohne Geschäfte zu haben, halten sie sich selten mehr als nöthig ist im Lande auf. — Abgerechnet, daß nicht viele Fremde zu uns kommen, so ist unser Nationalcharakter, der sich in der Hauptstadt Hannover auffallend zeigt, nicht sehr dazu gemacht, sie anfangs sehr für uns einzunehmen. — Eine leichte Art, mit Fremden bekannt zu werden, fehlt uns; wir sind im Allgemeinen steif gegen sie und verlangen, daß jeder Fremde ein außerordentlicher Mann seyn soll. An Zeichen von Gutmüthigkeit, von schlichter Zuvorkommung ist selten zu denken, die den Reisenden den Aufenthalt in manchen kleinern Städten, vorzüglich einigen Städten der Schweiz, so angenehm macht. — Die allgemeinste Gattung von gesellschaftlichen Vergnügungen macht das Spiel, vorzüglich das Kartenspiel; — allein da bey uns sehr selten etwas leidenschaftlich getrieben wird, so ist auch eine eigentliche Passion für das Spiel eine seltene Erscheinung. — Offene Privathäuser, wo man an jedem Tage sicher ist, Gesellschaft anzutreffen, finden sich in Hannover nicht. Der Assembleen, die an einmal bestimmten Tagen, entweder in einem Hause oder abwechselnd von mehreren Familien gehalten werden, sind auch nicht viele in einem Zirkel. — Die Gesellschaft theilt sich in Hannover auf eine entscheidende Weise in zwey Hauptklassen. Diese gesellschaftliche Trennung der Stände findet sich in Deutschland in allen nicht gar zu kleinen Städten, wo Hofhaltungen sind oder eine Hof-Fähigkeit bestimmt ist. Der hannöverische Adel ist auswärts sehr wegen seines Stolzes verschrien, der ihm oft auch im Drucke vorgeworfen wird; — die Aeußerungen desselben sind aber nicht mehr so beleidigend, wie sie es vormals seyn mochten. —

Gesellschaftliche Bildung trifft man in beiden Ständen an, und wenn diese auch im ersten Range verbreitet seyn sollte, so würde eine größere Ausbildung dieser Talente im zweiten Range leicht den häuslichen und Geschäfts-Verhältnissen dieses Standes entgegen wirken. — Der Aufwand unter dem ersten Stande ist im Ganzen, sowohl was den Putz der Damen, als den Ostentations-Luxus betrifft, ungleich stärker als in den übrigen Ständen. Wenn gleich der Anzug des Frauenzimmers im zweiten Range am Werthe, wenn sie in großen Gesellschaften erscheinen, dem der meisten Damen vom Adel wenig nachgiebt, so kommen sie doch seltener in solche Gesellschaften und haben daher nicht nöthig, so oft mit Kleidern zu wechseln, so viele Mannichfaltigkeit im Putze anzubringen, wie jene. — Die Trennung des Adels vom Bürgerstande findet aber allein in großen Gesellschaften beiderley Geschlechts Platz. Der höchst wesentliche Umgang zwischen den Männern der beiden Stände ist, vorzüglich durch die Clubs, begünstigt. — Die Absonderung der Stände in Hannover hat nicht das Nachtheilige, was man bey einer nur flüchtigen Uebersicht von ihr befürchten könnte. Sie schränkt sich auf große Gesellschaften ein, und in der kleineren Societät, wo allenthalben eigentlich nur eine gute Conversation, das einzige Wesentliche zu einer guten Gesellschaft, statt haben kann, findet sich diese Absonderung nicht. — Daß man in Hannover einen großen Werth auf das gute Essen legt, ist bekannt; — der Aufwand im Essen ist hier sehr groß."

Und der damals in Hannover lebende bekannte Dichter Boie, von dem wir später noch Näheres hören werden, schreibt in einem Briefe vom 1. April 1776*): „Es gibt hier in Hannover drey Classen von Menschen und Gesellschaften: der Adel, der so sehr und mehr unter sich lebt als an irgend einem andern Orte; der Mittelstand, wozu alle Neuadliche und in Bedienung Stehende gehören, und die Kaufleute. Meine Stelle setzt mich mit allen dreyen in Verbindung. Unter dem Adel kenne ich besonders

*) K. Weinhold. H. Chr. Boie, Halle 1868, S. 78.

einige vortreffliche Damen. In der zweyten Classe leb' ich wie natürlich meistens. Wer unverheyrathet ist, besucht alle Gesellschaften und braucht nie wieder welche zu bitten. Man spielt hier weniger als an andern Orten."

Den ersten Versuch in Hannover, die verschiedenen Stände aus den oberen Schichten der Bevölkerung gesellig zu vereinigen, machte im Jahre 1752 der damalige Hofgerichts-Assessor und Landsyndicus von Wüllen, indem er den ersten Club auf der „Neuen Schenke", und zwar nach englischer Sitte, einrichtete, wohin die Mitglieder meistens in Sänften sich tragen ließen. Seit dem Jahre 1770 entstanden dann noch verschiedene andere Clubs.

Aber auch ein rühriges geistiges Leben war im achtzehnten Jahrhundert zu Hannover erwacht und hatte auch auf diesem Gebiete die neue Zeit sich Bahn gebrochen. Die Bestrebungen und Förderungen, welche Herzog Johann Friedrich, der Gründer der Königlichen öffentlichen Bibliothek, der Kurfürst Ernst August, dessen edle Gemahlin Sophie, und ein Leibniz den Wissenschaften angedeihen ließen, sowie nachher die Gründung der Universität Göttingen im Lande, waren in Hannover nicht ohne segensreiche Folgen geblieben. Eine neue geistige Strömung, eine Umwandlung des Geschmacks, der Sitten, der Sprache ward sichtbar. Auch durch manche treffliche Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten zeichnete sich schon damals Hannover vor vielen Städten aus. — Ein besonderes Verdienst auf literarischem Gebiete hatte sich für Hannover in jener Zeit der schon genannte Hofgerichts-Assessor v. Wüllen erworben, welcher i. J. 1750 — anfangs auf eigene Kosten — ein Intelligenz-Comtoir daselbst stiftete. Er gab ein zweimal wöchentlich erscheinendes Blatt heraus, in welchem Verordnungen, gerichtliche Bekanntmachungen, Anzeigen von Privatpersonen u. s. w. gebracht wurden, womit er eine Beilage verband, welche unter verschiedenen Titeln erschien: anfangs als „Hannöversche gelehrte Anzeigen", von 1755 an als „Hannöversche nützliche Sammlungen", von 1759 an als „Hannöversche Beiträge zum Nutzen und Vergnügen", von 1763 an als „Hannoversches Magazin", eine Zeitschrift, welche eine Reihe werthvoller,

gemeinnütziger Aufsätze und auch gediegener, wissenschaftlicher Abhandlungen enthält, und an der auch Zimmermann bald ein fleißiger Mitarbeiter ward.

Hören wir auch über das geistige und literarische, wie über das gesellige Leben des damaligen Hannover das Urtheil eines scharfen Beobachters, des bekannten — uns später noch näher tretenden — Freiherrn Adolf Knigge*): — „Es scheint nicht, als wenn Schriftstellerey hier in Hannover so sehr Ton wäre, wie in manchen andern Provinzen von Teutschland, und doch habe ich, so oft ich diese Reise gemacht und auch jetzt wieder, die Bemerkung erneuert, daß man in wenig Städten, unter den Geschäftsleuten aller Art, so viel fein cultivirte, unterrichtete Männer antrifft und die an ausgebreiteter Belesenheit manche eigentliche Literatoren vom Handwerke beschämen könnten, wie hier und überhaupt in Niedersachsen. Das bringt dann Geist und Leben in die geselligen Cirkel, besonders in die kleineren; und was kann reizender seyn, als des Abends an einem runden Tische, mit einer auserlesenen Gesellschaft so gebildeter Menschen, ein sokratisches Mahl zu halten, von welchem alles eitle Gewäsch verbannt ist, wo Philosophie des Lebens und wissenschaftliche Kenntnisse und Theorie der schönen Künste und feine Kritik den Gegenstand der Unterhaltung ausmachen und den reinsten Genuß gewähren. — Ich habe das Glück gehabt, bey sehr verehrungswürdigen Damen hier in Hannover manchen Abend auf diese Weise recht froh hinzubringen, und man muß zum Lobe des schönen Geschlechts sagen, daß es gerade jene Damen sind, welche den Ton, zu solchen Gesellschaften auch Personen von verschiedenen Ständen einzuladen, hier unter dem Adel eingeführt haben. Uebrigens sind die festgesetzten Assembleen der abgesonderten Rangordnungen hier noch, wie vormals, getrennt."

Die literarischen Kreise des damaligen Hannover, in denen Zimmermann verkehrte, werden wir später an einer andern Stelle näher kennen lernen.

---

*) Briefe auf einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen (Hannover 1793), Br. 13.

Doch zur Charakteristik des damaligen Hannover ist auch eine Anstalt nicht zu übergehen, welche in jener Zeit auch dort auf Geschmack und Sitte großen Einfluß gewann und auch dem hypochondrischen Zimmermann manchen reichen Genuß und wohlthuende Zerstreuung verschaffte: das Theater. — Der neue Geist und hohe Schwung, der damals durch unsere Poesie ging und durch die Einführung Shakespeare's gefördert ward, setzte sich auf der Bühne fort.*) Besonders war es Schröder mit der damals in ihrem Glanze stehenden Ackermann'schen Gesellschaft, welcher gern wiederholt von Hamburg nach Hannover kam, da diese Stadt ihm nächst Schleswig durch eine kunstsinnige, empfängliche Hörerschaft am liebsten war. So spielte diese Gesellschaft daselbst 1776 und 1777; in ihr hervorstrahlend neben dem trefflichen Schröder die der damals verstorbenen Charlotte Ackermann gleich würdige Schwester Dorothea, die schöne geistvolle Reinecke, und unter den Männern vor allen der gefeierte tragische Schauspieler Brockmann. Boie schrieb damals (am 3. Januar 1777): „Mein Vergnügen ist hier in Hannover jetzt die Komödie, die ich alle Tage besuche und dann und wann unsere kleinen vertrauten Cirkel nach der Komödie. Dabei gehe ich viel mit einigen Schauspielern um, besonders Brockmann, Schröder und Mademoiselle Ackermann, welches alle Leute sind, die in den ersten Gesellschaften leben sollten und in Hamburg wirklich leben. — Wir haben Hamlet und Othello schon hier gesehen und jetzt hat Schröder sich von mir bereden lassen, auch Macbeth auf die Bühne zu bringen. — Morgen haben wir ein ganz neues Stück von Gotter: der Eheschene; dann wird auch Leisewitzens Julius von Tarent versucht." — Und an Bürger schreibt Boie an demselben Tage: „Wir haben die Schrödersche Gesellschaft hier. Was sie dürfen und können, haben sie gestern und vorgestern gezeigt — Hamlet gespielt, und Hamlet hat gefallen von der obersten Gallerie bis zur Dame von 16 Ahnen, deren Herz wenig Springfedern des Gefallens mehr hat." —

*) Vgl. Weinhold a. a. O., S. 85.

Zimmermann schreibt an seinen Freund Sulzer in Berlin am 4. Januar 1778*): „Den Schauspieler Brockmann kenne ich aus vielem freundschaftlichen Umgang mit ihm vom letzten Winter. Er ist ein sehr gesitteter, sanfter, verständiger, liebenswürdiger und äußerst bescheidener Mann, der sich auch seines Privatumganges wegen hier eine allgemeine Hochachtung erwarb. — Ich kann mir nicht vorstellen, daß Garrick besser spiele. Am Neujahrstage 1777 sah ich zum ersten Male den Hamlet hier vorstellen. Brockmann war Hamlet. Ein solches Schauspiel — von dieser Wirkung — ist auf Erden nicht erschienen. Daß also Brockmann Berlin „„halb rasend““ macht, scheint mir überaus vernünftig.“ **)

Dieses war das gesellige und geistige Leben der Stadt Hannover, in welches Zimmermann hineintrat, in welches er sich gewöhnen und hineinleben sollte, er, der hypochondrische Mann, von dem wir schon wissen, daß er nicht die Kunst besaß, sich in Welt und Menschen zu schicken und einem neuen Verhältnisse die günstigste Seite abzugewinnen. Er selber spricht sich in dieser Beziehung in seinem Werke „Ueber die Einsamkeit“ (III, 76) folgendermaßen aus: „Die Kunst des Weltlebens hätte ich nun hier in Hannover, in so vielen großen Gesellschaften, lernen können. Aber mitten in einer so sehr geselligen Stadt, mitten unter so sehr vielen aufgeklärten, freundlichen, gütigen und liebenswürdigen Menschen, behielt ich immer, wegen meiner beständigen Kränklichkeit, eine beständige Abneigung für große Geselligkeit. Menschen von allen Ständen und von allen Farben bis in ihr Innerstes zu sehen und zu beobachten, hatte ich indessen überflüssige Gelegenheit in dem nur zu sehr ausgebreiteten Cirkel meines Berufs und auf meinen vielen Reisen. Ich ward dadurch mehr, als mir lieb ist, mit den Wegen der Welt bekannt.

*) Vgl. Abth. II, den Briefwechsel zwischen Zimmermann und Sulzer, Br. 53.

**) Vgl. über Brockmann auch Abth. II, die Briefe von Moses Mendelssohn, Br. 3.

Aber, bey aller meiner natürlichen Offenheit und Unverlegenheit, lebte ich doch immer in engem Vertrauen des persönlichen Umganges nur mit sehr wenigen Menschen. Aufraffen muß ich mich mit der äußersten Gewalt, wenn ich Freude zeigen soll bey Dingen, die mir keine Freude machen. Innerlich bin ich fast immer gefoltert, wenn ich da seyn muß, wo viele Menschen spielen, essen und Zeitvertreib suchen. Abneigung ist dies nicht gegen die Menschen, unter denen ich lebe. — Das Uebel liegt ganz in mir. Ich fühle, daß es in zahlreicher Gesellschaft Pflicht ist, Jedem Vergnügen zu geben und von Jedem Vergnügen anzunehmen, und das kann ich nicht."

Als Zimmermann am 29. Juli 1768 in Hannover ankam, hatte er gleich das Unglück, daß am Thore der Stadt der Wagen umfiel und seine Schwiegermutter ein Bein brach. Beim Antritt seiner Stelle fand er aber in mehreren der höherstehenden Familien als Mann von Ruhm und Verdienst die freundlichste Aufnahme; besonders der damalige Premier-Minister von Münchhausen ward sein aufrichtiger Gönner und Freund; eine schnell sehr ausgedehnte und gewinnreiche Praxis fiel ihm zu; aber Unglücksfälle in seiner Familie, kleinliche Eifersucht und Anfeindungen seiner Collegen, und sein eigener, bald ernstlich leidender Zustand sollten ihm bald das Leben in Hannover verbittern. Am besten schildern seine damalige Lage seine eigenen Briefe an seine Freunde.

Fünf Tage nach seiner Ankunft in Hannover schreibt er an Sulzer*): Seit dem 29. Juli bin ich mit meiner ganzen Familie in Hannover, wohin ich als Leibarzt des Königs an die Stelle des seligen Werlhof berufen ward. Die Begierde, so viel Geld zu erwerben, als zur Auferziehung meiner lieben Kinder nöthig seyn wird, die Hoffnung, daß ich und meine Frau uns an einem weniger einsamen Orte besser befinden würden, die Sehnsucht nach einer häufigern Praxis und einem geschäftigern Leben brachten mich hieher. Es ist noch zur Zeit Gott allein bekannt, inwiefern

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 4.

ich hier meine Absichten erreichen werde. Niemals hätte ich geglaubt, daß es mir so viele Mühe kosten, daß es mir so lästig seyn würde, mich in meinem noch nicht beträchtlichen Alter an eine ganz neue Lebensart zu gewöhnen. Ich hätte auch von der Empfindlichkeit meiner Nerven nicht vermuthet, daß mir der Anblick eines Hauses aus Lehm oder Backsteinen gebaut, oder die türkische Musik des plattdeutschen Accents so unangenehme Eindrücke machen und meine Seele oft bis zum Ekel empören würden. Ich hätte niemals geglaubt, daß ich an mein Vaterland, das ich so wenig Ursache hatte zu lieben, mit einer Zärtlichkeit zurückdenken würde, die alle Zärtlichkeiten übersteiget, und mit einer Schonung, die seine unleugbarsten Fehler entschuldigt." — An seinen Freund, den Rathsherrn Schmid in Brugg, schreibt Zimmermann fünf Wochen später (am 12. Sept. 1768)*): — „Sie sehen aus allem, mein theuerster Freund, daß ich nicht immer in Hannover zu bleiben gedenke. Meine Absicht wäre, wenn Gott will, so lange hier zu bleiben, bis meine Kinder auferzogen sind, d. i. bis mein Sohn Doctor ist und meine Gattüngi**) eine wohlerzogene Tochter. Noch zur Zeit ist mir unbegreiflich, wie ich auch nur so lange die starken Strapatzen werde aushalten können, die mein Beruf täglich mit sich bringt. Ungeachtet aller Vortheile meiner gegenwärtigen Situation denke ich doch oft und viel mit zärtlichem Herzen an mein Cabinet in Brugg und an die Ruhe, die ich darin genossen. Aber eben diese Ruhe machte mich unglücklich, weil ich zu viel saß und dabey meine Gesundheit verlor. Hier habe ich nur zu viel Bewegung. — Durch das beständige Wandern bey der erbärmlichsten Witterung wird meine Gesundheit auf der einen Seite verlieren, was sie auf der andern gewinnt; und dieses ist um so viel wichtiger in einer Stadt, wo die Schwindsucht gleichsam zu Hause ist. Es sterben hier in Hannover an der Schwindsucht mehr Leute in einem Jahre, als vielleicht

*) Rengger, Zimmermanns Briefe an einige Freunde in der Schweiz, Aarau 1830, S. 88 ff.

**) Zimmermanns Tochter Katharina.

in gleicher Zeit in der ganzen Schweiz. Die Luft ist hier sehr ungesund. Diese Unbequemlichkeiten werden mir nun wahrhaftig weder durch das große Ansehen meiner Stelle, noch durch die ungemeine Höflichkeit des Adels, noch durch die beträchtlichen Einkünfte der Praxis vergütet. Demungeachtet will ich mit dem innigsten Zutrauen in die göttliche Hülfe so lange aushalten, bis meine Kinder auferzogen sind, wenn es nämlich die Fürsehung zugiebt, daß ich es so lange aushalten könne. Meine Schwieger und meine Frau sind mit dem Aufenthalte von Hannover ungemein vergnügt. Man erweiset ihnen alle nur erdenkliche Ehre und Liebe und Höflichkeit. Sie werden in die Gesellschaften des höchsten Adels eingeladen. Ach, gütiger Gott! wie groß ist in dieser Absicht der Unterschied zwischen Hannover und Brugg! Wir waren Fremdlinge unter unsern Brüdern, und hier finden wir das Gegentheil, wo wir doch Fremdlinge sind. Wie einsam lag ich nicht oft in Brugg auf meinem Krankenbette; hier ließen der Premier-Minister, verschiedene Staatsminister und viele von dem höchsten Adel täglich nach meinem Befinden zweymal sich erkundigen, und meine Krankenstube war ein Taubenhaus, wo den ganzen Tag eine erstaunende Menge Leute ab- und zuging. Diese Höflichkeit war mir nun freylich auch zur Last, aber sie zeigte mir doch, wie erstaunend viele Leute hier die Gesinnungen gegen mich haben, die in Brugg nur Sie und wenige andere liebe und gute Leute gegen mich äußerten. Meine Kinder sind hier auch ungemein vergnügt, unendlich vergnügter und glücklicher als in Brugg. Zu ihrer Auferziehung finden wir hier alle möglichen Hülfsmittel, und zu ihren Vergnügen Gelegenheiten ohne Zahl. — Ich habe als Leibmedicus auch viele kleinere Annehmlichkeiten, z. B. wenn ich einen Spaziergang außer der Stadt machen will, so schicke ich in den Königlichen Stall; man bringt mir eine prächtige Königliche Kutsche mit zwey vortrefflichen Pferden bespannt, und in dieser Kutsche kann ich in allen Gegenden um Hannover (gegen ein Trinkgeld von 4 Ggr.) so lange herumfahren, als ich will. Wäre der König hier, so hätte ich beständig Equipage und Tafel. — Meine Praxis breitet sich auch allmählich

in die Ferne aus. — Ich muß immer lachen, wenn ich an die gute Base K. gedenke, die uns wegen des Bieres bedauerte, das wir hier in Hannover würden trinken, und wegen des Schmalzes, das wir auf schwarzem Brode hier würden essen müssen. Ich habe hier noch gar kein Bier gesehen als auf der Tafel des Herrn Premier-Ministers, wo man mir neben zwanzigerley Arten der kostbarsten Weine ein Bier zu kosten anbot, das aus England kommt und nach meinem Geschmacke alle diese kostbaren Weine übertraf.*) Man ißt und trinkt hier in Hannover so gut als in London und Paris; Gartengewächse findet man in einem erstaunenden Ueberfluß; ich habe, so lange ich hier bin, noch kein anderes Gemüse gegessen als Artischocken und Blumenkohl, der letztere mehrentheils mit Krebsstielen gekocht. So leben freilich hier die Schneider und Schuster nicht, aber Sie sehen doch auch — und sagen Sie es der lieben Base zum Trost — daß wir weder auf Bier noch auf Schmalz und schwarzes Brod herabgesetzt sind. — Aeußerst theuer ist es freylich hier zu leben: die Louisd'or gehen mir aus den Fingern, wie in Brugg die Fünfbätzler, aber dagegen ist der Gewinn auch proportionirt. — Aber freylich für dies alles muß man auch arbeiten wie ein Pferd, welches aber auch billig und recht ist." —

Zimmermanns Praxis ward täglich größer und bald so gewaltig, daß seine Gesundheit und Stimmung darunter leiden mußte. Am frühen Morgen ging oder fuhr er aus dem Hause, um seine Kranken zu besuchen. Diese Besuche dauerten bis 1 Uhr; und kam er dann müde und abgespannt nach Hause, fand er auf seinem Tische eine Menge Briefe und Billets von andern Kranken vor, die seine Hülfe und seinen Rath begehrten. Nach eiligst einge-

*) Später, am 28. Nov. 1768, schreibt Z. an denselben Freund: — „Mein Keller ist jetzt ziemlich mit Wein versehen. Wir trinken einen guten weißen französischen Wein und pour la bonne bouche haben wir Pontack, Medocwein, Burgunder, rothen Frontignac und Malaga. Das hiesige Bier überlassen wir unsern Domestiquen, denn es ist so verdammt schlecht, daß ich es nicht trinken kann."

nommenem Mittagsmahle fand er dann wieder Kranke vor, die ihn sprechen wollten; dann wurden wieder Krankenbesuche gemacht, meistens bis Abends 8 Uhr. Kam er dann zu Hause, so las er oder schrieb Briefe an Kranke. Nach dem Abendessen fühlte er sich dann so abgemattet, daß er sogleich zu Bette ging, wo sich dann die Seinigen noch mit ihm unterhielten, bis er einschlief. Auch des Nachts ward er noch oft zu Kranken gerufen. — So verlief ihm fast jeder Tag; nur selten kam er dazu, Freunde zu besuchen oder in die Komödie zu gehen; an eine literarische Thätigkeit konnte er zunächst gar nicht denken. Und so erschien ihm oft — wie wir hörten — sein Vaterland mit so bescheidenem Glücke weit lieber als Hannover mit allem seinem Golde. Das Leben lief ihm hier geschwinder dahin als in Brugg, aber die Räder nutzten sich auch geschwinder ab. „Ach", ruft er in einem Briefe an seinen Brugger Freund vom 30. Juni 1769 aus, „ich bin ein geplagter Mann! geplagt vom Morgen bis in die Nacht durch Kranke, deren Anzahl sich täglich vermehrt, und die mir nicht Zeit lassen, in einer einzigen stillen Viertelstunde Athem zu holen. — Meine Nerven sind durch meine tägliche unausstehliche Arbeit so geschwächt, daß ich nicht fähig bin, eine Feder in die Hand zu nehmen, wenn ich auch wirklich eine Viertelstunde finde, in welcher ich herzlich wünschte, mich mit meinen lieben Freunden unterhalten zu können."

Auch Zimmermanns auswärtige Praxis dehnte sich immer weiter aus, gleich anfangs besonders nach Hamburg und Lübeck, wo er mit seinen ersten Kuren bei vornehmen Personen großes Glück gehabt hatte. — Am 16. Juli 1769 ward er durch eigenhändige Briefe des Herzogs und des Erbprinzen von Braunschweig gebeten, schleunigst zu dem kranken Sohne des letztern nach Antoinettenruh zu kommen. Die Reise dorthin — in einer Königl. Postchaise mit 6 Pferden, 2 Vorreitern und 2 Bedienten —, seinen überaus gnädigen Empfang und sein Glück daselbst meldet Zimmermann sehr ausführlich und voll Humor seinem Brugger Freunde, legt auch jene fürstlichen Briefe bei und bittet, diese wie seinen eigenen Brief abschreiben zu lassen und den Freunden in

der Schweiz mitzutheilen, — ein Zug der Eitelkeit, der allerdings öfter in seinen Briefen wiederkehrt.*)

Interessant in Beziehung auf Zimmermanns Leben in Hannover und auf die damaligen Zustände in den höhern Kreisen dieser Stadt ist ein Brief desselben an jenen Freund vom 25. Nov. 1769, der hier deshalb ausführlicher folgen möge. „Meine Praxis“, schreibt Zimmermann, „ist seit vier Monaten ganz ungemein gestiegen; sie hat insbesondere bey Vornehmen sehr zugenommen, und diese schicken zu dem Medicus, wenn ihnen blos eine Mücke über die Nase geflogen ist. Ich besuche jeden Morgen eine nicht geringe Zahl von Damen, die ich dennzumal auf einem Sopha von himmelblauem Sammet und in einem Nachtkleide von weißem Atlas, das über und über mit Flandrischen Spitzen besetzt ist, nach ihrer ganzen Länge liegen sehe, indeß da sie ihre schönen Finger mit Verfertigung von résaux und entoilages — ihrer einzigen Arbeit — beschäftigen, und mir die allerliebste Geschichte ihrer vapeurs erzählen: aber von allen diesen kranken Damen ist des Nachmittags bis um 9 Uhr des Nachts keine einzige zu Hause, alle sind in Assembleen und erinnern sich nicht, daß sie krank sind, bis ich den künftigen Morgen wieder komme. — Außer diesen sehe ich eine ganz für Sie unbegreifliche Anzahl von Kranken aller Art; von eben so vielen werde ich schriftlich um Rath gefragt, und schriftlich muß ich ihnen antworten. — Mit meiner Gesundheit geht es ungleich besser als noch im letzten Sommer; dieses macht mich freudig und zuweilen so muthwillig, als ich es jemals in Brugg gewesen bin. Ich habe daher jetzt sehr viel Umgang mit Frauenzimmern; ich besuche des Abends ihre Assembleen, sobald meine Geschäfte abgethan sind, oder ich suche die Gesellschaft einzelner Damen, von denen ich weiß, daß sie an diesem Abend nur ihre Männer nach der Assemblee schicken. Diese Assembleen sind alles, was Sie sich freudiges denken können.

*) Der kleine Prinz ward schnell besser; Zimmermann erhielt von der Erbprinzeß als Geschenk eine goldene Tabatière von einem Pfund Gewicht und mit 57 Diamanten besetzt.

Letzten Freitag kam ich aus einer solchen Gesellschaft von 80 Personen, die jede Woche gehalten wird und wohin ich nebst meinen Frauen für immer eingeladen bin. Man versammelt sich da in vier großen und prächtigen Zimmern, die in einer Reihe nach einander folgen und mit einigen hundert Wachslichtern erleuchtet sind. Von diesen 80 Personen spielen 20, 30 bis 40; die übrigen sitzen und machen entoilages und résaux, indeß da sie sich von uns Andern schöne Sachen vorplaudern lassen, oder man geht Hand in Hand und Arm in Arm von einem Zimmer in's andere und von einem Sopha zum andern. Am Ende dieser Zimmer ist ein Vorzimmer, wo sich insgemein eine Musik findet. — Herren und Damen erscheinen da in der äußersten Pracht; die Damen jetzt alle in Kleidern von Atlas, die über und über mit blondes und Spitzen besetzt sind, und in mantilles von Flandrischen Spitzen, die aber von einer Achsel zur andern und von dem Kinn bis an das Herzgrüblein offen sind; in den Haaren, an den Ohren und am Halse tragen sie alle Diamanten; alle sind nach der neuesten Pariser Art frisirt; keine trägt ein Kleid, das nicht nach dem neuesten aus Paris gekommenen Muster geschnitten ist; kein anderes Wort wird gesprochen als französisch; auf französisch wird coquettirt, auf französisch gescherzt und auf französisch geküßt. Unmöglich würden Sie sich, mein lieber Herr Rathsherr Schmid, in einer solchen Assemblee einbilden können, daß wir alle zusamnen Unterthanen des Königs in England sind. Ich — erlauben Sie, daß ich auch etwas von mir sage — sehe bey allen diesen Leuten so aus, daß weder die Frau Hauptm. Z., noch die Frau W., noch die Jungfer F. mir das Glück ausschlagen würden, ihnen die Hände zu küssen. Eine Pariser Perücke mit einem äußerst petitmaitrischen Toupé, ein Kleid von schwarzem Sammet mit einem Unterfutter von weißem Atlas, eine Weste von Silberstoff, Schnallen von falschen Diamanten, einen langen Pariser Degen mit einer weißen Scheide, Manschetten von Flandrischen Spitzen, ein seidenes, durch und durch parfümirtes Schnupftuch und in der Hand die Tabatière von Braunschweig mit ihren 57 Diamanten. — Der wohlgeborne Herr Leibmedicus ist ein Narr

geworden, werden Sie sagen. Ach nein, mein guter Freund, ich bin des Morgens — ein paar Dutzend Oerter ausgenommen — so weise und so ernsthaft als ein Schultheiß in Brugg; selten, äußerst selten küsse ich — des Morgens — eine schöne Hand; ich bin schlecht gekleidet, trage meinen Hut auf dem Kopfe und mache mit nichts den geringsten Staat als mit meiner portechaise, die auswendig etwas vergoldet und inwendig mit rothem Sammet ausgeschlagen ist. — Und die Frau? — Eine Coquette ist sie vom Kopf bis zu den Füßen. Diamanten hat sie zwar noch nicht, und sie soll auch keine haben, weil sie zu Brugg verboten sind und weil doch nur die gewöhnlichsten Ohrringe 1500 bis 2000 Thaler kosten; aber sie hat über den ganzen Kopf hinauf eine falsche Frisur; sie trägt eine Mantille von Spitzen (den Pelzmantel wirft man in Gesellschaften ab), ihre Kleider sind mit blondes besetzt (denn die Flandrischen Spitzen sind zu theuer), ihre hohen Schuhe sind von weißem Atlas mit silbernen éclatantes gestickt und mit falschen Diamanten zugeschnallt. — Die Frau Melay?*) — Sie wird jeden Tag jünger und wünscht, daß sie vor 50 Jahren schon in Hannover gewesen wäre. — Der Jacobli?**) — Er ist so groß als sein Vater, läuft die ganze Woche hindurch in großen Stiefeln und einem wollenen Ueberrock auf das Gymnasium, und am Sonntag ist er ein Cavalier und läßt sich in einer portechaise nach den Assembleen seiner Freunde tragen. — Und das Gattüngi?***) — Es ist dick und fett, einen halben Kopf kleiner als ich, verliebt bis über die Ohren in einen jungen artigen Herrn aus Berlin; es besuchet Assembleen, wo 80 bis 100 Mädchen von seinem Alter zusammenkommen, spielet, tanzet, singet seine Zeit hinweg und sagt: es wolle nicht wieder nach Brugg. —

Nach allen diesen Thorheiten muß ich billig hinzusetzen, daß, von der ernsthaften Seite betrachtet, meine jetzige Situation durch Gottes Güte ausnehmend glücklich ist. Bey meiner weitläufigen Praxis habe ich nicht den allergeringsten Verdruß, man begegnet

*) Zimmermanns Schwiegermutter.

**) Zimmermanns Sohn Jacob.

***) Zimmermanns Tochter Katharina.

mir allenthalben — von den größten Häusern bis zu den kleinsten — mit einer Güte, die unbeschreiblich ist. — Im Ganzen betrachtet findet man in Hannover gewiß ein freundschaftlicheres, gütigeres, liebreicheres, und insbesondere auch höflicheres Wesen als bey der größern Anzahl in der Schweiz. Diese allgemeine herrschende Sittlichkeit wird aber hauptsächlich nicht durch mehr Tugend, sondern durch das Exempel der Großen bewirkt, die man zwar auswärtig als stolz beschreibt, die es aber anders nicht als auf eine edle und geziemende Art sind und mit denen der Umgang unendlich leichter, angenehmer und freudiger ist, als mit Leuten vom Mittelstande in den Hauptstädten der Schweiz. — Ich war doch in Brugg kein Monstrum, kein Verbrecher, kein Scheusal in der menschlichen Gesellschaft, und doch haßten mich meine meisten Mitbürger vierzehn lange Jahre; hier bin ich der nemliche Mensch, und doch macht mir — Gott weiß es — kein Mensch den geringsten Verdruß; im Gegentheil, ich überfließe mit Thränen der Dankbarkeit gegen den Vater im Himmel, wenn ich betrachte, wie menschenfreundlich hier von allen Seiten gegen mich gehandelt wird, wie liebreich Vornehme und Geringe mit mir und meiner ganzen Familie umgehen."

Zweites Kapitel.

Zimmermanns Leiden. — Seine Operation zu Berlin. — Sein Freundeskreis daselbst: Sulzer, Mendelssohn, Nicolai, Ramler, die Karschin. — Unterredung mit Friedrich dem Großen.

Hören wir so Zimmermann in glücklich=heiterer Laune seine Verhältnisse zu Hannover preisen und sehen seinen Lebenshimmel in hellstem Sonnenscheine strahlen, so sollte dieses doch von nur kurzer Dauer sein, der Himmel bald von allen Seiten finster sich beziehen und das Unglück schnell und schwer ihn wieder ergreifen.

Die Gesundheit seiner Frau, deren Erscheinen auf den Hannoverschen Assembleen er uns eben noch — Ende November 1769 — geschildert hat, kam plötzlich in eine schnelle Zerrüttung und schon am 23. Juni 1770 mußte er sie nach einer längern, höchst schmerzhaften Krankheit verlieren. Im tiefsten Herzen erschüttert schreibt er darüber*): „Laßt mich allein, dachte ich tausendmal, als ich in weniger als zwei Jahren nach meiner Ankunft in Deutschland die innigstgeliebte Gefährtin meines Lebens verlor. Immer umschwebte mich die abgeschiedene Seele und das süße Andenken von allem, was sie mir war, und der Schrecken über alles, was sie für mich in diesem fremden Lande litt. In Abgründe qualvoller Zweifel warf mich die felsenfeste Ueberzeugung ihrer Reinheit und Unschuld vor Gott und ihres sanften Sinnes für alle Menschen, und dann dieses Ende eines solchen Lebens! Todesmarter umgab sie fünf Monate hindurch in jeder Stunde!" —

In demselben Jahre noch verlor Zimmermann seinen vornehmsten Freund und edeln Gönner in Hannover, den Premier-Minister Gerlach Adolf von Münchhausen, welcher nach einer langen und für Hannover unsterblichen Wirksamkeit, bis zur letzten Lebensstunde unverdrossen thätig, am 26. Nov. 1770 in seinem 82. Lebensjahre starb.**) — Und vier Monate später,

*) Ueber die Einsamkeit, III, S. 200.

**) In dem schon erwähnten handschriftlichen Fragment zu einer neuen Biographie Hallers schreibt Zimmermann: „Nun starb Münchhausen. Er hatte viele Jahre hindurch einen schwindsüchtigen Husten und ein beständiges Fieber gehabt; in seinen drei letzten Lebensjahren sah ich ihn täglich und sah ihn auch sterben. Von seinen Ministerialgeschäften hatte den 82jährigen Mann seine Krankheit bis 8 Tage vor seinem Tode niemals, auch nicht auf eine einzige Stunde, abgehalten. So lange man ihn von seiner Krankheit unterhielt, war er Mensch: sobald man auf andere Gegenstände kam, war er ein Mann von Genie, von der äußersten Schnelligkeit im Begreifen jeder Sache und von einer Geschwindigkeit in der Betreibung und Ausführung von vielen hundert Geschäften auf jeden Tag. Für Menschenkenner war dieser große Mann ebenso merkwürdig als für diejenigen, die es gar nicht sind und die nur aus dem Glanze der Stelle und von Hörensagen wissen, daß Münchhausen nicht etwa nur ein großer Herr war, sondern auch ein großer Mann."

am 27. März 1771, verlor er auch an der Schwindsucht seine Schwiegermutter. Da er wegen seiner Praxis sich um die Kinder nicht genug bekümmern konnte, gab er jetzt seinen Sohn zu Hannover in eine Pension, und seine Tochter nahm eine liebenswürdige Freundin, eine Frau von Ompteda, zu sich. So stand er nun verlassen und vereinsamt in seinem Hause.

Zu diesen ihn niederbeugenden Unglücksfällen kam nun noch sein jetzt wieder zerrütteter Gesundheitszustand. Das früher erwähnte Bruchleiden hatte zugenommen, war mit großen Schmerzen verbunden und machte ihm den Besuch von Kranken oft sehr peinlich; das schreckliche Uebel ließ ihn oft nicht gehen und zumal nach dem Essen auch nicht stehen; Sitzen und Schreiben ward ihm noch schwerer und oft unmöglich. „Indessen“, schreibt Zimmermann*), „mußte ich doch, in dieser elenden Lage, als Arzt damals der Sclave von jedem seyn, der mich dazu machen wollte. Es war damals in Hannover noch Sitte (zumal bey den alten Damen, die mit Georg II. Kaffee getrunken hatten), Aerzte für Knechte zu halten; darum fand ich auch Nachsicht und Barmherzigkeit — nur bey meinen Freundinnen und Freunden! Der Erfolg von jedem Gang, den ich nach Tische thun mußte, und von jedem Briefe, den man mich des Nachmittags zu schreiben zwang, war indessen, daß ich unter den erschrecklichsten Schmerzen zur Erde fiel und, ob ich gleich alles that, um mir selbst auf der Stelle zu helfen, doch immer in die Gefahr kam, an einem eingeklemmten Bruche in wenigen Stunden zu sterben.“ — Zimmermann consultierte wegen des Leidens viele Aerzte, in der Nähe und Ferne, erhielt aber keinen Trost. Endlich rieth ihm sein Freund Tissot, sich an den in diesem Fache damals größten Arzt Deutschlands, an den Professor Meckel in Berlin zu wenden. Das that er und dieser versprach ihm mit Gottes Hülfe Leben und Gesundheit, bot ihm auch die liebreichste Pflege in seinem eigenen Hause an. Am 8. Juni 1771 reiste Zimmermann

*) Ueber Friedrich d. Gr. u. meine Unterredungen mit ihm, Leipz. 1788, S. 287.

von Hannover nach Berlin, und am 21. Juni fand hier die schreckliche Operation statt, welche er standhaft, ohne einen Laut des Schmerzes aushielt.*) Zwölf Wochen mußte er nach derselben im Bette zubringen; am 11. September konnte er zum erstenmal allein im Zimmer gehen. Sobald er so weit hergestellt war, daß er in Gesellschaft ausdauern konnte, genoß er in Berlin immer den Umgang der berühmtesten Gelehrten und angesehensten Personen aus allen Ständen, und ward jene Zeit dann eine der glücklichsten seines Lebens. — Lernen wir Zimmermanns Freundeskreis in Berlin näher kennen.

Am innigsten verkehrte er daselbst mit seinem Landsmann, dem berühmten Aesthetiker J. G. Sulzer, mit welchem er schon lange befreundet war. Sulzer war i. J. 1720 zu Winterthur geboren; er widmete sich anfangs der Theologie, gab sich dann aber besonders dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaft hin. Schon früh trat er als Schriftsteller auf; sein Streben ging — wie das der Popularphilosophen jener Zeit — darauf aus, das Wissen zum Gemeingut Aller zu machen, dadurch den Menschen sittlich zu heben und Reinheit der Gesinnung in ihm zu erzeugen. Schon i. J. 1742 vertauschte er den geistlichen Beruf mit dem Lehr- und Erziehungsfach, war dann als Hauslehrer erst in der Schweiz und dann in Magdeburg thätig, ward 1747 als Lehrer der Mathematik an das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin berufen, 1750 Mitglied der dortigen Akademie und schrieb als solches eine Reihe werthvoller philosophischer Abhandlungen. In den Jahren 1771—1774 erschien sein berühmtes Werk „Theorie der schönen Künste", an welchem er 15 Jahre emsig gearbeitet hatte, ein Werk, welches — mochte auch seine Kunstanschauung, seine Moraltheorie schon beim Erscheinen, wo Lessings Laokoon an's Licht getreten war, theilweise der Vergangenheit angehören und viele Angriffe erfahren, doch unstreitig großen Einfluß ausübte und eine hohe, würdige Auffassung von

*) Meckel fand die Operation merkwürdig genug, sie in einer kleinen Schrift zu beschreiben.

der Kunst und dem Volke bezeugte.*) Sulzers gelehrte Arbeiten vermehrten täglich seinen Ruhm und gewannen ihm Freunde und Gönner aus allen Ständen; auch der König Friedrich der Große ward ihm bald huldreich gewogen. Im Jahre 1760 traf ihn der schwere Schlag, eine heißgeliebte Gattin durch den Tod zu verlieren. Dieser Verlust machte ihn schwermüthig und längere Zeit zu jeder Arbeit untüchtig. Zu seiner Aufmunterung und Erholung unternahm er im Sommer des Jahres 1762 eine Reise in seine schweizerische Heimath, wo er bis zum Frühjahr des folgenden Jahres blieb und im Kreise theurer Freunde „goldene Tage" verlebte. Da trug auch unser Zimmermann dem schon lange von ihm hochverehrten Manne sein offenes Freundesherz entgegen; Beide wurden bald in gegenseitiger Schätzung mit einander vertraut und schlossen einen Freundschaftsbund, welcher, wie der uns erhaltene — später folgende — Briefwechsel bezeugt, stets innig und unerschüttert blieb. Als Sulzer damals, im August 1762, in Bern eingetroffen war, schreibt ihm Zimmermann von Brugg aus**): „Seyen Sie willkommen, mein theuerster und geliebtester

---

*) Goethe, dem Manches in dem Werke nicht zusagte, erkannte doch die Vortrefflichkeit an und gestand, daß man darin „das vorzügliche Talent des Philosophen bemerke, die verwickeltsten Ideen der Empfindung auseinander zu setzen und aus den ersten Kräften der menschlichen Seele herzuleiten", und Herder urtheilte: „Das größeste Gebäude, das Sulzer errichtete, ist sein Wörterbuch der schönen Künste und Wissenschaften; ein dädalisches, vielleicht unvollendetes und nie zu vollendendes Gebäude, das seinen Erbauer aber, wenn es auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne Kranz ließe. — Das Werk, wie es ist, ist ein Denkmal des philosophischen Sinnes der Deutschen, mit La Combe und ähnlichen Büchern so wenig zu vergleichen, als der Palast mit einer Marktbude. — Jetzt ist wol Niemand in ganz Deutschland, der den Werth des Buches verkennt, und auch selbst die Mängel desselben, daß Sulzer sich mehr auf dem Wege des schlichten, gesunden Verstandes hielt, als nach Höhen und Abgründen der Speculation einzelner feiner Begriffe umherkletterte, sind zum allgemeinen Gebrauche des Buchs Empfehlung. Die schönsten Artikel in ihm sind auch psychologisch und pädagogisch; hierunter sind manche, die für ganze Abhandlungen der Akademie gelten möchten. In diesem Werke ist Sulzer eine ganze Akademie selbst."

**) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 1.

Herr, seyen Sie willkommen in diesem Lande des Friedens! Vor wenig Tagen erhielt ich die erfreuliche Nachricht, daß Sie schon in Basel sich befinden; ich erwartete, Sie würden über Brugg nach Zürich reisen, und sah mit unausstehlicher Sehnsucht jeder Kutsche in der Hoffnung entgegen, sie bringe Sie in ein Haus, von dem Sie der Herr und der Freund sind, wo man Ihre Tritte segnet, wo man jedes Wort von Ihnen mit Entzückung angehört hätte. Nun, Sie gingen weit von diesem Hause vorbey, und erst seit heute weiß ich, daß Sie weit von mir in Bern sind. Aber auch da seyen Sie mir willkommen, und zwar unter denjenigen, die Theile meiner selbst sind, die ich nebst Ihnen unter meine besten und eigentlichsten Freunde zu zählen das Glück habe. — Mich dünkt, ich müßte alles mitempfinden, was Sie bey der Rückkehr in ein Vaterland empfinden, dessen Ehre und Stolz Sie sind, das Sie als eine zärtliche Mutter auch in der Ferne geliebet und nach dem Ihr Herz so lange so inbrünstig sich gesehnt hat. Hier ist Frieden, hier ist Ruhe, hier hören noch einsame Wälder den frohen Chor der Musen, hier glänzen noch unentweihte und mit keinem Blute bedüngte Auen, hier können Sie in ungestörter, sorgloser Stille den Samen des Schönen, des Wahren und des Guten über die ganze dankbare Erde verbreiten." — Hierauf antwortete Sulzer am folgenden Tage*): — „Nur noch wenige Tage, so habe ich das Vergnügen, einen Mann zu sehen, dem mein Herz schon lange ergeben gewesen, den ich so lange zu sehen gewünscht, dessen Freundschaft ich als ein kostbares Kleinod zu besitzen verlangt habe."

Groß war die Freude und der Genuß, als nun Beide im Jahre 1771 die Freundschaft in Berlin erneuern konnten. Als Zimmermann nach der Operation Wochen lang im Bette zubringen mußte, besuchte ihn Sulzer sehr fleißig, und nachher war Zimmermann wiederholt in dessen Hause ein lieber willkommener Gast. Der Abschied von diesem Freunde ward Zimmermann in Berlin besonders schwer; nach Hannover zurückgekehrt schreibt er

*) Vgl. a. a. O., Br. 2.

ihm*): — „Es war mir unmöglich, nach der schrecklichen Seene, die wir an Meckel's Tische gehabt, eine beynahe ebenso schreckliche: den Abschied von Ihnen auszustehen. Ich schlich mich weg, innigst überzeugt, daß Sie mich verstehen! Ausdrücken kann ich Ihnen auch noch jetzt nicht, wie ungern ich Sie verlassen habe, wie schmerzhaft es mir vorkam, zum letztenmal einen Freund zu sehen, den ich als meinen Vater ehre und als meinen Bruder liebe, einen Freund, der für meine Seele alles in allem gewesen und ewig für mich alles in allem seyn wird. Ach wäre ich doch in meinem ganzen Leben im Stande, Ihnen so viel Vergnügen zu machen, als Sie mir in Berlin Schmerzen weggenommen, ach möchten Sie doch immer so glücklich seyn, als ich es jedesmal gewesen bin, wenn ich Sie in meine Stube treten sah." — Beide Freunde blieben dann in innigstem Briefwechsel, welcher — von großem Interesse für die Geschichte des geistigen und literarischen Lebens jener Zeit — uns vollständig erhalten ist, indem nach Sulzers Tode Zimmermanns Briefe an ihn wieder an diesen zurückgegeben wurden. Sulzers letzter Brief ist vom 12. Januar 1779**), worin er traurig aber Gottergeben über das Schwinden der letzten Kräfte, über schmerzvolle Tage und schlaflose Nächte klagt: „Weder Begriffe noch Bilder, noch Gemälde wollen hafften", schreibt er, „daß ich mir mit deren Betrachtung die schlaflosen Stunden vertreiben könnte. — Herzlich gern würde ich mich nun auch von angenehmen Sachen mit Ihnen unterhalten: von dem Philosophen, Helden und Staatsmann Friedrich, und anderen Dingen, aber das Schreiben wird mir sauer und ich habe kaum Kraft genug, die Feder festzuhalten." Einige Wochen darauf schon erhielt Zimmermann die Nachricht von Sulzers Tode durch dessen Freund, den Professor Müller, welcher am 27. Februar schreibt***): „Wie soll ich es anfangen, bester Mann, Ihnen eine Nachricht zu geben, die den Besten am meisten be-

*) Vgl. a. a. O., Br. 6.

**) Vgl. a. a. O., Br. 62.

***) In einem bisher ungedruckten Briefe in Zimmermanns Nachlaß.

trüben muß, der ein Freund Sulzers ist. Diese Nachricht muß ich Ihnen geben, weil es mir von der Tochter unsers Seligen aufgetragen worden. Sie können schon die traurige Nachricht errathen. Der Donnerstag (25. Febr.), Nachmittag um 5 Uhr, war es, da ich meinen besten Freund in Berlin, Sie einen Mann, der Sie sehr liebte und schätzte, jedes aufblühende Genie einen warmen Gönner und Beförderer, und die gelehrte Welt einen ihrer solidesten Köpfe verloren. — Sulzer starb des glücklichsten Todes: das Bischen Fünkchen Leben, das die lange Krankheit in ihm übrig gelassen, verglimmte, verlöschte, kaum merkbar, ihm selber unbewußt." —

Ein anderer lieber Freund in Berlin, der unsern Zimmermann an seinem Schmerzenslager daselbst oft besuchte und zu welchem dieser häufig kam, war Moses Mendelssohn, jener berühmte, edle Philosoph, der Verfasser des „Phädon", der „Morgenstunden" und anderer ausgezeichneter Schriften, der Freund Lessings und Nicolai's, der mit diesen auf die Literatur jener Zeit die bedeutendste Einwirkung übte, dessen Schriften, aus reinem, vollem Herzen fließend, auch alle Herzen erfaßten, welcher die Philosophie aus der Schule in's Leben führte und unter den Philosophen seiner Zeit, welche ihn den Sokrates des achtzehnten Jahrhunderts nannte, ein Liebling der deutschen Nation ward. Diesem war Zimmermann als Schriftsteller schon lange bekannt. Mendelssohn hatte dessen Werk „Vom Nationalstolz" früher — wie wir sahen — recensiert und dabei geurtheilt, daß Zimmermann nächst Iselin zu den ersten gehöre, welche „die Menschen in der großen politischen Gesellschaft mit wahren philosophischen Augen zu betrachten angefangen." Als Mendelssohn im Jahre 1770 nach Braunschweig reiste zu seinem fürstlichen Gönner, dem damaligen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, welcher, ein Zögling des aufgeklärten Jerusalem, mit vielen Fürsten jener Zeit philosophisch-schöngeistig-wissenschaftlichen Bestrebungen sich hingab und damals den Verfasser des Phädon liebgewonnen hatte, kam er auf der Rückreise im Anfang November auch nach Hannover, wo er der Gast des reichen Banquier Michel

David*) war. Er fand daselbst auch freundliche Aufnahme bei dem — kaum vier Wochen nachher sterbenden — Minister von Münchhausen, und machte damals die persönliche Bekanntschaft Zimmermanns, die dann im folgenden Jahre in Berlin zu einer wirklichen Freundschaft sich gestaltete, von der die — leider nur wenigen — uns erhaltenen, später folgenden Briefe Mendelssohns an Zimmermann Zeugnis geben. — Von Berlin nach Hannover zurückgekehrt schreibt Zimmermann an seinen Freund Schmid in Brugg (am 13. April 1772)**): — „Habe ich Ihnen denn nichts von Moses Mendelssohn gesagt? Er besuchte mich sehr oft bey meinem Schmerzenbette, sowie ich nachher auch ihn in seinem Hause bey seiner vortrefflichen Gattin und liebenswürdigen Kindern. Er ist ein Mann von der größten Redlichkeit und dem feinsten und lehrreichsten Umgange, von allen Menschen geliebet und geehret; übrigens aus Liebe zur Ruhe und zum Wohlstande dem Ansehen nach ein sehr orthodoxer Jude. In seinem Hause fand ich mehrentheils des Abends eine Assemblee von sehr gelehrten und sehr gesitteten jüdischen Herren und Damen, unter welchen mehrentheils von Philosophie und schönen Wissenschaften gesprochen ward." — Im Sommer 1774 trafen sich beide Freunde wieder in Pyrmont, wo auch Mendelssohn und Herder sich persönlich kennen lernten. Zimmermann schreibt am 4. Decbr. 1774 an Sulzer***): — „Herder und ich waren letzten Sommer zusammen in Pyrmont. Auch der mir so sehr respectable Mendelssohn war zu gleicher Zeit da. Herder und Mendelssohn fanden jeder in seiner Art den höchsten Beyfall, aber besonders war, daß jeder dieser zwey Männer für den andern etwas Repulsives hatte." Die damalige Erbitterung Nicolai's, des vertrauten Freundes Mendelssohns, gegen Herder, die sich besonders in seiner „Allgemeinen deutschen Bibliothek" zeigte, wird die Ursache davon gewesen sein.

---

*) Einer seiner Söhne, Meyer, war der Gründer der noch in Hannover blühenden Meyer-Michel-David'schen Freischule.

**) Rengger a. a. O., S. 161.

***) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 32.

Gegen Ende des Jahres 1777 weilte Mendelssohn wieder mehrere Wochen in Hannover; am 31. October 1777 schreibt Zimmermann an den berühmten Physiker J. A. de Luc*): — „Je viens de voir et j'aurai cette après-dinée chez moi le plus grand philosophe de l'Allemagne, Mr. Moise Mendelssohn. Voilà un homme qui m'entend et qui m'à expliqué en deux mots pourquoi les plus grands physiciens n'entendent jamais ou rarement un médecin." — De Luc, welcher damals an seinem, im Jahre 1780 erschienenen, Werke arbeitete: „Lettres morales et physiques sur les montagnes, l'histoire de la terre et de l'homme &c.", schrieb darauf am 16. December 1778 an Zimmermann*): — „Comme j'ai lu „„Phaedon"", vous devez juger combien le jugement de Mr. Mendelssohn m'interesse. Après avoir lu cet ouvrage précieux je me suis trouvé avec lui presque entièrement de la même religion, dès qu'en même tems il est vrai juif. Nous admettons une révélation de plus que lui; mais la morale ni les espérances et les autres motifs de cette nouvelle révélation ne lui sont pas étrangers. Ce que cette nouvelle oeconomie a ajouté à l'ancienne qui lui sert de premier fondement, et que le monde demandoit en avançant en age, s'amalgame si bien avec ce qui avait précédé dans la marche de la providence, qu'un vrai juif, qui connoit le christianisme, l'adopte sans s'en appercevoir. Ainsi Mr. Mendelssohn est notre frère, croyant en Dieu, révélé aux hommes pour les rendre heureux dans cette vie et dans l'éternité par la vertu. Mon livre ne nous donnera pas sujet à controverse. Je vangerai Moyse des injustices ineptes qu'on a commises contre lui: je défendrai les causes finales et la providence, je montrerai la faiblesse de la morale qui n'a pas une révélation pour appui, et celle des moyens par lesquels on veut expliquer l'intelligence par la matière et l'univers par des causes purement physiques; je peindrai les heureux

---

*) In einem ungedruckten Briefe in Zimmermanns Nachlaß.

effets de l'ordre, de la tolerance, de la simplicité; je serai le panigiriste du vrai peuple; et quand je nommerai le christianisme, cela voudra dire tout ce que Mr. Mendelssohn pense, puisque cela ne signifiera que l'ordre de Dieu aux hommes: d'être bons, justes et vrais en vue de lui plaire et pour contemplation d'une vie après celle-ci." — Mendelssohn starb neun Jahre vor Zimmermann am 4. Jan. 1786.

Auch mit Fr. Nicolai, dem um die damalige Literatur — weniger als Autor denn als Factor — verdienstvollen Herausgeber der „Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften", der „Literaturbriefe" und der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" pflog Zimmermann in Berlin vertraulichen Umgang. Schon von Brugg aus hatte dieser mit Nicolai — wie wir früher sahen*) — in literarischem Verkehr gestanden; in Berlin schlossen sie sich persönlich enger an einander an. Nach Zimmermanns Abreise von dort schreibt Nicolai an ihn**): „Sie wollen mir, mein bester Zimmermann, für die Stunden danken, die ich bei Ihnen zugebracht habe? Sie danken mir für meinen Eigennutz. Noch jetzt bedauere ich jede Stunde, die ich bei Ihnen hätte zubringen können und nicht zugebracht habe; zumal da ich so wenig Hoffnung sehe, Sie jemals wieder zu sprechen, denn ich bin hier an allzu feste Ketten gebunden." — Beide blieben dann in — später folgendem — freundschaftlichem Briefwechsel, bis diese Freundschaft einen Stoß erlitt, als Zimmermann später in seinen Werken über Friedrich d. Gr. so hart über die Berliner Aufklärer herfuhr, und als Nicolai mit Zimmermanns Herzensfreunde Lavater zerfiel.

In Berlin lernte Zimmermann ferner auch den bekannten Odendichter, Uebersetzer und Kritiker Ramler persönlich kennen, mit welchem er früher in einer Correspondenz gestanden hatte, von der sich in Zimmermanns Nachlaß nur dieser einzige Brief findet. Ramler schreibt an diesen am 7. Mai 1763:

„Mein Herr. Kein Beifall der Kunstverwandten ist mir so angenehm als derjenige, den mir der Verfasser des National-

*) Vgl. S. 32.

**) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Nicolai, Br. 7.

stolzes giebt. Sie, mein Herr, der Sie zu den wenigen Edeln gehören, die das Geheimnis besitzen, aus der Blüthe der Wissenschaften den angenehmsten Nektar zu ziehen, Sie sind derjenige Freund meiner Muse, den sich mein höchster Ehrgeiz gewünscht hat. Der Beyfall der zeitverwandten Dichter ist nicht zuverlässig; die meisten gehen unter einander einen Vergleich ein, ihre Waaren wechselsweise anzupreisen. Kaum die besten sind hievon ausgenommen. Ein Herz, wie das Ihrige, voll von warmer Liebe zu meinem Prinzen und voll heroischer Empfindungen, ist das Herz, dem ich ferner zu gefallen mich äußerst bemühen muß. Ich weiß nicht, ob die übrigen Oden, die ich (nach einer langen poetischen Pause) seit 1759 habe ausfliegen lassen, nach der Schweiz gekommen sind. Weil ich seit zwey Jahren noch mit dem Reste eines viertägigen Fiebers kämpfe, so habe ich nicht mehr als acht Stücke zu machen Erlaubniß gehabt. Alle handeln von meinem Könige. Der Buchhändler Voß hat sie nicht mehr, sonst hätte ich sie alle beygelegt. Ich werde es also versparen müssen, bis ich sie mit denen vermehren kann, die seit langer Zeit noch als Embryonen in meinem Pulte liegen. Hiezu fehlt mir nichts mehr als Gesundheit und Muße. Ich empfehle mich Dero beständiger Freundschaft und bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Mein Herr,
Dero gehorsamster Diener
C. W. Ramler."

Eine interessante Bekanntschaft machte Zimmermann noch zu Berlin in Sulzers Hause an der bekannten Dichterin Karsch (der „Karschin"). Sulzer hatte sich von dem damaligen Zuge der Berliner Welt, Außerordentliches zu sehen, hinreißen lassen und war ein Bewunderer und Beschützer dieser damals vorübergehend gefeierten Frau geworden, welche als schlesisches Bauermädchen das Vieh gehütet, durch Elend aller Art hindurchgekämpft und endlich durch ihr poetisches Talent die Aufmerksamkeit der großen Welt zu fesseln gewußt hatte. Besonders Sulzer und Gleim nahmen sich ihrer an, veranstalteten eine Sammlung ihrer Gedichte, welche 2000 Thaler Reinertrag für dieselbe abwarf,

und machten in der That mehr aus ihr, als eine genauere Kritik gelten lassen konnte.*) Als sie Zimmermann kennen gelernt hatte, konnte die stets bereite Gelegenheitsdichterin es nicht lassen, auch ihm einige — später folgende — Sträuße ihrer Reime zu widmen. Nach seiner Rückkunft in Hannover schreibt Zimmermann an Sulzer**): „Der Madame Karschin bitte ich auch etwas recht Schönes in meinem Namen zu sagen, denn — ich gestehe es geradezu — ihr Singen hat mir, die unverdienten Schmeicheleyen abgerechnet, wirklich ein Vergnügen gemacht, das für mich unerwartet und ganz neu war."

Das glücklichste Ereignis in Berlin war aber für Zimmermann, daß der König Friedrich d. Gr., dessen Leben und Thaten er von Jugend an mit größter Theilnahme und Bewunderung verfolgt und auch in einem poetischen Versuche besungen hatte, ihn zu sehen und zu sprechen wünschte. Am Abend des 26. October 1771 hatte er das Glück, von dem Könige in Sanssouci empfangen zu werden und eine fünf Viertelstunden lange Unterredung mit ihm zu haben. Friedrich d. Gr. war sehr gnädig gegen Zimmermann und fand namentlich viel Gefallen an dessen gewandter Unterhaltung, die derselbe in gutem Französisch zu führen verstand. Entzückt schrieb Zimmermann sogleich hierüber einen ausführlichen, interessanten Bericht an seinen Brugger Freund und fügte hinzu: „Herr von Catt sagte mir (und seitdem wird

*) Boie beschreibt die Karschin als ihrem Bildnis ähnlich, nur älter; auch müsse man eine Haube auf ihren Kopf denken. Ihr Betragen sei treuherzig und simpel und kleide sie gut; feine Lebensart werde man von ihr nicht verlangen. — Aber „sie wäre eine große Dichterin geworden, wenn sie nie Berlin gesehen hätte. Sie ist hier zu sehr zerstreut und wegen der Theure des Orts zu sehr der Versuchung ausgesetzt, Gelegenheitsgedichte zu machen, die der Tod des Genies sind. Sie ward zudem zu stark und zu frühzeitig gelobt und dadurch nachlässig zu einer Zeit, da all ihr Bestreben hätte sein sollen, das Lob zu verdienen, das man ihr gab. Es kommt aber zuweilen noch ein Lichtstrahl, der den Schwall von mittelmäßigen Versen vergessen macht, die so geschwinde sterben als sie entstehen." Vgl. Weinhold a. a. O., SS. 25. 29.

**) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 6.

es mir von allen Großen in Berlin bestätigt), daß tausend fremde große Herren aus allen Ländern nach Potsdam kommen, ohne den König zu sehen und zu sprechen. — In möglichster Kürze habe ich Ihnen die größte Begebenheit meines Lebens erzählt, vieles sehr Merkwürdige habe ich wegen Kürze der Zeit weggelassen. Ich habe auch jetzt nicht Zeit, Ihnen zu sagen, wie unaussprechlich gut es mir seit meinem letzten Briefe in Berlin gegangen, wie man mich mit Höflichkeiten überschüttet, wie ich beynahe bey allen Königlichen Staatsministern gespeiset. — — Indessen bitte ich gehorsamst, Abschriften von diesem Briefe an meine Freunde in Brugg, Basel, Bern und Zürich mitzutheilen." — Dieser Brief ward ohne Zimmermanns Wissen und Wollen damals gedruckt und verursachte ihm — wie wir später sehen werden — mancherlei Angriffe und Kränkungen.

Ehe Zimmermann, am 8. Nov. 1771, von Berlin wieder abreiste, besuchte er noch einmal Sanssouci, „ging neben des Königs Zimmern vorbey den einsamen Hügel herunter, stand öfters stille, kehrte sich nach Sanssouci zurück, betete zum Herrn im Himmel für diesen großen König, und zerfloß den ganzen einsamen Hügel herunter in Thränen." Am 11. November traf er wieder in Hannover ein, „mit tausend Freudenthränen vom Sohne, den Freunden und Freundinnen empfangen; die einen waren vor Freuden ganz sprachlos, andere wurden ohnmächtig, andere verfielen vollends in Convulsionen."*)

Drittes Kapitel.

Zimmermanns neue Leiden. — Pyrmont. — Herder.

Erregte solche Aufnahme bei seiner Zurückkunft nach Hannover in Zimmermann glückliche Gefühle und hoffte er nun zu einer

*) Vgl. Rengger a. a. O., S. 155. — An Sulzer schrieb Zimmermann (vgl. den Briefw. mit Sulzer, Br. 6): „Am vierten Abend war ich schon in Hannover, wo ich meinen Sohn und meine Freunde und Freundinnen auf eine ziemlich lange Zeit vor Freuden stumm, zitternd und ohnmächtig fand."

festen Gesundheit gelangt zu sein, so reizte doch alsbald wieder die Anstrengung, welche die immer mehr anwachsende Praxis und eine Menge angehäufter Consultationen erforderte, seine Nerven auf's äußerste, auch die Schmerzen im operierten Theile stellten sich wieder ein, und die Hypochondrie, und mit dem alten Leid die alte Klage, war wieder da. Am 13. April 1772 schreibt er an seinen Freund Schmid*): „Die Anzahl der Kranken ist diesen Winter ganz ungewöhnlich groß, nicht nur in Hannover, sondern in dem ganzen Kurfürstenthum, im Hildesheimschen, Braunschweigischen, Brandenburgischen, Mecklenburgischen, in Hessen, Sachsen und Franken. Den ganzen Morgen bis um zwei und manchmal bis um halb drei Uhr und den ganzen Abend habe ich diese ganze Zeit hindurch täglich bey Kranken hingebracht. Ob ich gleich auf den Gassen selbst keinen Fuß auf die Erde gesetzt und mich nach der hiesigen Gewohnheit allenthalben hatte herumtragen lassen, so kam ich doch immer mit zerschlagenen Gliedern nach Hause, wo ich alsdann eine weit schwerere Arbeit vor mir fand. Ein Platzregen von Briefen um Rath fragender Kranken befiel mich diesen Winter jeden Posttag und setzte mich beynahe in Verzweiflung, weil ich schlechterdings nicht alle beantworten konnte. Ich strengte meinen ermüdeten Körper übernatürlich an und verfiel bey dem diesen Winter hindurch täglich fortgedauerten Regenwetter und dem nächtlichen Sitzen nach und nach in mancherley Nervenzufälle, Hämorrhoidalzufälle und Anfechtungen der leidigen Hypochondrie! — Und das ist also das in Hannover so theuer erkaufte Glück! O ihr schönen Tage, da ich zu Brugg auf meinem Cabinette im Umgange mit den besten Köpfen aller Zeiten und mit der Verfertigung meiner seitdem in unzählige Hände gekommenen Schriften zugebracht; — o ihr schönen Tage, ihr seid verschwunden und mit euch alles Gefühl der Freude! — Mit allem Gelde in der Welt kann ich meinen Zustand nicht verbessern, aller Gewinn hilft mir nichts, weil ich verdammt bin und bleibe, über Vermögen zu arbeiten und keiner Ruhe, keines Schattens der Ruhe —

*) Rengger a. a. O., S. 155.

die ich Jahre hindurch in Brugg hatte — zu genießen. — Geld habe ich mehr als genug und Ehre zum Ekel, aber mit beyden bin ich nicht so glücklich als der „„dürre Rudi““*) bey einer Schüssel voll Erdäpfel!“

Zu diesen Leiden Zimmermanns kamen noch Anfeindungen und Kränkungen durch einzelne eifersüchtige Collegen in Hannover und auch durch einen Theil der Adelichen daselbst, die — wie wir schon hörten — aus ihm ihren Sclaven machen wollten, eine Rolle, die nicht für Zimmermann war, welcher wußte, daß die Krankheit und nicht der Kranke die Zahl und die Zeit der Krankenbesuche zu bestimmen habe, und diesem Grundsatze stets getreu blieb.

Um seine zerrüttete Gesundheit herzustellen, besuchte Zimmermann im Juli des Jahres 1772, wie auch in den folgenden Jahren, das Bad Pyrmont; aber er fand da die Ruhe nicht, deren er bedurfte. Denn kaum war der berühmte Arzt dort erschienen, so war er schon von einer Menge seinen Rath und seine Hülfe in Anspruch nehmender Patienten, meistens aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft, umgeben. Besonders als er das zweite Mal 1773 dort war, hatte sich eine große Anzahl fürstlicher, gräflicher und anderer Familien von Stande, hauptsächlich durch ihn veranlaßt, dort eingefunden und hatte er wieder stete Consultationen dort auszuhalten. „Da man mich täglich“, schreibt Zimmermann an den Brugger Freund am 6. Decbr. 1773**), „gleich von Anfang mit verschiedenen Prinzessinnen und andern Damen von Stande, die mich zu ihrem Arzt gewählt hatten, die Allee auf und nieder gehen sah, so schloß man: ich müsse nothwendig ein guter Arzt seyn; hätten mir diese Prinzessinnen den Rücken zugekehrt, so würde mir auch der ganze Trupp den Rücken zugekehrt haben. Das Ende von diesem allem war, daß ich sehr viele wichtige Bekanntschaften, sehr viele Freunde, nicht wenig Gold und Geld, und keine Gesundheit erwarb.***)

*) Ein Tagelöhner in der Schweiz.

**) Rengger a. a. O., S. 195.

***) In seinem großen Werke „Ueber die Einsamkeit“ (IV, 211) schreibt Zimmermann: „Wenn ich meiner elenden zerbrochenen Nerven wegen in

Von besonderem Interesse, Werth und Genuß waren für Zimmermann in Pyrmont die dort, an dem während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts berühmten Sammelplatze der Großen der Erde, aber auch der geistreichsten Köpfe der Zeit, der Männer der Literatur und Kunst, gemachten Bekanntschaften und erneuerten Freundschaften; dort fand er Männer wie die Stolbergs, Merck, Moses Mendelssohn, Boie, Sturz und Herder, dem er damals mit vollem und feurigem Herzen sich angeschlossen hatte.

Pyrmont den Brunnen trank, wenn ich des Morgens, ganz berauscht von diesem kräftigen Heilwasser, unter vielen hundert Menschen auf und nieder ging, die ich aus Betäubung nicht mehr kannte, nicht mehr sah, nicht mehr hörte, wenn mir die lustigste Kokette nun ebenso gleichgültig ward als das dickste adelstolze Weib, wenn mich die Conversation des witzigsten Kopfes jetzt nicht mehr interessirte als der gemeinste Schnickschnack, und dann gerade in diesem Zustande hundert Kranke auf mich zustürmten und Rath und Bescheid haben wollten gegen 20jährige Reihen von Krankheiten, oder auch auf Klagen, die keine Laus werth waren, so gestehe ich, daß ich oft aus der Fassung kam und mit Gewalt von allen Menschen weg nach meiner stillen Kammer eilte und nun den ganzen Tag an meinem Kopfe litt wie der heilige Laurentius, als er auf einem Rost gebraten ward." — Wie Zimmermann in Pyrmont zwar leider „keine Gesundheit, aber nicht wenig Gold und Geld erwarb", ersehen wir aus seinen Briefen. Bei seinem Aufenthalte daselbst i. J. 1773 z. B. erhielt er vom Fürsten von Waldeck „eine runde, vortrefflich gearbeitete, oben auf dem Deckel mit einem schönen Gemälde gezierte und um dieses Gemälde ganz herum mit Diamanten besetzte goldene Tabacksdose, die der Fürst einige Tage vorher in Pyrmont für 800 Thaler gekauft hatte"; die Prinzeß Luise von Anhalt-Plesse (Gemahlin eines Fürsten von Anhalt, der als General in französischen Diensten stand) ließ eines Tages auf Zimmermanns Tisch eine große zugedeckte Tasse von Dresdener Porzellan stellen, worauf sein Name en chiffre gemalt und mit einem Kranze Vergißmeinnicht geziert war; in derselben fand sich ein huldreiches Billet und eine von der Hand der Prinzeß gestickte Börse mit 100 Louisd'or. Die Prinzessin Augusta von Braunschweig schenkte ihm bei ihrer Abreise aus Pyrmont eine goldene Tabatière von 200 Thaler. Von dem regierenden Grafen von Stolberg-Wernigerode erhielt er bei seiner Abreise eine Brieftasche und 80 neue Ducaten mit dem Gepräge des Grafen. Eine Gräfin Blome schickte ihm „mit einem äußerst liebreichen Billet" 75 Ducaten und ihr Gemahl ein spanisches Rohr mit einem schönen goldenen Knopf u. s. w. Und an baarem Gelde hatte Zimmermann in den drei Wochen zu Pyrmont eingenommen 1210 Thaler 10 Ggr., ausgegeben 150 Thaler.

Mit Herder, welcher damals als Hofprediger des Grafen Wilhelm von Schaumburg in Bückeburg lebte, war Zimmermann, welcher an dessen ersten Schriften schon innigen und begeisterten Antheil genommen hatte, bereits i. J. 1773 in Briefwechsel getreten. In diesem Jahre sandte er den, Deutschland zur Bekanntschaft mit seinen bedeutendsten Geistern bereisenden, Franzosen Cacault von Hannover an Herder mit der brieflichen Bemerkung: er habe jenem gesagt, „wenn er deutschen Originalgeist in seiner Fülle sehen wolle, wenn er sehen wolle, was in Deutschland am merkwürdigsten ist, so müsse er nach Bückeburg gehen.“ Als Zimmermann dann auf Einladung des von ihm hochverehrten Grafen*) am 24. August desselben Jahres nach Bückeburg kam, um dessen leidende edle Gemahlin zu behandeln, lernte er Herder persönlich kennen und ward sogleich von feurigster Bewunderung desselben erfüllt. Für Herder, welcher sich in den Bückeburger Verhältnissen höchst unglücklich fühlte und sich von dort wegsehnte, eröffnete sich damals die Aussicht, eine theologische Professur in Göttingen zu erlangen. Die vom Hannoverschen Ministerium dann an ihn ergangene — aber bald traurig vereitelte — Berufung ward von Zimmermann auf die freundschaftlichste und umsichtigste Weise betrieben. Als Herder in dieser Angelegenheit Ende Januar 1774 nach Hannover kam, genoß er mehrere Tage in freundschaftlichstem Zusammenleben mit Zimmermann. Nach seiner Abreise von dort schrieb er am 2. Februar an Zimmermann**): „Daß Ihr Bild,

*) Zimmermann urtheilt („Ueber die Einsamkeit“ III, 409) über den Grafen: „Einen allgemeiner mißverstandenen und verlachten Mann habe ich in Deutschland nicht gesehen, und doch verdient sein Name in der ersten Reihe großer deutscher Namen zu stehen. Ich ward in den Jahren mit ihm bekannt, da er fast immer einsam lebte und sich vor der Welt verschloß, aber sein kleines Land mit großer Weisheit regierte. Er hatte freylich etwas Auffallendes beym ersten Anblicke, und eben deswegen ward auch sein Inwendiges so sehr verkannt. — Erhabenheit, Scharfsinn, Feinheit, Milde, Güte und Ruhe sprachen mit den lebendigsten Zügen aus seinem ganzen Gesichte. — Heroische Gesinnungen und erhabene Gedanken gingen aus seinem Munde, so leicht und häufig, als sie aus dem Munde des größten Römers oder Griechen mögen gegangen seyn.“

**) Vgl. Abth. II, die Briefe Herders, Nr. 1.

Ihr edel ruhiges, schweigendes, rührendes Bild mich Weg über nach Hause begleitet und mich diese zwei Tage noch selten verlassen, können Sie, liebster Zimmermann, glauben. Fast in meinem Leben bin ich nicht so betroffen und gefunden worden, als in der Stunde unsers Abschieds, in Ihrem Heiligthum von Wohnung, die mir noch so ganz dasteht, und der edelste, empfindungsvollste Selbstmärtyrer in ihr! — Es ist wirklich gut, liebster Freund, daß wir uns gefunden haben, und zwar gewissermaßen ungesucht gefunden! Denn so hatte ich mir Zimmermann in keinem Elemente gedacht, als ich ihn fand, und ich kann mich fast keines Freundes erinnern, der mir so oft meine eigenen Ideen und Gefühle, und zwar zum ersten Mal, und Knoten des Herzens, die man sich selbst nur ungern sagt, von weitemher zu winken und aus seinem Herzen zu winden geschienen hat, als Sie — oft nur mit einem Blick, einer Wendung voll stummer Bedeutung." — Und Zimmermann antwortet darauf ein paar Tage später*): „Wie mir bey Ihrem Anblicke jedesmal zu Muthe gewesen ist, ach, das haben Ihnen meine Thränen bei Ihrer Abreise gesagt! Ein Mensch, der außerhalb dem einzigen Brennpunkt seiner Seele allenthalben Verstellung ist und seyn muß, und der nun auf einmal einen Mann erblickt, den er immer für einen Geist von der ersten Größe hielt und gleich in dem Gesichte dieses Mannes Ausguß der feinsten und zärtlichsten Empfindung, Menschenliebe in Engelsgestalt, Fülle von allem mit seinen vaterländischen Freunden verlornen Guten sieht, sollte dieser Mensch in Gegenwart eines solchen Mannes in stillschweigender Empfindung nicht ganz zerfließen?" —

So schlossen beide Männer schnell eine innige Freundschaft. Im Juni 1774 sahen sie sich wieder zwei Tage in Bückeburg und im August kurze Zeit in Pyrmont. Am 30. August schrieb Zimmermann an Herder und dessen Frau**): „Geliebter guter Mann und geliebtes gutes Weibchen, meine ganze Seele küsset

*) Vgl. „Aus Herders Nachlaß" ꝛc. Herausgeg. von H. Düntzer und F. G. v. Herder II, S. 333.

**) A. a. O. II, S. 339.

Euch von nun an bis in Ewigkeit. Ja gesehen haben wir uns in dem taumelvollen Pyrmont, aber auch weiter nichts als gesehen! Ach, meine Geliebten, wären Sie in der letzten Woche des Julius in Pyrmont gewesen, so hätten wir einen paradiesischen Umgang zusammen gehabt. Da hätten wir gerade aus der Seele in die Seele gesprochen, da wäre Herder für uns gewesen alles in allem! Keinen einzigen Tag seid Ihr von uns vergessen, Ihr lieben, Ihr unaussprechlich geliebten schönen Seelen, Du, Herder, und Dein Engel, Deine Frau!" — Und an seinen Freund Sulzer schrieb damals Zimmermann*): — „Diesen Sommer war ich in Pyrmont mit Herder zusammen. Herder ist in seinen Schriften eigentlich ein Dichter voll orientalischen Feuers — und freylich (für mich) oft sehr dunkel. Im Umgange ist er ein überaus sanfter, liebenswürdiger Mann, der in Sprache, Manieren, Ruhe ganz außerordentlich mit seinen Schriften contrastirt, nicht nur mit Verehrung, sondern mit Liebe oft mit mir von Ihnen gesprochen hat, dem Sie auch gewiß im Umgange Ihre Liebe nicht entziehen könnten, der aber sich ganz umzuwenden scheint, wenn er vor dem Publico steht und Gott Apollo in seinen Adern glühet!" — Einige Jahre hindurch wechselten Zimmermann und Herder dann die vertrautesten Freundesbriefe**); dann aber erkaltete das Verhältnis und Zimmermanns immer mehr hervortretende Eitelkeit, seine — damals besonders im Hannoverschen Magazin hervortretende — Streitlust und Rücksichtslosigkeit veranlaßte bald eine Entfremdung zwischen ihnen. Am 30. Mai 1779 schrieb Zimmermann an Herders Gattin, beklagte sich über dessen Stillschweigen und übersandte ihr Stücke des Hannoverschen Magazins, mit der Bemerkung***): „Ihr Herr Gemahl wird auffahren, wenn er liest, was ich Nr. XLIV von ihm sage. Meine Absicht war hierbey diese: der König liest unser Magazin, und einmal wollte ich doch, daß unser König wisse, wie sehr man Herdern

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 32.

**) Herders letzter Brief an Zimmermann ist vom März 1776, der letzte Brief Zimmermanns an Herder vom Febr. 1779.

***) „Aus Herders Nachlaß" II, S. 378.

in seinem Lande mißhandelt.“ Im Hannoverschen Magazin nämlich, Jahrgang 1779, St. 38—42, erschienen von Zimmermann (ohne seinen Namen) XLVII „Kleine Aufsätze über verschiedene Gegenstände“, z. Th. werthlose Anecdoten und Invectiven gegen seine Widersacher Kästner, Lichtenberg u. a. Die oben erwähnte Nr. XLIV lautet: „Herder. Was Gelehrte über Dinge von Gelehrsamkeit gegen Herdern, diesen Adler unter den deutschen Genies, erinnern, prüfe wer kann. Hier nur das. Mir hat Moses Mendelssohn gesagt: er finde in Herders „„Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts““ Schätze von tiefer, von ihm nie verstandener Wahrheit und einen ganz neuen zur Aufklärung der heiligen Schrift vor ihm sonst durch Niemand erreichten orientalischen Geist. Warum aber ein flacher, wässerichter, in der Reihe der Weisen so tief unter Herdern als die Erde unter dem Himmel stehender Alltagsscribler irgendwo im Hannoverschen Magazin Herdern einen großen Querkopf nennt, warum man diesen Pfeiler der deutschen Orthodoxie für den größten Heterodoxen ausgiebt, ohne jemals auch nur einen einzigen Grund dafür zu sagen, warum man jetzt, da er in Weimar, in der wahren edlen Mitte guter Sitten, in der Einfalt, Würde, Göttlichkeit und erhabenen Ruhe seines Standes lebt, durch Deutschland und die Schweiz verbreitet hat: er steige in Stiefeln und Sporen auf die Kanzel, reite nach jeder Predigt dreymal um die Kirche in Weimar, und jage dann, mit der Peitsche klatschend, in vollem Gallop wie ein Turnierritter zu Tempel und Thor hinaus — bedarf dies einer Erklärung?“ — Herder schrieb darauf an Lavater, Juli 1779*): „Es ist schlimm, wohin Zimmermann verfällt. Du wirst seine Aufsätze im Magazin gelesen haben: das Meiste ist seiner unwürdig, und aus den Streitigkeiten mit Kästner, Lichtenberg kann auch nichts kommen. Thue das Deine hinzu, daß er ehrlich herauskomme und dann schweige. Daß er mich in den Brei gemischt hat und einen alten Unrath aufwärmt, ist mir nicht lieb, und die Anecdote von Goethe,

---

*) A. a. O. II, S. 184.

Wieland und deren Hemd*) gar nicht wahr. Quo istae nugae tendunt!“ —

Einige Zerstreuung und Auffrischung fand Zimmermann auch auf den vielen Reisen seiner auswärtigen Praxis. So finden wir ihn im Sept. 1772 wiederholt am Hofe des Fürstbischofs von Hildesheim, des Fürsten von Anhalt-Bernburg in Ballenstedt, dann in Wolfenbüttel, wo er Lessing besuchte, und am herzoglichen Hofe in Braunschweig**) u. s. w.

---

*) In Nr. XXXIII jener Aufsätze (Hannov. Mag. 1779, St. 41) erzählt nämlich Zimmermann: „Kalt badete sich Goethe in Weimar, mitten im Winter, unter freyem Himmel; und als ihn einst dabey, in seiner Nacktheit, eine Kolik befiel und er kein trocknes Hemd hatte, zog der gute Wieland bey der fürchterlichsten Kälte sein Hemd aus, gab es Goethen hin und ging mit ihm eine Stunde weit ohne Hemd wieder nach Weimar zurück.“

**) Hier stellte damals die Herzogin an Zimmermann die Frage, ob er geneigt wäre, die ihm zugedachte Stelle als Leibarzt der Königin Karoline Mathilde von Dänemark in Celle anzunehmen? Zimmermann lehnte entschieden ab. — Ueber jene unglückliche Königin schreibt Zimmermann später in einem Briefe an seinen Freund Schmid (9. Oct. 1772): „Die Königin von Dänemark kommt von ihrem bisherigen Aufenthalte, dem Königl. Jagdschlosse Göhrde, den 12. October oder vielleicht einige Tage später nach Celle. Das dasige Königl. Schloß ist nun zu ihrem beständigen Aufenthalt eingerichtet und ganz neu meublirt. So wie bisher behält sie, auf Unkosten unsers Königs, einen ganz Königlichen Hofstaat. Fünf Personen von unserm Hofe speisen beständig an ihrer Tafel; diesen sechs Personen werden 25 Schüsseln mit Speisen und 25 Schüsseln mit Dessert jedesmal aufgetragen; dieses allein kostet wöchentlich 1000 Thaler, und die Tafel aller übrigen Personen, nebst Hafer und Heu für Pferde, wöchentlich 500 Thaler. Sie sehen also aus diesem wenigen, wie theuer unserer Kammer dieser vornehme Gast zu stehen kommt. Bey Tische geht es auch in Absicht auf das Ceremoniel königlich her. Die Königin speist aus goldenem Geschirr, die fünf Uebrigen aus Silber; 12 adeliche Pagen stehen um den Tisch herum; alles vom hiesigen Hofe. Die erste Dame am Hofe der Königin ist meine geliebte Freundin, Frau von Ompteda. Die Königin ist sehr munter, sehr lebhaft in Gesellschaft, sie hat vielen Witz, liest ganz entsetzlich viel den gangen Morgen hindurch und jede Nacht bis um 2 Uhr; sie ist sehr schön — und sehr beklagenswerth! Alle Tage ging sie in der Göhrde 3 bis 4 Stunden zu Fuß, über Stauden und Stöcke hinaus, spazieren, und unsere guten Hannoverschen Damen, die hier keinen Fuß an die Erde setzen, mußten mit. Man hat sie hier deswegen schrecklich beklagt;

Am 16. und 17. Juni 1774 war er — wie wir sahen — beim Grafen Wilhelm von Schaumburg in Bückeburg, den Monat Juli des Jahres in Pyrmont, am 11. September reiste er über Braunschweig, Blankenburg und Quedlinburg wieder zu dem fürstlichen Hofe nach Ballenstedt, von da am 17. September nach Halberstadt, wo er die liebenswürdigste Gastfreundschaft bei Gleim fand, und mit diesem dann am 18. September nach Wernigerode zu dem ihm befreundeten Grafen, wo er einen großen Kreis angenehmer Gäste fand und einige freudenreiche Tage zubrachte, sogar auf die Jagd mitging und drei Wildschweine erlegte. Von da reiste er an den Hof nach Braunschweig, verlebte hier drei genußreiche Tage mit dem würdigen Abt Jerusalem und andern Gelehrten und Freunden, und traf in heiterer Stimmung am 26. September wieder in Hannover ein.

Viertes Kapitel.

Zimmermanns Hypochondrie. — Seine literarische Thätigkeit am Hannoverschen Magazin und die dadurch hervorgerufenen Angriffe. — Frau von Döring.

Kehrte Zimmermann auch aufgefrischt und erheitert von seinen Reisen zurück, so fand er doch gleich wieder die alte Sisyphusarbeit und hunderte von zu beantwortenden Briefen vor, so daß alsbald auch die alten Leiden auf's neue wiederkehrten. In seinem Hause fand er keine Gemüthlichkeit und Erheiterung. Seine Tochter hatte er im April 1773 nach der Schweiz in eine Pension

ich lachte und sagte: Das sey gesund.“ — Und am 19. Mai 1775 schreibt Zimmermann an denselben Freund: „Am 10. Mai sah ich die Königin Karoline Mathilde von Dänemark in Celle sterben. Ich ward ad consilium berufen und kam zu spät. Eine Krankheit von sechs Tagen hat diese unglückliche Königin weggerafft. Sie starb mit dem äußersten Muthe.“

zu Lausanne geschickt und sein Sohn war in demselben Monat nach Göttingen zur Universität gegangen. Bald stellte sich das alte Unterleibsleiden und damit auch die schrecklichste Hypochondrie wieder bei ihm ein. Am 4. Juli 1773 schreibt er an seinen Freund Sulzer in Berlin*): „Tausend Dank für den Antheil, den Sie an meinem Zustande nehmen. Alle Heiterkeit und alle Energie der Seele ist bey mir durch das beständige Leiden im Unterleibe getödtet. Nichts wecket mich auf, als wenn ich reisen kann; aber da ich jetzt meinen Sohn in Göttingen und meine Tochter in Lausanne habe, so darf ich an keine andere Reisen denken, als an solche, bey welchen ich etwas gewinnen kann. Von der Praxis in Hannover habe ich mich zum Besten meiner Seele mehrentheils los gemacht; ich bin hier nur insofern zufrieden, als ich alle Connexionen mit dem hiesigen Publico abgerissen sehe. Meine Consultations-Praxis ist unbegreiflich groß und auf viele hundert Meilen verbreitet; aber das viele daher entstehende Schreiben tödtet mich." — Und im April und August 1774 schreibt er demselben**): „Die Hypochondrie raubt der Seele alle ihre Kraft, sie tödtet alle angenehmen Gefühle und giebt nur noch zuweilen den erschütternden Raum; durch das Andenken dessen, was man ohne Hypochondrie seyn könnte, vermehrt sie jeden Tag die Verzweiflung über einen Zustand, in welchem man mit dem kleinsten Theile seiner Seele alles dasjenige thun muß, wozu man ihre ganze Kraft und Stärke nöthig hätte. Dies ist mein gewöhnlicher Zustand! — Ob mir gleich das Glück von allen Seiten lacht, ob ich gleich eine ganz außerordentlich ausgebreitete Praxis durch Briefwechsel, vielen Gewinn und — ich darf es sagen — auch vielen reellen Succeß bey meinen vielen Kranken habe, so quälen mich doch jeden Tag, wenn ich gegessen habe und wenn ich hungere, höllische Schmerzen. Ein paar Augenblicke des Morgens ausgenommen, ist meine Seele in einem unbeschreiblichen Zustande von Unthätigkeit; ich habe nicht die

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 20.
**) A. a. O., Br. 28. 20.

Kraft, mit etwas in der Welt mich zu beschäftigen, und so lange ich zu Hause bin, ist meine Seele in den tiefsten Abgründen der Schwermuth versunken. — Ich habe vom 30. Juni bis 31. Juli unter einer überaus zahlreichen und glänzenden und in jeder Absicht interessanten Gesellschaft in Pyrmont die Brunnen- und Badekur täglich gebraucht und alles da genossen, was sich der Geist und das Herz wünschen konnte, — doch fiel ich wieder augenblicklich in den schwärzesten Abgrund der Melancholie, als ich mich wieder innerhalb der Mauern von Hannover fand. Ich bin aufgeweckt, sobald ich außerhalb unserer Mauern bin, und todt, sobald ich Hannover wiedersehe. — Das Glück, das ich außerhalb als Arzt mache, ist zu groß, um hier nicht den allergrößesten Neid zu erwecken, so bescheiden, so stille und zurückhaltend ich mich auch immer dabey verhalten mag. Aber in Pyrmont war dieses einmal nicht zu verbergen, daher kamen mir auch durch die Post von Hannover Pasquillen über Pasquillen von den hiesigen Aerzten oder ihren Freunden, welches doch billig an einem Orte wie Hannover nicht seyn sollte, wo ich jedem Arzte, jedem Wundarzte, jedem Barbier und jedem Bader aus dem Wege gehe, wo ich keinem Menschen den Hof mache, wo ich vorlängst allem Interesse abgesagt und allen durch Praxis und Beyfall bey Kranken zu erhaltenden Gewinn habe fahren lassen."

Solche Gegner Zimmermanns hatte theils wol der Neid, theils aber dessen damals, selbst unter der erdrückenden Arbeitslast, wieder begonnene schriftstellerische Thätigkeit hervorgerufen. In diesen Jahren hatte er in den damals gelesensten Zeitschriften, dem Deutschen Museum, dem Deutschen Merkur, dem Hannoverschen Magazin, mehrere kleine Aufsätze und Abhandlungen veröffentlicht, welche, in Schimpf und Ernst, bald als Kinder seiner Laune, bald als reifere Früchte seines Beobachtungsgeistes, sich über die verschiedensten Gegenstände des Lebens erstreckten. Und wie früher die kleinstädtischen Thorheiten seiner Mitbürger, waren jetzt die nicht geringern Thorheiten der großen und auch der gelehrten Welt die Zielscheibe seines Witzes, und er sparte das scharfe Salz seiner Satyre auch nicht, wenn

er wußte, daß er mit jeder beleidigten Eigenliebe sich einen neuen Feind erwecke.

Im Jahre 1771 ward Zimmermann vom Königl. Ministerium in Hannover beauftragt, eine vermeintliche Epidemie, welche die Stadt in Furcht setzte, zu untersuchen und die Einwohner zu beruhigen. Dies war leicht, da von einer gefährlichen Epidemie keine Rede sein konnte, aber es war ein Kranker gestorben, dessen Tod einen großen Eindruck machte, und man fand es billiger, die Bösartigkeit der Krankheit anzuklagen, als den Arzt in Verdacht eines Irrthums zu haben. Zimmermann zeigte die Unschuld der Krankheit, klagte aber Niemand an, und veröffentlichte seine Untersuchung im Hannoverschen Magazin, Jahrg. 1772, St. 5 und 6, unter dem Titel: „Von der Windepidemie in der Stadt Hannover", mit dem Resultat: „daß es in Hannover zwar an Krankheiten nicht mangele, daß aber unsere vorgebliche Epidemie weiter nichts als eine von gewissen in leere Gehirne hineingezauberten Würmern entstandene Windepidemie ist, die ich allerdings für überaus ansteckend halte." — An Sulzer schreibt Zimmermann darüber (am 1. März 1772)*): „Den Hirtenbrief über die Windepidemie habe ich auf Befehl des Ministerii schreiben müssen, aber freilich nach meiner Sinnesart geschrieben. Unser Publikum, d. i. der größere Theil desselben, verfolgt mich seitdem mit einer in Deutschland unerhörten Wuth; ein deutlicher Beweis, daß alles, was ich geschrieben habe, wahr ist. Indessen scheint es mir doch psychologisch sehr merkwürdig, daß eine so äußerst schwere Nation einer solchen fanatischen Wuth gegen einen Menschen fähig ist, der in der Stille seine Wege wandelt, so viele Jahre unter den schrecklichsten aller Unglücke geseufzet hat, und es blos gewaget, mit altschweizerischer Offenherzigkeit ihr ein paar sanfte, gemeinnützige Wahrheiten zu sagen."

In demselben Jahre schrieb Zimmermann im Hannoverschen Magazin (1772, St. 87) einen Aufsatz: „Gegen eine deutsch-französische und insbesondere niedersächsische Mode", nämlich

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 8.

Briefe ohne Namensunterschrift zu schreiben; und im folgenden Jahre ebendaselbst (1773, St. 1—4) seine bekannte längere Abhandlung über seinen Lieblingsgegenstand: „Von der Einsamkeit“, worüber er an seinen Freund Schmid schreibt (30. März 1773)*): „Meine Abhandlung von der Einsamkeit ist am Anfang des Januars in Hannover an das Licht getreten. Diese Schrift hat in Deutschland einen tiefen Eindruck gemacht; sie ist von allen Menschen bis zu den Thronen gelesen worden; in Hannover haben meine Feinde entsetzlich dagegen gelärmt; die größten Philosophen von Deutschland haben mir hingegen ihren Beyfall mit einem Feuer bezeuget, über das ich erstaunte, und mit dem gleichen herzerhöhenden Beyfall beehrten mich außer vielen andern hohen Personen der Herzog und die Herzogin von Braunschweig, der Erbprinz und die Erbprinzeß von Braunschweig und die Königin von Dänemark. Aber — eben wie in der Schweiz — habe ich alle kleinen Geister gegen mich, nur mit dem Unterschied, daß diese hier meine Feder ganz entsetzlich fürchten. Ein allgemeiner Lärm entsteht in Hannover, so oft etwas von mir in das Hannoversche Magazin kommt, welches hier beynahe von jedem Menschen gelesen wird, und worüber also jeder, von dem Minister bis zur Dienstmagd, sein Urtheil spricht. Je größer der Lärm ist, desto mehr belustigt mich derselbe. Ob ich gleich die größere Anzahl gegen mich habe, so ist doch bey allem dem nicht die allergeringste Gefahr, denn der Minister des Polizeywesens, Freiherr von Gemmingen, der mir das Schreiben allein verbieten kann, ist mein sehr großer Patron und dankt mir jedesmal schriftlich auf die allerverbindlichste Art, daß ich nicht nur Arzt für den Körper, sondern auch ein Arzt der äußerst gebrechlichen Seelen seyn wolle. Der König liest alles, was ich schreibe, bezeuget, wenn hier alles dagegen schreit, seinen höchsten Beyfall, liebt die Satyre und lacht dabey so herzlich, als Sie über manchen Zug in meinen Schriften gelacht haben.“ — Und an Sulzer schreibt Zimmermann**): „Anfälle der Bosheit, der

*) Rengger a. a. O., S. 175.

**) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 18.

Dummheit und des Aberwitzes habe ich in diesem traurigen Lande immer auszustehen, aber wo hat man nicht das nämliche Schicksal? Was meynen Sie wohl, was eigentlich in Hannover meiner Abhandlung von der Einsamkeit einen unaustilglichen Fluch zugezogen hat? Der Ausdruck: das ehrliche und etwas schwerfällige Niedersachsen. Ich sehe und erfahre und höre täglich, daß insonderheit für Leute von Verstand in Hannover dieser Ausdruck ein nunquam sanabile vulnus ist und gegen mich inmortale odium bey diesen guten Leuten zeuget." — Nicolai schrieb über diese Abhandlung an Zimmermann*): „Ich habe Ihr Werk von der Einsamkeit bekommen und danke Ihnen recht sehr dafür. Fahren Sie fort, unsere Sprache mit guter Prosa zu bereichern, daran es ihr weit mehr als an guter Poesie fehlt."

Eben solchen Anstoß erregte Zimmermann in Hannover mit seinem in demselben Jahre im Hannoverschen Magazin (1773, St. 5) veröffentlichten Aufsatze: „Etwas über das Händeküssen", obgleich er den Hannoverschen Damen darin die Schmeichelei spendet: „In keiner Stadt in der Welt siehet man so schöne Damenhände, wie in Hannover, und doch soll in Hannover das Händeküssen eben so ungewöhnlich seyn als in Constantinopel." — Sulzer schrieb über diesen Aufsatz an Zimmermann**): „Ihre Abhandlung vom Händeküssen hat mich unendlich divertirt und ich sehe sie für ein Meisterstück in ihrer Art an, voll der feinsten Laune, sowie Lucian und Swift sie gefühlt haben", worauf Zimmermann antwortete***): „Herzerhöhend war für mich die gütige Art, mit welcher Sie mein Fragment von der Einsamkeit aufgenommen. In Hannover fand man das erste und zweite Stück schön, weil noch Niemand wußte, daß ich der Verfasser davon war. Sobald man aber dieses erfuhr, ward Alles beynahe mit einem allgemeinen Fluche belegt, fünf oder sechs Menschen in ganz Hannover ausgenommen. Der Scherz

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Nicolai, Br. 9.

**) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 16.

***) A. a. O., Br. 15.

über das Händeküssen aber brachte das Publikum vollends aus seiner Fassung, und nun betrachtet man mich als einen Menschen à sac et à corde. Ich habe hier — ein paar Personen ausgenommen — den ganzen Adel zu Todfeinden; aber ich wäre unendlich mehr zu beklagen und der unglücklichste Mensch unter der Sonne, wenn ich den ganzen Adel zu Herzensfreunden hätte."

Nachdem Zimmermann noch in demselben Jahre im Hannoverschen Magazin (1773, St. 16) einen Aufsatz: „Encyclopedische Fragen, die Pedanterey, Pedanten und Pedantinnen betreffend", geschrieben hatte*), erklärte er dem Freunde Sulzer seinen — später aber nicht durchgeführten — Entschluß, mit dieser Schriftstellerei zu schließen**): „Zum Schreiben habe ich keine Lust mehr wegen der ganz unbegreiflich großen Menge meiner Neider, die dadurch eine gewünschte Gelegenheit erhalten würden, mich zu pasquilliren, und insonderheit wegen der schrecklichen Vermehrung aller meiner Nervenzufälle bey jedem Verdruße. Meine ganze Sorge gehet dahin, hier so unbekannt als möglich zu leben und mir durch die Praxis in der Ferne so viel Einkünfte zu verschaffen, als ich brauche; — das letztere geschieht. Aber deswegen bin ich hier eben von dem Neide verfolgt, weil man rasend darüber ist, daß ich mich in diese Unabhängigkeit von Hannover habe setzen können. Italiänische Giftsuppe würde ich noch besser verdauen können, als den Haß einer phlegmatischen Nation."

---

*) Worüber Sulzer an Zimmermann schreibt (a. a. O., Br. 19): „Ihre Fragen über die Pedanten und die Pedanterie haben mich sehr ergötzt. Sie haben dadurch eine Probe einer ganz neuen Art der Satyre gegeben. Der Kluge findet in den Fragen auch schon in den meisten Fällen die Antwort und übersieht sogleich sehr viel, das zur Sache gehört. Einige ihrer Pedanten pflege ich Formalisten zu nennen; diese sind Pedanten der Formalität, eine Art Leute, die schönen Stoff zur Komödie gäben. Ich habe lange versucht, eine Art Pedanten zu finden, die Sie vergessen hätten, aber ich finde sie alle außer etwa dem Militär-Pedanten, der aber eine Creatur ist, mit dem sich's nicht spaßen läßt."

**) A. a. O., Br. 32.

Auf solche Klagen Zimmermanns riethen ihm seine Freunde wiederholt, doch Hannover, wo er so viel Verfolgung und Elend zu erdulden habe, zu verlassen und sich in einem andern Lande niederzulassen, wo man ihn mit Freuden werde aufnehmen und willkommen heißen. Aber Zimmermann wollte seine äußerlich glänzende und einträgliche Stellung nicht gegen eine ungewisse andere aufgeben; außerdem aber hielt ihn auch ein inniges Freundschaftsband in Hannover zurück. Er hatte hier in jener Zeit ein Haus gefunden, wo er „sein einziges Glück fand und fast allein lebte", nämlich das des Regierungsraths von Döring, dessen Gattin dem unglücklichen Zimmermann in innigster, erhebendster und edelster Freundschaft zugethan war und ihm Trost und Ermuthigung gewährte, deren edlem Geiste und Tugenden dieser in seinem spätern großen Werke über die Einsamkeit, welches er ihr widmete, ein so schönes Denkmal gesetzt hat. „Sie allein auf Erden", schreibt Zimmermann daselbst an jene Dame*), „haben mich von Zeit zu Zeit aus dem gefährlichen Todesschlummer erweckt, in dem ich versunken lag, durch unaussprechliche Traurigkeit, durch alles mögliche häusliche Unglück und durch Krankheiten, die mir alle Kraft der Seele vernichteten. — Sie gaben mir, so oft die Pfeile des Neides den Aufgelebten wieder zu Boden schossen, immer wieder neuen Muth und neue Thätigkeit. Sie schärften das abgestumpfte Gefühl des Halberstorbenen und riefen mich immer wieder zu den Menschen zurück, unter denen ich zwar nie aufgehört hatte, in meinem Berufe wirksam zu seyn, aber unter denen ich auch weiter fast an Nichts Theil nahm. — Meine Gebeine waren zermalmt, mein Herz war voll Jammer, meine Augen waren todt, als ich Sie zum erstenmal sah. Sie allein bliesen wieder in mir Funken des Lebens an; Sie allein waren die Ursache, daß ich nicht vergangen bin im höchsten Unglück und bey unüberwindlich scheinenden Widerwärtigkeiten. Sie waren mein Trost in Hannover, die Vertraute aller meiner Gedanken und meine erste und letzte Zuflucht in jeder Noth." — Und an

*) „Ueber die Einsamkeit", Widmungs-Vorw., S. IV.

Sulzer schreibt Zimmermann am 20. April 1774*): „Tausend Dank für die theilnehmende Freude über die Familie, wo ich hier mein einziges Glück herhole und in der ich hier allein lebe. — Denken Sie sich die ganze Empfindsamkeit, die ganze Grazie einer Aspasia, denken Sie sich das höchste Ideal von weiblicher Liebe zu allem, was edel, schön, groß und tugendhaft ist, so haben Sie ein Bild von allem dem, was Frau von Döring war. — Diese Frau ist die einzige Ursache, daß Kummer, Schmerz und Leiden mich, so lange ich in Hannover bin, nicht getödtet haben, die einzige Ursache, warum ich nirgends begraben zu seyn wünsche als in Hannover!"

Fünftes Kapitel.

Zimmermanns Reise nach der Schweiz 1775. — Goethe.

Auf das innige Zureden dieser edlen Freundin wie auch der treuen Freunde Sulzer und Tissot entschloß sich Zimmermann im Jahre 1775 zu einer Reise in die schweizerische Heimath, um dort Hülfe und Besserung für seinen leidenden und hypochondrischen Zustand zu suchen. Am 29. Juni reiste er von Hannover ab, nachdem er vom Könige auf die gnädigste Weise einen Urlaub auf vier Monate erhalten hatte. Am Abend des 3. Juli kam er in Frankfurt an, reiste von hier schon am folgenden Tage nach Darmstadt, wo er vier genußreiche Tage am Hofe und bei dem Freunde Merck verlebte. Dieser schrieb damals (Darmstadt, 7. Juli 1775) an Nicolai**): „Auch haben wir Zimmermann auf einige Tage hier, der auf vier Monate in die Schweiz geht. An diesem braven Manne hab' ich von neuem die

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 28.

**) K. Wagner. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner u. Merck, Leipz. 1847, S. 125.

Bemerkung gemacht, daß wenn der Mann wirklich was werth ist, ihn die persönliche Bekanntschaft immer mehr zu seinem Vortheil zeigt, als das Buch, das er geschrieben hat." Und an Höpfner schreibt derselbe in jener Zeit*): „Zimmermann gewinnt außerordentlich durch persönliche Bekanntschaft. Alle seine Schriften sind eitel exercitia, allein wenn man ihn sieht, so ist's ein ganzer Mann von ungemeiner Punktuation, mit Wärme, Menschenliebe und dabei seltener Weltfeinheit und Eleganz gepaart." — Am 9. Juli setzte Zimmermann von Darmstadt seine Reise fort und traf am folgenden Tage in Straßburg ein, wo er bei seinem Sohne logierte, welcher seit November 1774 hier seine in Göttingen mit größtem Fleiß und Eifer begonnenen medicinischen Studien fortsetzte.

Hier traf er mit Goethe — auf dessen Rückkehr von seiner mit den Grafen Stolberg unternommenen Schweizerreise — zusammen, dessen „Werther" schon früher zündend auf ihn gewirkt hatte. Von dem ersten Theile dieses Werkes, das ihm tausend und abertausendmal Empfundenes aussprach, war er so ergriffen gewesen, daß er einer Erholung von vierzehn Tagen bedurfte, bevor er sich an den zweiten Theil wagte. An Sulzer schrieb er am 4. Dec. 1777**): „Ich muß gestehen, daß Werthers Leiden von Goethe mir ein meisterhaftes Buch scheinen, weil alles darin so wahr ist"; an Herder am 21. Dec.***): „Die Recension des [Wandsbecker] Boten von Werthers Leiden habe ich nicht gelesen, aber das Buch selbst — für mich ein unsterbliches Buch — mehr als einmal", und am folgenden Tage an denselben†): „Soeben lasse ich den Wandsbecker Boten vom 22. Oct. kommen, um die Anzeige von Werthers Leiden zu lesen. Recht gut! recht gut! das unterschreibe ich auch durch und durch, denn wie das Ding durch Leib und Leben geht, in jeder Ader zuckt und stört und mit'm Kopf und der Vernunft kurzweilt — habe ich als ein

*) A. a. O., S. 127.

**) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 32.

***) Vgl. „Aus Herders Nachlaß" 2c. II, S. 345.

†) A. a. O. II, S. 347.

kleiner Bube schon gewußt und weiß es noch!" — Damals in Straßburg zeigte Zimmermann an Goethe unter hundert Silhouetten auch das Bild der Frau von Stein, welches schon damals ahnungsvoll Goethe's Herz tief ergriff. Zimmermann schrieb darüber an Frau von Stein (22. Oct. 1775)*): „A Strasbourg j'ai montré entre cent autres silhouettes la votre, Madame, à Mr. Goethe. Voici ce qu'il a écrit de sa propre main au bas de ce portrait: „„Es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt wie sie ist und doch durch's Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeine Eindruck."" — Il viendra surement vous faire visite à Weimar. Rappelez-vous alors que tout ce que je lui ai dit de vous à Strasbourg, lui a fait perdre le sommeil pendant trois jours."

Von Straßburg reiste Zimmermann dann am 15. Juli in die Schweiz, wo er in Basel, Zürich, Bern, Lausanne und andern Orten die folgenden beiden Monate zubrachte und mit seinen alten Freunden Iselin, Rengger, Schmid, Stapfer, Geßner, Hirzel, Haller, Bodmer, Lavater u. A. die glücklichsten Tage verlebte. In Lausanne hatte er das Glück, seinen seit 21 Jahren ihm schon durch Briefwechsel innigst verbundenen Herzensfreund Tissot endlich persönlich kennen zu lernen. Hier fand damals auch noch einmal ein persönliches Zusammentreffen zwischen Zimmermann und der ihm seit Jahren in treuer, inniger Freundschaft ergebenen, geistreichen Julie von Bondeli statt, — aber auch das letzte und ein für diese höchst schmerzvolles, indem Zimmermann in unbegreiflicher, harter und verkennender Weise gegen dieselbe auftrat.**) — Das Wiedersehen seiner Tochter in Lausanne machte Zimmermann höchst glücklich: „Mit meiner Tochter", schreibt er von dort***), „einem lieben, stillen, bescheidenen und

*) Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedr. v. Stein, Leipz. 1846, S. 179.

**) Vgl. über die Freundschaft zwischen Zimmermann und Julie von Bondeli: Ed. Bodemann, Julie v. Bondeli u. ihr Freundeskreis: Wieland, Rousseau, Zimmermann u. s. w., Hannov. 1874, S. 121—136.

***) Rengger a. a. O., S. 229.

wohlgesitteten Mädchen bin ich so innig wohl zufrieden, daß ich sie nach Hannover mitnehme. Mein Sohn weiß nicht und soll nicht wissen, daß er seine brave Schwester nächstens sehen wird."

Am Ende des Monats September 1775 reiste Zimmermann mit seiner Tochter von der Schweiz wieder nach Hannover zurück, wo er am 5. October eintraf. Auf dieser Rückreise machte er von Freiburg aus einen Abstecher nach dem nahegelegenen Emmendingen, wo er den Hofrath Schlosser, welcher Goethe's Schwester Kornelia zur Frau hatte, besuchte und letzterer, welche gerade leidend war, Hülfe verschaffte. Am 26. Mai 1776 schreibt er von Hannover aus an seinen damals im südlichen Frankreich weilenden Freund Sulzer*): — „Wenn Sie auf der deutschen Seite herunterreisen, so versäumen Sie nicht, in Emmendingen, der ersten Station unter Freyburg, den Hofrath Schlosser, Goethe's Schwager, einen edlen, freyen, rechtschaffnen Mann, kennen zu lernen; sehen Sie dann auch seiner Frau, die den Homer liest, in die Augen, die so schön sind als irgend Augen in Nizza oder Genua." Und Goethe's Schwester Kornelia schreibt damals von Emmendingen aus an Frau von Stein: — „Umsonst such' ich schon lange eine Seele, wie die Ihrige, und werde sie hier herum nie finden. Es ist das einzige Gut, was mir jetzt noch fehlt; sonst besitz ich alles, was auf der Welt glücklich machen kann. Und wem meinen Sie, meine edelste Freundin, dem ich diesen jetzigen Wohlstand zu danken habe? Niemand anders als unserm Zimmermann, der mir in meiner Gesundheit alles Glück des Lebens wiedergeschenkt hat." —

Auf seiner Weiterreise hatte Zimmermann dann in Frankfurt das Glück, mit seiner Tochter einige Tage liebevolle Gastfreundschaft in Goethe's Hause zu genießen. Bald nach seiner Ankunft in Hannover schreibt er an Frau von Stein**): „Je suis revenu le 5. Octobre avec ma fille de Lausanne à Hanovre. — J'ai été logé à Francfort chez Goethe, un des génies les plus extraordinaires et les plus puissants, qui ayent jamais paru

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 40.

**) Briefe von Goethe u. dessen Mutter an Friedr. v. Stein, S. 179, wo irrig 1774 statt 1775 steht.

dans ce monde, — où on nous a fait une réception charmante et où j'ai passé d'aussi heureux jours, que j'ai jamais passé en ma vie.“ Und über Goethe's gewaltige Persönlichkeit schreibt er: „Précédé (?) aussi brillante et aussi généralement reconnue que la sienne, portant d'ailleurs à la première vue la foudre dans ses yeux, il a du toucher tous les coeurs par sa bonhommie infiniment aimable et par l'honnêteté, qui va de pair avec son génie sublime et transcendant. Ah, si vous aviez vu, que le grand homme est vis à vis de son père et de sa mère le plus honnête et le plus aimable des fils, vous auriez eu bien de la peine: „„um ihn nicht durch das Medium der Liebe zu sehen““.*)

Bei Gelegenheit dieses Besuches entwirft Goethe im dritten Bande (Buch 15) von „Wahrheit und Dichtung“ folgendes Charakterbild Zimmermanns, worin aber, wie wir gleich sehen werden, mit „Wahrheit“ allerdings viel — schwer beschuldigende und keineswegs begründete — „Dichtung“ verwebt ist. Goethe schreibt daselbst: „Zimmerman war gleichfalls eine Zeit lang unser Gast. Dieser, groß und stark gebaut, von Natur heftig und gerade vor sich hin, hatte doch sein Aeußeres und sein Betragen völlig in der Gewalt, so daß er im Umgang als ein gewandter, weltmännischer Arzt erschien, und seinem innerlich ungebändigten Charakter nur in Schriften und im vertrautesten Umgange einen ungeregelten Lauf ließ. Seine Unterhaltung war mannigfaltig und höchst unterrichtend; und konnte man ihm nachsehen, daß er sich, seine Persönlichkeit, seine Verdienste sehr lebhaft vorempfand, so war kein Umgang wünschenswerther zu finden. Da mich nun überhaupt das, was man Eitelkeit nennt, niemals verletzte, und ich mir dagegen auch wieder eitel zu sein erlaubte, d. h. dasjenige unbedenklich hervorkehrte, was mir an mir selbst Freude machte, so kam ich mit ihm gar wohl überein; wir ließen uns wechselsweise gelten und schalten, und weil er sich durchaus offen und mit-

*) An Herder schreibt Zimmermann am 3. Nov. 1775: „Goethe habe ich zweimal gesehen und das zweitemal bei ihm logirt, dessen ich mich mein Lebtag freue. Er ist jetzt in Weimar.“ („Aus Herders Nachlaß“ ꝛc. II, S. 350.)

theilend erwies, so lernte ich in kurzer Zeit sehr viel von ihm." — Dann aber spricht Goethe die unbegreifliche schwere Beschuldigung aus: „Wegen eines andern Fehlers werden wir diesen merkwürdigen Mann weniger rechtfertigen können, weil das Glück Anderer dadurch gestört, ja vernichtet worden. Es war das Betragen gegen seine Kinder. Eine Tochter, die mit ihm reiste, war, als er sich in der Nachbarschaft umsah, bei uns geblieben. Sie konnte etwa 16 Jahre alt sein. Schlank und wohlgewachsen, trat sie auf ohne Zierlichkeit, ihr regelmäßiges Gesicht wäre angenehm gewesen, wenn sich ein Zug von Theilnahme darin aufgethan hätte; aber sie sah immer so ruhig aus wie ein Bild, sie äußerte sich selten, in der Gegenwart ihres Vaters nie. Kaum aber war sie einige Tage mit meiner Mutter allein und hatte die heitere, liebevolle Gegenwart dieser theilnehmenden Frau in sich aufgenommen, als sie sich ihr mit aufgeschlossenem Herzen zu Füßen warf und unter tausend Thränen bat, sie da zu behalten. Mit dem leidenschaftlichsten Ausdruck erklärte sie: als Magd, als Sclavin wolle sie zeitlebens im Hause bleiben, nur um nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, von dessen Härte und Tyrannei man sich keinen Begriff machen könne. Ihr Bruder sei über diese Behandlung wahnsinnig geworden; sie habe es mit Noth so lange getragen, weil sie geglaubt, es sei in jeder Familie nicht anders oder nicht viel besser; da sie aber nun eine so liebevolle, heitere, zwanglose Behandlung erfahren, so werde ihr Zustand zu einer wahren Hölle. Meine Mutter war sehr bewegt, als sie mir diesen leidenschaftlichen Erguß hinterbrachte, ja sie ging in ihrem Mitleiden so weit, daß sie nicht undeutlich zu verstehen gab, sie würde es wohl zufrieden sein, das Kind im Hause zu behalten, wenn ich mich entschließen könnte, sie zu heirathen. — Wenn es eine Waise wäre, versicherte ich, so ließe sich darüber denken und unterhandeln, aber Gott bewahre mich vor einem Schwiegervater, der ein solcher Vater ist! Meine Mutter gab sich noch viele Mühe mit dem guten Kinde, aber es ward dadurch nur immer unglücklicher. Man fand zuletzt noch einen Ausweg, sie in eine Pension zu thun. Sie hat übrigens ihr Leben nicht hoch gebracht. — Dieser tadelnswürdigen Eigenheit eines so ver-

dienstvollen Mannes würde ich kaum erwähnen, wenn dieselbe nicht schon öffentlich wäre zur Sprache gekommen (??), und zwar als man nach seinem Tode der unseligen Hypochondrie gedacht, womit er sich und Andere in seinen letzten Stunden gequält. Denn auch jene Härte gegen seine Kinder war Hypochondrie, ein partieller Wahnsinn, ein fortdauerndes moralisches Morden, das er, nachdem er seine Kinder aufgeopfert hatte (!), zuletzt gegen sich selbst kehrte. Wir wollen aber bedenken, daß dieser so rüstig scheinende Mann in seinen besten Jahren leidend war, daß ein Leibesschaden unheilbar den geschickten Arzt quälte, ihn, der so manchem Kranken geholfen hatte und half. Ja, dieser brave Mann führte bei äußerem Ansehen, Ehre, Rang und Vermögen das traurigste Leben, und wer sich davon aus vorhandenen Drucksachen noch weiter unterrichten will, der wird ihn nicht verdammen, sondern bedauern." —

In allen vorliegenden gedruckten und ungedruckten Schriften Zimmermanns und über ihn ist für jene schwere Beschuldigung Goethe's kein Anhaltspunkt und Grund zu finden, und diese „Dichtung" bedarf in der That der wesentlichsten Berichtigungen.*) Zimmermanns Tochter war keineswegs bis dahin im väterlichen Hause gewesen, sondern dieser hatte sie, wie wir sahen, im April 1773 nach Lausanne in Pension geschickt, von wo sie der Vater jetzt in sein Haus zurückholte, sie jetzt aber nicht, wie Goethe schreibt, in eine Pension brachte. Von einer harten Behandlung der Tochter durch ihren Vater weiß Zimmermanns Freund Tissot, unter dessen Augen und Pflege dieselbe in Lausanne lebte, nichts, welcher erzählt: „Er nahm seine Tochter mit zurück, die alle Vollkommenheiten in sich vereinigte, unbegrenzte Zärtlichkeit einem Vater einzuflößen, dessen Lebensglück sie gewesen sein würde, hätte nicht einige Zeit nach ihrer Abreise von Lausanne ein heftiger Kummer**) ihre Gesundheit so zerrüttet,

*) Vgl. zum Folgenden: H. Düntzer, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, Stuttg. u. Tüb. 1852, S. 352 ff.

**) Ihre „erste und einzige Liebe", ein hoffnungsvoller junger Mensch, erschoß sich — wie wir noch hören werden — in der Schweiz.

daß die Folgen nicht zu heben waren." Wir werden bald noch hören, mit welcher Liebe Zimmermann an dieser Tochter hing und welch ein schönes, die innigste Liebe bekundendes Denkmal er derselben nach ihrem Tode in seinem Werke „Ueber die Einsamkeit" gesetzt hat, welches den Gedanken an eine solche lieblose, tyrannische Behandlung durch den Vater nicht aufkommen läßt. Daß Zimmermanns Kinder unter seiner schweren Hypochondrie auch werden zu leiden gehabt haben und daß der Tochter Gemüth damals durch die vielen Leiden und Unglücksfälle in der Familie und durch ihren innern Gram schwer wird niedergedrückt gewesen sein, läßt sich denken, — aber nicht, daß sie sich auf jene von Goethe erzählte Art soll gegen dessen Mutter geäußert haben; auch konnte sie wol unmöglich, nachdem sie zwei Jahre vom Hause weggewesen war, bekennen: sie habe geglaubt, daß in jeder Familie solche tyrannische Behandlung herrsche! — Ferner die fürchterliche Behauptung, welche Goethe der Tochter Zimmermanns in den Mund legt: ihr Bruder sei über die tyrannische Behandlung des Vaters wahnsinnig geworden, ist entschiedene „Dichtung"! Wir werden gleich sehen, daß dieses schreckliche Unglück des Bruders erst im Jahre 1777 eintrat, wo er schon mehrere Jahre vom Hause abwesend und der väterlichen Behandlung entzogen war, die Schwester also nicht schon zwei Jahre vorher dasselbe der tyrannischen Behandlung des Vaters zuschreiben konnte! Goethe hat sich hier offenbare Verwechselungen zu Schulden kommen lassen und sein Gedächtnis hat ihn hier bei den späteren Aufzeichnungen getäuscht. — Wäre eine solche tyrannische Behandlung von Seiten Zimmermanns gegen seine Kinder Wahrheit und bekannt gewesen, würde sie gewiß sonst von Jemand, namentlich von seinen späteren bitteren Feinden, gegen ihn hervorgehoben sein, — was nicht der Fall ist! —

Goethe und Zimmermann correspondierten nachher noch mit einander*); am 11. Januar 1776 schreibt Letzterer an Herder**):

*) In Zimmermanns handschriftl. Nachlaß in der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Hannover findet sich leider kein Brief Goethe's.

**) „Aus Herders Nachlaß" zc. II, S. 353.

„Gestern hatte ich Briefe von Lavater, Goethe und Wieland. Goethe schrieb auf der Frau v. Stein Schreibtisch. „„Hier bin ich herzlich wohl““, sagt er mir von Weimar.“ Aber bald erkaltete dies Verhältnis. Goethe äußert*): „Wer Zimmermanns Schriften, besonders sein tüchtiges Werk „„Ueber die Erfahrung““ liest, wird bestimmter einsehen, was zwischen diesem trefflichen Manne und mir verhandelt worden; welches auf mich um so kräftiger einwirken mußte, da er 20 Jahre älter war denn ich. Als berühmter Arzt war er vorzüglich in den höhern Ständen beschäftigt, und hier kam die Verderbnis der Zeit, durch Verweichlichung und Uebergenuß, jeden Augenblick zur Sprache; und so drängten auch seine ärztlichen Reden — mich wieder auf die Natur zurück. Seine leidenschaftliche Verbesserungswuth konnte ich vollends nicht mit ihm theilen. Ich zog mich vielmehr, nachdem wir uns getrennt, gar bald wieder in mein eigenthümliches Fach zurück und suchte die von der Natur mir verliehenen Gaben mit mäßiger Anstrengung anzuwenden und in heiterm Widerstreit gegen das, was ich mißbilligte, mir einigen Raum zu verschaffen.“ — An Frau von Stein schreibt Goethe am 5. Juli 1776**): „Grüß Zimmermann, sag' ihm, ich hab' ihn nicht verkannt, aber ich hab' einen Pik auf alle meine Freunde, die mich mit Schreiben von dem, was man über mich sagte, wider ihren Willen plagten.“ Und Zimmermann schreibt an Lavater den 20. Nov. 1777***): „Die Liebkosungen von Goethe scheinen mir die Liebkosungen eines Tigers. Man faßt unter seinen Umarmungen immer an den Dolch in der Tasche!“

---

*) In „Wahrheit und Dichtung“ III, Buch 15.

**) „Aus Herders Nachlaß“ II, S. 374, Anm.

***) Hegner a. a. O., S. 113.

Sechstes Kapitel.

Zimmermanns Verkehr in den literarischen Kreisen Hannovers. — Boie. — Leisewitz. — Hölty. — Sturz.

Am 5. October 1775 war Zimmermann mit seiner Tochter in Hannover wieder eingetroffen. Er fühlte sich gekräftigt und anfangs wohl und glücklich. In seinen ersten Briefen nach der Schweiz gedenkt er mit Rührung und Dank aller Freundschaft und Ehre, die ihm dort wiederfahren sei. „Meine Tochter", schreibt er (am 24. Nov. 1775 und 15. Jan. 1776)*) dorthin, „grüßet herzinniglich. Sie ist unaussprechlich wohl in Hannover aufgenommen worden, und sie findet sich anjetzt hier glücklicher als sie es in ihrem Leben noch gewesen ist. — Man erweiset ihr alle nur erdenkliche Höflichkeit und Güte. Frau von Döring, eine äußerst liebenswürdige und geistvolle Dame, vertritt bey ihr in allem die Stelle von Mutter. Sie erhält allen nöthigen Unterricht durch mancherley Lehrmeister den ganzen Morgen hindurch; den Nachmittag wird ihr alle mögliche Freude in mannigfaltiger und immer abwechselnder Gesellschaft gemacht. — Alles was ihr das Leben bequem und angenehm auf jede Art machen kann, hat sie."

Auch dem geselligen Leben in Hannover gab Zimmermann jetzt mehr als sonst sich hin und verkehrte namentlich mehr in den literarischen Kreisen der Stadt, wo es damals nicht an bedeutenden, feingebildeten Männern fehlte, welche an der literarischen Bewegung der Zeit lebendigen Antheil nahmen. Lernen wir diesen Kreis begabter Männer, mit denen Zimmermann in Hannover in nähern persönlichen Verkehr trat, hier näher kennen.

Den engern Kreis in der „zweiten Gesellschaft" des damaligen Hannover, in welchem die Geister und Herzen sich aufthaten und echte Bildung, Anmuth und gesellige Feinheit herrschten, bildeten besonders die Familien des Hofraths Georg Brandes,

*) Rengger a. a. O., S. 232 f.

des Kenners und Liebhabers der Kunst und Wissenschaft, dessen Haus, durch eine ausgezeichnete Frau und vortreffliche Töchter geschmückt, zu den ersten der Stadt gehörte*); des Legationssecretärs Kestner, welcher mit seiner Lotte seit 1773 in Hannover wohnte; des Regierungsraths von Döring, dessen edle Gemahlin — wie wir sahen — Zimmermanns vertrauteste Freundin und Wohlthäterin war, und des Geh. Justizraths Strube, des Vaters der Frau von Döring. — In diesen Kreisen, in denen Zimmermann eine besonders geachtete Stelle einnahm, gewann dieser auch die Bekanntschaft einiger junger Männer, die damals durch ihre Talente und ihre Bedeutung sich hervorthaten.

Besonders trat Zimmermann in nähere freundschaftliche Beziehung zu Boie**), welcher seit Februar 1776 in Hannover lebte, wo er das Amt eines Stabssecretärs bei der Militärverwaltung bekleidete und als Herausgeber des „Deutschen Museum“ den Mittelpunkt ausgedehnter literarischen Verbindungen bildete. Als Mitbegründer des Göttinger Dichterbundes („Hainbundes“), als mehrjähriger Herausgeber des Göttinger Musen-Almanachs war er besonders mit den Freunden jener Göttinger Zeit in steter Verbindung geblieben. Ein gemeinsamer Aufenthalt in Pyrmont im Jahre 1776 führte Zimmermann und Boie enger zusammen

*) G. Brandes, geb. zu Celle 1719, 1746 bei der Geh. Kanzlei in Hannover angestellt, hatte seit 1770 die Expedition der Göttinger Universitäts-Sachen und trug unter sechs Curatoren durch seinen einsichtsvollen Rath sehr viel zu dem blühenden Wohlstand der Universität bei; 1770 ward er Hofrath. Er war lange Zeit auch Mitarbeiter an der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, in welcher viele Recensionen englischer und italiänischer Werke, namentlich über die Künste, von ihm sind; auch lieferte er zu Heinecken's Dictionnaire des artistes viele Ergänzungen, auch einige Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Er besaß eine auserlesene Bibliothek von etwa 30,000 Bänden und eine sehr bedeutende Kupferstich-Sammlung von mehr als 42,000 Blättern; erstere ward an den Herzog von Oldenburg verkauft für 24,000 Thaler. — Seine jüngere Tochter Georgine ward 1777 die zweite Frau des berühmten Göttinger Professor Heyne, die ältere heirathete später der Prof. Blumenbach in Göttingen. — Brandes starb 1791.

**) Vgl. über ihn K. Weinhold, H. Chr. Boie. Halle 1868.

und ein freundschaftlicher Verkehr setzte sich nachher in Hannover fort. Am 21. Oct. 1777 schreibt Boie an Voß*): „Ich gehe jetzt viel mit Zimmermann um, der so heiter und munter ist, wie ich ihn noch nie gekannt habe.“ Zimmermann lieferte dem jungen Freunde aus seinem reichen Briefwechsel manchen Beitrag für das „Deutsche Museum“, übernahm i. J. 1779 auch die ärztliche Behandlung von dessen Braut Louise Mejer, und traten sie so sich immer näher. Doch waren beide, in Charakter und Richtung so verschiedenartige, Männer nicht immer gleicher Meinung, so z. B. in ihrer Beurtheilung des „studentischen und kreuz und quer über die Lebenslinie springenden“ Bürger, dessen — auch von Schiller schwer gerügten — Mangel an Bildung von Geist und Herz Zimmermann schonungslos angriff. Als Bürger an Boie sein Gedicht „Frau Schnips“ einsandte und dieser dasselbe Zimmermann mitgetheilt hatte, schrieb dieser darüber an Boie am 1. Mai 1779**): „Boye! — das wußte ich wohl — als ich Ihnen gestern so viele Erinnerungen gegen „„Frau Schnipps““ machte, daß dieses Stück von Bürger ist! Darum sagte ich eben alles das. Gern glaube ich Ihnen, daß die Griechen auch ihre Teniers hatten. Aber spricht man von diesen, wenn man von griechischer Anmuth, von Atticismus, von ausschließendem Geschmack am Schönen und Guten spricht? — Verzeihen Sie einem Layen die Frage. Hängt Bürgern nicht noch ein wenig hie und da der Student an? das ist: hat er in seiner manière d'être nicht noch vieles von Göttingischer Urbanität? — „„Aber es ist doch Weisheit und Wahrheit in diesem Küchenstück““, sagen Sie — „„und die Moral ist gut.““ — Ich schätze Sie zu sehr, liebster Boye, um Ihnen nicht Ehrfurcht gegen die Religion zuzutrauen. Also frage ich: würden Sie, würde jeder andere Weise, Moralist, den Weltheiland in einem Küchenstücke aufführen? Sie sehen, liebster Boye, daß ich blos frage — und Sie wissen, daß ich

*) Weinhold, Boie S. 82.

**) Zimmermanns eigenhänd. Concept dieses Briefes in dessen Nachlaß.

lenksam und bildsam bin. — Bürger wäre der erste Mann seiner Zeit geworden, wenn er in der besten Gesellschaft von England und Frankreich und Italien häufiger gelebt hätte, als in den einzigen Göttingischen Gesellschaften, wo nicht Jeder ein Boye war. — Der Preis der Blonden hat nicht Johann Peter Krafts Wildheit; verzeihen Sie, bester Boye, Johann Peter Krafts Derbheit ist darin nicht. — Ich umarme Sie und beschwöre Sie, nicht böse zu werden, daß ich es einmal gewagt habe, Ihnen so — in das Herz zu greifen." — Boie rieth Bürger auch von dem Drucke dieses Gedichtes ab; Göckingk wies es von seinem Almanach für 1778 aus Scheu vor der öffentlichen Meinung zurück, ebenso Voß; und Boie wagte dasselbe auch nicht im „Deutschen Museum" aufzunehmen.*)

Boie**) war gegen die mancherlei Schwächen Zimmermanns nicht blind, aber urtheilte immer als Freund. Als später — wie wir noch sehen werden — Zimmermanns Werk „Ueber Friedrich d. Gr. und meine Unterredungen mit ihm" starke Angriffe und Verurtheilungen erfuhr, schrieb Boie: „Vertheidigen und in Schutz nehmen will ich das Buch mit allen seinen Eigenheiten, Sonderbarkeiten und seinen ganzen Zimmermannheiten nicht, aber es ist und bleibt mir vorzüglich lieb just wegen aller dieser Eigenheiten, weil der Mann die Kraft und den Muth hat, sich unbekümmert um jedes ängstliche Qu'en dira-t-on zu zeigen wie er ist." Und als ohne sein Wissen und Wollen durch Eigenmächtigkeit und Unbesonnenheit des Verlegers im „Deutschen Museum" durch einen Aufsatz Blankenburgs ein starker Angriff gegen Zimmermann erschienen war, schrieb Boie an Voß: „Ueber den Aufsatz im Museum über Zimmermann denke ich wie Du. Es ist das Schneidendste, Treffendste, was noch wider ihn gesagt ist; aber wie gut es auch sei, wie zum Theil oder ganz dieser sonderbarste aller sonderbaren Menschen, die ich kenne, den man aber ohne ihn sehr nahe zu kommen, nicht schätzen und lieben kann, wie ich wirklich

*) Das Gedicht erschien zuerst im Göttinger Musen-Almanach 1782.

**) Vgl. zum Folgenden Weinhold a. a. O., S. 83.

thue, es verdient haben mag, so mußte aus meiner, seines Freundes, Hand dieser Giftbecher nicht kommen." Boie erließ auch über diese verdrießliche Unbesonnenheit seines Verlegers in seinem Museum eine öffentliche Erklärung, und Zimmermann trug ihm die Sache nicht nach: „Zimmermann hat sich ganz als ein edler Mann und einer der den Glauben an gute Menschen noch nicht verloren hat, dabei genommen." Zum Zeugnis seiner unveränderten Gesinnung bat Boie bei seinem zweiten Kinde, Luise, Zimmermann zu Gevatter und dieser nahm es auch an. — Im Jahre 1781 verließ Boie Hannover und zog in seine väterliche Heimath, wo er in Meldorf die Landvogtei von Süderditmarschen übernahm, und daselbst i. J. 1806 starb. —

Um dieselbe Zeit als Zimmermann in Hannover Boie persönlich näher trat, lernte er dort auch ein anderes junges, vielversprechendes Genie jener Zeit kennen und hoch schätzen: Joh. Ant. Leisewitz, jenen Poeten, dem sein einziges fertiges Product, das prosaische Trauerspiel „Julius von Tarent", einen bleibenden Namen in unserer Literaturgeschichte erhält. Derselbe war am 9. Mai 1752 zu Hannover geboren, als erstes Kind des Joh. Ewald Leisewitz, eines reichen Weinhändlers in Celle. Er besuchte in Hannover das Gymnasium und bezog i. J. 1770, der Jurisprudenz sich widmend, die Universität Göttingen, wo er in regen Verkehr mit geistvollen Altersgenossen, besonders mit Hölty und Boie trat, gegen Ende seines dortigen Aufenthalts auch in nur kurzen Verkehr mit dem 1772 gestifteten Göttinger Dichterbunde („Hainbunde"), in welchen er am 2. Juli 1774 aufgenommen wurde. Nach vierjährigem Studium in Göttingen kehrte er im Anfange des October 1774 — mit dem schon vollendeten Manuscript des „Julius von Tarent" — in die Heimath zurück, zunächst auf einige Tage nach Celle und von da nach Braunschweig, wo eine Schwester sich 1773 mit einem dortigen Kaufmann Winkelmann verheirathet hatte. Von hier begab er sich noch in demselben Monate zum Staatsexamen nach Hannover, wo er auch Zimmermann seine Aufwartung machte, dessen ärztlichen Rath er bei seinem damals schwächlichen Zustande in Anspruch nahm. —

An diesen schrieb in jenen Tagen sein Freund, der damalige Herzogl. Braunschweigische Leibarzt Wagler*): — „Herr Leisewitz, der Bruder von Madame Winkelmann, mein Liebling, ist nunmehr, nach geendigter akademischer Laufbahn, nach Hannover abgereist, sich den Priestern zu zeigen. Seine Gesundheit liegt mir sehr am Herzen, weil ich ihn seiner liebenswürdigen Eigenschaften und seiner gegen mich geäußerten treuen Zärtlichkeit wegen ungemein hochschätze. Er bekam vor Freude über die Nachricht, daß ich endlich das Jawort erhalten hatte**), einen Anfall von Blutspeien; ich rieth ihm eine magere, kühlende, vegetabilische Diät, die er mit der philosophischsten Strenge seitdem beobachtet. Indessen macht mich doch sein überaus empfindsames Herz und sein geschäftiger Geist noch immer für einen Rückfall besorgt. Er hat mich aus eigenem Triebe inständig ersucht, ihm die Erlaubnis zu verschaffen, sich Ihres Rathes bedienen zu dürfen. Ich bitte Sie daher bey unserer Freundschaft, diesem wahrhaftig edeln und liebenswürdigen Manne, wo Sie können, beyräthig zu seyn und ihm auch, wo möglich, gelegentlich dem vortrefflichen Herrn Geh. Justizrath Struve zu empfehlen. Sie verpflichten dadurch ihn, seine hochachtungswürdige Familie und mich zugleich; und ich bin Ihnen Bürge, geliebter Zimmermann, daß Sie bey näherer Bekanntschaft mit ihm mit leichter Mühe eine Menge guter Eigenschaften an ihm entdecken werden, die Sie von selbst für ihn einnehmen und Anderer Empfehlungen überflüssig machen werden. Er scheint zwar eben nicht eine geschwinde Beförderung zu wünschen, allein ich wünsche um so mehr, daß ihm eine solche zu Theil werden möge, die seiner schwächlichen Constitution angemessen ist. Seine einzige Schooßsünde ist Tobackrauchen; er hat sich aber doch seit einiger Zeit täglich auf drei oder vier Pfeifen eingeschränkt." — Leisewitz ließ sich dann nach bestandenem Examen als Advocat in Hannover nieder, ließ sich aber die Praxis noch nicht sehr angelegen sein; von Ende November 1775 an weilte

*) In einem bisher ungedruckten Briefe in Zimmermanns Nachlaß.

**) Wagler hatte sich gerade verlobt.

er wieder längere Zeit in dem ihm besonders lieben Braunschweig, wo er sich in dem geistig regen Kreise von Männern wie Ebert, Eschenburg, Jerusalem, Zachariä u. a. zufrieden und heimisch fühlte. Zur Ostermesse 1776 erschien ohne seinen Namen sein berühmtes Trauerspiel „Julius von Tarent", worüber sich damals Bürger gegen Boie äußerte: „Julius von Tarent ist ohne Zweifel von Leisewitz. Ich habe davon schon vorher gehört. Das ist ein recht braves Stück. Er hat meinen Geist mit recht männlicher Speise genährt. Den philosophischen Geist, die starke gesetzte Sprache, den raschen Dialog hätt' ich von einem so jungen Verfasser noch nicht erwartet. So lieb ich Leisewitz schon vorher wegen seiner Talente hatte, so ist er mir doch durch dieses Stück noch ungleich theurer geworden." — Bürger ermahnte Boie wiederholt, Leisewitz wärmer zu halten: „der wird, ist schon ein Teufelskerl", und Boie schrieb an Bürger: „Lessing spricht ordentlich mit Enthusiasmus von Leisewitz's Julius."

Erst im August 1777 kam er wieder nach Hannover, erneuerte hier nun mit Boie, der — wie wir sahen — daselbst seit 1776 eine Stellung gefunden hatte, die in Göttingen geknüpften Beziehungen und trat auch in besonders regen Verkehr mit Zimmermann, mit dem er namentlich über sein Lieblingsfach, die Geschichte, manche geistreiche Unterredungen führte, demselben auch seinen damaligen Plan vortrug: die Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu bearbeiten wie auch Briefe über die Geschichte. Zimmermann schrieb deshalb an Boie den 24. April 1777: „Leisewitz ist der Mann, der Briefe über die Geschichte schreiben kann. Witzig werden sie gewiß seyn, auch philosophisch genug, und doch bin ich äußerst neugierig zu sehen, wie sie sind." — Wie hoch ihn Zimmermann bald schätzen lernte und die größten Erwartungen von der Zukunft dieses jungen Mannes hegte, beweist folgende Aeußerung desselben*): — „Mir sagte neulich ein junger Hannoveraner, einer der gelehrtesten Originalköpfe, Leisewitz, dessen erste Ver-

*) Handschriftlich in dem schon erwähnten Fragment zu einer neuen Biographie Hallers.

suche in jeder Art immer Meisterstücke sind und der auf der Laufbahn ist, Deutschlands Hume und Robertson zu werden: „„Wäre ich fähig, das Leben eines einzigen auch nur mittelmäßigen Menschen wahrhaft und vollständig zu beschreiben, so würfe ich jede andere Geschichte weg!““ Er hatte Recht, denn er wollte damit sagen: die Lebensgeschichte eines einzigen Menschen gut zu schreiben ist schwerer als alles, was man uns sonst für Geschichte giebt. Wäre aber auch Hallers Leben nach meinem Plane wirklich geschrieben gewesen, so hätte ich meine Handschrift an dem Tage verbrannt, da mir jener weise Jüngling diese große Lehre gab.“ — Und in seinem großen Werke „Ueber die Einsamkeit“ *) schreibt Zimmermann: „Erudition ist nicht Aufklärung, Professoren der Geschichtskunde sind deswegen noch nicht Geschichtschreiber, und äußerst pedantisch genaue Geschichtschreiber sind oft sehr erbärmliche Menschenkenner und noch erbärmlichere Philosophen. Alle alten Chroniken kann man auswendig wissen, alle Genealogien kann man an den Fingern herzählen, alle Siegel der alten Zeit und alle Pettschaften kann man kennen und dadurch manches erläutern, das man bey der Geschichte braucht, und doch ist und bleibt ein deutscher Pettschaftsgelehrter noch immer ein erbärmlich kleines Licht in Vergleichung mit einem Robertson oder Gibbon — oder Leisewitz!“ —

Nur zu bald sollte Zimmermann diesen jungen, liebgewonnenen Freund verlieren. Schon im Anfange des Jahres 1778 ging Leisewitz von Hannover nach Braunschweig, um das hier ihm verliehene Amt eines Secretärs der Landschaft anzutreten, ein Amt, das ihm für seine Studien Zeit genug übrig ließ; der Poesie entsagte er, beschäftigte sich aber fleißig mit geschichtlichen Studien, namentlich mit seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die er fast vollendete, deren Handschrift dann aber nach seinem Tode leider verschwunden war. — Leisewitz starb in Braunschweig als Geh. Justizrath und Präsident des Ober-Sanitäts-Collegii am 10. September 1806. —

*) Th. IV, S. 424.

Zu derselben Zeit kam Zimmermann auch — durch traurige Veranlassung — in eine kurze Berührung mit einem dritten Mitgliede des Göttinger Dichterbundes, mit dem „im Siechthum noch liederreichen Sänger“ L. H. Chr. Hölty. Dieser war, mit dem Todeskeim im Herzen, im Mai 1775 von Göttingen nach Hannover gereist, um Zimmermanns ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen gegen das Uebel der Hektik, von dem sich die ersten Spuren schon im Herbst 1774 gezeigt hatten. Am 8. Mai 1775 schrieb Hölty an Voß*): „Vielleicht, hat Zimmermann Leisewitzen gesagt, könnte ich noch von der Schwindsucht gerettet werden, wenn ich die verordneten Arzneien gebrauchte und die vorgeschriebene Diät befolgte. Du siehst also, wie gefährlich meine Krankheit ist und auf welch einem schmalen Scheidewege zwischen Leben und Tod ich wandle.“ Von Hannover ging dann Hölty nach seiner Heimath Mariensee. Bald trat eine Besserung ein, und Hölty begab sich dann wieder nach Hannover, um unter Zimmermanns Leitung eine Nachkur zu gebrauchen. Die Hoffnung auf Genesung stieg und sank, — die Krankheit war schon zu weit vorgeschritten. Und Ende August 1776 theilte Boie seinem Freunde Hölty offen mit**), daß Zimmermann ihn aufgegeben habe, wenn er auch noch einige Monate leben könne. Hölty besprach nun mit ihm seine Angelegenheiten und übertrug ihm die Herausgabe seiner Gedichte. Der Tod kam unerwartet rasch. Nachdem Hölty noch am Tage vorher sich verhältnismäßig wohl gefühlt hatte, kam er am Morgen des 1. September plötzlich zu seiner Hauswirthin***) und sagte ihr: „Ich bin sehr krank. Schicken Sie nach Zimmermann. Ich glaube, ich sterbe noch heute.“ Zimmermann, der in der Nähe wohnte, erschien sogleich, fand aber Hölty's Zustand hoffnungslos, und dieser entschlief noch am Abend desselben Tages. —

Auch auswärtige literarisch bekannte Männer der Zeit kehrten in diesen Jahren bei Zimmermann ein. So kam im Sommer

*) Vgl. W. Herbst. J. H. Voß, Leipz. 1872.

**) Weinhold a. a. O., S. 87.

***) Hölty wohnte in Hannover bei der Wittwe des Hofmusikus Schrader, Leinstraße 7.

1776 auf einer Reise nach Gotha Helfrich Peter Sturz, jener treffliche Prosaist, der feine Beurtheiler von Welt, Literatur und Menschen, durch Hannover, wo er auf einige Tage Zimmermann besuchte und von diesem in die dortigen literarischen Kreise eingeführt wurde. Mit ihm wurden dann auch Ausflüge in die Umgebungen Hannovers gemacht, so auch eine Partie in den Deister, nach dem Hallerbrunnen bei Springe, welche für Sturz das Motiv gab zu seiner „Reise nach dem Deister“, nicht eine Reisebeschreibung, sondern in Form eines Dialogs eine geistvolle Anleitung, wie eine kluge Frau in der Ehe den Mann nach ihrem Willen zu lenken vermag, ohne daß er es merkt, — eines der frühesten Muster leichter und eleganter Prosa in der deutschen Sprache, zuerst gedruckt im Hannoverschen Magazin 1778.*) — Am 12. October 1776 schrieb Sturz an Boie**): „Mit meinen neuen Freunden in Hannover möchte ich mein Leben zubringen, weil sie sämmtlich in meine Classe und theils gar in meine Spielart passen, und weil ich hier in this eternal drudgery ohnmöglich immer bleiben kann und will.“ Im Frühjahr 1778 wiederholte Sturz seinen Besuch in Hannover.

In einem spätern Jahre, im November 1780 — um dies gleich hier mit anzureihen — hielt sich auch der, damals zu Otterndorf im Lande Hadeln als Rector lebende, bekannte Idyllendichter und Homer-Uebersetzer Joh. Heinr. Voß einige Tage in Hannover auf, wo ihm das Rectorat am Gymnasium***) angetragen war, welches er aber nach näherer Kenntnis der Verhältnisse ablehnte. Er verkehrte in den Tagen auch mit Zimmermann, der ihn eines Abends „in eine adliche Gesellschaft lud, einen Kerl mit der Orgel kommen ließ, und die ganze Gesellschaft tanzte Menuett und Englisch nach seiner Dudelei. Auch der Herr Rector konnte sich kaum loswinden, mit zu springen, wenn's nicht tanzen wäre“.†)

*) Vgl. Jansen. Aus vergangenen Tagen rc., Oldenburg 1877, S. 55.

**) Weinhold a. a. O., S. 220.

***) An Sextro's Stelle, der als Professor der Theologie nach Helmstedt ging.

†) Vgl. Herbst a. a. O. I, S. 226.

Siebentes Kapitel.

Zimmermanns Unglück mit Sohn und Tochter.

Den Monat Juli 1776 brachte Zimmermann mit seiner Tochter in freundschaftlichem Zusammenleben mit der Brandes'-schen Familie, mit Boie, Sturz u. A. in Pyrmont zu, aber wieder ohne wesentlichen Nutzen für seine Gesundheit, da die täglichen vielen Consultationen ihm „das Hirn ganz versteinerten". Von dort zurückgekehrt machte er im August eine Reise nach Eutin und verlebte auf dem Rückwege glückliche Stunden mit Klopstock, Lessing und dem Kapellmeister Reinhard. Nach dieser Reise schreibt er an Sulzer*): „Mit meiner Gesundheit geht's besser, aber nun muß ich eine entsetzliche Menge Briefe beantworten. Wenn die ausgebreitetste Praxis Glück genannt werden kann, so bin ich freylich sehr glücklich." Auch in dem folgenden Jahre fühlte sich Zimmermann anfangs wohl und auch heiter. Am 16. Juni 1777 schreibt er nach der Schweiz**): „Ich und meine Tochter befinden sich recht gut. Hier lebe ich anjetzt sehr vergnügt. Ich wohne dem Königl. Schlosse gegenüber auf der schönsten Straße von Hannover sehr schön und in einem überaus weitläufigen Hause. Ich habe für mich allein vier schöne Zimmer neben einander. Alle Meublen sind neu und nach dem neuesten Geschmacke und kosten mich gegen 1500 Thaler. Es hilft doch sehr vieles zur Gemüthsruhe, wenn man angenehm wohnt."

Aber nun sollten den unglücklichen Zimmermann wieder die fürchterlichsten Schicksalsschläge in rascher Folge treffen. Am Schluß des Jahres 1777 kam ihm die schreckliche Nachricht von dem trostlosen Zustande seines einzigen Sohnes. Dieser hatte von früher Kindheit an einem Ausschlag gelitten, der besonders am Gesicht und hinter den Ohren zum Vorschein kam. War er da, so war das Kind gesund, heiter und geistvoll; sobald er aber verschwand, ward es hinfällig und fiel in eine Art melancholischer

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 41.

**) Vgl. Rengger a. a. O., S. 245.

Apathie. Dieser Wechsel von Gesundheit und Krankheit dauerte bis zu seinem Abgange auf die Universität Göttingen, und der Vater hatte dann die Freude, zu hören, daß sich des Sohnes Gesundheit ganz gebessert habe, derselbe heiter sei und bei ihm große Geisteskräfte sich entwickelten. Aber in Straßburg überließ sich derselbe dann den Studien mehr, als seine von jeher auch schwachen Nerven ertragen konnten. Schon im Mai 1776 bittet Zimmermann seinen Freund Sulzer, welcher damals im südlichen Frankreich sich aufhielt: er möge doch auf seiner Rückreise von dort in Straßburg seinen Sohn besuchen. „Er ist", schreibt er*), „durch Krankheit ganz ausgezehrt, ohne Muth, ohne alle Freude am Leben! Ach, richten Sie ihn doch auf! Mein Wunsch ist, daß er diesen Sommer auf ein paar Monate nach Zürich gehe." Derselbe reiste dann auch im August 1776 nach Zürich zu Lavater und von dort nach Brugg zu des Vaters altem Freunde, dem Rathsherrn Schmid. An diesen schreibt Zimmermann am 30. Aug. 1776**): „Unaussprechlich bin ich Ihnen für alles verbunden, was Sie für meinen Sohn thun. Er ist ganz entzückt von seinem Aufenthalt in Brugg, und er hat Recht. Machen Sie doch, um Gottes willen! daß er täglich vom Morgen bis an den Abend reite und wenig esse, damit er seine Hypochondrie los werde." — Aber Alles war vergeblich. Im December 1777 erhielt Zimmermann die ihn niederschmetternde Nachricht, daß sein Sohn in völligen Wahnsinn verfallen sei.

Um zu zeigen — besonders den erwähnten Beschuldigungen Goethe's gegenüber —, wie sehr Zimmermanns liebevolles väterliches Herz durch dieses Unglück schwer und schmerzlichst erschüttert wurde, mögen hier einige Stellen aus seinen Briefen jener Zeit folgen. An den Brugger Freund schreibt er am 31. Juli 1778***): „Was ich wegen meines Sohnes seit dem December ausgestanden habe, mein Freund, das kann keine Feder Ihnen beschreiben. Die tiefste Melancholie zerriß meine Seele,

*) Vgl. Abth. II, den Briefw. mit Sulzer, Br. 40.

**) Vgl. Rengger a. a. O., S. 240.

***) A. a. O., S. 245.

und unnennbare Schmerzen wurden mir beynahe jeden Tag dadurch zu Theil. Mir blieb keine Hülfe übrig, als mich durch meine Geschäfte, die unglaublich groß und weit verbreitet sind, zu zerstreuen und von meinem Unglücke keinem Menschen — eine Freundin in Hannover ausgenommen — nichts zu sagen. Eben in der Zeit, als mein Sohn mir die größte Freude machte, kam die schreckliche Krankheit. Er war examinirt, um Doctor zu werden, hatte sich trefflich dabey gehalten. Nun wollte ich ihn belohnen, ihn nach Paris für den Winter, dann für diesen Sommer nach England schicken, dann sollte er zu mir nach Hannover kommen und Doctor werden. Schon hatte er das Geld zu den Reisen in den Händen; er zögerte indeß, ohne mir zu sagen warum. Ich ermunterte ihn sanft und freundschaftlich den November hindurch. Aber den 30. November verfällt er in die schreckliche Krankheit." — „Das*) Unglück ist unaussprechlich. Gott allein kann mir die Kräfte geben, es zu ertragen." — Immer wieder schreibt Zimmermann an seine Freunde in der Schweiz und bittet sie, sich seines unglücklichen Sohnes, welcher einem Arzte dort anvertraut war, anzunehmen, öfter Nachrichten über denselben mitzutheilen und anzugeben, was irgend zu dessen Besten geschehen könne. Im Jahre 1784 schreibt er dorthin**): „Ich habe schon oft nachgedacht, ob es nicht besser wäre, wenn ich meinen unglücklichen Sohn irgend Jemand in Brugg anvertraute, wo er dann auch leben und sterben würde. Geschähe dieses, so würde ich auch ruhiger sterben. O, mein Freund, daß mich dieses Unglück nicht getödtet hat, ist das größte Wunder Gottes. Ich vergehe beynahe, so oft ich nur an meinen Sohn denke. — Um Gottes willen geben Sie mir doch einen Rath, was ich zum Besten meines unglücklichen Sohnes, im Falle, daß ich stürbe, veranstalten soll? — Ach, mir ist oft so bange, wenn ich denke, daß ich vielleicht irgend etwas zum Besten meines Sohnes versäume!" Und am 17. Oct. 1785 schreibt er an den Pfarrer Rengger in

*) A. a. O., S. 265.

**) A. a. O., S. 311. 317. 319.

Bern: „Nun komme ich noch zu einer Hauptsache, mein lieber Freund, zu einer Herzensangelegenheit, die das größte Unglück meines Lebens ausmacht, meine Seele schrecklich niederdrückt und mir alle Frohheit und Munterkeit benimmt. Diese Angelegenheit betrifft meinen äußerst armen und unglücklichen Sohn, der in einem völligen état d'imbécillité ist. — Alle zu seinem Besten gemachten Versuche sind mißlungen und alle Hoffnung zu einiger Besserung ist längst verschwunden." — In diesem Zustande überlebte der unglückliche Sohn den Vater noch 25 Jahre lang.

Dieses Unglück erweckte für Zimmermann allgemeine Theilnahme, welche ihm einigen Trost gewährte. Auch der König gab ihm sein Mitgefühl zu erkennen, und ernannte ihn im März 1778 zum Hofrath. Im Mai desselben Jahres hatte Zimmermann die Freude und Ehre, daß die Pariser Akademie ihn an die Stelle des am 12. Dec. 1777 verstorbenen Haller zu ihrem auswärtigen Mitgliede erwählte. Zum Glück lenkte auch seine durch fast ganz Deutschland gehende Praxis ihn von finstern und verzweifelnden Gedanken ab. —

Im Juni 1780 kam der bekannte russische Fürst Orlov mit seiner leidenden Gemahlin zu Zimmermann nach Hannover, um ihn zu consultieren. Als jener auf der Durchreise in Potsdam Friedrich dem Gr. seine Absicht mitgetheilt hatte, nach Hannover zu gehen und Zimmermanns Hülfe in Anspruch zu nehmen, hatte der König ihm gesagt: „Faites cela, c'est un bien brave et bien honnête homme." Der Fürst blieb drei Tage in Hannover und reiste am 13. Juni auf Zimmermanns Rath mit seiner Gemahlin in das Bad Ems.*) Auf seine Bitte mußte Zimmermann ihm dahin nachfolgen, wo er dann vier Wochen in der fürstlichen Gesellschaft zubrachte. Welche großartige Anerbietungen ihm der Fürst dort machte, erfahren wir aus einem

*) Bei seiner Abreise („mit großem Gefolge und 26 Pferden") schickte der Fürst an Zimmermann eine von der Fürstin eigener Hand gestickte Börse mit 100 Ducaten. „Diese Börse war von seidenem filet, hatte zwei coulants von Gold mit Diamanten besetzt, die den Namen der Fürstin ausdrückten." (Rengger a. a. O., S. 277.)

Briefe Zimmermanns an seinen Freund in Brugg*), wo er berichtet: „In Ems war ich mit dem Fürsten und der Fürstin Orlow vom 26. Juni bis zum 23. Juli so angenehm, als ich es jemals in meinem Leben gewesen bin. Aber ihre Liebe hat mich fast zu Tode gedrückt. Alle Künste, die ein edler, großmüthiger Fürst und eine liebenswürdige, schöne Fürstin anwenden konnten, um mich aus den Diensten des Königs von England wegzuziehen, sind in Ems täglich angewendet worden. Der Fürst Orlow verlangte von mir: daß ich meine Stelle in Hannover verlasse, daß ich anjetzt mit ihm und seiner Gemahlin nach Aachen und Spaa gehe; daß ich den bevorstehenden Herbst mit ihnen in Paris zubringe, den Winter in Rom und Neapel, nächsten Frühling in der Schweiz, den Sommer darauf in Pyrmont und England; daß ich alsdann mit ihnen nach Petersburg komme, daselbst ganz nach meinem eigenen Willen lebe und so lange da bleibe, als ich es für gut finde. — Dafür versprach mir der Fürst: doppelt so viel Pension, als mir der König in England giebt, also 2560 Thaler, — das Logis und die Tafel in seinem Palast zu Petersburg, — meine eigene Kutsche und Pferde nebst den dazu gehörigen Bedienten, — meiner Tochter ein reiches Heirathsgut, insofern sie von Hannover nach der Schweiz zurückgehen wolle, — die Freyheit, von Petersburg nach Deutschland oder der Schweiz zurückzugehen, sobald ich es für gut finde, — nach meiner Entfernung von Petersburg eine jährliche lebenslängliche Pension von 1280 Thalern, — für dieses alles eine förmliche Obligation, durch Notarius und Zeugen bekräftigt, — Versprechen, das Capital, wovon die obgedachten 2560 und 1280 Thaler die Zinsen sind, von nun an in der Bank von Amsterdam oder London zu meiner Sicherheit zu deponiren. — Nach vieler Gemüthsunruhe habe ich dieses alles höflich — ausgeschlagen.“ Nun ward Zimmermann eine hohe Stelle im Dienste der Kaiserin von Rußland angeboten, aber auch diese lehnte er ab. „Die Ursache“ — schreibt er damals — „ist ganz einfach: ich bin mit meinem Zustande in Hannover vollkommen zufrieden.“

*) A. a. O., S. 278.

Aber aus dieser Zufriedenheit sollte Zimmermann schon am Ende desselben Jahres 1780 auf schreckliche Weise in tiefes Unglück wieder gestürzt werden. Am 31. December ward seine Tochter plötzlich von einem entsetzlichen Blutsturz befallen, welcher sich in den beiden folgenden Monaten wiederholte. „Seitdem" — schreibt Zimmermann damals*), „ist nun das arme Kind immer krank, immer fieberhaft, hustet immer, ist immer sehr schwach und bey allem diesem Elende immer heiter und froh und ganz ohne Furcht, und des von mir zuverläßig befürchteten traurigen Ausganges und der sich vermehrenden Krankheit ungeachtet glaubt sie gar nicht, was ist. — Alles was ich als Vater — in meinen Umständen bey dieser Krankheit empfunden habe, noch empfinde und bis an's Ende empfinden werde, will ich Ihnen nicht sagen. Ich kämpfe aber auch wie ein Löwe gegen dieses Unglück, das mich niederdrückt." — Das schreckliche Leiden der Schwindsucht trat mit immer verstärkterer Gewalt auf, alle Hoffnung der Besserung schwand und am 10. Sept. 1781 ward die Dulderin in ihrem 25. Lebensjahre durch einen sanften Tod von ihren Leiden erlöst.

Tiefster Schmerz und Gram zerriß Zimmermanns väterliches Herz. Im dritten Theile seines Werkes „Ueber die Einsamkeit"**) hat er später selber der Tochter ein schönes Denkmal gesetzt in einer innigen, liebevollen Schilderung derselben, welche ich hier ausführlicher mittheilen darf, um zu zeigen, wie dieselbe den Gedanken an jene von Goethe — wie wir sahen — dem Vater vorgeworfene lieblose, tyrannische Behandlung wahrlich nicht aufkommen läßt. „Einsamkeit", schreibt Zimmermann, „war ihre Welt, und Eingezogenheit ihre Freude. — Sie unterwarf sich mit heiliger Gelassenheit jeder Fügung Gottes, und hatte die größte Leidensfähigkeit bei tiefer angeborener Schwäche. Sanft und gütig, liebreich und doch immer stille, gepreßt, furchtsam und zurückhaltend und selten anders als durch eine Art von kindlichem Enthusiasmus mittheilsam, war die weibliche Seele, von der ich

*) Rengger a. a. O., S. 289.

**) Th. III, Leipz. 1785, S. 205.

hier spreche, und die mir durch ihr stilles Leiden unter der größten Marter gezeigt hat, welche Kraft die Seele, oft bey der größten Schwäche des Körpers, in der Einsamkeit erwirbt. Alles Gute machte ihr Eindruck, aber sie war lässig in allen ihren Aeußerungen und in allem ihrem Thun, bey wenigen guten Freundinnen ausgenommen, wo Furcht sie nicht niederhielt. Sie hatte einen aus Naturkräften mir unerklärbaren Heldenmuth zum Dulden und Leiden, auch, so oft sie wollte, einen über die Welt weggehobenen Sinn, und zu meinem größten Erstaunen eine selbständige Erhabenheit und ein Wegsehen über allen Flitter, den die Menschen schätzen und fürchten. Göttlich freudig sah ich sie immer, wenn sie vom heiligen Abendmahl kam. Sie trauete Gott ganz, sich selbst durch eigenen Antrieb in nichts; und doch alles was ich wollte, daß sie thue, das that sie. Sie war ein äußerst folgsames Kind, das mich unaussprechlich liebte, und es mir nie sagte. Ich hätte mein Leben für sie hingegeben und sie das ihrige für mich. Es war meinem Herzen wohl, wenn ich ihr eine Freude machen konnte. Das Höchste, was sie zu meiner Freude wagte, war, daß sie mir etwa eine Rose brachte, aus ihrer Hand ein Schatz. Ganz unvermuthet und schrecklich anhaltend befiel sie ein ungewöhnlich großer Blutsturz aus ihren Lungen, von dessen tödtlichem Ausgang ich bey ihrer Leibesbeschaffenheit in der ersten Stunde gewiß war. Zwölfmal in diesen Tagen stürzte ich nieder von einem krampfhaften und wüthenden Schmerz, der mich zu tödten schien. Das wußte sie nicht. Sie wußte auch nicht, daß ich ihren Zustand für so gefährlich hielt; aber sie fühlte die Gefahr und sagte es mir nie. Sie lächelte, wenn ich kam; sie lächelte, wenn ich ging. Die ganze Krankheit hindurch, unter tief verwickelten, entsetzlichen Leiden, klagte sie niemals. Auf alle meine Fragen gab sie mir eine kurze, sanfte, liebreiche Antwort; aber sie erzählte nichts. Ihr Körper fiel in Trümmern unter Blicken der süßesten Milde und der innigsten Liebe. Sie, ach! sie, mein Kind, meine einzige Tochter, starb vor meinem zitternden Antlitz in ihrem 25. Jahre, im neunten Monate ihrer Krankheit. In ihrem Leichnam fanden sich außer den gewöhnlichen

Todesursachen der Schwindsucht in beiden Lungen — — Uebel genug, um die Seele zu binden, zu hemmen und zu pressen. — Eine beynahe gänzliche Unfähigkeit zum Essen behielt sie bis an ihren Tod, seitdem sie zärtlich, liebreich und ohne den allergeringsten Schein einer Abneigung, an meiner Hand, vor einigen Jahren die Schweiz verließ, und einige Wochen nachher ihre erste und letzte Liebe, ein schöner, blühender, sanfter, edler Jüngling sich dort eine Kugel durch den Kopf schoß. Aus ihren heitersten Tagen, die sie seitdem in Hannover hatte, wo man ihr sehr viel Liebe erzeigte, fanden sich in ihren Papieren die feurigsten von ihrer Hand geschriebenen Gebete zu Gott, daß sie sterben könne, daß sie bald sterbe, bald hingenommen werde zu ihrer heiligen Mutter! Es fanden sich in eben diesen Zeiten geschriebene erhabene und äußerst rührende Briefe, voll Sehnsucht nach einer schnellen, täglich gewünschten Vereinigung an diese geliebte Todte. Meines Kindes, meiner geliebten Tochter letzte, mit namenloser Agonie ausgesprochenen Worte waren: „„Himmelsfreude heute!““

Achtes Kapitel.

Zimmermanns Wiederverheirathung. — Sein großes Werk „Ueber die Einsamkeit.“ — Kaiserin Katharina II. von Rußland.

Niedergebeugt, in unsagbarem Schmerz, war nun der unglückliche Zimmermann. — Sein einziger Sohn dem Wahnsinn verfallen! seine einzige Tochter nun früh in's Grab gesenkt! — „Nun war ich der ganzen Welt müde“, schreibt er damals an seinen Brugger Freund*), „ich hatte kein Vergnügen mehr an nichts außer meinem Hause, und in meiner Kammer zerfloß ich bey der Betrachtung meines Zustandes in Thränen. Ich wäre eines langsamen Todes gestorben, wenn ich nicht versucht

*) Rengger a. a. O., S. 294.

hätte, meine letzten Kräfte zusammen zu raffen und meinen Geist mit etwas zu beschäftigen, das ihm vielleicht einst Vergnügen machen könnte." — Besonders auch durch seine innige, allen Schmerz und alles Leid mit ihm theilende edle Freundin, die Frau von Döring veranlaßt, begann Zimmermann jetzt seinen schon öfter behandelten*) Lieblingsgegenstand, „die Einsamkeit", zu einem größern Werke zu bearbeiten. In dem, diesem später erschienenen Werke vorgesetzten Widmungsworten an die Frau von Döring sagt er: „Sie verlangten dies [die Feder wieder in die Hand zu nehmen] durchaus, denn Sie wußten wohl, da ich jetzt nichts mehr in mir und um mich her sah als tiefe Traurigkeit und schwarze Nacht; da blasse Todesgestalten mir winkten, wo ich hinblickte und wo ich ging; — da meine einzige Tochter unter Ihrem Gebet und in Ihren Armen gestorben war, daß aller gewöhnliche Trost verloren sey für mich, daß ich die Gesellschaft der Menschen fliehen und mich ganz absondern werde von der Welt. Sie wußten, daß jetzt nichts mehr fähig war, mich zu retten, als Wegwendung von den Gedanken, die mich verzehrten, auf irgend einen ungewöhnlichen und großen Gegenstand."

War ihm nun anfangs diese verehrte, treue Freundin noch geblieben, seine einzige und stete Zuflucht in aller Noth und Trübsal, wo er allein sein Herz ausschütten konnte und stets reichen und erhebenden Trost fand, so sollte ihn jetzt auch in jener selben Zeit noch der schwere Schlag treffen, daß auch sie ihm genommen ward, indem ihr Mann als Regierungsrath nach Ratzeburg versetzt ward und am 21. Sept. 1781 mit seiner Familie dorthin übersiedelte. „Mein Todesurtheil", sagt Zimmermann in den oben angeführten Widmungsworten an Frau von Döring, „hätte mich nicht niedergeworfen wie dieser Schlag. Denn sterben konnte ich, aber ohne Sie konnte ich nicht leben!" — Aber auch fernerhin blieb diese Freundin treu ihm zugethan und suchte ihm das Leben erträglicher und heiterer zu machen. Vor allem drang sie darauf, daß der nun einsam und verlassen dastehende Freund

*) Vgl. SS. 25. 85.

sich wieder verheirathete, und Zimmermann ließ sich auch dazu bereden unter der Bedingung, daß die Freundin selber ihm eine Lebensgefährtin wähle. Und dieselbe wählte eine solche, die nach Geist und Herz wol geeignet war, dem schwer geprüften Zimmermann noch glückliche Lebenstage zu bereiten, in der Person eines Fräulein von Berger, einer damals verwaisten Tochter des frühern Hofmedicus von Berger zu Celle, welche Zimmermann früher schon in dem Döring'schen Hause kennen und schätzen gelernt hatte, und mit welcher er sich dann im October 1782 vermählte. Die Ehe ward eine sehr glückliche und diese treffliche Frau war ihm in den letzten Jahren seines Lebens ein Schutzengel, der ihn aufrecht erhielt, tröstete und leitete. Er hatte nun ein angenehmes Daheim, begleitete seine Gattin auch dann und wann in Gesellschaft, hatte öfter wieder Menschen bei sich, und ein liebenswürdiger Kreis, in dem er glücklich und dessen Freude er war, gab ihm selbst Heiterkeit und Humor wieder. Zimmermann beschreibt damals die Gattin seinem Brugger Freunde folgendermaßen*): „27 Jahre alt**), groß von Statur, überaus wohl gewachsen, von einem ausnehmend edlen und sanften Ansehen, von einer Würde in ihrem ganzen Wesen und Betragen, die alle Menschen frappiert und allen Menschen gefällt. Sie ist ernsthaft, aber äußerst liebreich. — Sie hat einen hohen, durchdringenden, scharfsinnigen Verstand, bey der größten Bescheidenheit und Zurückhaltung. Ihr Herz ist ganz das Herz meiner seligen Frau." Und ein Jahr später schreibt er an denselben Freund***): „Meine häuslichen Umstände sind durch Gottes Güte äußerst erwünscht und glücklich. Meine Frau ist eine ganz vortreffliche Person, lebt ganz für mich, hilft mir in allem, regiert ihr Hauswesen — das aus drei Bedienten und drei Mägden besteht — vortrefflich und ist hier in der Stadt von Jedermann geehrt und geliebt. — Sie hilft mir bey allen meinen Geschäften, sitzt bey mir, wenn ich an meinem Buche schreibe, ist mein Bibliothecarius und mein Secretär.

*) Rengger a. a. O., S. 297.

**) Also gerade halb so alt als Zimmermann damals.

***) Rengger a. a. O., S. 308.

Wenn ich einen Gedanken habe, den ich nicht gleich zu Papier bringen mag, läuft sie hin und schreibt ihn auf. Welt und Menschen sind ihr äußerst wohl bekannt." Und gegen Ende seines Lebens, am 18. März 1793, schreibt er*): „Meine Frau ist und bleibt das größte Glück meines Lebens. Ohne sie wäre mir das Leben nichts mehr werth und ich würde nichts mehr wünschen, als nur bald bey meinen Geliebten im Himmel zu seyn."

Mit größerer Liebe und Ruhe verwandte Zimmermann nun alle Mußezeit, die ihm seine weitausgedehnte Praxis übrig ließ, zu der Bearbeitung seines großen, bekanntesten Werkes „Ueber die Einsamkeit", welches dann in den Jahren 1784 und 1785 in vier Bänden erschien, — dreißig Jahre nach der Herausgabe seines ersten Versuchs über denselben Gegenstand.

Bei dieser Arbeit**) bewegte theils die erhebende Muse der Freundschaft ihm die Seele, theils aber auch der Zorn gegen einen unbedeutenden und lächerlichen Gegner, den Mystiker und Schwärmer J. H. Obereit, welcher in einer Schrift: „Die Einsamkeit der Weltüberwinder nach innern Gründen erwogen von einem lakonischen Philanthropen" (Leipzig 1781) Zimmermann hart angegriffen hatte, und so leitete denn bald eine edle Begeisterung, bald ein bitterer Unmuth seine dahinstürmende Feder. In den ersten Kapiteln des Werks thut sich die Wärme des Gefühls kund, aus welchem dasselbe hervorgegangen; es drängen sich überraschende Geistesblitze und Kontraste voll Humor und Witz. Ueber Einsamkeit wie über Gesellschaft spricht er als erfahrener Beobachter und unbefangener Denker. Alles ist Leben und Handlung: es unterbrechen den Faden der Betrachtung viele Geschichtchen, deren Zusammenstellung vergnügt; alle ihm dienenden Züge aus der Geschichte weiß er charakteristisch und schlagend zu benutzen. Immer wird die Beobachtung durch das Leben bekräftigt: genannte und ungenannte Personen, wie seine eigenen Erlebnisse und Empfindungen gehen in rascher Abwechslung an uns

*) A. a. O., S. 376.

**) Vgl. die treffliche Beurtheilung des Werks ausführlicher bei: Mörikofer, Die Schweizer-Literatur des 18. Jahrh., Leipzig 1861, S. 306 f.

vorüber. Er fesselt durch Verstand und würdigen Ernst in Beurtheilung der Fehler gesellschaftlicher Convention. Die Sprache ist keine gefeilte und berechnete, sondern eine ungekünstelt geistreiche, oft beredt dahinströmende und oft wieder gedrungene Sprache des Lebens und Umganges. — Eine bedenkliche Wendung nimmt das Werk, wo Zimmermann vom Triebe zur Einsamkeit „in den ersten Zeiten der christlichen Kirche" handelt, wo nicht nur das Mönchswesen, sondern besonders der Charakter der ältesten Kirchenväter in übertriebener Weise und nicht immer mit historischer Wahrheit dargestellt wird, aber mit großer Freimüthigkeit und Offenheit — zu einer Zeit, wo in Deutschland die großen Klöster noch gewichtigen Einfluß hatten. Ebenso zeigt sich in manchen bittern Ausfällen gegen sein schweizerisches Vaterland und frühere Freunde mehr gallichte Schärfe und hypochondrischer Krankheitsstoff, als unparteiisches Urtheil. Später tritt dann wieder die Stille ruhiger Betrachtung, öfter auch die sentimentaler Schwärmerei ein. So erfüllt das ganze zehnte Kapitel eine hinreißende Beredsamkeit für die Freiheit des Geistes, vereint mit der Freimüthigkeit des redlichen Mannes, der die Seele erheben und für das Edle und Große begeistern will. — In dem vierten Bande sucht Zimmermann dann die früheren Härten und Uebertreibungen wieder gut zu machen. Es folgen nun wahrhaft schöne Gemälde der Einsamkeit in ländlicher Ruhe, und namentlich geht ihm das Herz für sein Vaterland und seine dortigen Freunde auf; er läßt sich nun die Religion zu Herzen gehen, von deren Wahrheiten er tief durchdrungen war, und entwirft mit Liebe die Bilder frommer Menschen; auch das Klosterwesen kommt nun glimpflicher weg und den Mystikern wird eine bemerkenswerthe Charakteristik zu Theil. — Treffende Anekdoten und biographische Skizzen beleben stets seine seelenfrische und pikante Beredsamkeit. Das Ganze läßt den Eindruck zurück, daß Zimmermann ein selbständiger und fester Charakter war, welcher einen kühnen Beitrag zur sittlichen Erhebung und Kräftigung seiner Zeitgenossen geben wollte, — und für die Sittengeschichte jener Zeit ist dies Werk von bleibendem Werthe.

Dasselbe machte bei seinem Erscheinen gewaltiges Aufsehen und erlebte schnell mehrere Auflagen. Zimmermann rief durch dieses Werk — wie er vorausgesehen hatte — manche Feinde gegen sich hervor, wie denn auch der genannte Obereit sogleich mit einer neuen Satyre hervortrat.*) Bei Uebersendung der beiden ersten Theile dieses Werks schreibt Zimmermann an seinen Freund Schmid in Brugg am 10. Mai 1784**): „Ich bin äußerst neugierig zu erfahren, wie man mein Buch in der Schweiz aufnehmen wird. Mancher wird sich freylich in die Nase gehauen fühlen, weil ich wohl merke, daß man dort mir gar nicht gut ist. Mit einer Freyheit und Kühnheit, wovon Sie sich keinen Begriff machen können, auch wenn Sie das Buch gelesen haben, sage ich meine Meinung über alles, was mir vorkommt. Hier wird das Buch einen erschrecklichen Lärm machen, aber daran kehre ich mich nicht. An dem einzigen Orte in der Welt, wo ich nöthig habe, festzustehen, nämlich in London, stehe ich Gottlob gut und fest. Also kann ganz Hannover, ganz Göttingen, und in Zürich, Bern und Brugg und in ganz Deutschland ꝛc. Jeder schreien, gackeln und krähen was er will und was ihm beliebt. Der dritte und vierte Theil werden ungleich interessanter seyn, als der erste und zweite.“***)

*) „Supplik an philosophische Damen zur Besänftigung der großen flammenden Autorschaft über die Einsamkeit des Königl. Großbrit. Herrn Hofraths und Leibarztes Zimmermann in Hannover. In drei Aufwartungen von dem Verfasser der „„Einsamkeit der Weltüberwinder““ J. H. Obereit, der Philosophie Doctor.“ Leipzig 1785.

**) Rengger a. a. O., S. 320.

***) An die Kaiserin Katharina II. schreibt Zimmermann 1785: „Je croyai de n'y avoir montré que les épines de la Solitude et ce n'est que dans le troisième et quatrième volume que j'en ai fait voir les fleurs.“ — „Le troisième et quatrième volume embrassent un plus grand nombre d'objets que les deux premières, et presque tous ces objets sont modernes. Je ne me cache plus sous le froc de Saint Jerome pour dire ce que j'ay vu de mes propres yeux. Je parle en mon nom et j'écris en bonne Suisse, avec une liberté qui frappera en Allemagne et qui n'y faira point fortune.“

Aber auch viele Verehrer und Bewunderer fand das Werk. Die größte Ueberraschung, Freude und Genugthuung war für Zimmermann der innige Antheil, den die russische Kaiserin Katharina II. dem Werke zollte, dessen zwei ersten Theile ihr in der Zurückgezogenheit und hypochondrischen Stimmung, worin sie damals seit dem Todesfalle ihres Günstlings, des Generals Lanskoy, lebte, zufällig in die Hände gekommen waren. — Am 26. Januar 1785 erschien plötzlich in Hannover bei Zimmermann ein russischer Courier, welcher ihm von der Kaiserin ein Kästchen überreichte, enthaltend eine große goldene Medaille mit dem Bildnisse der Kaiserin, einen Ring mit einem großen Brillanten von 3000 Thaler an Werth, und ein eigenhändiges Billet der Kaiserin mit den Worten: „An den Königlichen Großbritannischen Hofrath und Leibarzt Herrn Zimmermann aus Dankbarkeit für die schönen Recepte, die der Menschheit im Buche über die Einsamkeit verordnet werden.“ Und am 22. Februar schrieb die Kaiserin an Zimmermann: „Votre livre, qu'au premier abord j'ai craint d'ouvrir, parceque d'après son titre j'appréhendai qu'il n'augmenta les dispositions hypocondres, auxquelles je me sentois encleinte depuis quelques mois, ce livre dis-je est la première chose qui en aye empêché et puis diminué l'accroissement. In diesem Buche ist Kraft und Macht und Reiz der Seele. C'est je crois le meilleur antidote pour au plutôt contre les dispositions hypocondres qu'on puisse imaginer, à en juger par l'effet que ce livre précieux a fait sur moi.“

Beide kamen dadurch in einen bis zum Jahre 1792 fortdauernden regen Briefwechsel, politischen, literarischen und philosophischen Inhalts.*) Katharina II. wünschte Zimmermann auch persönlich kennen zu lernen und lud ihn nach Petersburg ein, aber Zimmermann lehnte die Reise seiner Kränklichkeit wegen ab, worauf die

*) Dieser Briefwechsel befindet sich unter Zimmermanns Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Hannover; die Briefe der Kaiserin Katharina sind fast vollständig gedruckt bei: Marcard, Zimmermanns Verhältnisse mit der Kaiserin Katharina II. Bremen 1803.

Kaiserin ihm am 22. Febr. 1785 schrieb*): „Lorsque j'aurai souhaité que Vous vinssiez ici, aucune consultation de l'art ne guidoit ce désir, mais bien celui de faire la connoissance d'un homme d'esprit, de capacité et de connoissances non communes. Telle est l'idée que j'ai concue de Vous, Monsieur. Le feu Prince Orlof, notre ami commun, et bien d'autres n'ont pas peu contribué à me la donner, mais surtout Vos écrits. La franchise et la candeur qui regne dans Vos lettres augmenteroit mon envie de Vous voir de plus près. Mais comme je vois que Vous ne pouvez Vous exposer sans risque pour Votre santé —, je me fais une conscience de Vous presser d'avantage sur cet article, d'autant plus que peut-être la vie d'un grand nombre de Vos malades depend de Vos habiles soins.“ —

Auch die von der Kaiserin ihm angetragene Stelle als Leibarzt und wirklicher Staatsrath mit 10,000 Rubel Gehalt lehnte er ab. Als Zimmermann dann im Jahre 1786 im Auftrage der Kaiserin eine Reihe tüchtiger Aerzte für Rußland ausgewählt und dorthin gesandt hatte, ward er von derselben zum Ritter des Ordens des heil. Wladimir ernannt.

Neuntes Kapitel.

Georg Forster. — Chr. G. Heyne.

Diese Gunst und Gnade, in welcher Zimmermann bei der mächtigen Kaiserin stand, benutzte er, um einem verdienstvollen Manne zu helfen, welcher damals seine Fürsprache bei der hohen Gönnerin in Anspruch nahm, um aus peinlicher und drückender Lage zu kommen, nämlich dem berühmten Weltumsegler, dem hervorragenden Naturforscher, unvergleichlichen Kenner der Länder-

*) Marcard a. a. O., S. 301.

und Völkerkunde, und klassischen Schriftsteller von seltener Wissensfülle und Formvollendung: Georg Forster.

Dieser, geboren am 26. Nov. 1754 zu Nassenhuben bei Danzig, hatte schon als eilfjähriger Knabe seinen Vater, Johann Reinold Forster, auf einer im Auftrage der russischen Regierung unternommenen wissenschaftlichen Reise über Petersburg an die Ufer der Wolga bis Saratow, und später in den Jahren 1772 bis 1775, kaum 17 Jahre alt, denselben auf jener zweiten großen Entdeckungsreise Cooks begleitet. Gegen Ende des Jahres 1778 kam Forster nach Deutschland, wo er Hülfe und eine Anstellung für seinen bedrängten Vater suchte, welcher in London im Schuldthurme saß. Dieser nächste Zweck gelang ihm nicht — erst zwei Jahre später erhielt sein Vater die Professur der Botanik in Halle —, er selber fand aber ein Unterkommen als Lehrer der Naturgeschichte am Carolinum in Kassel, wo er fünf Jahre blieb. Im Jahre 1784 ward er von da an die neue polnische Universität Wilna als Professor der Naturgeschichte berufen, und im folgenden Jahre verheirathete er sich mit Therese Heyne, der Tochter des berühmten Philologen in Göttingen. Aber der Aufenthalt in Wilna ward ihm bald verhaßt und er sehnte sich von da weg. Bald zeigte sich auch unverhofft eine Gelegenheit, die ihn nach Deutschland zurückführte. Im Juni 1787 erschien bei ihm in Wilna der russische Capitain Mulowsky, um ihn im Namen seiner Kaiserin zu einer von ihr angeordneten Entdeckungsreise nach der Südsee anzuwerben. Forster war sogleich bereit. Die russische Regierung bewirkte seine Entlassung aus polnischem Dienste, zahlte seine Schulden durch Vorschuß, und so eilte Forster schon im August 1787 mit Frau und Kind zu seinen Schwiegereltern nach Göttingen, um dann in Deutschland und England die nöthigen Vorkehrungen zur Seereise zu treffen. Da, während er noch Theilnehmer zu dieser Reise zu gewinnen suchte, brach der Krieg zwischen Rußland und der Türkei aus, wodurch sofort jene Expedition verschoben wurde. In Petersburg schien man Anfangs Forster vergessen zu wollen, dachte nicht daran, ihn zu entschädigen, und dieser kam in die größte Verlegenheit. Da rieth man ihm, sich

an Zimmermann in Hannover, der ja in besonderer Gunst der russischen Kaiserin stand, zu wenden und dessen weitreichenden Einfluß in Anspruch zu nehmen.

Zimmermann und Forsters waren sich nicht fremd. Mit Heyne in Göttingen stand Zimmermann in näherm freundschaftlichen Verkehr, und Forsters Gattin hatte er in Hannover näher kennen gelernt, als dieselbe mehrere Jahre dort in Pension war. Und in Wilna, wo Forsters wenig aus dem Hause kamen, aus Abneigung vor dem elenden dortigen Umgang, und wo die Lectüre die Stelle des Umgangs vertrat, war es besonders Zimmermanns Werk „Ueber die Einsamkeit" gewesen, welches ihnen manche Abendstunde in unterhaltendster und belehrendster Weise ausgefüllt hatte. Am 7. Januar 1788 schreibt Forster an Zimmermann*): „Vielleicht erinnern Sie sich meiner Therese nicht mehr, aber sie hat noch nicht vergessen, daß sie einst das Glück hatte, in Ihrer Gesellschaft zu seyn, und hegt seitdem die größte Ehrfurcht und Hochachtung für Sie. Ihnen dankt sie manche frohe, heitere Stunde in Wilna, wo ich ihr — das Buch von der Einsamkeit des Abends vorlas, und Ihnen dankt sie vielleicht die Zufriedenheit und Ruhe ihres Mannes und sorgenfreye Tage für die Zukunft." — In den letzten Tagen Decembers 1787 traf Forster in Hannover ein und trug Zimmermann sein Anliegen vor. Dieser nahm sich auch gleich auf die wohlwollendste Weise der Sache an. Anfangs machte er das Bedenken geltend, daß er immer nur antwortende Briefe an die Kaiserin gebe, nun aber diese zuerst anreden müsse; aber alsbald siegte Herzensgüte über Hofsitte und er nannte sein Bedenken selbst Hypochondrie. Forster mußte sein Anliegen in einem französischen Pro memoria zusammenfassen, welches dann Zimmermann mit Begleitung der empfehlendsten Zeilen am Neujahrstage 1788 an die Kaiserin absandte. Er schrieb**): „Il s'agit du bonheur ou du malheur d'un particulier du plus grande mérite, qui auroit été l'ame de cette grande entreprise. Mr. Forster

---

*) Vgl. Abth. II, die Briefe Forsters, Nr. 2.

**) Marcard a. a. O., S. 360.

le fils, qui a fait déjà le tour du monde avec le capitaine Cook et qui a consigné l'histoire de ce fameux voyage avec autant de génie que d'utilité et de gloire*), avait un établissement solide et lucratif à Wilna, où il était établi avec sa famille. Sur les propositions que l'amirauté de Russie lui a fait faire, il a quitté cet établissement pour toujours, il a amené sa famille à Gottingue, et il se préparoit de se rendre de là en Angleterre, pour y attendre l'escadre de Votre Majesté! La guerre avec les Turcs survient: Mr. Forster ne recoit plus de réponse à toutes ses lettres écrites en Russie, et cet homme rempli de génie et de connaissances, rempli de feu et de zèle pour le service de Votre Majesté, se trouve isolé à Gottingue sans espérance et sans emploi et vis à vis de rien. Dans cette triste situation Mr. Forster part de Gottingue pour venir me voir et il est à l'heure qui est encore à Hanovre. Trop discret pour me demander le moindre office en sa faveur, il a seulement voulu que je sente ses embarras. De mon propre mouvement je lui ai offert que j'implorerai le coeur magnanime de Votre Majesté Impériale en sa faveur. Je lui ai demandé le Mémoire cy joint, qui remettra sous les yeux de Votre Majesté." — Und einige Tage später schreibt Zimmermann der Kaiserin**): — „Après le tableau que j'ay osé tracer à Votre Majesté Impériale dans ma lettre du 1. Janvier de la situation de Mr. Forster, cet excellent homme est retourné à Gottingue le 2. Janvier et y a trouvé une lettre de l'amiral de Russie Mr. de Sieniawin, datée de Petersbourg du 3. Décembre. Cette lettre est dans ce moment entre mes mains. J'y vois avec le plus grand plaisir, que l'amirauté de Russie vient à mon secours et qu'elle se propose de faire à Votre Majesté les représentations nécessaires en faveur de Mr. Forster, privé à l'heure

*) Diese Reisebeschreibung, ein unvergängliches Meisterwerk des 22jährigen Jünglings, erschien zuerst englisch 1777, dann deutsch 1779.

**) In einem bisher ungedruckten Briefe vom 15. Jan. 1788.

qui est de l'établissement qui'il a eu, et exposé sans la protection magnanime de Votre Majesté Impériale au plus triste sort. — Je saisis cette occasion pour représenter encore à Votre Majesté, combien ce Mr. Forster, que j'ay eu en dernier lieu tout le tems de voir et de connoitre, me paroit digne d'être employé à Son service. Quoique sçavant et très sçavant il n'a du tout point la tournure que donne ce métier là. C'est une tête qui se plie à tout, qui ne s'effraye de rien, c'est un homme qui m'a charmé, surtout aussi par sa modestie, par sa douceur, par ses manières insinuantes et son caractère extrémement bon, honnête et aimable. Ingénieux au possible et rempli d'esprit, il parle et s'énonce parfaitement bien et concoit avec la plus grande promptitude toute espèce d'idées nouvelles. Malgré la richesse étonnante de sa conversation il n'est du tout point pressé à parler, mais s'il le fait, il scoit mettre au intérêt singulier dans tout ce qu'il dit. D'après cette description et sa capacité pour tout ce qui regarde les affaires maritimes, et la connoissance qu'il a de plusieurs langues, je crois oser dire à Votre Majesté Impériale, que Mr. Forster serviroit utilement soit en Angleterre soit en Italie, et de quelle manière qu'Elle le jugeroit à propos. Ah comme le coeur me palpitera d'espoir et de crainte quand j'ouvrirai la lettre que peut-être Votre Majesté daignera m'écrire, pour décider du sort de ce Mr. Forster, que j'aime du fond de mon coeur."

Forster war seinem warmen Fürsprecher herzlich dankbar.*) Noch in Hannover schrieb er von seinem Logis aus folgende, ihn

*) Am 7. Juni 1788 schreibt Forster an seinen Freund Sömmering (vgl. Forsters Briefwechsel mit Sömmering. Herausgeg. von H. Hettner, Braunschw. 1877, S. 475): „In Hannover habe ich vorzliglich Zimmermann cultivirt, mir seine Zuneigung und thätige Unterstützung erworben, und durch ihn hoffe ich noch am ersten es dahin zu vermitteln, daß ich nicht ohne alle Entschädigung von Rußland entlassen werde. Er ist überaus gütig gegen mich gewesen und sprach von Dir mit der größten Achtung. Ich schätze ihn

selber sehr charakterisierende, offenherzige Worte an Zimmermann*): „Hier, mein innig verehrter Herr Hofrath, erfolgt Ihr Brief an die Kaiserin nebst einem Pro memoria dankbarlichst zurück. Ihrer gütigen Erlaubniß zufolge habe ich Abschrift von ersterem genommen, die mir in doppelter Rücksicht werth seyn muß, indem ich zugleich ein Muster der Schreibart und einen Abdruck Ihrer edlen, menschenfreundlichen Gesinnungen darin finde. — Nochmals danke ich Ihnen mit dem gerührtesten Herzen für diese Theilnahme; nochmals wage ich es, Sie von der unwandelbaren herzlichen Anhänglichkeit und Hochachtung eines Menschen, den Sie sich so sehr verbindlich machen, zu versichern. Lassen Sie es mir immer hingehen, daß ich Ihnen hier ein paar Worte mehr sage, als ich mündlich von Angesicht zu Angesicht würde stammeln können, und glauben Sie, daß meine Gefühle darum nicht minder ächt sind, weil ich in einem Augenblicke der Ergießung Worte finden kann, sie auszudrücken. Ich habe Zutrauen zu Ihrem Herzen gefaßt. Das ist viel für einen Mann, welcher schon öfter zurückgesetzt ward, wenn er Hülfe suchte. Sie haben durch Ihre warme Theilnahme mein Zutrauen gerechtfertigt; und dies ist noch mehr von einem Manne, der gewiß schon mehrmals Undankbare gemacht hat. Muß ich Sie nun also nicht innig lieben und hochschätzen? Noch ist der Eindruck der Schüchternheit und des Trübsinnes, den ich in meinen Jugendjahren erhielt, nicht ganz verwischt; er macht, daß ich im Unglück, wo man Muth bedarf, leicht unmuthig werde. Nur das Glück, bessere Menschen anzutreffen und mir ihre Gewogenheit zu erwerben, söhnt mich mit mir selbst aus; und ein solches Glück verdanke ich nun auch Ihnen. Ihre Vorsprache, Ihre Hülfe sind für mein ganzes Leben und für die Erhaltung der Meinigen von unschätzbarem Werthe; aber Ihr guter Wille mir zu helfen, das zarte Gefühl, womit Sie sich

aber auch unendlich hoch als Mensch." Worauf Sömmering antwortet (a. a. O., S. 478): „Zimmermann habe ich immer aus Dankbarkeit geschätzt, weil er mir doch sehr nützlich gewesen. Gutdenkend ist er gewiß."

*) Vgl. Abth. II. die Briefe Forsters, Nr. 1.

an meine Stelle versetzen, kettet mein Herz an das Ihrige. Ich habe einen guten und großdenkenden Menschen mehr in der Welt gefunden: dies ist ein Bewußtseyn, welches ich um keinen Preis hingeben mag.

Bey dieser festen Ueberzeugung von Ihrem Werthe kann ich keinen ängstlichern Wunsch haben, als diesen, auch meinerseits von Ihnen nicht verkannt zu werden. Ich bin ein ehrlicher guter Mensch und aller Paradoxie ungeachtet, die ich manchmal zur gesellschaftlichen Ergötzung anwende, sind meine Fehler die Fehler eines zu weichen Herzens. Noch bin ich jung, und gleichwohl ging ich schon durch manche Schule der bittern Erfahrung und des Unglücks; es soll, sagt man, die beste Schule seyn; allein ich weiß, daß sie dem Geiste, den sie nur anreizen und thätig machen sollte, oft seine Energie benimmt, und nur seit wenigen Jahren, wo ich anfange, des Lebens froh zu werden, fühle ich rege Kräfte in mir. Alle meine Handlungen, die aus Wahn oder Glauben entspringen, scheinen mir einen schwankenden, unbestimmten Grund, mithin auch eine ganz unsichere Moralität zu haben; hingegen finde ich wenigstens in den Verhältnissen meines Wesens zur übrigen Welt und hauptsächlich zu den übrigen Menschen, eine sichere, untrügliche Regel des Handelns. Daher bin ich gegen Wahn und Glauben der Menschen tolerant, insofern diese nicht einen zu mächtigen Einfluß auf ihre Wirksamkeit haben. Wenn Sie, verehrungswürdigster Herr Hofrath, einen Menschen mit diesem Herzen und dieser Denkungsart lieb behalten können, so machen Sie ihn sehr glücklich, indem ich mit der treuesten Verehrung und Liebe an Ihnen hange.“ —

Und an seinen Schwiegervater Heyne schrieb Forster in gleicher Zeit: — „Mein Hauptgeschäft ist glücklich eingeleitet und es kommt nun blos auf die gute Stunde an, in welcher die Kaiserin Zimmermanns Brief zu lesen bekommt. Als ich ihm die Sache eröffnete, hatte er bey allem Wunsch, mir zu helfen, die gegründete Bedenklichkeit, daß er noch nie an die Kaiserin geschrieben, ohne ihr eine Antwort schuldig zu seyn. Allein Tags darauf schrieb er mir ein äußerst freundschaftliches Billet, nannte

seine Bedenklichkeit Hypochondrie, versprach demnach an die Kaiserin zu schreiben, und forderte von mir ein kurzgedrängtes französisches pro Memoria, welches den ganzen Vorgang mit mir und die Darstellung meiner jetzigen Lage enthielte. Er war sehr zufrieden mit dem Aufsatz, welchen ich ihm noch an demselben Tage überbrachte, und versprach, es in originali einzusenden. Gestern nahm er mich vom Hr. Geh. R. v. Beulwitz, wo wir zusammen gespeist hatten, mit sich nach Hause und las mir den Entwurf seines Briefes an die Kaiserin vor, ob noch ein Zusatz stattfände. Er hat so lebhaft zu meinem Vortheil geredet, daß es gewiß nicht an ihm liegt, wenn seine Verwendung ohne Erfolg bleibt."

Und Zimmermanns Verwendung blieb nicht ohne günstigen Erfolg. Im Auftrage der Kaiserin Katharina gab der Graf Anhalt, Vorsteher der Kaiserlichen Erziehungsanstalten, die Nachricht, daß Forster auf die mit ihm abgeschlossenen Bedingungen sich in Petersburg einfinden möge, wo er vielleicht veranlaßt würde, dem Corps der adelichen Landcadetten seine Kenntnisse zu spenden. Die Reisekosten sollten ihm in Petersburg mit 200 Ducaten vergütet werden. Aber Forster sowohl als seine Gattin hatten Grauen vor dem Petersburger Winter und vor den unbestimmten Verhältnissen, die in Aussicht standen. Forster antwortete dem Grafen Anhalt und machte diesen aufmerksam auf den Unterschied zwischen den Bedingungen, um derentwillen er Wilna aufgegeben hatte, und der Ungewißheit und Unzulänglichkeit der ihm dafür angebotenen Petersburger Stellung. Und auf diesen Grund erhob er Ansprüche, die den für den Fall der Expedition gemachten Zugeständnissen angemessen wären. Die dann einlaufende Antwort der Admiralität in Petersburg entschied Forsters Angelegenheit dahin, daß ihm die Kaiserin den zur Lösung seiner Wilnaer Verbindlichkeiten geleisteten Vorschuß schenkte, die Admiralität den ihm versprochenen Jahrgehalt für die letzten Monate nachzahlte, sowie über das zu seiner Rückreise empfangene Geld quittierte und ihn aller Verbindlichkeit gegen Rußland ledig erklärte. Zimmermann schrieb darauf dankend

an die Kaiserin*): — „Je suis stupéfait en considerant tout ce que la première souveraine du monde daigne être et faire pour moi. L'humanité avec laquelle Votre Majesté a bien voulu entendre mes sollicitations en faveur du célèbre Forster, est encore un de ces grands traits qui Lui sont devenus si familiers. Mr. l'amiral Siniawin declaroit le sieur Forster libre de ses engagemens contrahés avec l'amirauté de Russie et de toute commission quelconque de sa part et lui mandoit les nouvelles largesses que Votre Majesté daignoit encore lui faire.“**)

Noch in demselben Jahre 1788 erhielt Forster vom Kurfürsten von Mainz die Stelle eines ersten Bibliothekars an der Universitäts-Bibliothek in Mainz, die ihm Muße genug ließ, eine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit zu entfalten, deren schönste Früchte die Uebersetzung des indischen Drama's „Sakontala“ und seine „Ansichten vom Niederrhein“ waren. Leider wurde dann der für Freiheit und Weltbürgerthum schwärmende Forster bald in den Strudel der französischen Weltverwirrung hineingetrieben und ließ sich selbst zum Verrath am deutschen Vaterlande hinreißen: er ging zu den Franzosen über, die er für die wahren Vertreter der Freiheit hielt, und arbeitete mit daran, einen ansehnlichen Theil Deutschlands vom Vaterlande abzureißen und dem Feinde einzuverleiben. Gebrochenen Herzens, verzweifelnd an den heillosen europäischen Zuständen starb Forster dann zu Paris am 11. Januar 1794, kaum 40 Jahre alt.

Auf die von Heyne erhaltene Todesnachricht schrieb Zimmermann an jenen***): „Ihr gütiger, liebevoller Brief vom 30. Jan. hat mich, mein theuerster Herr Hofrath, sehr gerührt. Man muß nothwendig dem Menschen gut seyn, den Menschen lieben, mit dem man sprechen mag, wenn man sehr traurig ist. Sie waren es sehr, mein geliebter, gütiger Gönner, als Sie an mich schrieben, und ich fühlte auch eine zärtliche Wehmuth, als ich am

*) In einem bisher ungedr. Briefe vom 14. März 1788.

**) Ueber das Nähere dieser Angelegenheit vergl. Abth. II, Forsters Briefe.

***) In einem bisher ungedr. Briefe vom 3. Febr. 1794.

29. Januar des Abends die Nachricht erfuhr, die Sie mir den 30. so freundlich und zutraulich mittheilten. Mir ist bey dem Tode des armen Forster zu Muthe wie bey dem Tode eines Kranken, der viele Jahre gelitten hat und bey dem man nicht vorhersehen konnte, daß ihm jemals ganz werde geholfen werden und daß er noch einmal wieder sein Leben mit Frohheit und Heiterkeit werde genießen können. So sehr man auch den Verstorbenen beklagt und beweint, so hält man doch den Tod für das Ende seiner Leiden und sein Nichtseyn für einen bessern Zustand als ein Leben, das noch trauriger ist als der Tod. Ach, wenn ich wirklich einst, so wie ich es gewünscht hatte, der Beförderer des Glückes unsers seitdem so krank und unglücklich gewordenen Forster hätte werden können, das ist, wenn er damals gewollt hätte, was ich wollte, so wäre für ihn eine ganz andere Reihe der Dinge gefolget. Aber er, der alle Gefahren, denen ein Mensch ausgesetzt seyn kann, bey seiner Reise um die Welt so glücklich entgangen war, mußte, weil es sein Schicksal wollte, der Gefahr unterliegen, in die uns Meinungen stürzen! Er wäre, bei der ihm angebornen Sanftheit und Herzensgüte, nie zur Ruhe gekommen, wenn er gelebt hätte, und dies allein, theuerster Herr Hofrath, kann und wird Sie einst über seinen Tod beruhigen.

Ich beklage jetzt beynahe keinen Gestorbenen; aber diejenigen beklage ich, die das Leben behalten, wenn sie nicht Stärke und Festigkeit genug besitzen, um in allen Ungewittern aufrecht zu bleiben. Wäre man auch in der weitesten Entfernung von allem Jammer und Elend, das der gegenwärtige Krieg mitbringt, so könnte man doch des Lebens bey dem Anblick der Barbarey müde werden, in die jetzt die Welt zurückstürzet. In einem solchen Zustande des Krieges Aller gegen Alle ist die Welt noch nie gewesen. Wir haben nicht nur Krieg mit den Franzosen, das ist mit den wüthigsten Barbaren, welche jemals die Menschheit entehrt haben, sondern auch überall Krieg unter uns, Krieg mit allen Freunden der Franzosen. Es ist unmöglich, diese Dinge mit Kaltblütigkeit anzusehen, wenn man mehr Herz und Seele hat, als mancher Minister und vielleicht gar mancher Fürst und

Souverain. Es komme wie es wolle, und sollten auch am Ende in Deutschland Brüder ihre Messer in den Eingeweiden ihrer Brüder umdrehen, so werde ich, wenn mir Gott noch längeres Leben schenket, nie aufhören, Sie, mein geliebtester Gönner, als einen Weisen in einer Welt von Thoren zu verehren und zu lieben. Ihre Beruhigung, ihre Wohlfahrt und Ihr Muth — denn auf diesen kommt jetzt Alles an — ist der beständige und treue Wunsch meines Herzens."

Zehntes Kapitel.

Zimmermanns Werke über Friedrich den Großen.

Schon im Jahre 1771, als Friedrich d. Gr., wie wir früher sahen, Zimmermann einer längern Unterredung würdigte, hatte der König, ohne ihn eigentlich um Rath zu fragen, im Gespräch seinen Gesundheitszustand berührt. Als dieser nun im Juni 1786 sehr bedenklich geworden war und dem Leben Friedrichs offenbare Gefahr drohte, ward Zimmermann durch zwei sehr gnädige Schreiben des Königs nach Potsdam eingeladen. Am 20. Juni reiste derselbe dann in Begleitung seiner Frau von Hannover dorthin, wo er vom 23. Juni bis 11. Juli verweilte. Der König beschied ihn täglich zweimal vor sich und knüpfte gewöhnlich jedesmal längere Unterhaltungen mit ihm auch über Literatur und Politik an. Zimmermann wagte nicht, der bereits sehr großen Körperschwäche des Königs durch heftig wirkende Mittel zu begegnen, — wagte aber auch nicht, entschieden genug gegen die großen Diätfehler desselben aufzutreten, und kehrte, ohne große Hülfe haben leisten zu können, von Friedrich auf die gnädigste Weise entlassen*), wieder nach Hannover zurück.

*) Der König beschenkte Zimmermann einige Tage nach seiner Ankunft mit 1000 Thalern, und bei dem letzten Besuche wieder mit 1000 Thalern. Auch schickte er öfter ihm und seiner Frau schöne Früchte aus seinen Treibhäusern und gewährte ihnen, so lange sie in Potsdam waren, königliche Equipage.

Hier begann er dann sogleich sein — im Jahre 1788 im Druck erschienenes — Werk zu bearbeiten: „Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit ihm kurz vor seinem Tode“, worin er, in Begeisterung für den großen König, ein interessantes und gewiß getreues Bild von dessen Wesen und Gemüthsart aus jener Zeit liefert, auch offen die Schwächen desselben berührt, aber allerdings auch eine große Eitelkeit zeigt, indem um ihn die Schrift sich oft mehr dreht als um den Königlichen Patienten, so daß sie Hippel zu seiner Satyre veranlaßte*): „Zimmermann I. und Friedrich II., von J. H. Fr. Quittenbaum, Bildschnitzer in Hannover, mit ritterlicher Assistenz eines Leipziger Magisters.“ Auch konnte es Zimmermann sich nicht versagen, in dem Werke züchtigende Seitenhiebe gegen die Berliner Freigeister, „Aufklärer“ und „Jesuitenriecher“ zu thun; so an einer Stelle mit den derben Worten: „Eine zuweilen bis zum äußersten Uebermuth getriebene philosophische Freyheit im Denken herrschte seit 1740 an den Ufern der Spree. Der König wollte, daß man denke, aber er verbot sich selbst alle Herrschaft in Dingen, wo ein edler Mensch keinen Zaum leidet. Er predigte Freyheit, und Alles artete in Ungebundenheit aus, bey Hofleuten, Großen und Bürgern, in Denkart, in Sitten und im Glauben — dessen sich Friedrich d. Gr. nie bemächtigen wollte. Unchristenthum ward Mode und Deismus guter Ton. Eine bescheidene Freyheit wollte der König, die Aufklärer des Glaubens und der Sitten trieben Alles bis zur zügellosesten Frechheit. Aufklärung ward in Berlin, was neuerlich Patriotismus in Holland. Die aufgeklärten Männer sträubten sich gegen allen Geisteszwang, die aufgeklärten Weiber gegen allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Augen ihrer Gattinnen ließen sich jene am hellen Morgen ein paar Freudenmädchen in's Haus holen: ebenso unbefangen, wie sich der Pöbel eine Bouteille Wein oder für einen Groschen Schnupftaback holt. Die Weiber krönten dann ihre Männer, nicht etwa nur aus Lust und Liebe zur Sache, sondern aus lauter Freude und Enthusiasmus über

*) Vgl. Th. G. v. Hippels sämmtl. Werke, B. 10 (Berlin 1828).

das Licht der allgemeinen berlinischen Aufklärung. — Aber König Friedrich Wilhelm II. mußte kommen, um den Aufklärern Berlins zu sagen: Bis hierher und nicht weiter." —

Damit rief Zimmermann wieder gleich derbe Gegenschriften hervor, wie u. a.: „Doctor Luther und der Ritter von Zimmermann, 1788", und: [J. Chr. Schmid] „Sendschreiben an den Ritter von Zimmermann, seine Schrift über Friedrich d. Gr. betreffend, 1788." Gleim schrieb nach Empfang des Buchs an ihn*):

„Halberstadt, den 11. April 1788.

Das Büchlein ist angekommen! Aber, um Gotteswillen, theurer, bester Zimmermann!

Wer Saamenkörner streut, der nehme sich in Acht,
Daß ihm einmal es nicht gereue!
Welch Unglück haben in die Reihe
Der Dinge Worte nicht gebracht!

Ist's doch, als wenn Sie's darauf angelegt hätten, recht eigentlich nicht allein den hohen Einzigen herab zu ziehen von seiner Höhe zu den andern Erd-Genossen und uns Preußen in unserer Freude, den Einzigen gehabt zu haben, geflissentlich zu stören, sondern auch mit allen den andern Erdegenossen es vorsätzlich zu verderben. Sie hauen, stechen, schießen um sich her, mein bester Zimmermann, wie ein von allen Ständen der Menschen im höchsten Grade Beleidigter!

Ach! ich habe bey'm flüchtigen Lesen mehrmalen die Achsel gezuckt und Sie beklagt! Sie werden, waffnen Sie sich, mein bester Zimmermann, mit aller Ihrer Tugend und Weisheit des Verdrußes so viel bekommen, daß es Ihren Freunden und Verehrern ein Jammer seyn wird! Keiner derselben kann sich Ihrer annehmen; Sie haben's in Wahrheit zu arg gemacht! Um Gotteswillen, wie doch war's dem Freunde Katharinens, wie dem Freunde Stamforts, Lucchesini's, Gleims, wie dem Verfasser des Buchs der Weisheit über die Einsamkeit, welcher doch wahrlich durch die vielen gegründeten Freunde-Klagen über die ungemischten Ober-

*) In einem bisher ungedruckten Briefe, dem einzigen Gleims in Zimmermanns Nachlaß.

reitischen Plattheiten gewarnt seyn mußte, nur irgend möglich in die Tiefen zu stellen, in denen man ihn liegen sieht, ach Gott! in vielen, vielen Stellen!

Unterredungen des Einzigen mit Zimmermann, Zimmermanns mit dem Einzigen, was anders konnten wir erwarten, als das Edelste? Erhabenste? Gott! und siehe da, was haben wir?

Wie, mein theurer, dennoch liebster, bester Zimmermann, wenn Sie das Edle, das Erhabene des Buchs absonderten von dem Ueberflüßigen, ganz nicht zu den Unterredungen Gehörigen, das Buch zum Büchlein machten, das Buch erklärten für geschrieben in einem Anfall von hypochondrischer, bösartiger, schwarzgallichter Laune? wär's wohl nicht zu rathen als ein Mittel, Ihr Leben zu erhalten? Ich fürchte, fürchte sehr, Sie werden des Verdrußes so viel bekommen, aus allen Weltgegenden, von allen den so grausam Mißhandelten, Angegriffenen, von denen, die auf den Weg der Wahrheit, auf die Straße, die die Weisen am liebsten gehen, und auf die Linie des Anständigen werden hinführen wollen, daß es Ihnen — das Viele meine ich — das Leben kosten wird!

Gebe der Himmel, daß meine Liebe zu Ihnen durch's Vergrößerungsglas die Sache sehe, daß Ihr Verdruß geringer, als ich ihn sehe, zum voraus befunden werden möge, noch in diesem Jahre! Ich umarme meinen dennoch liebsten, besten Zimmermann, seinetwegen jetzt besorgt im höchsten Grade. Gleim."

Heyne recensierte das Buch in den Göttingischen gelehrten Anzeigen*) in anerkennendster Weise: — „Wenige Schriften werden wohl mit so vieler Begierde und so vielem Vergnügen verschlungen werden, als die gegenwärtige Um dieses begreiflich zu machen, dürfen wir nur sagen, daß sie verdient, in ihrer Art, dem Mémoire des Grafen von Herzberg und dem Éloge des Grafen von Guibert an die Seite gesetzt zu werden. — Friedrich d. Gr., kurz vor seinem Ende eine lange Reihe Tage von einem Arzte beobachtet, der die Gabe der Beobachtung in seiner

*) Jahrg. 1788, St. 70, S. 699 ff.

Kunst mit einem ähnlichen Beobachtungsgeiste bey Menschen, insonderheit bey den Großen der Welt, verbindet! und diese Beobachtungen von eben diesem Beobachter, als einem der geistvollsten und beliebtesten Schriftsteller unserer Nation, erzählt und gewürzt: das Alles verspricht schon voraus eine lesenswürdige Schrift, die dadurch noch anziehender wird, daß der Verfasser bald Scherz und Laune, bald bittern, schneidenden Spott und Hohn über Thoren, deren Katechismus die Ahnenprobe ist, über Pedanten aller Art und nun auch über die Jesuitenriecher mit scharfsinnigen Bemerkungen und tiefen philosophischen Einsichten in eine Gruppe zu vereinigen weiß rc." — Und an Zimmermann schrieb Heyne bei Uebersendung dieser Recension*): „Hier ist meine Anzeige von Ihrer vortrefflichen Schrift, mein theuerster Herr Hofrath; ich würde zum Lobe derselben eher mehr gesagt haben, wenn ich nicht den Verdacht zu scheuen hätte: ich ginge weiter, als meine Ueberzeugung reichet. Ich wünsche nur, daß nichts Mißfälliges wider mein Wissen und Willen darin befindlich sey. Der Mann, der das schrieb, daß er die Fehler des großen Friedrichs verschwiegen wissen wollte, der Ihnen in einem solchen comique larmoyant Verdruß prophezeite, konnte wohl kein Anderer als der Erzvater aller Gecke, zumal von der enthusiastischen Art, der alte Gleim seyn. Daß Wespen auffliegen werden, daran zweifele ich nicht. Allein Sie kennen Ihre Würde zu gut, als daß Sie nur auf ihr dumpfes Summen achten könnten. Mich soll es belustigen, wenn ich die grimace von Manchem so sehen werde, der nicht wissen wird, wie er dem Buche beykommen soll. Meine Verehrung gegen Sie hat das Buch vermehrt und diese bezeuge ich Ihnen nochmals." Und in einem andern Briefe**) schreibt er: — „Daß der D. M. Luther***) in Halberstadt und unter Gleims Augen verfertiget seyn kann, glaube ich gern, aber nicht von ihm: es ist zu wenig vom alten Weibe darin."

Zimmermann selbst wußte, in welch ein Wespennest er mit

*) In einem bisher ungedruckten Briefe vom 21. April 1788.

**) Vom 19. Febr. 1789, bisher ungedruckt.

***) Die S. 134 erwähnte Schrift gegen Zimmermann.

diesem Buche geschlagen habe; so schreibt er an die Kaiserin Katharina II. von Rußland*): — „J'ay rougi en apprennant que Votre Majesté est très curieuse de voir mon ouvrage sur Fréderic II, et qu'Elle me permet de la mettre à Ses pieds. Cet ouvrage est écrit avec la plus grande liberté philosophique et avec une candeur et une ingénuité véritablement républicaine. Les courtisans décideront qu'il faut me lapider, et ils seront bien surs que jamais on n'osera paroitre devant un throne avec un ouvrage pareil." — „Mon ouvrage sur le Roi de Prusse auroit du être parvenu à Votre Majesté longtems. — Je suis trop heureux de ce que Votre Majesté veut bien attendre cet ouvrage avec une prévention favorable et le lire avec Son indulgente bonté. J'ay bésoin de cette consolation. Cet ouvrage a été maltraité et décrié dans Berlin par les courtisans et les philosophes avec une fureur universelle, tandisqu'à Leipzic les deux premières éditions en ont été vendues sur le champ. On est allé jusqu'à me menacer ridiculement de la mort, on m'a traité publiquement à Berlin avec ignominie, on a crié tout haut et imprimé que je suis Jésuite! Mes réflexions contre la manie des philosophes Berlinois, de voir partout des Jésuites, où il n'y en a point, mon impartialité honnête et surtout l'envie littéraire stupéfaite et pétrifiée par les bontés dont Votre Majesté m'honore, ont excité ce tumulte. Je me vangerai contre toutes ces fureurs par un bon ouvrage sur le caractère du feu Roi de Prusse, dont je m'occuperai l'hyver prochain: et dans cet ouvrage on trouvera des choses que personne n'a dit publiquement."

Trotz aller der Angriffe der Gegner veröffentlichte Zimmermann noch in demselben Jahre eine zweite Schrift, welche wieder Friedrich den Großen und die preußischen Zustände behandelte: „Vertheidigung Friedrichs d. Gr. gegen den Grafen von

*) In bisher ungedruckten Briefen vom 14. März und 4. Juli 1788.

Mirabeau. Hannover 1788." Ein Brief des bekannten Grafen Mirabeau an Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II, am Tage seiner Thronbesteigung, in welchem Zimmermann den großen König unwürdig und die preußischen Verhältnisse unrichtig behandelt glaubte, veranlaßte ihn zu dieser aus innigster Ueberzeugung und Wahrheitsliebe bearbeiteten Ehrenrettung des Königs, wozu er fast das ganze Material, wie wir gleich näher hören werden, von dem frühern Staatsminister Friedrichs d. Gr., dem Freiherrn v. d. Horst erhielt. Dieser war über die Schrift Mirabeau's indigniert, und Zimmermann schreibt*): „Seine ganze Indignation gegen Mirabeau ergoß sich in einem Briefe an mich. Er kannte meine Liebe für Friedrich d. Gr.; er sah, wie große Lust ich hatte, gegen die berlinischen Aufklärer zu Felde zu gehen. Er bewies mir die unaussprechliche Unbedeutsamkeit der berlinischen Aufklärer und leitete mit jedem Worte meine Seele auf größere Gegenstände. Die berlinischen Aufklärer, sagte er, muß man bellen lassen, aber den Grafen von Mirabeau muß man widerlegen. Er genehmigte also, daß ich seinen Unterricht und seine Ideen benutzte, und so schrieb ich September 1788 eine „Vertheidigung Friedrichs" und seinem Wunsche gemäß ward sie in Hannover gedruckt.

Diese Schrift wie auch die vorige verschmolz dann Zimmermann in sein größeres Werk: „Fragmente über Friedrich den Großen, zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Charakters" (3 Theile, Leipzig 1790), ein Werk, welches gleich nach seinem Erscheinen das größte Aufsehen erregte. Männer, die dem großen Könige sehr nahe gestanden hatten, selbst Minister, wie Graf Herzberg und besonders Freiherr v. d. Horst, hatten dem Verfasser die eingehendsten Mittheilungen gemacht und er war mit so vielen zuverlässigen Männern und unmittelbaren Zeugen der Ereignisse in Verbindung gekommen, daß er aus einer reichen Fundgrube lebendiger Erinnerungen schöpfen konnte. Seine humoristische Redseligkeit und Erzählungsgabe,

---

*) Fragmente über Friedrich d. Gr. III, S. 266.

seine naive Freimüthigkeit, seine dramatische Darstellungsgabe eigneten Zimmermann sehr zum Memoiren-Schriftsteller. Mochte er auch manchen pikanten Zug oft ohne hinlängliche Prüfung und zuweilen mit erstaunlicher Kühnheit aufnehmen, mochten seine leidenschaftliche Heftigkeit und Derbheit ihn öfter zum rücksichtslosen und selbst ungerechten Kritiker gegen die heraufbeschworenen Feinde machen: seine Begeisterung für den König sowohl als seine Freimüthigkeit in Darlegung von dessen Schwächen erweckte beim Publikum das größte Interesse für seine Mittheilungen, und viele — aus bedeutenden und sichern Quellen fließende — charakteristische Züge und Anekdoten aus dem Leben Friedrichs d. Gr. kamen durch Zimmermanns Fragmente zur allgemeinen Kunde.

Heyne in Göttingen schrieb nach Empfang des Werkes an Zimmermann*): — „Ich erstaune über die Nachrichten, die Sie der Welt gegeben haben und über die Aufschlüsse, die man dadurch für so vieles Andere erhält. — Sie haben Alles mit einem Feuer, mit so viel Leben und Interesse erzählt, daß man sich ganz hingerissen fühlt. — Das 13. Kapitel führte mich hinüber in den 3. Band, 30. und 31. Kapitel. Wie Sie da aufgeräumt haben! das ist schrecklich! Die Aufklärer-Hydra muß nun ganz gestreckt seyn.**) Ich weiß mir keine so fulminante, zerschmetternde

*) In einem bisher ungedruckten Briefe vom 15. März 1790.

**) Ueber die Aufklärer und Illuminaten schreibt Heyne an Zimmermann in einem bisher ungedruckten Briefe vom 13. März 1786: — „Daß die Illuminaten das Gegentheil von dem, was ihr Name anzeigt, und von aller Schwärmerey seyn sollen, ist auch mir von Personen, welche der Sachen kundig sind, versichert worden. Indessen haben die Leute der guten Sache nicht weniger geschadet, als die schwärmerischen Martinisten: einmal, daß sie, wenn sie einen Funken oder ein Flämmchen von Einsicht und Aufklärung hatten, gleich glaubten, sie hätten nun die ganze Fackel des Prometheus, und dann, daß sie den Funken an ganz unrechtem Ort und Zeit anbrachten und Mordbrennerey ausübten. Mir sind doch die Leute noch erträglicher, die sich entweder an ihrer Finsterniß genügen, oder wohl gar glauben, vor dem Licht des Glaubens ist alles Licht Finsterniß, als die unseligen Menschen, die etwa ein Fünkchen aufgefangen haben und nun damit unvorsichtig herumlaufen, das Haus anstecken, oder doch die ganze Nachbarschaft in Unruhe setzen, daß ihnen das Haus über dem Kopf brennen könne. Der Hauptfehler von allem,

und zertrümmernde Schrift zu gedenken, und freylich, wollten Sie einmal Hand anlegen, so mußte es in voller Rüstung und auf Tod und Leben gehen. Dreyfach Erz müssen Sie dagegen nun um Ihre Brust haben, wenn bald von zehn Orten her Pasquille und Schandschriften wie Würmer hervorkriechen werden. — Unendlich viel habe ich aus Ihrem Buche gelernt, und bin doch erst zur Hälfte! und die Elevation, das Colorit, die Kraft! Gott, wie erhält sich Ihr Geist so lang in einer Spannung und Exaltation von der Art? Augenblicke kann ich mir denken, Stunden, Tage: aber wie lange dauerte Ihre Begeisterung! Verehren werde ich Sie bis an mein Ende und Sie bewundern, mehr als es vielleicht Jemand thun kann; die Bewunderung wächst mit Kenntniß und Wahrnehmung der ungewöhnlichen und außerordentlichen Kräfte, der Mittel und ihres Gebrauchs bey den Absichten, und dazu hat nicht Jeder Gelegenheit oder Anlage und Lust.“ —

Heyne recensierte das Werk auch in den Göttingischen gelehrten Anzeigen*) und schließt daselbst: — „Man sieht, wie viel Interessantes und Wichtiges die Schrift enthält. Fragmente sind es, und keine Geschichte, aber viel herrlicher Stoff zu einer Geschichte. — Zimmermann zeigt sich wieder als einer der ersten deutschen Schriftsteller: kräftiger erzählender Stil, Kraft und Simplicität des Ausdrucks, Kürze und Klarheit der Erzählung selbst, ungesuchte und doch zweckmäßige Stellung der Begebenheiten, sind mit einander vereinigt.“

Ueber die Entstehung, über die Quellen und den Zweck dieses Werkes spricht sich Zimmermann selber folgendermaßen aus**):

---

deucht mir, liegt nicht darin, daß hier oder da mehr oder weniger Licht herrscht, sondern in dem Grundübel, daß man in die Erleuchtung des großen Haufens Dinge hineingezogen hat, die kein Licht geben. Von dem Punkte, wo jeder hingestellt ist, gehet alle Bedürfniß von Aufklärung aus: und da braucht es ein halb Dutzend Wahrheiten, aber moralischer Art, so ist im Kämmerchen überall Licht. Bald fang ich an, den Professor zu machen. Verzeihen Sie, mein bester, theurster Mann.“

*) Jahrg. 1790, St. 62, S. 617 ff.

**) Fragmente rc. I, S. 4 ff. 12.

— „Ein sehr erlaubtes und unschuldiges Streben ist es also, irgend etwas über einen so großen Gegenstand zu schreiben, das nicht aus Volkssagen herstammt, nicht in berlinischen Cliquen und Wirthshäusern gesammelt, sondern aus den ersten und nächsten Quellen geschöpft ist, etwas also, womit man wenigstens seinem Zeitalter in die Augen sehen darf. Denkwürdigkeiten werde ich in diesen Fragmenten aus Friedrichs Leben ausheben, wovon der allergrößte Theil nicht etwa aus Büchern und auswärtigen Ueberlieferungen genommen ist, sondern aus Friedrichs ungedruckten Briefen, aus sehr vielen handschriftlichen Nachrichten vornehmer Personen, die bei ihm und mit ihm lebten, aus mündlichem Unterrichte großer Theilhaber an seinen Geschäften und aus Antworten auf unzählige Fragen, die ich einem seiner vieljährigen Staatsminister und Gesellschafter*) schriftlich machte und worauf ich ein ganzes Jahr hindurch jede Woche schriftliche Antwort erhielt. Alle diese Nachrichten und Thatsachen werde ich zu dem einzigen Zwecke vorzüglich leiten, daß man Friedrichs erstaunenden Charakter weniger mißverstehe, daß man nicht für schwarz halte, was groß und schön ist, daß man nicht schief sehe, wo nichts zu sehen ist als fester Grundsatz, tiefer Plan, Ebenmaß und Harmonie. Einige wilde preußische Schwärmer haben geglaubt, sie seyen Patrioten, wenn sie diejenigen, die irgend einen Fehler oder irgend eine Schwäche des großen Königs öffentlich erzählen, für Nichtswürdige erklären, oder, wie mir dies wirklich widerfahren ist, thöricht mit dem Tode bedrohen! — Aber solche dichterische Einfälle erregen mehr Mitleiden als Unwillen; und competente Richter haben diesen Schwärmern gezeigt, daß sie die ersten Grundsätze der Geschichte nicht verstehen, daß ihre wilden Folgerungen selbst in einem Panegyricus unerträglich wären, daß ein großer Mann nicht ein Mann ohne Fehler ist, und daß es freylich Nahrung eines kleinen Geistes wäre, nur seine Fehler zu

*) Freiherr v. d. Horst. Die vielen Briefe wie alle die vielen Nachrichten und Aktenstücke, welche derselbe über Friedrich d. Gr. an Zimmermann sandte, befinden sich noch in Zimmermanns Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Hannover.

rügen; sowie sie verdecken wollen wieder ebenso viel ist, als den großen Mann verkleinern. — — Man ist berechtigt zu fragen: wie ich, als ein Fremder und als ein Arzt, der mehrentheils nur mit Kranken umgeht, übrigens ganz stille lebt und von Weltsachen wenig weiß, zu so vielen ganz außer dem Bezirke medicinischer Erfahrung und Neugier liegenden Nachrichten komme, zur Kenntniß so vieler die preußische Monarchie und Friedrich betreffenden historischen und politischen Wahrheiten? — Briefe, mit denen mich der Königl. preuß. Staatsminister Graf Herzberg beehrt hat, enthielten höchst wichtige Beyträge für dieses Buch. Auf meine Bitte hatte auch dieser Minister die Gnade, mir anzuzeigen, was ihm in meiner ersten Schrift über Friedrich d. Gr. mißfiel, und alles, was einem solchen Manne mißfiel, habe ich weggestrichen. Sehr viel Neues erfuhr ich durch Personen von hohem Stande, Zeitgenossen von der höchsten Würde des Charakters, die ich nicht andeuten kann und darf. Solche lebendige Archive öffnen sich nur dem glücklichen Schriftsteller, der noch zur rechten Zeit solche Schätze sich zu verschaffen weiß, die sonst insgemein mit ihren ersten Besitzern von der Erde verschwinden. Indeß das Gebelle einer unglaublichen Menge kleiner Hunde gegen meine erste Schrift über Friedrich d. Gr. durch alle gelehrten Kramladen Deutschlands erscholl, suchte ich in dem Cirkel meiner Bekanntschaft neue Materialien zu diesem Buch und kehrte mich übrigens an nichts. Mein zweimaliger Aufenthalt bey dem vieljährigen Staatsminister, Gesellschafter und Correspondenten Friedrich d. Gr., dem Freiherrn v. d. Horst auf seinem Gute zu Haldem in Westfalen im Juni und December 1788, verschaffte mir Nachrichten und Aufschlüsse zu Friedrichs Geschichte, die ich nirgends in der Welt gefunden hätte. Von unzähligen Briefen Friedrichs an denselben habe ich nicht etwa nur gehört, ich habe selbst diese unzählbaren Briefe gesehen, habe viele derselben gelesen. Friedrichs letzter Brief an v. d. Horst war vom 10. Aug. 1786, also ungefähr vom letzten Posttage vor dem Tode des Königs. Kein Vorrath von historischen Beweisen kann wohl stärker seyn, ob zwar gleich nur wenige dieser Briefe

sich mittheilen lassen. — Solchen Unterricht und solche Hülfsmittel hatte ich zu diesen historischen Fragmenten. Also ist es kaum erlaubt, noch der Beobachtungen und Erfahrungen zu erwähnen, die ich selbst, unter Friedrichs Augen, vor seinem Lehnstuhle machte." —

Gewiß war es nur mit gebührendem Danke anzuerkennen, daß Zimmermann alle die Mittheilungen über Friedrich d. Gr., die er aus so gewichtigen und sichern Quellen erhielt, dem Publikum mittheilte; aber leider ließ er sich auch, so sehr ihn seine Freunde, auch der Minister v. d. Horst, vorher davor warnten*), in dem Werke zu einer leidenschaftlichen und schonungslosen Polemik wider seine Gegner hinreißen, welche ihn in eine literarische Fehde verwickelte, die erst mit seinem Tode endete.

Das große Ereignis, das ein ganzes Menschenalter hindurch die Welt erschüttern und sie umgestalten sollte, die große Revolution war damals ausgebrochen. Zimmermann hatte dieselbe, wie wir früher sahen**), schon vor dreißig Jahren wie in einem prophetischen Gesichte angekündigt und als die Morgenröthe eines neuen hellen Tages begrüßt. Jetzt aber, da dieselbe in entarteter und Verderben bringender Weise in Frankreich auftrat und auch Deutschland bedrohte, waren seine Ansichten andere geworden. Bei seinem großen Hange zur Schwermuth und Hypochondrie, bei der Aengstlichkeit und Stimmung seiner Seele: Alles von der fürchterlichsten Seite anzusehen, glaubte er auch in Deutschland überall Personen und Parteien zu finden, die darauf ausgingen, die bestehende Ordnung und Sitte umzustürzen. Die größte Gefahr sah er besonders drohen durch die Aufklärer, Illu-

---

*) Freiherr v. d. Horst schrieb an Zimmermann (in einem ungedruckten Briefe vom 11. Nov. 1789): „Si en vrai et sincère ami Vous me permettez de Vous faire une prière à ce sujet, c'est uniquement celle, que Vous n'insériez aucun passage qui contienne des attaques personelles contre savans, gens d'opinion différente ou autres petits adversaires de quelque classe qu'ils puissent être. Vous trouverez vous même que cela serait — infra operis dignitatem."

**) Vgl. S. 27.

minaten und Jakobiner, die er für eins hielt. Sie alle hatten nach ihm die Absicht, die christliche Religion zu zerstören und die Throne zu stürzen, und er glaubte sie in allen Kabinetten der deutschen Fürsten, in allen Ständen und Confessionen zu finden.

Aus innerster Ueberzeugung und beseelt vom Eifer für das Wohl der Menschheit, aber in schon krankhafter Gemüthserregung griff Zimmermann in den Fragmenten*) die Illuminaten, besonders aber die Berliner Freigeister und „Aufklärer", offen und muthvoll, ohne alle Schonung — oft ohne Maß — und mit der ganzen Kraft seiner Seele und seiner Feder an: „Solch Beginnen", schrieb er z. B., „nennt man jetzt in Berlin Aufklärung (Illuminatisme), die Mitglieder der Synagoge heißen Aufklärer (Illuminants), und Aufgeklärte (Illuminés) heißen die blinden Sclaven dieser Secte. Von wahrer Aufklärung (progès des lumières) ist in der berlinischen Aufklärungssynagoge gar nicht die Rede. — Erstaunen muß man über die Dreistigkeit und Unverschämtheit, mit welcher bloß seit einigen Jahren eine Clique von berlinischen Marktschreyern behaupten will, sie regiere das Aufklärungswesen in ganz Deutschland und alles, was von ihr abgeht, sey Aufklärung. Weit zuverlässiger kann man behaupten, daß diese berlinische Clique, oder eigentlich die berlinische Aufklärungssynagoge die einfachsten und hellsten Begriffe verdunkelt und verwirret. — Es gelang wirklich diesen Quacksalbern, manchen ehrlichen Mann und alle Schafsköpfe beyderley Geschlechts in Deutschland zu bereden: nicht nur sey alles was von ihnen abgeht Aufklärung, sondern sie illuminiren mit ihrem Abgang ganz Berlin, ganz Deutschland und die ganze Welt! — — Es ist unglaublich, wie nun diese Gecke noch verlangen können, daß man sie fürchte; verlangen, daß man feig genug sey, das Gebelle ihrer Hunde zu scheuen; verlangen, daß man nicht lache, wenn sie sich dahin stellen und aus allen ihren Hälsen schreyen: „„Wir sind die Lichter, die euch aufklären können, unsere Meinungen nehmt an, das ist Vernunft"", — und dann ihre armseligen

*) Fragm. Th. III, Kap. 30 u. 31.

Groschen für ihre himmelblaue Geistesnothdurft einstreichen! Verabscheuen und verachten muß vielmehr jeder denkende Mensch diese armseligen Anarchen und ihr tolles Unternehmen, in Mantel und Kragen oder im Zopfe die Grundsäulen der christlichen Religion so umzuwerfen, daß auch die Macht des größern Monarchen dagegen nichts ausrichten könne! — — Legion heißt der Name der einheimischen Assessoren der Synagoge und zumal ihrer auswärtigen Affilirten. Zum Besten der Jugend lüstern ihre geheimen Obern sehr nach neuen Pädagogen, und zum Besten des Volks machen sie äußerst gerne Jagd auf unevangelische Prediger. Höchst willkommen sind ihnen alle aufgeklärten jungen Herrn, und am meisten solche, denen es unausstehlich ist, daß es noch Leute in der Welt giebt, die es mit dem lieben Gott halten. — Eine gehörige Anzahl kleiner Hunde oder Kläffer hält die Synagoge auf den nöthigen Stationen in ganz Deutschland, die dann auch sammt und sonders in schönster Harmonie, auf ihren Wink, in Recensionen und Epigrammen bellen ꝛc." —

Zu solchen leidenschaftlichen und maßlosen Angriffen ließ sich Zimmermann hinreißen; ja sein Kampf machte ihn auch zum Rathgeber des berüchtigten Leop. Aloysius Hofmann in Wien, dessen „Wiener Zeitschrift", gleich einer Pestwache, Deutschland vor der Ansteckung bewahren sollte. Dieser konnte sich rühmen, von Zimmermann mehr als hundert Briefe empfangen zu haben, unter denen mehrere eher den Namen von Abhandlungen verdienten. Durch denselben veranlaßt, arbeitete Zimmermann im Jahre 1791 innerhalb eines Monats eine 370 Quartseiten im Manuscript füllende Denkschrift aus: „Ueber den Wahnwitz unsers Zeitalters und über die kräftigsten Hülfsmittel gegen die Mordbrenner, die uns aufklären wollen, und gegen die Untergrabung und Vernichtung der christlichen Religion und der Fürstengewalt", welche er dem Kaiser Leopold auf dessen Wunsch überreichen ließ, um den weltlichen Arm gegen die ihm verhaßten Aufklärer zu bewaffnen. Tief ward Zimmermann durch den frühen Tod dieses Kaisers erschüttert, wodurch dessen Plan ver-

eitelt ward, auf dem Reichstage zu Regensburg einen Fürstenverein gegen die Illuminaten zu stiften. Zimmermanns Eifer anerkennend hatte der Kaiser ihm eine goldene Dose von 2000 Thlrn. an Werth, begleitet von einem freundlichen Schreiben, zugesandt, und diese Auszeichnung ermunterte ihn noch mehr zu einem erneuerten Kampfe mit seinen Gegnern, die ihm dann seine Invectiven mit Wucher zurückgaben.

Von allen Seiten fiel man jetzt über ihn her; sein Werk ward nicht kritisiert, sondern zerfleischt; man gab mehrere Schriften heraus, um ihn zu widerlegen, anzuschwärzen, zu beschuldigen; man nannte ihn einen Unwissenden, der in Aberglauben versunken sei, und einen Feind des Lichts, welches die hellsten Köpfe verbreiten wollten; ja man behandelte ihn wie einen in die Acht Erklärten, an dem jeder Vorübergehende, jeder elende Scribent offen oder verkappt seine Bosheit ausüben konnte. Man trat jetzt gegen ihn auf in einer Weise, wie einst Voltaire gegen Rousseau vorschlug: „Ich sehe nur eine Partei, die wir gegen ihn nehmen können. Wir müssen uns alle gegen ihn verschwören, wir müssen ihn auf jede Art und überall um Ehre und Credit bringen; wir müssen gar nicht nachlassen, ihn anzufallen; wir müssen es so einrichten, daß man ihm über nichts und in nichts mehr traut und glaubt. Ich gehe voran, folget mir Alle nach!" —

Am schonungslosesten griff ihn ein Mann von hellem Kopf, aber nichtswürdigem Charakter an: der berüchtigte Philanthropist Dr. Bahrdt, einer der wüstesten Verfechter überspannter Aufklärungssucht, in seiner Schrift: „Mit dem Herrn Zimmermann deutsch gesprochen, Berlin 1790." Mehr Verdruß und Schaden aber als durch irgend einen seiner Gegner erlitt Zimmermann in der öffentlichen Meinung durch einen Vertheidiger, dessen schamlose Feder den Geifer der Verleumdung auch auf verehrte und Deutschland ehrende Namen ausspritzte, in der ekelhaften Schmähschrift: „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn oder die deutsche Union gegen Zimmermann, ein Schauspiel in vier Aufzügen", 1790, ein in dramatischer Form abgefaßtes, schändliches, von den gröbsten Unflräthereien und den scheußlichsten

Obscönitäten strotzendes Pasquill auf alle die, welche mit Zimmermann einmal in irgend einer Art öffentlich angebunden hatten, wie Lichtenberg, Kästner, Nicolai, Biester, Gedicke, Campe, Mauvillon u. A. Alle waren hier zu einer Verschwörung gegen Zimmermann um Bahrdt vereinigt, auf den die Schandschrift ganz besonders gemünzt war und nach dem sie auch den Titel führte. Als Verfasser war mit boshafter Fälschung auf dem Titelblatt und unter der Zueignungsepistel der „Erzschalk“ Freiherr v. Knigge genannt, der, wie wir gleich sehen werden, ebenfalls zu Zimmermanns entschiedensten Gegnern gehörte.

Ohne Grund ward nun Zimmermann von seinen Widersachern als der eigentliche Verfasser der Schrift angesehen und sogleich angefallen, so daß dieser sich am 14. März 1791 zu der öffentlichen Erklärung genöthigt sah: „Viele deutsche Gelehrte haben es seit einiger Zeit für zuträglich gehalten, daß man mir alle Ehre nehme, mich aller Achtung und alles Zutrauens bey allen Menschen beraube. Alle Kunstgriffe menschlicher Bosheit haben diese gelehrten Herren in unzählbaren Schriften gegen mich verschwendet, und bey allen unparteiischen, bey allen großmüthigen und redlichen Menschen aus allen Ständen haben sie überall ihren Zweck verfehlt. Dies wußte ich zum voraus. Also machte ich es mir zum unzerbrüchlichen Gesetze, nicht ein Wort und nicht eine Zeile zu meiner Vertheidigung zu sagen, zu schreiben oder schreiben zu lassen. Ich vergab meinen Feinden ihren Unedelmuth und ging stille dahin, wo ich etwas Gutes thun konnte, indeß da sie mit unermüdeter Thätigkeit meinen Untergang suchten und nicht fanden. Verschiedene mir vorhin ganz unbekannt gewesene, höchst großmüthige Menschenfreunde aus mehreren Ländern und Ständen schrieben an mich und erboten sich mir zum Kampfe gegen meine Feinde. Ich bat Alle auf die dringendste Weise, mich nicht zu vertheidigen, sich selbst zu schonen und den Erfolg Gott und der Zeit zu überlassen. Aber ohne mein Vorwissen erschien „„Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn““. Ganz Hannover hatte diese Schrift schon gelesen, als ich dieselbe zum erstenmal sah und mit Schrecken und Betrübniß ihren Inhalt erfuhr. In öffentlichen Blättern be-

handelte man den Verfasser als den schändlichsten Buben, der je gelebt habe; man sagte: die geringste Strafe, die er verdiene, sey Staupenschlag und Brandmark. Diese journalistischen Rechtssprüche waren ergangen und allgemein bekannt; und nun schrieb Oberstlieutenant Mauvillon in Braunschweig ein Buch, um zu beweisen: ich sey der Verfasser des „„Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn!““ — Auf eine solche Beschuldigung mußte ich antworten, da ein Officier sie drucken läßt, da ein Officier, vor einem Kriegsgerichte, sie auszusprechen wagt! Meine ganze, sehr kurze und völlig hinreichende Antwort gab ich heute, unaufgefordert, der Königl. Justizkanzley in Hannover mit diesen Worten: Ich bin willig und bereit, den schauderhaftesten Eid zu schwören, daß ich weder mittelbar noch unmittelbar nicht den allergeringsten Antheil an jener Schrift habe, und daß ich von dem ganzen Inhalt dieser Schrift nichts wußte, bis ich dieselbe gedruckt in meinen Händen sah.“

Endlich bekannte sich zu der Schrift als Verfasser Aug. von Kotzebue, damals noch als Präsident zu Reval lebend, nachdem er, nicht zufrieden, einen falschen Namen dem seinigen untergeschoben zu haben, durch eine Reihe von Schriftverfälschungen und falschen Zeugnissen der gerichtlichen Untersuchung, welche von der Hannoverschen Regierung über die Schmähschrift angeordnet war, vergebens zu entgehen gesucht hatte. Seine Mutter, die verwittwete Legationsräthin v. Kotzebue in Weimar, veröffentlichte*) dann noch folgende Stelle aus einem von ihrem Sohne erhaltenen Briefe: „Auch Sie scheinen zu glauben, Zimmermann selbst habe um die Sache gewußt! Aber ich schwöre Ihnen bey allem was mir heilig ist und so wahr ich an das Dasein eines Gottes glaube, daß Zimmermann vor dem Druck der Schrift nicht die entfernteste Vermuthung davon hat haben können. Im Gegentheil werden Sie diesen wahrhaft edeln Mann bewundern, wenn ich Ihnen sage, daß ein ziemlich witziges Product, welches im

*) Im Intelligenzblatt der Allgem. Lit.-Zeitung vom J. 1792, 28. Jan., Nr. 14, S. 112.

vorigen Frühjahr zu seiner Vertheidigung geschrieben wurde und in Frankreich gedruckt werden sollte, wozu bereits alle Anstalten getroffen waren, nur allein durch ihn unterdrückt wurde." Knigge nannte nun Kotzebue öffentlich wegen des frechen Misbrauchs seines Names einen infamen Menschen und Schurken.

Eilftes Kapitel.

Zimmermanns Streit mit A. v. Knigge. — Zimmermanns Ende. — Rückblick.

Mit dem Freiherrn von Knigge sollte Zimmermann nun noch den letzten, erbittertsten und bis zu seinem Tode währenden Streit zu kämpfen haben. — Adolf von Knigge*) (geb. 16. Oct. 1752 zu Bredenbeck bei Hannover), der bekannte Verfasser des Buches: „Ueber den Umgang mit Menschen", hatte nach einem abenteuernden Leben, das ihn tief in die Bestrebungen der Freimaurerei und des früher erwähnten, unter dem Namen der Illuminaten bekannten Geheimbundes der Aufklärung hineingeführt hatte, als Chur-Hannoverscher Oberhauptmann in Bremen eine Ruhestätte gefunden, wo er am 6. Mai 1796 starb. In dem geistvollen und vielgewandten, aber frivolen Mann personificierte sich in den Augen der damaligen Welt der Gegensatz gegen den Obscurantismus auf dem Gebiete der Religion wie der Politik, und sein Name war das Stichblatt giftiger Anfeindung für die immer wachsende Zahl derjenigen, welche in den Lehren der Encyclopädie und der Revolution das Reich des Antichrist emporsteigen zu sehen glaubten.**) Knigge hatte bis dahin den Werth von Zimmermanns sonstigen Leistungen nicht verkannt. Er hatte „des vor-

*) Vgl. Jansen a. a. O., S. 144, und K. Goedeke, Adolf Freiherr v. Knigge. Hannover 1844.

**) Jansen a. a. O.

trefflichen Manns herrliches Werk über die Einsamkeit mehr verschlungen als gelesen und dabei den Mann im Stillen verehrt, der so tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, eine so gesunde Philosophie, ungeheure Belesenheit, ausgebreitete Gelehrsamkeit in allen Wissenschaften, den feinsten Witz, die treffendste Satyre, das wärmste, liebevollste Herz und die lebhafteste Phantasie in der blühendsten und zugleich körnigsten, männlichen, hinreißenden, immer gleich unterhaltenden Schreibart zu entfalten wußte."*) — Und noch am 22. April 1788 schrieb Knigge an Zimmermann**):

„Bey meiner Zurückkunft von Braunschweig habe ich Ihren Brief, verehrungswürdigster Herr, hier gefunden, und dieser Brief hat mir eine so frohe Stunde gemacht, als ich noch nicht gehabt hatte, seit ich in mein Vaterland zurückgekehrt bin. So etwas durch mein Buch***) zu verdienen, das durfte meine Eitelkeit sich nicht versprechen. Lassen Sie mir aber die Gerechtigkeit wiederfahren, zu glauben, daß weniger diese Eitelkeit durch das Lob vom großen Manne gekitzelt, als mein Herz durch den Beyfall des edeln Mannes gerührt worden ist. Es würde mir wehe thun, wenn Sie das für Höflichkeitssprache hielten. Ihr freundliches Zuwinken bey meinen Arbeiten giebt mir neuen Muth und neue Aufmunterung, höherer Vollkommenheit nachzustreben. Nach dieser Aufmunterung habe ich schon als Knabe gerungen, wenn Sie in des verstorbenen Augspurgs Hause, wo ich damals in Pension war, mit herablassender Güte sich nach meinen Fortschritten in den Wissenschaften erkundigten, und einer solchen Aufmunterung bedarf ich in meiner jetzigen Lage mehr als jemals. Wenn ich dann einst im höhern Alter so glücklich werde, einen Theil des philosophischen Scharfsinnes zu erlangen, mit welchem Sie Menschen und menschliche Dinge durchschauen, wenn es mir gelingt, durch Bearbeitung meiner selbst einen geringen Grad der Unabhängigkeit, Festigkeit, Bestimmtheit, Geradheit und Würde

*) 1785. Journ. aus Urfst. III, 153; vgl. Goedeke a. a. O., S. 147.

**) Bisher ungedruckter Brief in Zimmermanns Nachlaß.

***) Im J. 1788 erschien Knigge's Buch „Ueber den Umgang mit Menschen."

im Reden und Handeln mir eigen zu machen, die, mehr als Ihre Gelehrsamkeit, Ihnen die Verehrung der Bessern zusichern, dann erst werde ich anfangen zu glauben, daß ich etwas schreiben könnte, das man zu gleicher Zeit mit Ihren Werken nennen dürfte.

Ich bin so kühn, Sie an Ihr gewogenes Versprechen zu erinnern, mich mit Ihrem neuen Buche zu beschenken. Mit unbeschreiblichem Genusse gelesen habe ich es in diesen Tagen; aber ich würde stolz darauf seyn, es aus Ihrer Hand zu empfangen und mir die Freyheit nehmen zu dürfen, es bey meiner Rückkehr nach Hannover Ende dieses Monats bey Ihnen abzuholen.

Leveste am Deister, d. 22. April 1788. Knigge."

Dieses damals „neue Buch" Zimmermanns war das früher besprochene Werk: „Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit ihm"; und während Knigge hier an Zimmermann schreibt: er habe es „mit unbeschreiblichem Genusse gelesen" und „würde stolz darauf sein, es aus Zimmermanns Hand zu empfangen", konnte er sich nicht enthalten, die ihm darin komisch scheinende Wichtigthuerei des Verfassers in einer kleinen Flugschrift: „Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit ihm. Von J. H. Meywerk, Chur-Hannoverschen Hosenmacher, Hamburg 1788" zu persiflieren, und Zimmermann wieder konnte es nicht über sich gewinnen, die Schrift zu ignorieren, richtete vielmehr nun seine Angriffe auf die Aufklärer vorzugsweise gegen Knigge. Durch den erwähnten Vorfall mit der, auch gegen Knigge gerichteten, Schmähschrift: „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn" ward das Verhältnis zwischen Beiden noch erbitterter. Zimmermann eröffnete nun einen förmlichen Vernichtungskampf gegen Knigge und fand in den Schriften desselben den ergiebigsten Stoff zu Anklagen verschiedener Art. In der früher erwähnten Zeitschrift des Aloysius Hofmann*) veröffentlichte er 1792 einen Aufsatz: „Der als Illuminat, Demokrat und Volksverführer entlarvte Baron v. Knigge", worin er**)

*) Wiener Zeitschrift II, S. 318 ff.

**) Goedeke a. a. O., S. 163.

diesen einen der schlauesten Volksaufwiegler in Deutschland nannte; Niemand predige das Rebellionssystem emsiger und mit größerer Arglist als der edle Freiherr. „Man beklatscht den Volksauf-aufwiegler Knigge", schließt Zimmermann daselbst, „wegen der unzählbaren Pasquille, die er um des lieben Brodes willen schrieb. Alle deutschen Demokratennester sind der Widerhall Knigge'scher Grundsätze und Knigge ist der Widerhall des amerikanischen Schwärmers Payne und der ganzen deutschen Aufklärerpropaganda." — Wegen der Benennungen: Volksaufwiegler, Pasquillant um des lieben Brodes willen ꝛc. verklagte Knigge nun Zimmermann, und hatte auch später die Genugthuung, den lange dauernden Prozeß am 16. Febr. 1795 dahin entschieden zu sehen: daß seinem Gegner Zimmermann die angemaßte schriftstellerische Befugnis und das eigenmächtige Verfahren wider Knigge's Ehre und guten Namen ernstlich verwiesen ward und daß in einem weiter anzusetzenden Termin Zimmermann dem Kläger wegen der ihm zugefügten Beschimpfung eine sachgemäße Erklärung zu gerichtlichem Protokoll geben sollte.

Aber bei Publikation dieses Erkenntnisses war Zimmermann bereits in einem Zustande, daß es zur Erfüllung des letzten Punktes der gerichtlichen Entscheidung nicht mehr kam, jener auch nicht mehr im Stande war, seine Sache zu vertheidigen.

Die letzten von ihm — aus innerster Ueberzeugung und in bester Absicht für eine Sache, von deren Wichtigkeit er tief durchdrungen war — unternommenen großen Arbeiten, die dadurch hervorgerufenen Streitigkeiten und damit verbundenen gewaltigen Aufregungen mußten seine Gesundheit schnell zu Grunde richten. Und als damals der politische Horizont sich immer mehr verdunkelte, die Gräuel der französischen Revolution in Frankreich immer schrecklicher zu Tage traten, die Franzosen Deutschland bedrohten, man auch in Hannover befürchten mußte, daß das aufsteigende Gewitter sich sehr bald den Grenzen des eigenen Landes nähern würde, und man sich davor in Sicherheit zu setzen suchte, da ward es bei unserm Zimmermann, dessen krankhafte Nerven ohnehin durch die letzten aufreibenden Streitigkeiten

überreizt waren, in seinem sonst so hellen Kopfe immer trüber, die Ideen verwirrten sich und er versank bald immer tiefer in die schwärzeste Hypochondrie und litt Tag und Nacht von der peinlichsten Schwermuth. Zwischen seiner Mutter, die, wie wir früher sahen*), ebenfalls gemüthskrank war, und seinem geisteskrank gewordenen Sohne in der Mitte stehend, schien Zimmermann dem schrecklichen, unglücklichen Verhängnisse einer erblichen Anlage entgangen zu sein, als ihn dasselbe nun am Abend seines Lebens noch erreichte, ein Verhängnis, dessen Anlage hervorging aus dem mächtigen Einflusse der Nervenkraft, mit deren Erforschung wir Zimmermann einst ahnungsvoll seine wissenschaftliche Laufbahn in Göttingen beginnen sahen.

Schreckensbilder einer tief haftenden Monomanie bemächtigten sich seiner; Plünderung und Verwüstung, Auswanderung und Elend wurden jetzt seine herrschenden Gedanken. Der Feuerball des französischen Feindes schwebte immerfort über seinem Haupte, während er zu seiner Seite den Abgrund einheimischer Revolutionen sich öffnen zu sehen glaubte. Seine irre Phantasie spiegelte ihm die seltsamsten Truggebilde vor: bald fürchtete er von den Franzosen als Aristokrat verhaftet und gemishandelt zu werden, bald glaubte er vor Armuth Hungers sterben zu müssen**); auch die klingendsten Beweise vom Gegentheil konnten ihm diese Idee nicht nehmen, die in seiner Seele ebenso fest Wurzeln geschlagen hatte, als der Gedanke, überall, wohin er komme, Pest und Ansteckung zu verbreiten.

Vom Monat November 1794 an verlor er Schlaf, Appetit, Kräfte und magerte auffallend ab. Dieser Zustand des Verfallens

---

*) Vgl. S. 3.

**) In einem Briefe H. W. Lüntzels an den Reichstagsgesandten von Ompteda, Hannover, 16. April 1795, heißt es: „— Zimmermann fürchtet, verhungern zu müssen. Im D .... chen Hause aß er sich niemals satt, sondern gab jeden Teller nach einigen Bissen an die Diener mit dem Hinzufügen, es ihm aufzuheben, damit er morgen auch etwas habe. Silbergeschirr wollte er gar nicht auf dem Tische dulden und befahl es gleich einzupacken, damit es den Franzosen nicht in die Hände komme." Goedeke a. a. O., S. 166.

griff immer mehr um sich. Im Januar 1795 machte er noch einige Krankenbesuche im Wagen, fiel öfter aber auf den Treppen in Ohnmacht und es ward ihm schwer, ein Recept zu schreiben; er klagte dann öfter über Verwirrung im Kopf und gab alle Beschäftigung auf. Im Februar fing er einige Mittel zu gebrauchen an und im Anfang März verlangte er seines Freundes Tissot Hülfe; er war aber schon nicht mehr im Stande, selber seine Krankheit zu beschreiben, seine Frau mußte es thun. Der Zustand verschlimmerte sich schnell immer mehr. Sein Arzt, der Leibmedicus Wichmann in Hannover, glaubte dann, daß eine Reise und Ortsveränderung die besten Heilmittel sein würden. Die Wahl fiel auf Eutin, wo seit Januar 1793 der Graf Friedrich Leopold von Stolberg als Regierungspräsident wohnte. Dieser war ein langjähriger, verehrter Freund Zimmermanns, zu welchem dieser sich jetzt um so mehr hingezogen fühlte, als derselbe in politischen Ansichten damals ganz mit ihm übereinstimmte. Auch Stolberg hatte in dem Anfange der Revolution, in der Erstürmung der Bastille, noch die herrliche Morgenröthe der Freiheit erblickt*); aber von solchem Enthusiasmus war auch er bei der weitern Entwickelung der Revolution bald zurückgekommen und er theilte mit seinem Freunde Zimmermann dann den tiefsten Abscheu gegen die neuen Bewegungen und Bestrebungen, besonders auch gegen die Illuminaten, welche mit ihrem Gifte der Irreligion und Immoralität Deutschland, ja ganz Europa getränkt hätten. Bald ging seine Ueberzeugung selbst in Groll, ja Haß gegen alle anders Denkenden über**), und den größten

---

*) An seinen damaligen Freund, den bekannten Schriftsteller G. A. v. Halem schrieb Stolberg am 27. Oct. 1789: „Ueber Frankreich freue ich mich, obwohl mancher Gallicismus die herrliche Sache der Freyheit befleckt, dennoch von ganzem Herzen. Ich fühle mich nie kosmopolitischer als jetzt und möchte das macte nova virtute ausrufen von den Pyrenäen bis zum Rhein, vom Kanal bis zur Garonne!" Vgl. Halem's Selbstbiographie, herausgeg. von Strackerjan, S. 85.

**) So schreibt Hennings an v. Halem am 24. Sept. 1796: „Ich habe so sehr gewünscht, Vernunft gegen Vernunft mit ihm [Stolberg] wechseln zu

Abscheu hatte er — mit Zimmermann — in der letzten Zeit gegen Knigge, über welchen er selbst mit seinem langjährigen Freunde v. Halem zerfiel, welcher nach Knigge's Tode diesem einen anerkennenden Nachruf gewidmet hatte.*) — Zu ihm reiste Zimmermann mit seiner Frau Ende März 1795**) und brachte dort unter sorgsamer ärztlicher Behandlung und unter der liebevollsten Pflege der Stolbergischen Familie ein paar Monate zu, und sein Zustand schien sich wirklich zu bessern. Aber diese Hoffnung wurde leider bald getäuscht. Als Zimmermann im Monat Juli nach Hannover zurückkehrte, traten die fixen Ideen mit verstärkter Macht wieder auf; er trat in sein Haus mit derselben Idee, mit der er es verlassen hatte: er sah es zerstört und glaubte sich ganz zu Grunde gerichtet. Eine von Tissot angerathene Reise nach Karlsbad konnte nicht mehr unternommen werden; Schlaflosigkeit und Schwäche vermehrten sich; er nahm fast gar keine Nahrung mehr zu sich, zum Theil in der fixen Idee, daß er verarmt das Essen nicht mehr bezahlen könne und sich daher desselben entwöhnen müsse; sein sonst so starker Körper war bald wie ein Skelett. Von der schrecklichsten innern Unruhe und Aufregung ward er gequält und stets klagte er über die unerträglichsten

können, aber es ist unmöglich; er kennt nur zwey Worte: Meinen und Verdammen. Daß er den Schaden nicht fühlt, den er stiftet! — Mit dem Hirngespinnst der Illuminaten brandmarkt er alle diejenigen, die anders meinen als er." A. a. O., S. 183.

*) Am 1. Mai 1800 kündigte Stolberg deshalb Halem die Freundschaft auf mit den Worten u. a.: „Wenige haben mein moralisches Gefühl so empört, sind mir so zum Abscheu gewesen, wie der verstorbene Knigge. Warum? Das bedarf ich Ihnen nicht zu sagen. Sie haben ihn öffentlich gelobt, den Mann, dessen ganzes Dichten und Trachten nur eine Tendenz hatte, eine Tendenz, welche Ihnen am wenigsten unbekannt war, und welche! Alles was mir heilig ist, war dem Manne zuwider. Was er zu befördern suchte, war mir Greuel und wird es immer seyn. — Wie könnte ich mit seinem Schatten einen Freund in Gemeinschaft haben?" A. a. O., S. 212.

**) Am 5. April 1795 schreibt Voß von Eutin aus an Gleim: „Zu Stolbergs kommen wir jetzt nicht, weil sein Gast, der gemüthskranke Zimmermann, alles Geräusch fürchtet."

Schmerzen; ganze Stunden war sein Winseln und lautes Klagen vernehmlich — herzzerschneidend für die ihn liebende Umgebung.

So lag er, der so Vielen geholfen, hülflos da! so tief war der Geist von der Größe und Erhabenheit gesunken! ein so fürchterlicher Abend auf einen so glänzenden Tag! Endlich am 7. Octbr. 1795, Nachts 1 Uhr, ward der unglückliche Dulder von seinen fürchterlichen Leiden durch einen sanften Tod erlöst. Im Namen der gebeugten Wittwe schrieb ein Fräulein von Wüllen am 21. October an des Entschlafenen langjährigen treuen Freund, den Rathsherrn Schmid in Brugg*): „Ich glaube, Sie hatten lange keinen Brief von unserm vortrefflichen Zimmermann, aber vielleicht kam das Gerücht seiner Krankheit zu Ihnen. Ach, hätten Sie gewußt alles was er gelitten, wie seine körperlichen Leiden so bejammernswürdig auf seine Seele wirkten, daß sie seit Anfang dieses Jahres in eine Traurigkeit versunken war, die es ihr unmöglich machte, irgend einem heitern Gedanken, irgend einer frohen Empfindung den Eingang zu verstatten, Sie hätten dahin kommen müssen, wohin seine anwesenden Freunde nach langer, vergeblicher Hoffnung zur Besserung und bei schrecklichem Zunehmen körperlicher Schmerzen gekommen waren: Gott um seine Auflösung zu bitten. Dieses, mit blutendem Herzen dargebrachte Gebet ist erhört: am 7. dieses Monats, um 1 Uhr Morgens, nachdem seit zwei Tagen die Schmerzen aufgehört hatten, ist er sanft hinübergeschlummert in eine bessere Welt, wo seine schöne Seele von ihren Banden frei wieder zum Genuß ihrer selbst, zum Genuß unendlicher Seligkeit gelangt sein wird. Wie groß sein Verlust für die Welt, wie groß er insbesondere für seine Freunde ist, das weiß gewiß Niemand besser zu schätzen als Sie, sein langjähriger, geprüfter Freund, den auch der Vollendete immer so dankbar und innig schätzte und liebte; wie sehr er Sie liebte, weiß Niemand besser, als seine würdige, nachgebliebene Gattin, die jedes seiner Gefühle, jede seiner Empfindungen kannte und liebte. Sie wollte selbst Sie ihres Verlustes benachrichtigen, ihr

*) Rengger a. a. O., S. 386.

Herz in das Ihrige ausschütten, und versuchte verschiedene Male, zu schreiben, allein der noch zu neue, noch zu rege Schmerz machte es ihr bisher unmöglich, und so hat sie denn mir aufgetragen, es in ihrem Namen zu thun." —

Seine letzte Ruhestätte fand Zimmermann auf dem südwestlichsten Theile des Neustädter Kirchhofes zu Hannover, wo sein Grab — an dessen Seite später seine im J. 1825 verstorbene Wittwe beigesetzt ward — von einer Steinplatte bedeckt wird mit der Inschrift:

Doctor Johann Georg
Zimmermann
Königlich Grossbrittannischer Churf.
Braunschweig Lüneburgischer
Hofrath
Leibarzt und Ritter des Wladimir
Ordens.
Geboren zu Brug im Canton Bern
den 8ten December 1728
Gestorben zu Hannover
den 7ten October 1795.

Philipper am 1ten Cap. v. 21.
Christus ist mein Leben und
Sterben mein Gewinn.

Rufen wir uns das Bild Zimmermanns, wie es in schwachem Umrisse hier entworfen worden, noch einmal zurück, so werden Bewunderung und Schmerz unsere Seele erfüllen: Bewunderung des großen Geistes und seiner Werke, und Schmerz über das traurige Verhängnis, welchem derselbe unterlag. — Wir haben seine Werke kennen und würdigen gelernt, durch die er einen ausgezeichneten Platz einnimmt unter den Aerzten und Schriftstellern seiner Zeit und die ihm einen europäischen Ruf verschafft

haben. Durch seine geist- und lehrreichen popular-philosophischen Schriften, für welche er nur bei den klassischen Schriftstellern Englands und Frankreichs Muster und Vorbilder fand, trug Zimmermann zur Blüthe unserer deutschen Literatur und auch zur Ausbildung ihrer Sprache kräftig bei, wie er immer ein Muster des leichten didaktischen und des erzählenden Vortrages bleiben wird. — Auch sein Charakter, welchen der Parteihaß seiner Zeit so sehr zu schwärzen versuchte, war rein und edel. Die Reinheit und Innigkeit seines Herzens machte ihn zu einem liebenden Gatten und Vater; für wahre Freundschaft innigst empfänglich suchte er durch zuvorkommende Herzlichkeit auch stets das Unrecht wieder gut zu machen, welches er vielleicht in einem Anflug übler Laune zugefügt hatte. Seine Aufopferung für die, welche seine Hülfe in Anspruch nahmen, war, selbst unter den schrecklichsten Leiden, unermüdet.

Zimmermann litt fast sein ganzes Leben hindurch an seinem nervösen Temperament, dessen krankhafte Empfindsamkeit mächtig war. Von seinem zwanzigsten Jahre an sahen wir ihn von dem Leiden behaftet, welches sein ganzes Dasein vergiften sollte, welches wie mit einem Trauer-Schleier seinen Geist und sein Herz umhüllte. So müssen wir auch, um ihn recht zu kennen und zu würdigen, diesen Schleier mit zarten Händen heben, und wir werden dann in ihm eine tiefe, liebenswürdige Natur, einen reichen, lebhaften Geist und ein edles Herz entdecken. Auch Zimmermann hatte seine Fehler und Schwächen, aber man muß eben sein körperliches Leiden, seine Hypochondrie, seine ganze ererbte nervöse Krankheit in Anschlag bringen, um unparteiisch und gerecht zu urtheilen.

Hören wir zum Schluß die Zeugnisse und Urtheile, welche über ihn Männer fällen, die ihn in langjähriger, inniger Freundschaft am besten gekannt haben. Lavater in seinen „Physiognomischen Fragmenten" (III, 339) giebt im Jahre 1777 folgende Charakteristik Zimmermanns: „Aus welchen Kontrasten ist der Charakter zusammengesetzt! wie so leicht verführt er zu einseitigen, schrecklich falschen Urtheilen! — Also Fragment seines wahren Charakters: Kälte des Todes und verzehrendes Blitzfeuer — in

einer Seele, einem Gesichte. Heiterer Frühling und stürmendes Donnerwetter schnell auf einander. Eisenfeste Härte mit der zärtlichsten Empfindsamkeit; Muth und Muthlosigkeit; heldenmäßige Dreistigkeit — mit höflicher Unterwürfigkeit; — scheinbare Eitelkeit mit wahrer Bescheidenheit; beißende Satyre mit sanfter, schonender Herzensgüte; unbeschreibliche Reizbarkeit mit ausharrender Geduld. Reinliche Genauheit und keine Spur von Pedanterei — unermüdliche Treue und für den, der ihn kennt, beleidigende Kaltheit, die im Augenblicke wieder Eifer und Liebeshitze ist. Den einen Augenblick keine Herrschaft über sich selbst — und dann wieder alle mögliche Herrschaft. Ein Arzt mit königlicher Macht. Jetzt zerschmilzt sein Aug' in den sanftesten, menschenfreundlichsten Thränen — dann durchschneidet es euch wieder mit dem Blicke des Blitzes. Ein herzregierender Mann — den jedoch ein Kind leiten kann, wenn es ihn kennt — gebildet, keinem Menschen Langeweile zu machen, aber oft Langeweile mit Todesangst zu dulden."

Und der berühmte Arzt Tissot schreibt nach seines Freundes Tode: „Zimmermann vereinigte in sich ein großes und originelles Genie, eine glänzende Einbildungskraft, viel Witz, eine seltene Urtheilskraft und sehr ausgebreitete Kenntnisse; — er wußte schnell einen Gegenstand in allen seinen Beziehungen zu fassen und seine Einbildungskraft ihn in den schönsten Bildern darzustellen. Sein Gespräch war lehrreich, geist- und geschmackvoll, geknüpft an eine Menge anziehender Thatsachen; seine Physiognomie war immer belebt und ausdrucksvoll; er sprach von Allem mit einer großen Bestimmtheit. Seine Seele war rein, sein Herz vortrefflich; Niemand konnte seinen Pflichten mehr anhängen. — Die Empfindlichkeit seiner Nerven war ihm nachtheilig, brachte Ungleichheiten in sein Benehmen, welche ihm ein unrichtiges Urtheil von denen zuzog, die ihn nur wenig sahen. Seine erste Frau sagte sterbend: „„Mein armer Zimmermann, wer wird dich verstehen?"" — und seine trostlose Witwe schrieb mir: „„Was würde das für ein Mann gewesen sein, wenn seine Nerven ihn niemals beherrscht hätten!"" — Seine Nerven waren es, welche ihm bei einigen

Ereignissen eine Art von Kleinmüthigkeit gaben, die weit von der Kraft seines Charakters abstand; — der Zustand seiner Nerven machte ihn so außerordentlich empfindlich gegen die kleinen Bitterkeiten, mit welchen das Leben angefüllt ist und welche man ertragen muß. — Zimmermann war groß, sehr gut gebaut, hatte einen festen und leichten Gang, stellte sich vortheilhaft dar, hatte einen schönen Kopf und eine angenehme Stimme. Sein Geist sprühte in seinen Augen."

Zweite Abtheilung.

Bisher ungedruckte Briefe an Zimmermann

von

Bodmer, Breitinger, Geßner, Sulzer, Moses Mendelssohn, Nicolai, der Karschin, Herder und G. Forster.



I.

J. J. Bodmer an J. G. Zimmermann.

(Vgl. Abth. I, S. 17 ff.)

1.

Zürich, den 10. August 1756.

Ich kann Ihnen nicht eingestehen, daß Ihr zerstörtes Lissabona*) den Dunsen**) zugehöre, und dieses aus dem mächtigen Grunde nicht, weil ich mich dann in meinem Gewissen selbst unter diese Leute zählen müßte; denn ich kann die angenehmen Empfindungen, die mir dieses Gedicht verursacht, nicht verleugnen. In Wahrheit, es steht Ihnen übel an, die Denkungsart der Dunse an sich zu nehmen, die siegende Kraft Ihres Genie behauptet die Oberhand mit Gewalt. Da Sie so geschickt schreiben, wenn Sie die Gestalt eines Schöpsen annehmen wollen, wie würden Sie nicht in Ihrer eigenen Person schreiben? Thun Sie dieses, mein werthester Herr, und lassen sich nicht durch den Einfall verführen, mir durch eine dunsische Neuigkeit ein Vergnügen zu machen. Es ist sehr unnöthig, daß ein schöner Geist etwas Neues von dem Rückgange der Poesie erdichte, dafür sorgen die Nicolai, Uz und Löw, und die Freude, die man mir damit macht, ist eine zweideutige Freude. Es ist für mich keine angenehme Arbeit, Thorheiten und Dummheiten zu entdecken, und das Gelächter darüber ist nicht mein, es fließt für sich aus dem Ungereimten hervor, das nicht ich in die dunsische Schrift geworfen habe. Ich weiß nicht, warum einige so leicht ein boshaftes Herz bei dem vermuthen, der Ausschweifungen mit den Waffen des Witzes, doch ohne der Wahrheit Schaden zu thun, angreift; und was für ein Herz muß der haben, dem es schwer fällt, einen Menschen zu glauben, der die Untugenden rüget, und dem

---

*) Vgl. Abth. I, S. 18.

**) Satirische Bezeichnung der Anhänger Gottscheds (vgl. Bodmers „Das Banket der Dunsen") und der schlechten Dichter überhaupt, — nach Pope's Dunciade, einer satirischen Epopöe über die schlechten Dichter seiner Zeit.

diese Arbeit kein Vergnügen bringt? Aber ich entschuldige mich über Sachen, die denen, bei welchen sie sich finden, gewiß Ehre bringen. Endlich muß ich Dieselben um meinetwillen bitten, daß Sie sich enthalten, Ihre Scharfsinnigkeit gegen Ihren Geschmack und Ihre Poesie anzuwenden, weil dann Ihr günstiges Urtheil von meinem Geschmack und Poesie desto mehr Gewicht und Ansehen bekommen wird.

Ich habe die Ehre mit einer prophetischen mir sehr angenehmen Aussicht auf Ihre künftigen Popischen Gedichte voller Hochachtung zu verbleiben ꝛc. Bodmer.

2.

Zürich, den 4. October 1756.

Wenn ich es für mehr als einen schönen Ausdruck hielte, daß ein Lob, von wem es gleich komme, Ihre künftigen Hoffnungen viel geringer machen könnte, so würde ich Bedenken haben, Ihre Betrachtungen*) stark zu loben. Friederich läßt sich von Leipzig nicht aufhalten, daß er nicht nach Prag gehe, und die Besser und Günther haben Leipzig in ihren Reimen für Capua gegeben. Es war auch des nördlichen Hannibals Capua. Nichtsdestoweniger kann ich diese Betrachtungen auch nicht tadeln, es wäre denn, daß ich sie lieber Betrachtungen nicht über, sondern in der Einsamkeit betiteln wollte. Ich habe in meinem Leben viel und stark gelobet, ich habe gelobet, was näher beim Mittelmäßigen als beim Vortrefflichen lag, weil mein Lob ein Sporn sein sollte; es sollte die Wirkung der Danksagung gehabt haben quae ad plus dandum est imitandum. Daneben verstand ich mein Lob nur nach dem Verhältnisse, welches damals die deutschen Poeten unter einander hatten. Klopstock war noch nicht, Homer war ein versiegelter Brunnen; meine Jugend war in unpoetische Tage gefallen. Gewiß habe ich mich mehr mit Loben als mit Tadeln versündigt, und doch soll ich mitschuldig daran sein, daß man die Schweizer der Grobheit bezüchtiget. —

Ich hatte gehoffet, daß Leipzig uns für unsere Lissabona, Betrachtungen, Fabeln d. Minnesinger zum wenigsten Gesetzgebungen auf Sinai ꝛc. zurückschicken würde, aber man läßt uns nur Manifesten und königlichen Libellen entgegensehen. Die Dunciaden der deutschen Dunse, die sie Bodmeriaden nennen und Larven nennen sollten, würden mir aus Liebe zum menschlichen Geschlechte willkommen sein. Wir wollen den Himmel bitten, daß er die grimmigen Gemüther bald so besänftige, daß wir die Säbel in Sicheln und die

*) Zimmermanns „Versuch über die Einsamkeit"; vgl. Abth. I, S. 25.

Cartelle in ästhetische Nüsse verwandelt sehen. Ich habe die Ehre, mit wahrer Hochachtung und zärtlicher Freundschaft zu bleiben 2c.
Bodmer.

3.

Zürich, den 25. Januar 1758.

Wenn es Sünden des Scribenten sind, die Mundart seiner Provinz zu reden, geschwinde zu schreiben und über Dinge zu schreiben, die man am wenigsten versteht, so haben Sie diese Sünden mit so angenehmer Art begangen, daß man Sie bitten sollte, oft so zu sündigen. Aber ist es denn Sünde, wenn der Schweizer die Töne behält, die man an dem Hofe von Hohenstaufen redete? Ist es ein Verbrechen, wenn man den kleinen muthwilligen Geistern von Leipzig und Dresden den Gehorsam abschlägt, die uns ihre Landwörter, ihre Caprices für Attische Reinigkeit geben und die uns öfter die Bilder verbieten, die in der menschlichen und der irdischen Natur, aber nicht in dem Naturelle der Sachsen sind? Wenn ein Werk das ist, was es sein soll, wer fragt danach, ob es in einem Tage oder einem Jahre gemacht worden, ob der Werkmeister geschwitzt oder gegähnt habe? Haben die Götter der Japanesen in ihren Dynastien in einer unbeschreiblichen Anzahl Jahre nur so viel Gutes gethan, als die Weisen bei den Griechen in einer Olympias?

Wenn Ew. Hochedelgeb. über das, was Sie am wenigsten verstehen, so angenehm, so mächtig schreiben, wie werden Sie bald über die Materien schreiben, die Sie am meisten verstehen? Wenn diese glühenden Gedanken von dem Nationalstolze*) durch ein bloßes Ungefähr entstanden, was für Licht wird in ein Werk kommen, das in Ihrem ordnenden Kopfe entsprungen, das Sie vorgedacht haben und das Ihren Beifall unter der Presse nicht verloren hat? Ehe Sie sich setzen, dieses Buch zu schreiben, so bitte ich Sie, der artigen Welt zuerst noch eins von der erstern Gattung zu geben. Autorstolz, Kunstrichterstolz, Leserstolz, Journalistenstolz würden durch Ihren Pinsel in dem vielfältigsten Lichte erscheinen. Der Ankündiger der Dunciade**) hat diese Leute ziemlich gebrühet (meine Landsleute verstehen mich doch), aber mein werthester Herr haben einige neue sauces für diese Fische.

Ich bin Ihnen verpflichtet, daß Sie etwas aus dem Nicolai gemacht haben. Es thut mir weh, daß man hier aus Männern, die mir Hohn gesprochen, so wenig machte. — Sie sollen bald den

*) Vgl. Abth. I, S. 26 ff.

**) Wieland: „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen" 2c. 1755.

Abel*) bekommen, den die artige Welt lesen wird, wiewol er ein Patriarch ist. Man läßt die Patriarchen noch nicht ruhen. Wäre der ältere Cyrus nicht der Epopöe würdig, wiewol er nur ein großer Mensch ist? Als ich den Colombo**) schrieb, gedachte ich nur, einen braven Mann zu dichten, doch will man, er gehöre zu den Patriarchen. —

Ich höre nicht, daß Ramler oder Gleim oder Lessing oder einer von ihrem Geiste den Preußischen Cyrus singe. Von Andern wünsche ich es nicht. Muß man nicht glauben, jene können es nicht, wenn sie es nicht thun? Ich habe oft gedacht, was für große Sachen man von ihm sagen könnte, die man nicht sagen darf, weil es Satyren wider andere Könige wären. Ein Brandenburger dürfte Dresden und Wien und Versailles beim Barte zupfen, aber man sagt, wir Poeten sind die ungeschicktesten, wenn wir die Wahrheit sagen sollen; und die Philosophen? Wie elend lobte der große Wolf den großen Czaar Peter: Wie ungemein, sagt er, war die Freude über die Ankunft eines so unvergleichlichen Helden und Monarchen, als bei E. K. M. hohen Ankunft zu Derbent die Stücke von den Wällen dreimal gelöst wurden! In Stuttgart lebt der Herr v. Gemmingen, der weiß was Lob verdient und der das Lob ausbilden könnte. Basel hält Spreng für seinen Horaz und Donat, das Tobackstübchen ist eine würdige Walstatt für seine Musen. Klopstock sagt vom Liede und vom Gesange alte Sachen in einem neuen Ausdrucke. Er hat seine geistlichen Lieder nicht für uns gesungen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Bodmer.

4.

Zürich, den 14. Februar 1758.

Es kömmt dem Menschen wohl zu statten, wenn er bei den Andern in gutem Credit steht. Ew. Hochedelgeb. hätten nicht so viel Witz in meinem Schreiben gefunden, wenn Sie nicht ein starkes Vorurtheil für meine [Person] gehabt hätten. Darauf haben Sie mir von Ihrem eigenen geliehen. Ich hielt mich über der Vorrede auf, weil ich darüber etwas zu sagen, und das Werk noch nicht mit genugsamer Ueberlegung gelesen hatte. Seitdem habe ich Hr. Canon. Breitinger überlassen wollen, Ihnen zu sagen, daß wir Plutarchs Geist und Denkart in Ihrem Nationalstolze gefunden haben, noch mehr, wir haben die Anlagen zu einem Montaigne darinnen erblickt. Wenn Sie diese noch ein wenig anbauen, so können Sie es völlig

*) Sal. Geßners „Der Tod Abels". 1758.

**) Bodmers „Colombona". 1753.

zu einer gewissen Vollkommenheit in der naiven Aufrichtigkeit bringen, die Montaigne's Verdienste so liebenswürdig macht. Einige Critici von hier haben zwar unmaßgeblich gemeint, der Autor von Hallers Leben und vom Nationalstolze affektirte, von hohen Ständen verächtlich zu reden, man sei diesen allerzeit, auch wenn sie fehlen, Ehrfurcht schuldig, man sehe aber wol, daß es den Verfasser verdrießte, daß er nicht selbst von dem hohen Stande ist. Ich denke, wenn ein Urtheil so unmaßgeblich abgefasset ist, so muß man ihm seinen Werth lassen.

Es war mein Ernst, daß Klopstock seine geistlichen Lieder nicht für uns gesungen. Ich meinte aber diejenigen, welche der Salbung nicht theilhaftig sind, und die die Nahrung ihres Geistes in etwas Stärkerm, als den Versetzungen der Sätze, den Wiederholungen und dem Schalle suchen. Ich glaube nicht, daß dieses die Miene einer Ironie habe. Die Arbeit zur Ausspürung des Schönen hat noch viele Steine des Anstoßes vor sich, die man aus dem Wege räumen muß. Ich fürchte, daß meine ersten Hoffnungen zu diesem Werke mich getäuscht haben. Es ist noch viel in herba.

Der König war grausam, als er Gottscheden*) den eigne des Saxons in den Kopf gestecket. Es wird in dem Kopfe dieses Mannes wol seither so königlich ausgesehen haben, als in dem Gehirn eines Königsfelder Königs. O wer das Glück hätte, seine Dialogos mit Frau Adelgunde seit dieser Epocha zu hören! Sulzer hat dem ältesten Bruder des Königs ohne große Mühe bewiesen, daß Gottsched nur ein Schöps sey. Sulzer hat eine förmliche Lobrede auf den König gehalten, die man für ein Meisterstück hält. Sie wird gedruckt. Schade, daß ein Schweizer den König nicht loben darf! Denn wie könnte er ihn loben, ohne daß sein Lob eine Satyre auf Frankreich, auf Sachsen, auf Oestreich würde? Und wir sind so neutral, daß Reinhart zwischen dem Guten und dem Bösen nicht unparteiischer ist. Wir müssen aus tiefer Politik zu Kindern werden, die zwischen der Rechten und der Linken den Unterschied nicht wissen. Ich kann es Lessing und Ramler noch nicht verzeihen, daß sie ihn nicht loben. Ein Mensch, der Genie hat, ein Brandenburger muß ihn nothwendig brauchen, den neuen Cyrus zu singen. Ein Dummkopf selbst muß etwas von Begeisterung fühlen. Aber Lessing hat mir in seinem Henzi und seiner Miß Sara eine gewisse Schwäche verrathen, die vielleicht Ursache an seinem Stillschweigen ist. Gleimen erlaube ich zu schweigen; die Franzosen haben ihm seinen Wein aus-

*) Vgl. über die Unterredung zwischen Friedrich d. Gr. und Gottsched am 31. Oct. 1757 die ausführliche Schilderung bei Jul. Schmidt, Gesch. des geist. Lebens in Deutschl. von Leibniz bis Lessing, II, S. 137 ff.

getrunken und sein Mädchen geraubt: was ist Anakreon ohne Wein und Mädchen?

Fehle ich, wenn ich in meinem Briefe an einen Menschen, der uns Montaigne werden soll, die kleinen Formalitäten in Papier, Dinte, Zügen der Buchstaben*), Formen des Blattes nicht beobachte? Ich verbleibe nichts desto weniger ꝛc. Bodmer.

5.

Zürich, den 23. Februar 1758.

Ich hoffe, daß ich Ew. Hochedelgeb. nicht nur etwas Schönes, sondern auch etwas Wahres gesagt habe: es läge etwas Plutarchisches und von dem bessern Plutarch in Ihrem Nationalstolze. Ich hoffe auch, daß ich Ursach seyn werde, daß Sie Montaigne lesen und in Montaigne verliebt werden. — Was Sie belieben, in der Geschichte des Königs mit Gottsched Charlatanerie zu nennen, möchte wol nichts mehrers als Epanchement de la tête, vapeurs, Laune, Muthwillen seyn. Warum sollten die Körper des Cyrus der Milze, dem Hypochondre nicht mehr unterworfen seyn? Es ist für diese großen Männer ein starker Nachtheil, daß ihre Zeitgenossen sie essen, trinken, schlafen, schnarchen sehen, Sachen, in welchen der Sclave sich der genauesten Aehnlichkeit mit ihnen rühmen kann. Das [trübt?**] sie allezeit, bis daß sie durch den Tod und die Zeit so weit aus unsern Augen entfernt werden, daß wir das alles nicht mehr vor Augen haben und so nach und nach von ihnen wegnehmen.

Von Ramler können Sie in den Freymüth. Nachrichten 1750. St. 13 eine Ode lesen.***) Sein Geschmack ist für Ekel krank, er kann jede starke poetische Speise kaum mehr vertragen. Man hat auch den ersten Gesang vom Schachspiel†) in poetischer Prosa von ihm gedruckt. Hier sind die Figuren zugleich die Personen, das Bild ist die Sache. Alle Augenblicke werden die Metapher und das Wahre vermischt. Die gedrechselten Völker von Nußbaum sind zu einer Zeit Männchen mit Eingeweide, mit Herz, Kopf, Hirn, Seele, — und

*) Bodmers Handschrift ist schrecklich und schwer zu entziffern.

**) Nicht zu entziffern.

***) Dieselbe erschien daselbst (S. 98 f.) anonym, beginnend:

„O die du dich zur Königin der Früchte
Mit deinem eignen Laube krönen mußt ꝛc.“

und es heißt daselbst: „Die neulich in Berlin zur Reife gekommenen Granatäpfel haben diese poet. Gedanken veranlaßt.“ — In Göckingk's Ausgabe der Sämmtl. Werke Ramlers (B. 1. 2. Berlin 1800 f.) fehlt diese Ode.

†) „Das Schachspiel. Ein Heldengedicht.“ 1753.

Spielzeuge. Sie sind so groß, so gedankenreich, so großmüthig, als die spielenden Götter. Aber die Beschreibungen sind aus Homer. Ramler hat auch ein Oratorio vom Leiden des Heilandes*) geschrieben, welches ganz predigermäßig ist. Er hat einen sehr mechanischen Geist. Er lebt sehr sparsam von Informationen in Berlin. Kleist ist mehr sein Held, als sein Freund. Dieser war voriges Jahr in Leipzig, wir erwarten alle Tage Nachrichten von ihm. — Ich denke nicht, daß Uz mehr mein Widersacher sey, als der ihre. Wenn er mir durch seine Schmähungen Unrecht gethan hat**), so war das, weil er etwas Gutes und Rechtschaffenes geschmäht hat, und ich glaube, daß Jeder, der etwas Gutes schmähet, auch Ihr Widersacher sey. Hat er aber Recht und sind es keine Schmähungen, so sollte er weder mein noch Ihr Widersacher seyn. Ich bin in mich selbst gegangen und habe nachgeforscht, ob in einem Winkel meines Herzens ein Groll im Hinterhalt sey, der mir die Schönheit der Ode „Theodicee" verberge. Helfen Sie mir. Wird nicht in dieser Ode die körperliche Finsterniß des Acherons durch metaphysische Wahrheiten vertrieben? Ist diese Theodicee Leibnizens Theodicee? Hat dieser eine und dieselbe Welt nach tausend Entwürfen abgeändert, oder hat er unzählige tausend Welten vor dem Priester Theodor aufgeschlossen? Hat er nicht in jede von diesen Welten einen ganz andern Tarquin gesetzt? Meint Uz nicht, der Sextus in der andern Welt sey vollständig derselbe, der in dieser würklichen war? Meint er nicht, sein Tarquin sey in einer bessern Erde, von einem schönern Plane, als die würkliche ist? Ich verspreche Ihnen auch einen biegsamen Geist, der von übereilten Urtheilen gern zurückkommt. Der runde Hut, der mit Krempen, der dreyfach spitze — sind ein einziger abgeänderter Hut. Aber ein Hut, eine Mütze, eine Haube, ein Diadem sind Kopfdecken, von verschiedenem Plane. Wenn Uz zu größern Werken tüchtig ist, warum schreibt er nicht etwas Größeres selbst für sein Mädchen? Verstehet er nur Selinden und Lesbien durch das weibliche Geschlecht? Hagedorn hat auch sehr im Kopfe gehabt, den Weibern zu gefallen; er hat ihnen auch gefallen, aber er hat doch größere Dinge geschrieben. Uzens „Sieg des Liebesgottes" hat verrathen, daß es in seinem Kopfe nicht besser stehet, als in seinem Herzen. Ich bin versichert, daß unter Hundert, die ouvrages d'esprit publiciren, nicht drey etwas bessers machen können, als was sie liefern.

*) Ramlers „Geistliche Kantaten" (darunter „der Tod Jesu") erschienen 1760.

**) Uz hatte, besonders in seinem erzählenden Gedichte „Der Sieg des Liebesgottes (1753), die von Bodmer anempfohlene und mit Eifer verfolgte Richtung in der Poesie mißbilligt.

Sollen wir die Gutherzigkeit dergestalt auf die Spitze setzen, daß wir bey denen, die geradezu das Laster loben, ein unschuldiges Herz vermuthen sollen? Ist dieses nicht vielmehr Verrath der guten Sache? Uz hat eine Menge Seinesgleichen, die in der artigen deutschen Welt nicht ungestraft herrschen, aber doch herrschen. Die Strafe, die Uz für sie alle in dem erdichteten Schreiben empfangen hat, ist vermuthlich zu fein, als daß sie dieselbe empfinden. Ein unmaßgeblicher Richter von den unsern hat alle die sparcherie, die aus dem Siege des Liebesgottes gerüget werden, für sparcherie des Satirikers gehalten. Wird man nicht bald die Geschichtschreiber für Bösewichte halten, daß sie Assassinate, Giftmischungen, Meineide, Infamies erzählen? Würklich hat schon oft der, welcher die Uebelthat erzählt hat, für den Uebelthäter leiden müssen.

Ich sehe das Papier als die Frist an, die mir gegönnt ist, mich mit Ihnen zu unterreden. Wenn ich die letzte Quartseite en blanc ließe, so hielte ich es für den Fehler des Menschen, der die letzte Viertelstunde von einem Besuche gähnte. Darum sage ich lieber etwas Geringes als gar nichts. Da ich aber beim Ziele bin, so ende ich zwar nicht mit vir summe, damit wir nicht in den Fall kommen, wie der Furus und Lisius (im XVII. St. d. fr. Nachr. 1745)*), doch mit aufrichtiger Ergebenheit 2c. Bodmer.

6.

Zürich, den 8. Juli 1758.

Ich habe verzögert, auf Ihr werthestes vom 24. Jun. zu antworten, in der Hoffnung, daß unterdessen ein wichtiger Theil Ihres Briefes die Antwort nicht mehr nöthig haben werde, nämlich der Auftrag, daß ich bei Wieland für Sie intercediren sollte. Gewiß wird dieser Sturm vorübergehen, wie andere vor ihm. Er hat schon mehrmals unfreundliche, schwere ernstliche Klagen über Sie geführt, die sich aber in wenig Tagen zerstreut und dem höchsten Tone von Achtung, Freundschaft und Liebe Platz gemacht haben, nempe in amore haec insunt. In der That bemerke ich seit einigen Tagen, daß er sich nicht mehr lange wird enthalten können, Ihre ihm allerliebsten Briefe durch seine Antworten herauszulocken. Gewiß wäre es ihm eine Plage, wenn er Ihr Urtheil von seiner geliebten Jane Gray**) lange entbehren müßte. Da dieses Stück das Ammahl des Zürcherischen Geschmackes, den Hexameter, die Hülfe der griechischen Poesie, und das Leichteste, das man von ihr erhaschen konnte, nicht

*) Freymüth. Nachrichten, Jahrg. 1745, St. XVII, S. 135: „Gespräche der Poeten Furus und Lisius."

**) Wielands „Lady Johanna Gray". Ein Trauerspiel. 1758.

an sich hat, so hat es schon ein jus acquisiti auf Beyfall. Wann Sie doch Fehler darin finden, so halte ich Wieland für stark genug, die Critik zu ertragen. Eine Beurtheilung, die auf Grundsätze befestiget ist, kann ihm nicht anders als schätzbar und angenehm seyn, und der Witz, der von Wahrheit entblößt ist, kann ihm nicht so gefährlich vorkommen, daß er davor erschrecken sollte. Die subtilen und spitzigen Stacheln des Witzes stechen nicht, sondern kitzeln nur, wie die noch grünen und weichen Dörner der Rose. —

Ich hielt es für mehr Ehre, wenn Sie mein Urtheil von einem Gedichte forderten, welches Sie nicht selbst und mehr verachteten, als es verdient. In den meisten Oden auf den König*) mißfällt mir, daß der Poet nur die Größe siehet, die verderbt, und die, welche im Schlachtfeld und sonst ganz ein Mensch (?) bleibt, vorbeygeht. Wenn ich die Bilder lese, die Shakspeare von dem Verderben des Kriegs gemacht hat, so dünken mich die in unsern Poeten ein Kinderspiel, und wenn ich seinen Heinrich V. lese, so bedaure ich Friederichen, daß seine Poeten nur allzu schwach sind, in seine erhabenen Entwürfe durchzudringen. Was Pope von den Scribenten gesagt hat, ist nicht weniger von den Helden wahr: Es ist das Schicksal großer Geister, daß sie nicht allein die boshaftesten Criticos bekommen, sondern daß ihre feinsten und edelsten Stellen eben die sind, an welche die ausschweifende Critik sich am meisten reibt. Die göttlichen Kühnheiten bringen natürlicher Weise die Unwissenheit und die Kurzsichtigkeit auf. Wer dergleichen Kühnheiten haben darf, muß wahrhaftig vorher wissen, daß sie von Leuten, die dieselben nicht begreifen können, werden angegriffen werden. Also hat das Publicum sich viel geschäftiger und viel fertiger erzeiget, Flecken auf die größten Thaten des Königs zu werfen, als sie in ihrem eigenen, wahren Lichte vorzulegen. —

Ihre Neugier wegen Hr. von Kleist kann Niemand besser stillen, als Herr Dr. Hirzel, der mit ihm die genaueste Bekanntschaft unterhält. — Bodmer.

7.

Zürich, den 25. Juli 1758.

Mein werthester Herr Doctor. Ich wünsche Ihnen herzlich Glück dazu, daß Sie an Hr. Wieland den liebreichen gefälligen Mann wiedergefunden haben, der Ihnen zu entfliehen schien. Mich dünkt es ein gewaltsamer Zustand, da man fürchten muß, aus jeder leichten Ursache in die Ungnade seines Correspondenten zu fallen, wenn man gleich vorhersiehet, daß man sie ebenso leicht wiedererhalten werde. Sie haben mir von ihm etliche Züge gezeichnet, welche ihn nicht in

*) Poetische Versuche von Zimmermann; vgl. Abth. I, S. 22.

seinem schönsten Lichte vorstellen. Ich könnte den Freund nicht sehr loben, der es aufhöret zu seyn, wenn man die Werke seines Geistes nicht für das hält, wozu er sie arbitrairement macht. Es ist mir leid, daß der Dichter dann in seinem ganzen Lichte erscheint, den ich niemals auf Unkosten des Herzens und der Wahrheit zu sehen verlange. Ich habe nichts gegen den Vers der Johanna Gray, ja ich hätte sie nicht schlechter gefunden, wenn sie gar poetische Prosa geredet hätte. Aber ich glaube doch, daß der numerus orationis (und die cadenzierten Worte sind nicht viel anders) auch gerührten Leuten zukömmt. Sonst müßte man diesen numerum und diese cadenzierten Worte auch der Epopöe in denen Stellen nehmen, wo πάθος vorkömmt. Ein Acteur müßte ungeschickt seyn, wenn er den Hexameter nicht der Prosa ähnlich aussprechen könnte, er, der den Alexandriner mit seinem beständigen Bruche und seinem echomäßigen Reime so aussprechen kann. Was meinen Sie, daß Homers oder Virgils Ohren empfinden müßten, wenn man ihnen griechische oder lateinische Verse in der größten Vollkommenheit des gereimten Alexandriners vorläse oder vorspräche? Nehmen Sie mich aber darum nicht in Verdacht, daß ich den Hexameter idolatriere, weil ich viel Gutes an ihm wahrnehme, das ich so ziemlich anzeigen kann.

Wenn Sie so gerne sagen, daß Sie sich mit Sachen abgeben, worin Sie keinen befestigten Geschmack haben — und wir widersetzen uns, dieses zu gestehen — so bekömmt es die Miene eines Complimentes, das wir nicht im Sinne hatten. Im Uebrigen gehört keiner Critik, auch nicht des Aristoteles, Unterwürfigkeit anders als mit der Bedingung, daß sie auf Wahrheit gegründet sey. Nur Despoten in kritischen Sachen würden sie unbedingt fodern und nur sclavische Gemüther sie unbedingt bezeugen. Ein Mensch darf eben nicht ein Dichter oder Kunstrichter von Profession seyn, sich von dieser sclavischen Unterwürfigkeit loszusagen. Auf der andern Seite steht das Mißtrauen auch den Longinen*) nicht übel, und wenn ein solcher sein ὕπσος venerierte, so dünkte er mich en beau chemin, daß er bald auch seine Spiele venerieren könnte. Aber, mein werthester Herr, wollen Sie satyrisch seyn, wenn Sie uns für Dichter von Profession geben, die aus der Dichtkunst eine affaire de salut machen? Sie verstehen doch nur eine Seligkeit auf Erden. Ist nicht die

*) Dion. Cassius Longinos, geb. 213 v. Chr., platon. Philosoph; stand als Lehrer der Rhetorik in großem Ruf; später ward er Rath der Königin Zenobia von Palmyra und da er derselben zum Widerstand gegen die Römer rieth, ließ ihn Kaiser Aurelian 273 hinrichten; er schrieb u. a. Περὶ ὕψους. Vgl. K. Gutzkow, Dion. Longinos. Stuttgart 1878.

Dichtkunst in der That eine Lehrart des Guten und des Schönen, die schon verdient, daß man so was daraus machet, ohne spotten zu wollen? Doch wenn dieses Geschäft Ihnen zu unwürdig scheint, so hätten Sie mich zum wenigsten zu dem Range eines Politici erheben und es dann die Politik mit der Medicin können aufnehmen lassen. —

Lebete Pope noch, so wollten wir ihm auferlegen, eine Abhandlung von dem zu schreiben, was er „göttliche Kühnheiten" des Dichters nennt, weil er gesagt hat, daß es die feinsten Stellen wären, welche doch die boshaftesten Criticos bekämen. Glauben Sie aber nicht, daß es dergleichen gebe? Wir wollen aber nicht auf das Beywort „göttlich" auffitzen; Pope hat doch gewiß damit nur eine Kühnheit anzeigen wollen, die nicht in dem gewöhnlichen Charakter der Menschen wäre. Ist eine solche nicht das System, Engel in der Poesie anzuwenden, das Milton zuerst gewaget hat? Ist es nicht die Kühnheit, die Lücken der patriarchalischen Geschichte zu ergänzen, worüber Hudemann*) so priesterliche Klagen führt? Ist es nicht die gottselige Johanna Gray auf der Schaubühne, für die sie nicht geboren schien? Sind es nicht alle die orientalischen Bilder und Metaphern, die in unserer großen und unserer artigen Welt so fremd, so unerhört, und darum so lächerlich sind, wenn sie gleich in der Sinnesart und der Denkart der morgenländischen Personen waren? Sind es nicht die speciosa miracula Homers, die Zoilus**) und Nicolai so zuversichtlich verurtheilen? Mit diesen poetischen Kühnheiten habe ich die heroischen verglichen, parva magnis; dergleichen seyn möchten die Timoleons, der der Freiheit den Bruder aufgeopfert hat, Gustav Adolfs, der den Entwürfen des Hauses Oesterreich einen Damm vorgelegt hat, eines von unsern Zeitgenossen, der die Bevölkerung seiner Vaterstadt auf das Tapet legen dürfen. — Mich dünkt nicht, daß eine solche Abhandlung große Schwierigkeiten haben würde; und warum sollte sie mehr Ehre bringen, als das größte Meisterstück des menschlichen Geistes? Große Thaten, wirkliche große Meisterstücke sind doch allemal mehr werth, als die größten Reden davon. —

Hr. Dr. Hirzel sollte Ihnen nicht entdeckt haben, daß Friederich***) mein Werk ist; genug, wenn der stylus mich verrathen hätte, der

---

*) L. Fr. Hudemann, † 1770. Anfangs dem Hamburger Opernwesen zugethan, dann durch Gottsched bekehrt, wurde er später ein Anhänger Klopstocks und versuchte religiöse Heldengedichte und Trauerspiele.

**) Zoilos, griech. Rhetor aus Amphipolis im 3. Jahrh. v. Chr., war berüchtigt als hämischer Kritiker der Homerischen Gedichte, daher er den Namen „Homeromastix" erhielt.

***) Bodmers Trauerspiel „Friedrich v. Tockenburg", erschien gedruckt 1761.

doch ex professo zu den Zeiten des schwäbischen Kaiserthums gestimmt worden. Er sollte Ihnen auch dieses gesagt haben: ein Minnesinger hat gesagt:

„Deu truric muot bestanden hat
Der striche wiplich guete dar
Alsam ein towe sin not zergat.“

Hätten wir für „streichen“ ein edleres Wort, so wäre das Bild nicht zu tadeln; „gießen“ oder „streuen“ thun es nicht genug. Das Verdrießliche, das von der Staatskunst des Abtes entsteht, könnte ein Ackermann oder die Ackermannin selbst durch einen Querstrich heben. Ich hatte der wirklichen Geschichte und einigen politischen Absichten nachgegeben. Hr. Dr. Hirzel kann Ihnen noch ein Trauerspiel von meiner Arbeit zeigen, welches ganz für die Politik verfertigt ist. Aber da müßen Sie mir geben, daß ich öfter zum Geist und Verstand rede, und daß ich mich der Einheit des Ortes entsage.

Wieland ist noch in Winterthur; er genießt da das Lob, das ihm seine gottselige Johanna*) und die Ackermannin erhalten haben. In der That danket er aus Bescheidenheit dieser Frau einen großen Theil der Thränen, die geweint werden. Sie werden leiden müssen, daß er sie zur Gaussin und Clairon hinaufsetze, und Sie werden Ursache finden, Ihren Entschluß zu bereuen, daß Sie die deutsche Schaubühne niemals besuchen wollten. Ich habe die Ehre ꝛc.

Bodmer.

8.

Zürich, den 19. November 1758.

Ich sehe mich genöthigt, eine Art von Unhöflichkeit zu begehen, wenn ich eine größere vermeiden will. Hr. Dr. Hirzel hat Ihnen das Trauerspiel „Friederich von Tockenburg“ zugefertigt; ich stand in der Einbildung, daß es lange von Ihnen zurückgesandt und der Besitzerin wieder gegeben wäre. Erst kürzlich aber fodert diese Freundin es von mir, und ich vernehme, daß es noch in Bruck ist. Ich bitte also sehr, es durch die erste Post wieder zu schicken.

Was Sie von den ungewöhnlichen Wendungen, insbesondere von der weiblichen Güte, an welche der hypochondrische Trübsinn gestrichen wird, und von einigen kaltsinnigen Stellen urtheilen, mag wohl seine Richtigkeit haben. Ich hatte meine eigenen historischen und politischen Absichten, die ich mir zu befolgen für desto erlaubter hielte, weil dies Ding nicht für das Parterre gewidmet ist. Dieses will freilich in beständiger und zwar solcher Bewegung gehalten seyn,

*) Wielands Trauerspiel „Johanna Gray“, welches die Ackermannsche Gesellschaft dort aufführte.

welche seinen würklichen Bewegungen des Gemüths liebkoset und damit einschlägt. Diese Gefälligkeit habe ich diesmal für die artige und die große Welt nicht haben wollen. Der citoyen de Génève hat uns bewiesen, daß der Poet der Republik keinen Dienst thut, wenn er so biegsam ist. — A propos du cit. de Gen.; wenn ich nicht wüßte, daß Sie mit einer vortrefflichen moralischen Schrift beschäftigt sind, so wollte ich wünschen, daß Sie dieselben Materien wieder abhandelten, die Rousseau abgehandelt hat. Denn wiewol er sie mit der feinsten Vernunft und mit munterer Lebhaftigkeit abgehandelt hat, so bin ich doch versichert, daß Ihr fruchtbarer und angenehmer Geist neues Licht und Leben darüber ausstreuen würde. Man kann in unsern Republiken gewisse veralterte Begriffe, auf welche er fällt, nicht sorgfältig oder oft genug zurückrufen, und einer von den unsern würde gewiß seine Lehren in Gesichtspunkte fassen, die unsern Umständen sich noch mehr näherten, als dieser Franzose es gethan hat. Dürfte ich diesen Wunsch erhöhen, so wollte ich wünschen, daß unser Wieland sich mit Ihnen zu dieser Arbeit vereinigte. Dieses würde das anständigste Denkmal seyn, das Sie beide Ihrer Freundschaft bei der Nachwelt, mit dem trefflichsten Nutzen dieser Nachwelt, aufrichten könnten. Ich habe die Ehre rc.

Bodmer.

9.

Zürich, den 29. November 1758.

Sie sind durch Ihre gütige Vergebung meiner Entschuldigung wegen der wirklich empfangenen und wiedergefoderten Johanna Gray zuvorgekommen. Die Uebereilung Anderer hatte mich übereilet, und ein Gedächtniß, das 60 Jahre hat, kann nicht anders als abgenutzet seyn.

Ew. Wohledelgeb. Zärtlichkeit für Wieland und Wielands für Sie ist exemplarisch und erbaulich. Ich nehme meinen Antheil daran, weil ich gewiß bin, daß Niemand Wielands aufrichtiger Freund ist, der nicht zugleich der meine sey. Was ich sagte, daß Sie und Er gewisse Materien, über welche Rousseau geschrieben, wieder abhandeln sollten, war für ein Compliment für Ihrer Beider Verstand und Freundschaft gewidmet; ich glaubte, daß Sie unter einer solchen Arbeit nicht nur nicht erliegen, sondern daß Sie nicht sehr weit hinter dem Genfer zurückzögern würden. Daß ich hinzusetzte, Sie sollten eine solche Arbeit gemeinschaftlich unternehmen, sollte sagen, daß Sie nach meiner Meinung einander auf die Spur helfen, aufmuntern und unterstützen würden. Ich habe das Werk gegen die Comödie nicht bey der Stelle, die Exempel von veralterten Begriffen,

die wir wieder zurückrufen sollten, zusammen zu lesen; sie können Ihnen nicht entgehen, wenn Sie das Buch sehen werden. Das Buch selbst ist ein solches großes Exempel. Wie wollte ich mich freuen, wenn unser Wieland es geschrieben hätte! Gewiß hätte er in Rousseau's Begriffen geschrieben, wenn er über diese Materie geschrieben hätte. Er hat nur den Einfall nicht gehabt, sie zu wählen. Ich denke, daß die Paradoxes im Rousseau es nur mit Absicht auf unsere Denkart und Lebensart sind; gewiß sind sie es nicht in Absicht auf die Natur der Sachen und des Menschen, oder auf die Bestimmung des Menschen. Ich habe keine große opinion von beautés de détail, die in der Verbindung mit den vorhergehenden und den nachfolgenden Bildern oder Sätzen verschwinden. Die Furchtsamkeit, die Sie bezeigen, ein sujet, welches dieser Philosoph der Natur abgehandelt hat, wieder zu bearbeiten, macht Sie nur größer in meinen Augen. Man muß schon sehr groß seyn, von Rousseau nach seiner Größe zu denken. Sie erinnern sich immer, daß man hier mit Ihrer Geringhaltung Ihrer Schriften nicht zufrieden gewesen; ich kann Sie versichern, daß man desto mehr mit Ihnen selbst zufrieden war. Wer mit solchen Werken unzufrieden ist, muß eine große Idee von Vollkommenheit haben, und dieses giebt schon eine gewiße Geschicklichkeit zu vermuthen, daß er sich einmal dieser Idee nähern werde. Ich könnte Wielanden nicht verzeihen, daß er den Poeten des Zerstörten Lissabona umgebracht hat, wenn sein Geist, seine Munterkeit, seine Stärke nicht auf den Proseschreiber vererbeten. Noch berede ich mich, daß es kein rechter Tod, sondern nur ein lethargischer Schlaf sey, der von Opiaten, einschläfernden Tränken übelthätiger Poeten verursacht worden. Die vivida vis animi, die Lisabona gearbeitet hat, wird einmal wieder erwachen, sich in einem Trauerspiele zu prüfen, welches die Dichtart ist, die nach gewissen Anzeigen für Sie die angemessenste ist.

Ich habe von Kleist aus dem Lager bei Maxen einen Brief vom 6. Nov. empfangen, mit einer Hymne, die mich mit seinem Lied auf die Weinflasche und einigen andern solchen Dingen gänzlich versöhnt hat. Er sagt, daß er durch dieses Stück mehr über alle einfältige Liebeslieder zu spotten, als die Welt zu verführen gedacht habe. Er hat ein comisches Gedicht über die Oestreicher und Reichstruppen unter der Presse. Gleim hat nach dem Siege bei Zorndorf seine Grenadiere auch wieder erwachen lassen. Er zeiget zwar viel Witz, da er über einerlei Materie so viel Schönes und Naives zu sagen weiß; doch wenn man aus einigen Resten des Sparthischen Tyrtäus urtheilen kann, so waren die Gesänge, womit dieser die Krieger von Spartha angefeuert hat, von einer ernsthaftern und

erhabenern Natur. Kroneck*) hat einige Züge, die ungleich mehr in sich haben, und Geßner hat sich gewiß von dem Genie noch mehr versprochen, welchen die Zufälle des gegenwärtigen Krieges formieren und in seinem ganzen Vortheil zeigen sollen. Deutschland hat einen großen Verlust an einem schönen Geist erlitten, dergleichen seine Universitäts-Erziehung sonst nicht emporkommen läßt.

Sie fragen nach Neuigkeiten unserer Academie des beaux esprits, und ich kenne hier keine solche Academie. Meinen Sie da junge Leute, die sich vorgenommen hatten, am critischen Journal zu schreiben, so muß ich Ihnen sagen, daß dieses Vorhaben sich zerschlagen hat. Sie waren zu weit von einander zerstreut und bekamen die neuen Werke zu spät, als daß sie die gratiam novitatis noch gehabt hätten. Ich habe ꝛc.

Bodmer.

10.

Zürich, den 23. März 1760.

Es war Zeit, daß ich wieder ein Zeichen von Leben (Autorsleben) von mir gäbe. Urtheilen Ihre Hochedelgeb. aus diesen beiden Gedichten, ob das Leben, das ich itzt lebe, ein vegetirendes, ein animalisches oder ein höheres sey. Einige, denen ich die Electra**) in der Handschrift gezeiget hatte, haben sie mit vielem Kaltsinne empfangen; sie sagten, daß zu viel Plan, zu viel Ruhe und zu viel Vorsichtigkeit darinnen wäre. In der That verlangt unser Publicum Getümmel, Lärm, Sturm, und es verzeihet unsern Personen lieber die bis zum Unsinne getriebenen Ausschweifungen, als gesetzten Muth. — Die Clementina***) unsers Wielands hat hier großen Beifall, ich zweifle nicht, daß die Berliner sie nicht mit vollem Zujauchzen empfangen und vermuthlich noch über die Johanna hinauf setzen werden. Gewiß ist noch kein deutsches Trauerspiel zu dieser Höhe des Affectes bei solcher sanften Gelindigkeit gestiegen. Herr Wieland ist in Bern nicht auf Wielandischem Grund und Boden. Leben Sie gesund und munter und behalten Ihre höchst schätzbare Freundschaft ꝛc.

Bodmer.

---

*) Joh. Fr. v. Cronegk, † in der Neujahrsnacht 17⁵⁷/₅₈; Verfasser des Trauerspiels „Codrus"; seine beste Ode „Der Krieg" ward bei Ausbruch des siebenjährigen Kriegs verfaßt.

**) Bodmers „Elektra oder die gerächte Uebelthat." 1760.

***) „Clementina und Porretta. Ein Trauerspiel." 1760.

11.

Zürich, den 27. April 1764.

Sie haben in Ihren Erfahrungen*) den traurigen Gegenständen Munterkeit, den trübsinnigen Heiterkeit, den widrigen selbst Annehmlichkeiten gegeben. Meinesgleichen, die über Erzählungen von Krankheiten krank werden, die über Geschichten von Hexen Erscheinungen bekommen, lesen Ihr Werk nicht nur ohne Schrecknisse, sondern mit Wollust. Es ist eine Muse, die der Aesculapischen Wissenschaft vorsteht und mit dieser haben Sie vertraulichen Umgang. Meine Tage werden mit Schriften beschlossen, die man in den Jahren meiner Jugend deutschen Köpfen für verweigert gehalten hat. Ich habe das Alter der Litteratur bleiern gefunden, und verlasse es golden. Mögen Sie, mein Theurer, mit Ihrer würdigen Geliebten in diesem goldenen Alter sanfte, selige, muntere Tage leben, und an Ihrem Irdischen immer so stark sein, als an Ihrem Geiste. Behalten Sie allemal ein gütiges, schätzbarstes Herz für &c. Bodmer.

12.

Zürich, den 29. August 1764.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen den Brief von Hr. Professor Sulzer zu übergeben, der sehr vermuthlich für Sie angenehme Nachrichten enthält. Der Hr. Professor wird itzt wol in London seyn, dahin er mit Hr. Mitchel, dem Englischen Gesandten, gegangen ist.

Hier haben wir Wielands apologetischen Brief gelesen; eine solche Apologia würde jeder nur ein wenig delicate Mann für eine injure halten; und Wieland triumphirt in seinem Elend. Ich zweifle nicht, die Madem. Bondeli**) habe ihm Wahrheiten, die ihm unbekannt oder lächerlich geworden sind, darauf erwiedert, und sie hätte nicht zu viel gethan, wenn sie ihm das Geschmier mit Indignation zurückgeschickt hätte. Der Himmel verleihe, daß die Erinnerungen, die ihm dieses vortreffliche Frauenzimmer giebt, auf seine Seele würkt. Wie bekümmert wird die wertheste Frau Doctorin über diese Veränderung unsers, ehmals unsers Wielands seyn! Er flattert in Zweifeln und Widersprüchen, wie Klopstocks Salomo. So verlegen, so unsinnig war der wahre Salomo nicht. Ich umarme Sie, mein Theuerster, voller Wehmuth &c. Bodmer.

---

*) „Von der Erfahrung in der Arzneikunst", vgl. Abth. I, S. 29 ff.

**) Vgl. Ed. Bodemann. Julie v. Bondeli und ihr Freundeskreis &c., S. 86.

13.

Zürich, den 18. Juli 1765.

Ich gebe Ihnen für Ihre Erfahrungen: Erdichtungen, für Sachen: Hirngeburten; doch sind es Fabeln, welche Religion und Wahrheit ausschmücken sollen. Ich denke, daß Blumen und Farben dem Irrthum nicht williger dienen, als der Wahrheit. Doch die Würde und Anmuth der Töchter des Paradieses*) sind in dem ländlichsten Schmuck schön genug und sie dürfen sich um einen kostbaren Putztisch nicht sehr bekümmern. Wenn ich die Namen „Olympus", „Muses" brauchte, so war es nicht Anbetung, ich verband damit die Begriffe, die man mit „Himmel", „Poesie" verbindet, Wörtern, die ebenso wol von den Lippen der Heiden flossen. Wenn mein Engel nach dem Model der homerischen Götter gebildet ist, so hat Homer sie nach der Gestalt gebildet, die unter den sinnlichen und sichtbaren die herrlichste ist. Es ist meine Schuld, wenn ich die Sprache des ersten Weltalters nicht geredet habe, die gewiß einen Ueberfluß an Bildern aus der einfältigsten Natur gehabt hat. Die Einfalt der Sitten in der Jugend der Welt sollte mir erlaubt haben, eine Freiheit in die Empfindungen und die Gedanken zu legen, welche jeder spätere Zeitpunkt in geringerm Grade hat und die in unsern formalen Tagen verschwunden ist. Gewiß gab mein Gegenstand die schönste Gelegenheit, ein goldenes Alter von Unschuld und Tugend zu schildern; oder hätte ich von meinen heutigen Helden, von Friederich oder Ferdinand vortheilhaftere Situationen für Rechtschaffenheit und Unschuld bekommen? Was würde Homer selbst in seiner schönsten Sprache aus der complicirtesten Wissenschaft zu siegen, aus der feinsten Verfeinerung der sentimens, aus den scrupulösesten Manieren, worin unser Weltalter sich ausnimmt, was würde er Episches daraus gemacht haben? Ich muß zwar fürchten, daß die Stille, die Sittsamkeit der Kinder des Paradieses, der Wohlstand in ihren Gebehrden und Gedanken Einige nicht sehr rühren werden, bei welchen die Begierden gähren und sieden; aber wie glücklich, wenn ich nur den Wenigen gefiele, die aus eigener Erfahrung wissen, daß ein wahrhaftig seliger und fröhlicher Mensch nicht stürmet noch brauset. Die besten Menschen sind wie die schönsten von stillem ruhigem Wesen. — Ich bin versichert, daß die verehrteste Frau Doctorin mit mir einig ist. Ihre Beistimmung hält mich für die Verurtheilung aller Leichtsinnigen schadlos, welche mir den Vorwurf machen: so viel Unschuld, so viel Tugend könne den Menschen in unsern Tagen nicht rühren, weil sie ihn nichts angehen. — Mögen

*) Bodmers „Die Töchter des Paradieses" erschienen gedruckt Zürich 1768.

Sie beide goldene Tage leben, welche von der Zufriedenheit, von der wahren Heiterkeit der Seele entstehn. Bleiben Sie gewogen Ihrem ꝛc.

Bodmer.

14.

Ohne Datum; (1778?)

Mit dem empfindlichsten Vergnügen wollte ich Ihnen Anecdoten von dem vortrefflichen Haller, unserm seligen Freunde, mittheilen, zuvor vergewissert, daß die Umständlichkeit in unbedeutenden Kleinigkeiten die Größe seiner Seele und den Adel des Herzens zuverlässiger und auszeichnender documentirt, als die gelahrteste Biographie; aber ich selbst hab' an dergleichen hints Mangel. Die Erscheinung der schweizerischen Gedichte brachte mich in seine Bekanntschaft; sie kamen zur rechten Stunde, mich in den Unternehmungen gegen die Gottschedische Leerheit zu unterstützen. Das Unglück war, daß Haller selbst zu viel Kaltsinn für seine Poesie und für die deutsche Barbarey hegte. Als er nach Göttingen kam, warf er sich so ganz in die Botanik und Anatomik, daß ich den Hyperaspistes, den ich mir an ihm versprochen hatte, verlor. Ich kann mir auch nicht verwehren zu denken, daß

— Damokrates, der Erbe von dem Stand,
Der sich und sein Geschlecht erkennt für Vaterland,

und mehr dergleichen Züge, die ihm Ungnade zugezogen, den zuerst kühnen Satyriker vorsichtig und selbst blöde gemachet haben. Sie wissen, mein lieber Herr, wie viel und welche Mühe er sich hernach gegeben, durch verschwendetes Lob wieder zu vergüten, was er durch verschwendeten Tadel verderbt hatte. Wackere Männer lebten damals in Bern, die damit recht übel zufrieden waren und auch ihre Unzufriedenheit nicht sehr verbargen. Der gute Chorherr Breitinger hatte die vertheidigte Hallerische Muse zwar hauptsächlich der Philosophie und dem guten Geschmack zu steuer geschrieben, doch dabey erwartet, daß der Poet ihm dafür Dank wissen werde. Aber dieser mag geglaubt haben, daß seine Poesie sich durch sich selbst schützete, oder er fürchtete, daß er in die Controvers mit Gottsched möchte gezogen werden. Er hätte die Vertheidigung lieber ungeschrieben gesehen: er konnte doch mit dem geduldigsten Stillschweigen nicht erhalten, daß er nicht mit Bodmer und Klopstock dasselbe Urtheil der Verdammniß empfangen hätte. In der Bodmerias und der Aesthetik in einer Nuß, dem neologischen Wörterbuch*), wird ihm nicht sanfter

*) „Die ganze Aesthetik in einer Nuß, oder Neologisches Wörterbuch ꝛc. von Verehrern der sehr affischen Dichtkunst" 1754; Satire gegen Bodmer von Chr. O. v. Schönaich.

begegnet, als diesen beyden. Und lassen Sie mich der Wahrheit Zeugniß geben, daß er so gut als diese die Schmähungen der Pitschel*), Schwabe**), Schönaich, Hudemann***), Casparson†) verschuldet habe. Ich habe nicht bemerket, daß der Klopstockische Vers seinen Beyfall erhalten habe. Auch ist mir immer noch verborgen, ob die ätherische Poesie, ob selbst die patriarchische nach seinem Geschmack gewesen sey. Nicht wenige Mühe gab er sich doch, als ich ihn bat, dem Poeten der Messiade††) zu einer Lebensart mit behülflich zu seyn, in welcher dieser auf das große Werk, von welchem erst drey Gesänge geschrieben waren, mit der nöthigen Gemüthsruhe und von wirthschaftlichen Sorgen befreyt, alle seine Stunden, Sorgen und Neigungen verwenden könnte. Er that dieses mit dem warmsten Herzen. Da er itzt Hoffnung hatte, wieder in seine Vaterstadt gerufen zu werden, schrieb er mir im April 1750: er dürfte dann wol auf einem Schlosse sechs Jahre lang nichts zu thun haben, und vielleicht gar Verse machen und von den Göttingischen achtzehn Jahren ausruhen. Könnte das Schloß unweit Zürich seyn, hat er die Gütigkeit zu sagen, so gewänne es bey ihm einen ganz andern Reitz. Er kam auf das Schloß, aber weit von Zürich, und machete keine Verse. Er sagte in der Bescheidenheit, die ihm seine Verdienste verbarg, seine anderwärtigen Arbeiten, sein Alter, seine Sorgen haben sein Feuer gedämpfet. Aber der Geschmack und das Vergnügen an Werken des Witzes sey ihm geblieben. Ob er wohl sich niemals an den Hexameter gewagt habe, und zu furchtsam gewesen sey, den gewohnten Pfad zu verlassen, so hindere ihn dieses Maaß im geringsten nicht am Gefühle des Schönen und Wahren, das in der griechischen Verkleidung vorgetragen werde, und er habe deswegen alle die Wollust genossen, die das Zärtliche und Philosophische in den verschiedenen Gedichten erwecke, die nach dem verneuerten Metro gebildet seyen. Die Ilias habe er mehr als dreymal und die Odyssee eben so oft und zwar griechisch gelesen. Er gestehe aber, daß der Mangel der Sittenlehre in diesen uralten Gedichten ihm immer anstößig gewesen sey. In der Ilias habe ihn der Abschied der Andromache und die Rede des in den Tod

*) Th. L. Pitschel, Streiter für Gottsched, Mitarbeiter an den von Schwabe redigirten „Belustigungen des Verstandes und Witzes".

**) Schwabe, Gottscheds treuer Schildknappe, gab 1741 die Zeitschrift heraus: „Belustigungen des Verstandes und Witzes".

***) Vgl. die Note *), S. 173 zu Br. 7.

†) W. J. Chr. G. Casparson, † als Prof. in Cassel 1802; er bemühte sich um die Wiedererweckung der mittelalterlichen Poesie.

††) Klopstock.

gehenden Hektors fast einzig einer Bewunderung würdig gedünkt, und der Charakter des verschlagenen, lügenhaften und grausamen Ulysses sey ihm noch mehr zuwider gewesen. Er sey kein Homerist, und was ihm in diesem Patriarchen der Dichtkunst gefalle, sey die Abbildung der uralten Sitten der Menschen. Die bloße Mahlerey dessen, was ihm nicht würdig dünke gemahlt zu werden, rühre ihn nicht, und er ermangle an Homer einen Geschmack des Edlen und sittlich Guten, ohne den ihm nichts ein Vergnügen erwecke. Vielleicht scheinen mir diese Gedanken ketzerisch, auch behalte er sie für sich und lasse gern Jedermann dasjenige loben, was ihm ruhmwürdig vorkomme.

Erinnern Sie sich noch, daß ich zu dem Revers der Mörikoferschen Medaille ein sehr einfältiges Emblem vorgeschlagen hatte: die Mutter Natur in festlicher Hülle, von welcher ein Philosoph ein ziemliches Theil wegschiebt; das Motto um den Rand: naturam sine veste vidit. Haller war zu bescheiden, es gut zu heißen.

Es war kein Unglück, daß Sie, mein theurer Herr Doctor, meinen Brief von 1775 nicht lesen konnten*), aber Unglück ist, daß Sie auch die gedruckten Stücke, denen der Brief bloß zur Begleitung dienete, nicht lesen konnten. Ich hatte nicht umsonst, und vermuthlich bey einem bösen Gewissen, die Ahnungen, daß die Dramen Ihnen nicht gefallen würden. Ich habe keine Ansprache auf Ihren Beyfall, und bin zufrieden, daß ich von Ihnen geliebet werde. In der That ist Tadel von Zimmermann mehr werth, als Lob von 20 Fragmenten Er. Es ekelt mir indessen nicht, wie unserm Sulzer, die Verzerrungen und Capriolen der Genie- und Recensirjungen zu sehen, deren einer in meinem Drama von Abraham und Isaak modernen Geschmack und überspannte Devotion ohne poetisches Verdienst gerochen hat. Also sehe ich ohne höhere Pulsschläge dem Gespötte entgegen, das man über meinen Homer anstellen wird, dem es, sagt man, so sehr an markiger, nervenstraffer Deutschheit fehlt, welche allein vermag, den Geist Homers mächtig zu greifen. Man wird es schon zum Verbrechen machen, daß Einer sich an diese Arbeit gemacht hat, dem achtzig Winterfröste den letzten Funken von Geniefener gedämpft hatten, dem man vor 30 Jahren schon zugerufen: solve senescentem, der seine und Homers Schande gearbeitet hat; man wird mich den ewigen Schriftsteller nennen:

Wer singt so laut als er, wer singt so lange?

Und kann ich mich beschweren, daß mir so begegnet wird, da Bürgers Maxime nicht die meine ist, den Meisten zu gefallen? Ich

*) Wie schon erwähnt, ist Bodmers Handschrift kaum zu entziffern!

bin weit entfernt, mit ihm und tausend Andern dieses für den einigen wahren Zweck der poetischen Vollkommenheit zu halten, für das Ziel, wie sie sagen, wo die Günstlinge der Natur stehn, die man allein Dichter der Nation nennen kann. Abrenuntio. Anstatt für die itzige Generation und den Beyfall der Nachwelt zu schreiben, hab ich immer die Vorwelt vor Augen, und fürchte allein, daß ich den guten alten Geschmack verfehle. Können die Männer von 50 Jahren, die gegen den achtzigjährigen Greis Jünglinge sind, mir diese Denkungsart nicht verzeihen, so leid ich es ohne Betrübniß. —

*)Leben Sie wohl. Ich umarme Sie. Immer liebe ich noch den Poeten der Abrahamide vom Jahre 1753. Ihr ꝛc. Bodmer.

---

*) Dieser Schluß von Bodmers eigener Hand geschrieben, das Uebrige des Briefes ist von ihm dictiert.

II.

Joh. Jac. Breitinger an Zimmermann.

(Vgl. Abth. I, S. 17 ff.)

1.

Zürich, den 12. Hornung 1756.

Ew. Hochwoledel müssen große Lust haben einen ansehnlichen Platz in dem Neologischen Wörterbuch an der Seite Ihres großen Lehrers zu verdienen, daß Sie Sich's haben anfechten lassen, einen poetischen Versuch, und zwar in ungereimten Versen, zu wagen. Nur Schade, daß Sie Sich's nicht haben beyfallen lassen, dieses erste Probestück in den deutschen Hexameter einzukleiden! Denn so würden Sie auf dem Neologischen Helikon nicht nur Ihrem großen Lehrer, sondern auch den Verfassern des Noah und der Messiade &c. den Rang unfehlbar streitig gemacht haben. Doch es kann einem Weisen niemals an Trost fehlen: Nostra nos sine comparatione delectent: nunquam erit felix, quem torquebit felicior, sagt an einem Orte der weise Seneca. Ew. Hochwoledel stehen bey Sich selbst an, ob Sie es Ihren Freunden verzeihen können, die Sie haben drucken lassen, und ob Sie itzt aufhören oder fortfahren sollen, Sich mit der Poesie abzugeben?

Erlauben Sie, daß ich Ihnen statt einer geraden Antwort auf diese zwo Fragen ein Prognostikon stelle, was meinem psychologischen Vermuthen nach nothwendig erfolgen werde: Jacta est alea! Ein erpichter Spieler, er mag glücklich oder unglücklich gewesen seyn, wird durch die Hoffnung, sein Glück entweder zu verbessern oder noch mehr zu befördern, so stark angereitzt, daß er sich nicht erwehren kann, sich dem Spielen gänzlich zu ergeben, ut canis a corio non absterrebitur undo: so wird es Ihnen ergehen; Niemand wird Sie abhalten können, dieser poetischen Sucht nachzuhängen, alle dagegen gemachte Vorstellungen und Entschließungen werden fruchtlos und ohne Nachdruck seyn, und Sie werden nicht aufhören, bis Sie auch in dieser Art von Schreib-Sünden das Maß voll gemacht

haben. Es gilt auch von der prosaischen und poetischen Autorschaft: qui semel verecundiae fines transilierit, eum oportet naviter esse impudentem, und es trifft nicht selten bey den Polygraphis ein, was einer unserer alten Schwäbischen Dichter gesagt hat:

Der vbel singt, der singet vil,

wiewol es umgekehrt nicht allezeit wahr ist.

Sie verlangen, daß ich Ihre Geschenke, die Sie mir auf alle Weise recht schätzbar gemacht haben, streng beurtheilen soll. Welch eine Zumuthung! Machen Sie, daß ich Sie minder hochachte und minder liebe, wann es Ihnen ein rechter Ernst ist, streng von mir beurtheilt zu werden, — zu geschweigen, daß es für einen Gast eine gefährliche Versuchung entweder zur Schmeicheley oder zur Unbescheidenheit ist, wenn der Gastgeber ihm zumuthet, daß er die aufgetischten Gerichte und hiemit seinen Geschmack, nach Befinden, entweder rühmen oder tadeln soll. Ich hätte wünschen mögen, daß Ew. Hochwoledel Sich an den Verfasser des Noah und der Columbona*) gewendt hätten, der schon so manchen guten Dichter ausgebildet hat. Von mir haben Sie nichts zu erwarten noch zu fürchten, als etwa eine ungebetene Vertheidigung Ihrer Muse, wann dieselbe sollte angefochten werden: denn wenn ich Sie erzürnen soll, will ich Sie lieber durch einen unverlangten Beyfall, als durch einen gefoderten Tadel erzürnen. Sonderheitlich, da ich itzt das erste mal die Ehre habe, Dieselben schriftlich zu versichern, mit was ausnehmender Hochachtung ich Ihnen zugethan sey als Ew. Hochwoledeln gehorsamst ergebener Diener J. J. Breitinger, Prof.

2.

(Ohne Datum.)

Euer Hochedel haben vollkommen Recht. Es ist eigentlich weder eine Ehre noch eine Schande, auf dem Neologischen Parnaß oder Grimselberge einen Rang zu besitzen. Insofern nemlich Ehre und Schande in was realerem und eigenthümlicherem bestehet, als der Wahn oder die blinde Neigung und Abneigung des Pöbels ist, (es hat aber jeder Stand seinen Pöbel). Gleichwolen ist es so wenig angenehm, von Leuten, die selbst keine wahre Ehre besitzen, getadelt als gelobt zu werden. Und dennoch wird bey den heutigen deutschen Neologisten ein solches Gericht nicht zu vermeiden seyn, sobald man es wagen darf, in der Poesie von dem gewohnten Schlendrian und der matten, seichten und abgeschmackten Reimerey der Gottschedischen Schule abzugehen. In dieser Betrachtung habe ich Ihnen bey dem

*) Bodmer.

reimfreyen Versuche Ihres Gedichtes den Vorsatz angedichtet, daß Sie einen ansehnlichen Rang in der Neologie zu verdienen gesucht haben; weil dieses eben so gewiß erfolgen wird, als gewiß Sie es haben voraussehen können. Es wäre mir von Herzen leid, wenn mein unschuldiges Prognostikon die schlimme Folge oder Wirkung haben sollte, daß Euer Hochedel der Poesie den Dienst aufkünden, oder minder edel von der Würde derselben zu denken anfangen würden. Mein Prognostikon gründete sich auf die Versicherung, daß Sie von der poetischen Lehrart edler denken, als von einem bloßen Nebenwerke zum Zeitvertreibe, und daß Sie bey dem glücklichen Ausschlage und allgemein guten Aufnahme Ihres ersten Versuchs keiner andern Aufmunterung bedürfen werden. Ich hatte mir sogar mit der sichersten Hoffnung geschmeichelt, daß die Welt durch Sie bäldest mit einem ausführlichen poetischen Lehrgedichte über das Erdbeben werde beschenkt werden, in welchem das ministerium Deorum, oder nach der christlichen Mythologie das ministerium angelorum das Gedicht ungemein erheben werde.

Ew. Hochedel müssen es meinem schwachen Glauben zu gut halten, daß es mir so schwer eingehen will, daß ein Poet, der Sich hat drucken lassen, bey aller der eingepflanzten Neigung nach der Vollkommenheit, jemals im ganzen Ernst verlangen und sonderlich darauf andringen werde, daß er möchte getadelt werden. Es kömmt mir dieses ebenso parador vor, als die öffentlichen Bußübungen der Flagellanten und anderer ἑαυτοὺς τιμωρουμένων. —

Lassen Sie den einmal schriftlich unter uns angefangenen Umgang nicht öde werden. Ich bin mit voller Hochachtung ꝛc.

Breitinger.

3.

Zürich, den 12. Merz 1756.

Ob ich gleich die großen Gaben des Geistes, eine weitläuftige Gelehrsamkeit, eine tiefe Einsicht in den Grund der Dinge, einen feinen Geschmack, eine anhaltende Bemühung für die Erweiterung der Erkenntnis, und eine dankbare Hochachtung für einen großen Lehrer an Euer Hochedeln vorhin als verehrungswürdige Eigenschaften bemerket, und deswegen auch die Bekanntschaft mit Ihnen für eine wichtige acquisition gehalten habe, so muß ich gleichwol gestehen, daß mich Dero letzte angenehme Zuschrift erst in den Stand gesetzt hat, recht einzusehen, wie wichtig das Geschenk seye, welches mir durch eine nähere Bekanntschaft mit Ihnen zugeflossen. Das wolgeordnete, das große, das edle, der Wahrheit und Tugend allein gewogene Herz,

womit Sie mich vertrauter zu machen geruhet, ist es, welches allen übrigen Gaben des Geistes erst ihren wahren Werth beyleget und mir den wahren Grund von Ihren Handlungen aufschließet, so daß ich nunmehro das Unrecht verschiedener meiner Beurtheilungen, die ich aus allgemeinen psychologischen Gründen hergeleitet habe, von ganzem Herzen bereue und abbitte. Ich bin mit Ihnen recht wol zufrieden, daß Sie von der Würde der Poesie überhaupt edler denken, als der gefällige Lobredner*) von des sel. Werlhofs**) Gedichten aus einer falschen Bescheidenheit nicht zu denken scheinet. Wiewohl ich auf der andern Seite den Fehler für nicht geringer achte, wenn man von der Poesie allzu groß, als wenn man zu verächtlich davon denket. Sie ist doch eigentlich keine Wissenschaft, sondern nur eine Lehrart, ob ihr gleich in mancherley Absichten ein Vorzug gebühret. Sie ist nicht für denkende Köpfe erfunden, denen die nackte Wahrheit angenehm einleuchtet, und die des reinen Vergnügens fähig sind, welches die Erweiterung aller nützlichen Erkenntnis mit sich führet. Sie ist für die achtlosen, für die sinnlichen Menschen, um sie auf große nützliche Wahrheiten aufmerksam und ihnen dieselben beliebt zu machen. Ihr höchster Ruhm, auf den sie mit Recht Anspruch machen kann, beruhet auf der Kraft, heilsame, vornemlich moralische Wahrheiten auf eine sinnliche, das ist auf eine angenehm reitzende, zugleich aber auch lebhafte und nachdrückliche Weise vorstellig zu machen, und so die unedlern Seelenkräfte für dergleichen Wahrheiten mit zu interessieren und einzunehmen. Es ist so ferne, daß Euer Hochedel poetisches Glaubens-Bekenntnis das große Vertrauen, welches mich von Dero Geschicklichkeit ein ausführliches Lehrgedicht über das Phänomenon des Erdbebens zuversichtlich erwarten läßt, im geringsten vermindert worden, daß ich mich vielmehr versichert halte, Sie würden uns, wenn Sie Sich vorhin mit den Regeln der Kunst nur ein wenig bekannt machen und im übrigen Ihrem sichern Geschmack folgen wollten, etwas Vortreffliches liefern —: und was darf man sich diesfalls nicht von einem Manne versprechen, der mit der Natur und den Absichten der Dinge so bekannt ist! der sich vornemlich mit solchen Wissenschaften abgiebet, die die Dichtungskraft in einer beständigen Uebung unterhalten, und der eine so strenge Begierde für die Ausbreitung der Wahrheit hat!

Ew. Hochedel fragen mich, wer der Verfasser der angekündigten Dunciade für die Deutschen sey? So viel kann ich nur sagen, daß Lessing, Liscow, Gleim, Gesner, Wieland ꝛc. verschiedentlich dafür

*) Haller.

**) Ueber Werlhof vgl. die Note S. 42.

angegeben werden; die Wahl wird ihnen nun selbst überlassen.*) — Darf ich eine Gegenfrage machen, so verlangte ich Ihr Urtheil über die Schrift selbst zu wissen. Herrn Haller würde ich zu seiner etwelchen Befriedigung zurufen:

Δίκαιος εἶναι μᾶλλον ἢ χρηστός θέλε.

Ich weiß nicht, was Moderation, Civilität, Höflichkeit sagen will, wann sie ohne Verletzung der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht Platz haben kann. Und die anderweiten, z. E. die Hambergerischen Streitigkeiten können ihn lehren, daß er nicht Grunds genug hat, sich's gereuen zu lassen, ein geborner Schweizer zu seyn.

Es wäre die größte Beleidigung für mich, wenn Euer Hochedel es für eine bloße Civilität oder höfliche Moderation der Gerechtigkeit ansehen würden, wenn ich meinen Brief mit der feyerlichen Protestation beschließe, daß ich Ew. Hochedeln mit derjenigen Hochachtung zugethan seye, die Ihrem verehrungswürdigen moralischen Charakter angemessen ist ꝛc. Breitinger.

4.

(Ohne Datum.)

Euer Hochedel wären Ihrer Bestimmung untreu geworden, wenn Sie Sich länger ein Gewissen gemacht hätten, das übereilte Gelübde, niemals als ein Poet in der Welt zu erscheinen, öffentlich zu widerrufen; und wenn ich es sagen darf, so scheinen Sie mir jetzt noch zu blöde, Ihre Stärke zu erkennen. Sie haben von der gütigen Natur neben so vielen andern Fähigkeiten ein außerordentliches Talent zu moralischen und satirischen Lehrgedichten empfangen: brauchen Sie dasselbe und machen Sie Ihren Geist einmal von dem Joche des Reims und dem Zwange des Alexandriners frey; erst dannzumalen können und werden Sie es recht fühlen, wie groß Ihre Kräfte seyen und wie weit Sie über alles Mittelmäßige hinauslangen. Da die ersten Versuche bey allem dem Zwange, dem Sie Sich unterworfen haben, so ausnehmend wohl gerathen, so läßt es sich nach den Regeln der Proportion ausrechnen, wie weit die folgenden Productionen jene noch übertreffen werden. Dergleichen außerordentliche Genies machen ihre Progresse nicht staffelweise oder langsam: Ihre ersten Versuche zeigen schon eine solche Reife des Geistes, der die schmackhaftesten und vollkommensten Früchte vorher ankündiget, und wann der Trieb zur Vegetation durch einige kleine Hindernisse durchbricht, so kann man Blüthe und Früchte zugleich erwarten. —

*) Die Schrift ist bekanntlich von Wieland.

Ob man für die Sache des guten Geschmacks zu lebhaft seyn könne? Diese Frage ist meines wenigen Bedünkens in der Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen gründlich und genugsam entschieden, und das griechische Motto, welches so viel sagen will: Justus esse magis benignus velis (si nimirum utrumque non possis), in sein wahres Licht gesetzt worden. Ich habe die Erlaubnis es Ihnen zu vertrauen, daß Hr. Wieland der Verfasser der Ankündigung der Dunciade ist, der, ob er gleich weit entfernt ist, sich vergebliche Mühe zu machen an der Bekehrung unverbesserlicher Sünder zu arbeiten, es dennoch für eine große Pflicht achtet, das verführische Ansehen der Erz-Duncen zu vernichten und dem sich ausbreitenden verderbten Geschmack unter den Deutschen möglichen Einhalt zu thun, weil er überzeuget ist, daß der Geschmack einen mächtigen Einfluß auf das moralische Leben des Menschen hat. Darf ich Ihnen im Namen Wielands noch eine andere Entdeckung im Vertrauen machen? nemlich daß derselbe Hartley's observations on man etc., die Sie in Ihren Anmerkungen anführen, zu lesen begierig wäre.

Ich habe die Ehre, Ihnen die bey dem Abschiede gewöhnliche Reverenz zu machen und mich zu bekennen als ꝛc.

Breitinger.

5.

(Ohne Datum; von Zimmermanns Hand darüber geschrieben: „Empfangen den 1. May 1756.)

Wenn die Natur einen großen Dichter bildet und zubereitet, so regieret sie ihn durch verborgene Triebfedern, die ihn zu einer Kunst gelehrig machen, davon er nichts verspüret, fast auf die Weise wie sie ein klein Kind lehret, in welchem Ton es bitten, flehen, schmeicheln, sich beklagen soll. Ein feiner und richtiger Geschmack, dieses angeborne Gefühl des Schönen, des Harmonischen, wenn er zuvor in den vortrefflichsten Mustern, die der menschliche Geist jemals hervorgebracht hat, mächtig geübet und gestärket worden, wird diesen angehenden Dichter unvermerkt und wie es scheint ohne Regeln auf die rechte Spur führen und ihn so sicher leiten, als ob er die Geheimnisse der Kunst deutlich durchgedacht und bey jedem Schritte dieselben zu Rath gezogen hätte. Daher kömmt es, daß die ersten Versuche solcher Dichter fast gar an die Meisterstücke der Kunst reichen und nur darum von denselben noch übertroffen werden, weil sie sich aus Mistrauen gegen ihren Führer, der beynahe einen blinden Gehorsam fordert, oder auch aus eilfertiger Ungeduld sich manche kleine Unrichtigkeiten zu gut halten, die sie selbst an Andern nicht unbemerkt vorbeygehen würden. So denke ich von Euer Hochedel und Ihren

poetischen Versuchen, die Sie mir bisher gütigst haben mittheilen und damit ein ausnehmendes Vergnügen machen wollen. Sie bedürfen weder eines fremden Führers, noch eines fremden Aristarchs: Sie sind Sich dieses alles selbst; nur daß Sie Ihrem feinen Geschmack und Ihren großen Fähigkeiten mehr zutrauen, und Ihren Geist in seine angeborne Freyheit setzen sollten. Ich habe Grunds genug zu glauben, daß Sie zu allen Arten Gedichten gleich geschickt wären, wenn Sie zur einen wie zu der andern gleichviel Geduld hätten. Hr. Klopstock, der Verfasser der Messiade, hat sich einen weitläuftigen Plan vorgesetzt, und doch arbeitet er sehr langsam und stückweise, und zwar nicht nach der Ordnung seines Plans. So hat er z. E., da er noch in Zürich war, manche Scenen, die erst in den letzten Gesängen vorkommen werden, ausgearbeitet. Man hat Recht, ein jedes solches Stück für ein Ganzes anzusehen, und so kann man die eilfertige Ungeduld leicht betriegen. Eine andere Frage ist, zu welcher Art Gedichte Jemand eine vorzügliche Neigung habe? Mich hat gedeucht, daß Euer Hochedel zu poetischen Dichtungen noch zur Zeit zu philosophisch wären. Ich habe darum angerathen, daß Sie Sich in moralischen und satyrischen Lehrgedichten versuchen, und ich habe wohl gemerkt, daß Sie vorzüglich zur Satyre geneigt seyn: Sie haben diese Neigung in allen Ihren Schriften bisher verrathen, und die Ode auf den D. Balsami ist ein Meisterstück in dieser Art; ich habe sie dem Verfasser der Dunciade vorgelesen; sie hat ihn menschlich belustiget, denn ich glaube nicht, daß die Seraphim so lachen, wie er gelachet hat. Sie verschwören zwar diese Gabe, und ich würde Sie einer unbedachten Grausamkeit beschuldigen, wenn Sie diese Verschwörung weiter als auf die Personal- und beißenden Satyren wollten verstanden haben. Plautus, Terenz, Horaz, Juvenal und Persius waren bey den Römern ihre öffentliche Lehrer, Moralisten und Sitten-Richter, und ein jeder guter Prediger muß ein guter Satyriker seyn.

Sie erklären Sich, daß Sie bey gegenwärtigen Umständen die größte Lust hätten, Sich in Oden zu versuchen, Sie wollen Sich darzu durch fleißige Lesung des Horaz begeistern, und dieser soll Ihnen Ihre Leyer stimmen. Beydes hat meinen ganzen Beyfall. Die Ode ist eigentlich ein natürlicher Ausdruck oder Dolmetsch der stärksten Empfindungen und Leidenschaften, oder auch der zärtlichsten, die das menschliche Herz in jeden rührenden Umständen fühlen kann. Die ganze Kunst, gute Oden zu schreiben, beruhet also darauf, daß der Poet ein zartes, fühlendes Herz habe, daß er entweder wirklich in solch rührenden Umständen sich befinde, oder sich leicht in dieselben versetzen könne, und daß er sich dann seinen Empfindungen überlasse.

Ich habe meine ganze Wissenschaft von den Geheimnissen der poetischen Kunst schon vor 16 Jahren in ein Lehrbuch zusammengetragen*); meine vornehmste Absicht darbey war zu zeigen, daß es Wahrheit sey, was man im gemeinen Sprüchwort sagt: Poetae nascuntur, non fiunt. Nur der zweite Theil dieses Buchs kann über den poetischen Ausdruck einige Anleitung geben, und ich lege ein Exemplar dieses Buchs bey, mit der beygefügten Warnung, daß Sie es niemals zu Rath ziehen, als wann Ihnen etwa dergleichen Scrupel Mühe machen: wo niedrige Wörter erträglich seyen? ob ein deutscher Hexameter nothwendig sechs Füße haben müsse? ꝛc. Und dieser Warnung erlauben Sie, daß ich noch die Bitte hinzufüge, daß, so oft Sie Anlaß haben, dieses Orakel Raths zu fragen, Sie des Verfassers desselben im besten gedenken als Ihres mit wahrer Hochachtung ergebenen Freundes und Dieners

Breitinger.

---

*) Breitingers „Critische Dichtkunst" ꝛc. 1740.

III.

Sal. Geßner an Zimmermann.

(Vgl. Abth. I, S. 34 ff.)

1.

Ohne Datum (1761).

Schon lange ist die Sonne hinter dem Berg herauf, und Du zögerst noch zu kommen.*) Auf, nimm den Stab von der Wand und eile zu uns herüber; komm, siehe, wie Freundschaft und der schöne Frühling in der lieblichsten Gegend und in stillem Schatten sich umarmen, und frohe Scherze und Grazien und die Musen; die Natur hat um uns her mit feyerlicher Schönheit sich geschmückt, die Vögel singen ihren Frühlingsgesang auf Deinem Wege, und Deine besten Freunde sehen Dir im Hain entgegen, voll Ungeduld, in seinem Schatten Dich zu umarmen.

Sehen Sie, wie poetisch ich bin, aber wir reden hier nichts als Poesie, und ich kann es kaum erzwingen, Ihnen in der gemeinen Sprache der Menschen zu sagen, daß Sie um des Himmels willen doch gewiß noch vor dem Mittagessen zu uns herüberkommen; jede Minute hier unter diesen Freunden zugebracht, ist schätzbarer, als sonst ein ganzer Tag unsers Lebens. Ihr Diener und Freund

S. Geßner.

2.

Zürich, den 22. May 1761.

Guten Tag mein Schatz, das ist der eigentliche Titel, den ich Ihnen geben muß; ich liebe Sie mehr, als ich Ihnen sagen kann, und Sie sitzen in meinem Herzen meiner lieben Hausfrau auf dem Schooß. Ich wüßte kein erwünschteres Vergnügen, als öftere Gelegenheit, Sie zu sehen. Wie viel Vergnügen hab' ich Ihnen bey letzterem Anlaß (?) zu danken! Aber Sie sind ein wunderlicher Kopf, das sind Sie, immer müssen wir Ihnen nachlaufen, aber Ihre Ehren-Person einmal nach Zürich hinauf zu bringen, das lassen Sie wol bleiben. Kommen Sie, Jungfrau Sch.... soll Ihnen mit Blumen umkränzt wie eine Flora entgegengehn, unser fetter Doctor

*) Nach Schinznach; vgl. Abth. I, S. 34.

soll Silen seyn, und wir andern wollen Satyren und Faunen in Ihrem Gefolge seyn; so sollen Sie in festlichem Pomp wie Bachus in unsere Mauern ziehen. — Haben Sie Dank für den Brief von Hr. Gruner und für die Bekanntschaft mit ihm. Die Sache ist so viel als richtig, nur erwart ich noch Antwort auf ein paar Artikel. Aber ihr seyd theuer, ihr Herrn, verzweifelt theuer. Was wäret ihr Herrn Verfasser ohne uns Buchhändler; wir nehmen eure Lieder mit Sorgfalt auf, und zerstreuen eure Ehre durch die ganze Welt, daß der süße Rosengeruch des Ruhmes aus allen Enden euch entgegen dunstet; aber das achtet ihr, als hätten wir nichts gethan, und laßt euch so gottlos bezahlen. Doch, das soll keine Hinderung seyn, und ich lade alle Herrn Verfasser ein, sich an uns zu adressieren, denn wir, Orell, Geßner u. Comp. sind, in allem Ernst geredet, die ehrlichsten Buchhändler des ganzen bewohnten Erdbodens. Merken Sie sich das, Herr Doctor. — Leben Sie wohl, mein liebster Freund, ich bin so lang ich lebe Ihr S. Geßner.

3.

Zürich, den 22. Junii 1765.

Mein lieber Nachbar, Doctor Hans Georg. Ihr Briefchen hat mich ausnehmend gefreut, denn daß Sie an mich denken und mir gut sind, das gehört eben so sehr zu meiner Glückseligkeit, als gut essen und trinken. Sie sehen also, daß Sie, ohne ein Bösewicht gegen mich zu seyn, nicht aufhören dörfen, mir gut zu seyn, so lang ich ein ehrlicher Kerl bin und gut esse und trinke, oder, welches das Gleiche ist, so lang ich athme. Sie müssen noch mehr thun; wenn das alles vorbey ist, wenn ich und meine unsterblichen Schriften vergessen sind, dann sey das mein süßer Nachruhm, daß Sie — weinen müssen Sie eben nicht —, daß Sie dann zuweilen mit Lächeln sagen: nun, mein Geßner war doch ein rechtschaffener Bursche, mit Vergnügen erinnere ich mich seiner so lebhaft, als hätt' ich ihn erst gestern gesehen, und ich werd' ihn auch, so lang' ich lebe, nicht vergessen. Freylich kommen wir Philosophen in Schinznach zusammen, um Narren zu seyn. Aber, mein lieber Bruder, das ist ja allemal so, wo die Art Thiere auf einen Fleck zusammen laufen, die auf zwei Beinen gehn und eine Perrücke oder ihr eigen Haar tragen (diese Definition giebt Linnaeus, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt), man heiße dann dieses: Zusammengelauf, Gesellschaft, Akademie, Magistrat oder Kirchengemeinde; es ist allemal hundert an eins zu wetten, daß sie zusammen laufen, um Narren zu seyn. Wir zween haben zuweilen den Narren gemacht, weil wir ihn machen wollten, und das soll uns nicht gereuen; aber wenn ich ihn auch

zuweilen gemacht habe, wo ich geglaubt habe, gescheidt zu thun, da bitt' ich ab. Wir haben verschiedene Narren gesehen; wir haben gesehen, deren Gelehrtheit in beständiger Gährung ist und immer oben zum Loch aussprudelt; bey diesen geht man vorbey, es stinkt. Wir haben — doch diese sind die unleidlichsten, wofür soll ich die andern hererzählen? Indeß waren wir doch nie größere Narren, als in der feyerlichen Session. Bey dergleichen Feyerlichkeiten geht's fast immer so, wir wollen mehr scheinen als wir sind. Der natürliche Gang unserer Seelenkräfte wird fieberhaft, und Ehrgeiz und Eigenliebe führen uns am tiefsten in den Dreck, wenn wir auf der schönsten Heerstraße uns glauben, wo alles erstaunt mit Fingern auf uns weist und sich zuruft: ey seht, seht doch diesen fürtrefflichen Herrn! Doch genug, Ihr Brief hat mich verführt, eine Sache von der lächerlichen Seite anzusehen, deren schöne Seite die weit überwiegendere ist.

Sie verlangen meine Reise-Beschreibung. Die ist ganz kurz diese: Die Fußgänger haben den Unterschr. (?) Lavater und mich zurückgelassen, weil sie glaubten, wir wären vorausgegangen. Wir wollten ihnen nach, und der Regen überfiel uns im Wäldchen. Da blieben wir stehen und rathschlagten, was zu thun wäre, um die Reise zu machen, ohne naß zu werden, und wie wir durchaus naß waren, endigte sich unser Rathschlag dahin, es werde das beste seyn, zurückzugehn und ein Fuhrwerk zu suchen, es möge kosten was es wolle. Das thaten wir, und um keine Langeweile zu haben, bis die Sache in Ordnung wäre, ich sage: um keine Langeweile zu haben, gingen wir zu Schwachheim und ließen uns seine Wunder-Curen erzählen und die mächtigen Siege, die er über die Nestel-Würmer erhalten. Wunderbar war's, ich hätte geflucht, 24 Stunden bey dem Mann zugebracht zu haben, und doch sagte der Kutscher, der Teufel solle ihn holen, wenn er länger als eine halbe Stunde mit Anspannen zugebracht habe; wir saßen ein und fuhren ohne Abenteuer auf Baden, wo wir die Andern beschäftigt fanden, Hosen und Hemd auszuwinden.

Leben Sie wohl, mein lieber, lieber Freund, empfehlen Sie mich auf das angelegenste Ihrer fürtrefflichen Frau, lieben Sie mich immer; ich werde so lang' ich lebe mit der vollkommensten Hochachtung seyn &c. S. Geßner.

4.

Zürich, den 6. Hornung 1767.

Mein theuerster Freund. Ich habe das beygefügte Päkchen von Gleim an Sie zu bestellen. Gleim ist der wahre Anakreon;

die feinsten Empfindungen bleiben ihm eigen bis in sein Alter. Ich weiß nicht, ob er Ihnen selbst geschrieben hat, und darum muß ich Ihnen melden, daß wir ihn beynahe den letzten Sommer in der Schweiz gesehen hätten. Er war entschlossen, aber Unpäßlichkeit hat ihn abgehalten; er kürzte die Reise ab und gieng nach Dresden zu Hr. von Hagedorn und darauf in das Bad zu Lauchstedt bey Halle, welches ihm sehr gut bekommen ist. „Hätte ich", sagte er mir, „den schönen diesjährigen Herbst vorher sehen können, so wär' ich noch jetzt bey Ihnen. Wie wenn ich im künftigen Jahre jenen großen Vorsatz noch ausführte und dann zu einer Reise nach Rom Sie aufforderte?"

Das Manuscript sende ich Ihnen auf Geheiß des Hr. Wieland. Sie werden finden, daß er sich auf seinem neuen Wege noch immer ganz wohl befindet. Er läßt sich nicht stören, verfolgen ihn gleich die Eiferer oft allzustrenge mit heiligem Rath. — Abbt ist todt, das werden Sie wissen, vielleicht aber wissen Sie folgende Umstände nicht, die ich von Nicolai erhalten habe: „Er starb den 3. November v. J. plötzlich zu Bückeburg; die eigentliche Art seines Todes habe ich noch nicht erfahren. Der Graf von Bückeburg, in dessen Armen er gestorben ist, hat mir eine ausführliche Nachricht versprochen. Ich werde sein Leben beschreiben, sowie ich ehedem Kleists Leben beschrieb. Ich denke auch seine Schriften in ein paar Bänden zusammen zu drucken, doch nur diejenigen, die das Auge der Nachwelt vertragen können. Dieser vortreffliche Kopf ist nicht älter, als 26 Jahre worden. Was würde er Deutschland haben liefern können, wenn er zu reifern Jahren gelangt wäre! Die Fehler seines Styls, die sie an ihm tadeln, hab' ich ihm oft zu bemerken gegeben, er hat auch vieles verbessert 2c. Die Deutsche Bibliothek leidet durch seinen Tod auch einen ziemlichen Verlust, seine Beyträge waren wenig, aber fürtrefflich. Sie sind mit H. bezeichnet, so wie in den Briefen über die N. Litteratur mit B. Die Nachricht von dem Autodafé war auch von ihm: ich habe davon noch einen Zusatz in Händen. Ich werde dies kleine Werk voll Laune, den Muckern zum Trotze, gewiß in seine Schriften einrücken."

Leben Sie wohl, mein liebster Freund! Bleiben Sie mir immer gut; ich bin so lang ich lebe 2c. S. Geßner.

5.

29. May 1770.

Ich schreibe mit Aengstlichkeit an Sie, mein theuerster Freund! Ich mag nicht nachsehen, wie lange es her ist, da Sie auf die freundschaftlichste Art mir Nachricht gaben von dem, was an dem Braun-

schweigischen Hofe vorgegangen. Sie unterließen nicht, mit freundschaftlichem Eifer mir eine Sache zu berichten, die mir so sehr zur Ehre gereicht. So sehr mich auch der hohe Beyfall der Herzogin, und so sehr mich Ihre Freundschaft, die Sie mir dabey bescheinten, gerührt hat, so unterließ ich doch bis jetzt, Ihnen zu danken. — Ich will es nicht versuchen, Entschuldigungen zu sagen, keine würden hinreichend seyn; doch etwas muß ich sagen. Ich habe mich in einer neuen Sphäre die Zeit her hervorzudrängen gesucht, und zwar mit einem Eifer, der der Seltsamkeit des Unternehmens angemessen war; unter meinen Umständen und Beschäftigungen, in diesem Alter noch, will ich mir als Künstler bey Kennern Aufsehen und Ehre machen. Was ich in dieser Absicht für die Landschaft gethan habe, das kann Ihnen ein Brief von mir sagen, der in Füeßlins 3. Band der Schweizerischen Maler in der Vorrede eingerückt ist, und der wenigstens den Werth hat, daß ich mit der genauesten Wahrheit die Methode, die ich gebraucht, und die Beobachtungen, die ich über mich selbst gemacht, sage. Hierbey blieb es nicht, ich fieng noch das Studium der menschlichen Figur auch an; das war kühn, aber es mußte seyn, und alles übrige mußte darunter leiden, auch der Briefwechsel mit meinen theuersten Freunden. Verzeihen Sie mir's um des Sonderbaren der Sache willen; Kenner sagen mir, daß meine Mühe nicht umsonst war.

Da ich am schicklichsten fand, ihro Hoheit der Herzogin meine Empfindlichkeit für die gnädigen Gesinnungen, die sie gegen Sie für mich geäußert, zu sagen, wenn ich zugleich ein Exemplar von der neuen Auflage meiner Schriften beylegen könnte, so mußte es bis jetzt verschoben werden, so war ich nachlässig genug, auch den Dank, den ich Ihnen schuldig bin, so lange aufzuschieben. Sie werden zwei Exemplare meiner Schriften erhalten haben, und jetzt brauch' ich die Freyheit, einen Brief für die Herzogin beyzuschließen, wenn Sie es gut finden, solchen nebst einem Exemplar derselben zu übergeben oder übergeben zu lassen. Handeln Sie damit nach Ihrem Gutbefinden, das zweite Exemplar nehmen Sie gütig als ein Zeichen meiner Ergebenheit an. Was ich wegen der Erb-Prinzessin noch zu thun habe oder nicht, das hängt gänzlich von Ihrem Rath ab. Ich gestehe es Ihnen, auf das, was mir mit der Königin von England begegnet ist, hab' ich mich beynahe dem Teufel verschworen, wenn ich je mit Leuten vom ersten Rang mich wieder einzulassen suche. Ich verlangte bey meiner Zueignungs-Schrift nichts als die Ehre, der Königin Vergnügen zu machen; es würde für mich sehr demüthigend gewesen seyn, wenn sie mich hätte bezahlen wollen, aber ein Zeichen ihres Wohlwollens und der gnädigen Aufnahme hätte ich doch auf-

zuweisen haben sollen; denn da die Sache Aufsehen machte, so erwartete das Jedermann, und da nichts geschah, so war ich auch in diesem Fall bey Jedermann lächerlich; meine besten Freunde konnten sich nicht enthalten, mich zuweilen aufzuziehn und ich konnt' es ihnen nicht übel nehmen. Oder waren ein paar schlecht geschriebene Brieflein von der Königin Bruder alles was ich erwarten konnte? Das erste betraf die Versicherung, daß die Königin die Zueignung gnädig aufgenommen habe, das zweite, daß ihr das Gedicht auf die Geburt des Prinzen von Wallis gefallen habe. Den Brief an ihro Hoheit die Herzogin send' ich Ihnen offen, damit Sie urtheilen können, ob er's werth ist, abgegeben zu werden, und von der kleinen Idylle, die selbigem beygefügt ist, möcht' ich von Ihnen gar gerne wissen, ob Sie glauben, daß es rathsam wäre, noch etwas in der Art zu wagen.

Aber, mein bester Freund, wie befinden Sie sich in Hannover, wie Ihre Gemahlin und die Ihrigen alle? Sind Sie so glücklich, wie Sie es verdienen? oder wenigstens so glücklich, als man in diesem zeitlichen Leben seyn kann, wo wir so vielen Hundsfötereien ausgesetzt sind und wo man, wenn auch alles gut geht, doch bey ihren Verdiensten immer den Chicanen des Neides ausgesetzt ist? — Ich befinde mich ganz recht und ich habe nichts d'ran auszusetzen, als daß ich meine Zeit nicht ganz dem widmen kann, wohin meine vorzügliche Neigung geht. — Leben Sie wohl, mein theuerster Freund! Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin. Ich bin, so lang' ich lebe rc.

S. Geßner.

6.

Zürich, den 28. May 1771.

Ich übergeb Ihnen, mein theuerster Freund, diesen Brief durch meinen Schwager, den Hr. Heidegger. Daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben, das begreif' ich nicht, aber daß ich's hätte thun sollen, das empfind' ich mit Beklemmung. Danken hätt' ich Ihnen sollen für so viele Gefälligkeiten, und — ich weiß mich nicht zu entschuldigen. Eins muß ich Ihnen doch sagen. Ich habe seit ein paar Jahren jeden Augenblick, den ich von Geschäften übrig behielt, die nicht in meiner Gewalt waren, ausgewichen zu werden, dem Studium der Zeichnung gewidmet, und ich verband jetzt noch zum Studium der Landschaft das von der menschlichen Figur, und suchte das Historische mit jenem zu verbinden. Ich trieb es mit Hintansetzung alles andern, und wie konnt' es anders seyn, wenn ich mehr als mittelmäßig seyn will. Bald hoff' ich Ihnen in einer neuen Ausgabe Beweise zu geben, daß mein Enthusiasmus und mein Fleiß

nicht vergebens waren, und um so viel eher werden mir meine Freunde meine Nachlässigkeiten verzeihen; sie thun's alle, und Sie, mein Liebster, gewiß auch. Noch eins hab ich' gethan: letzteres Jahr, bey einem Aufenthalt von einigen Monaten auf dem Lande hab' ich einige Idyllen geschrieben und seitdem fortgefahren, und ich denke sie auf künftige Oster-Messe 1772 drucken zu lassen. Es wird ein 5. Bändchen zu meinen Schriften werden; ich hoffe, ich sey nicht hinter mir selbst zurück geblieben, und daß ich, da ich in Absicht auf Kunst die Natur genauer als je beobachtet habe, auch für die Poesie etwas dabey gewonnen habe. Um beyde Künste mit einander zu verbinden, denk' ich eine französische Uebersetzung davon in 4° mit historischen Vorstellungen in gleicher Größe durch Subscription heraus zu geben. Meine Freunde in Paris versprechen mir allen Vorschub; glauben Sie nicht, daß vielleicht in England etwas dafür auszurichten wäre?

Durch Ihren Vorschub, mein theuerster Freund, haben ihro Hoheit die Herzogin von Braunschweig mein Geschenk allergnädigst aufgenommen. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich Ihnen jemals eine Abschrift von der Antwort gesandt habe. Hier ist der Brief:

Braunschweig, den 29. Juni.

Ich habe mit vielem Vergnügen die neue Auflage von Ihren Schriften erhalten, die Sie mir durch den Herrn Abt Jerusalem geschickt haben. Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Attention. Der Hr. Zimmermann hat Ihnen die Wahrheit gesagt, indem er den Beyfall bezeuget hat, mit welchem ich vorzüglich Ihr Werk vom Tod Abels gelesen habe. Ich bewundre dasselbe besonders wegen der schönen und erhabenen Schilderungen. Ich gestehe, daß ich in der deutschen Sprache nichts angenehmeres gelesen habe, als dieses; die deutsche Nation hat Ursache, Ihnen sehr zu danken, daß Sie in dieser Sprache so angenehm und in so reizenden Ausdrücken geschrieben haben. Da ich für die Talente eines so berühmten Autors so eingenommen bin, so würd' es mir angenehm sein, wenn sich eine Gelegenheit zeigte, worin ich Ihnen die besondere Achtung persönlich beweisen könnte, womit ich bin Ihre ganz wohlgeneigte

Charlotte, H. z. B.

Sehen Sie, mein theuerster Freund, wie offenherzig ich mit Ihnen bin; meine Bescheidenheit wendet nichts dargegen ein, Ihnen mein eigenes Lob herzuschreiben; doch alle Bedenklichkeiten hören auf bey einer Sache, wo ich Ihnen alles zu danken habe. — Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft, die mir über alles schätzbar ist ꝛc.

Salomon Geßner.

7.

Zürich, den 3. April 1772.

Ich gesteh' es Ihnen, mein theuerster Freund! mir ist immer nicht wohl bey der Sache; ich fürchte, Sie möchten mich vergessen haben. Ich suche mir's immer auszuschwatzen. Zimmermann sollte Dich vergessen haben, er, der ehedem mir's hundertmal hat merken lassen, daß er mir gut ist, der an meinem bischen Witz, meiner Laune, meiner dummen Ehrlichkeit immer etwas zu finden schien, das nach seinem Geschmacke war — und warum denn? — etwa — etwa meine Nachlässigkeit — war Nachlässigkeit! — Er sollte jetzt störrisch über etwas seyn, das er immer an dir gekannt hat, das alle deine Freunde dir zu verzeihen sich haben gewöhnen müssen? Ich laß es jetzt auch nicht einmal mehr Nachlässigkeit titulieren — Geschäfte — denn ihr Herrn müßt wissen, ich bin Rathsherr in einer souverainen Republik. So such' ich mir dann immer das Gegentheil zu bereden und gerade jetzt glaub' ich so fest, daß Sie mein alter Freund sind, daß ich mir kein Bedenken mache, mir Rath und That von Ihnen auszubitten.

Wissen Sie denn, mein liebster Freund! ich werde wieder als Dichter vor der Welt erscheinen, schon ist's fast ganz aus der Presse, ganz niedlich gedruckt, und — nun, das hätt' er können bleiben lassen — werden Sie vielleicht denken. Aber da die Sache nun einmal geschehen ist, so wollen wir's von der guten Seite ansehen. Ich würde selbst darauf gewettet haben, daß es nie wieder mit mir dahin kommen würde. Geschäfte und die Raserey, als Künstler noch groß zu werden, hatten mich ganz von der Dichtkunst weggenommen. Ungestörte Ruhe auf dem Lande brachte mich wieder zurück, aber wie es mir gelungen sey, das bin ich ganz ungeduldig von Ihnen zu wissen, und der größeste Beweis Ihrer Freundschaft soll seyn, daß Sie mir mit Offenherzigkeit sagen, was Ihnen an meinen neuen Idyllen vorzüglich gefällt und mißfällt, und besonders, wie sie Ihnen in Vergleichung mit denen gefallen, die ich vor so viel Jahren und so viel jünger gemacht hatte. Damals ein junger Schwärmer, jetzt ein glücklicher Ehemann, damals für alles unbekümmert, jetzt ein Mann, der für die Seinigen zu sorgen hat, — das alles muß doch seinen Einfluß haben, und diese Untersuchung ist doch Ihres Blickes werth. Ich glaube zu empfinden, daß meine Beschäftigung mit der Kunst nicht wenig Einfluß auf meine poetische Sprache müsse gehabt haben. Wie sehr werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir hierüber Ihre Gedanken sagen. Und nun bitt' ich Sie, mir Ihren Rath nicht zu versagen; da ein neuer Band von

mir herauskommt, wird es nöthig seyn, ihro Majestät der Königin in England ein Exemplar davon präsentieren zu lassen? — Ich habe meine neuen Gedichte durch Huber übersetzen lassen, und jetzt ist die Uebersetzung in Paris, wo die besten Köpfe die letzte Hand anlegen, und besonders einer, der beyder Sprachen gleich mächtig ist und den feinsten Geschmack besitzt. Diese Uebersetzung wird in 4⁰ so schön als möglich gedruckt, und zwar durch Subscription. — Da ich diese Arbeit nun meist zu Ende gebracht und beträchtlichen Aufwand dabey gemacht habe, so ist mir nun nicht gleichgültig, mich gut aus der Sache zu ziehen. Darf ich Sie nun bitten, die Liste Ihrer Freunde zu durchgehen und mir zu sagen, an wen ich mich an den beträchtlichsten Orten mit Zuversicht wenden könnte? — Das ist, mein theuerster Freund! was ich Sie zu bitten wage, denn ich nehme mit Zuversicht an, daß Sie mich noch immer so sehr lieben, wie ich Sie liebe. Einen Brief von mir müssen Sie bey Ihrer so glücklichen Rückkunft von Berlin bey einem Ihrer Freunde gefunden haben. Hr. Klockenbrink kann Ihnen sagen, wie wenig gleichgültig es mir war, erwünschte Nachrichten von Ihnen zu hören. Hr. Klockenbrink hab' ich öfter gesehen, es war mir beym ersten Augenblick, als wenn er expreß für mich gemacht wäre; ich zeigte mich ihm gleich in puris naturalibus, wie wenn ich schon lange mit ihm bekannt gewesen wäre, und wie er weggieng, so vermißte ich ihn, als wenn er zu meinen unentbehrlichen Sachen gehörte.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund! hören Sie nie auf, den mit Ihrer Freundschaft zu beehren, der mit ganzer Seele beständig seyn wird ꝛc. S. Geßner.

IV.

Briefwechsel zwischen J. G. Sulzer und Zimmermann.

(Vgl. Abth. I, S. 62 ff.)

1.

Zimmermann an Sulzer.

Brugg, den 23. Aug. 1762.

Seyen Sie willkommen, mein theuerster und geliebtester Herr, seyen Sie willkommen in diesem Lande des Friedens. Vor wenig Tagen erhielt ich die erfreuliche Nachricht, daß Sie schon in Basel sich befinden; ich erwartete, Sie würden über Brugg nach Zürich reisen, und sah mit unausstehlicher Sehnsucht jeder Kutsche in der Hoffnung entgegen, sie bringe Sie in ein Haus, von dem Sie der Herr und der Freund sind, wo man Ihre Tritte gesegnet, wo man jedes Wort von Ihnen mit Entzückung angehört hätte. Nun, Sie gingen weit von diesem Hause vorbey, und erst seit heute weiß ich, daß Sie weit von mir in Bern sind. Aber auch da seyen Sie mir willkommen, und zwar unter denjenigen, die Theile meiner selbst sind, die ich nebst Ihnen unter meine besten und eigentlichsten Freunde zu zählen das Glück habe. Sie sind auch mein Mitbürger, theuerster und geliebtester Herr; ich bin auch einer von denen, welche die Gesellschaft der Weltbürger mit Ihnen sich verbunden hat, aber von Allen der einige, den man wegen seines Herzens allein in diese Gesellschaft aufnehmen konnte. Herr Fellenberg und Herr Tscharner sind vielleicht von ihrer Wallfahrt nach Moitier-Travers noch nicht zurück.*) Bleiben Sie ja in Bern, und erlauben Sie, daß ich in meiner Einsamkeit mit Ihnen das Vergnügen theile, welches Sie in dem Umgange dieser so sehr aufgeklärten Menschenfreunde und ihrer würdigen Gehülfen, Herren Stapfer und Wilhelmi finden werden. Ich folge Ihnen wo Sie hingehen, ich genieße alle Ihre Vergnügen, ich bin glücklich durch Sie.

*) Die Beiden hatten Rousseau daselbst besucht; vgl. Näheres über diesen Besuch: Ed. Bodemann, Julie v. Bondeli 2c., S. 101 ff.

Verzeihen Sie mir diesen unordentlichen Brief, geliebtester und hochgeschätztester Herr. Mich dünkt, ich müsse alles mitempfinden, was Sie bey der Rückkehr in ein Vaterland empfinden, dessen Ehre und Stolz Sie sind, das Sie als eine zärtliche Mutter auch in der Ferne geliebet und nach dem Ihr Herz so lange so inbrünstig sich gesehnt hat. Hier ist Frieden, hier ist Ruhe, hier hören noch einsame Wälder den frohen Chor der Musen, hier glänzen noch unentweihte und mit keinem Blute bedüngte Auen, hier können Sie in ungestörter, sorgloser Stille den Saamen des Schönen, des Wahren und des Guten über die ganze dankbare Erde verbreiten. — Einige Linien von Ihrer werthen Hand, theuerster und hochgeschätztester Herr, sind nunmehr der einzige Wunsch Ihres rc. J. G. Zimmermann.

2.

Sulzer an Zimmermann.

Bern, den 24. Aug. 1762.

Ich weiß kaum, mein werthester Herr und Freund, was ich auf Ihren so freundschaftlichen Brief antworten soll. In der so nahen Erwartung, Sie zu sehen und meine Empfindungen gegen Sie durch körperliche Zeichen auszudrücken, scheinet mir der schriftliche Ausdruck zu schwach. Das was ich schon zum voraus als gegenwärtig empfinde, verdrängt alle Empfindungen, die noch in die Ferne gehen. Nur noch wenige Tage, so habe ich das Vergnügen, einen Mann zu sehen, dem mein Herz schon lange ergeben gewesen, den ich so lange zu sehen gewünscht, dessen Freundschaft ich als ein kostbares Kleinod zu besitzen verlangt habe. Morgen reise ich von hier nach Roche, um den Mann zu sehen, dessen Verdienste Sie der Welt so lebhaft geschildert haben.*) — Die Mühe meiner ganzen Reise ist mir hier schon vielfach vergolten. Ich habe rechtschaffene, würdige Männer kennen gelernt und ihre Freundschaft gewonnen. Keinem Indienfahrer ist seine Reise so reichlich vergolten worden, als die meinige mir geworden ist. — Unsere hiesigen gemeinschaftlichen Freunde umarmen Sie mit mir. Leben Sie wohl. J. G. Sulzer.

3.

Zimmermann an Sulzer.

Brugg, den 1. Nov. 1766.

— Der Zwist von Hume und Rousseau hat auch bey uns großes Aufsehen gemacht**); nur psychologisch von der Sache zu

*) Albr. v. Haller.

**) Vgl. über diesen Zwist Ed. Bodemann, Julie v. Bondeli rc., S. 119.

reden, deucht mir, es sehe doch in Hume's Hirn richtiger aus als in Rousseau's. Aber noch viel unrichtiger sieht es in unserer Schweiz aus. Alle unsere Magistrate überhaupt scheinen über die immer mehr bey uns einbrechende Pest des gesunden Denkens sehr unruhig. Meine gnädigen Herren haben der Oekonomischen Gesellschaft in Bern geboten, nicht mehr über politische Materien zu schreiben, d. i. ein Leib ohne Kopf zu seyn. Die Helvetische Gesellschaft in Schinznach wollten sie vollends in die Luft sprengen, und wenigstens thaten sie in dieser Absicht ihr bestes. Indeß entstehet ein neuer Tyrtäus oder Gleim, der Schweizerlieder schreibt*), die Deutschland lesen wird; der gleiche Mann schreibt im Geschmacke des Thomas ein Eloge von dem antistes Breitinger, wo derbe Wahrheiten unserm Zeitalter gesagt werden; der gleiche Mann schreibt ein Lehrgedicht über die zukünftige Welt, das ganz gewiß die zukünftige Unterwelt wenigstens lesen wird; der gleiche Mann hat eben jetzt die Schweizerlieder, das Eloge und eine Abhandlung vollendet und zum Drucke fertig, mit der Aufschrift: Die unendliche Theilbarkeit der Zeit und des Raumes, demonstrirt und einige Folgen daraus hergeleitet. Sie ist mehr physisch als metaphysisch und für mich äußerst frappant. Der gleiche Mann arbeitet beyläufig an der Verbesserung der Perspective und glaubt es zu Stande zu bringen, daß der campus visionis dreymal so groß als gewöhnlich, die Deutlichkeit merklich besser und die Vergrößerung wie in einem gleichlangen telescopio Newtoniano, die Länge aber nicht mehr als 4 Fuß werde, und eine ganze Maschine, die doch nur aus 12 Gläsern besteht, nicht höher als 16 Gulden kommen soll. Er hat gegenwärtig ein microscopium nach der Hälfte dieser Theorie wirklich verfertigt, welches ihm ungemeine Dienste thut, — den gleichen Mann suche ich zu einer ganz neuen, auf Millionen Beobachtungen gegründeten Physiognomik zu ermuntern, worin er ein ganzer Meister ist; er gründet sein System mehrentheils auf die Profile. Dr. Hirzel läßt ein merkwürdiges Eloge von dem Obmann Blarer drucken, und Voltaire hat unter der Aufschrift: Recueil necessaire ganz neulich das allerinfamste Buch herausgegeben, so jemals wider die Religion herausgekommen ist, auch sagte seine nièce unlängst: je ne scais pas, mon oncle a un guignon contre ce Jesus Christ, il ne peut pas le souffrir.

Ich lebe ein dummes, freudenloses Leben. Meine Frau umarmt Sie auf das zärtlichste, und so auch ich.

Zimmermann.

---

*) Lavater.

4.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, den 3. Aug. 1768.

Es ist mir ganz unmöglich, mein theuerster und hochzuverehrender Gönner, meinem Herzen noch länger einen Brief an Sie zu versagen. Ach, wie wohl wird mir bey dem Gedanken, daß ich vielleicht durch mein innigstes Vertrauen in Ihre noch währende Gewogenheit, durch den Glauben an Ihr Herz ein paar Zeilen von Ihnen zum Trost und zur Ermunterung erhalten werde. Seit dem 29. Heumonat bin ich mit meiner ganzen Familie in Hannover, wohin ich als Leibarzt des Königs an die Stelle des seligen Werlhofs berufen ward. Die Begierde, so viel Geld zu erwerben, als zur Auferziehung meiner lieben Kinder nöthig seyn wird, die Hoffnung, daß ich und meine Frau uns an einem weniger einsamen Orte besser befinden würden, die Sehnsucht nach einer häufigern Praxis und einem geschäftigern Leben brachten mich hieher. Es ist noch zur Zeit Gott allein bekannt, inwiefern ich hier meine Absichten erreichen werde. Niemals hätte ich geglaubt, daß es mir so viele Mühe kosten, daß es mir so lästig seyn würde, mich in meinem noch nicht beträchtlichen Alter an eine ganz neue Lebensart zu gewöhnen. Ich hätte auch von der Empfindlichkeit meiner Nerven nicht vermuthet, daß mir der Anblick eines Hauses aus Lehm oder Backsteinen gebaut, oder die türkische Musik des plattdeutschen Accents so unangenehme Eindrücke machen und meine Seele oft bis zum Ekel empören würden. Ich hätte niemals geglaubt, daß ich an mein Vaterland, das ich so wenig Ursach hatte zu lieben, mit einer Zärtlichkeit zurückdenken würde, die alle Zärtlichkeiten übersteiget, und mit einer Schonung, die seine unleugbarsten Fehler entschuldigt.

Theuerster, höchstzuverehrender Herr, Sie sehen, daß mein Herz ein Narr ist. Seyen Sie doch mein Arzt; ich habe das innigste, das festeste Zutrauen zu Ihnen, zu Ihrem Genie, zu Ihrer Menschenliebe, und dann auch vorzüglich zu Ihrer Erfahrung. Mir deucht, ich hoffe zu wenig von der Lage, in der ich mich jetzt befinde, und dieses verleite mich, das Angenehme von meiner ehemaligen Lage in der Schweiz für die Schweiz selbst zu halten. Sprechen Sie mir aber noch weit mehr von Ihnen als von mir: O wie unendlich glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Sie eine einzige Viertelstunde sehen könnte! Sprechen Sie mir von Hr. Spalding, meinem Beichtvater, meinem Gewissensrathe, meinem liebsten geistlichen Lehrer, dem meine ganze Seele seit so langer Zeit auf ewig sich ergeben hat. Geben Sie mir auch einige neue Nachrichten aus

der Schweiz, die ich in der neuesten Auflage des Nationalstolzes so übel behandelt und gleichwohl nach dem Leben gezeichnet habe. Empfehlen Sie mich auch an diejenigen Ihrer Freunde, die Sie etwa in der Nachbarschaft der Hannöverischen Lande haben. Oeffnen Sie doch meiner kranken Seele jede Quelle von Trost. — Meine Frau versichert Sie und Hr. Spalding ihrer zärtlichsten Hochachtung. Ich ersuche Sie, daß Sie meinen Gemüthszustand vor meinen Landsleuten verbergen, obschon ich nicht gewiß bin, daß ich selbst denselben werde verbergen können. Ich bin mit der äußersten Hochachtung und vollkommensten Herzensergebenheit 2c. J. G. Zimmermann.

5.

Sulzer an Zimmermann.

Berlin, den 3. April 1769.

Ich hoffe, mein werthester Herr und Freund, daß Sie gegenwärtig Ihre äußern und innern Sinne so weit zu dem neuen Clima, worin Sie leben, gestimmt haben, daß es Ihnen anfängt erträglich zu werden; doch wünschte ich diese Hoffnung durch Ihr eigenes Geständniß bestätiget zu sehen. In der Luft, die Leibniz geathmet hat, wünsche ich Ihre Lebensgeister mit eben der Freyheit würksam zu sehen, welche der Geist dieses Philosophen genossen hat. —

Man schreibt mir aus der Schweiz, daß unser Haller seine Bibliothek dem Staat in Bern zum Kauf angetragen habe; daß die Sache in Ueberlegung genommen worden und daß es von dem Ausgang derselben abhängen wird, ob er sich für immer in seinem Vaterlande fest setzet oder wieder nach Göttingen zieht.

Ich bin gegenwärtig beschäftiget, meine Philosophie der schönen Künste, oder das versprochene Wörterbuch unter die Presse zu geben, weil ich fürchte, daß durch längeres Verzögern desselben die viele Arbeit, die ich daran verwendet habe, zuletzt ganz könnte verloren gehen. Dieses setzt freilich die Eitelkeit voraus, zu glauben, daß dies ein Verlust für das Publicum sein würde; aber wer kann sich enthalten zu glauben, daß Dinge, die er nach so langem Nachdenken für wahr und zugleich für meist unerkannt hält, gleichgültig sein sollten? — Ich umarme Sie von Herzen 2c. J. G. Sulzer.

6.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, den 30. Nov. 1771.

Es war mir unmöglich, mein herzlichst geliebter Herr Professor, nach der schrecklichen Scene, die wir an Hr. Prof. Meckels Tische

gehabt, eine beynahe eben so schreckliche, den Abschied von Ihnen auszustehen. Ich schlich mich weg, innigst überzeuget, daß Sie mich verstehen! — Ausdrücken kann ich Ihnen auch noch jetzt nicht, wie ungern ich Sie verlassen habe, wie schmerzhaft es mir vorkam, zum letztenmal einen Freund zu sehen, den ich als meinen Vater ehre und als meinen Bruder liebe, einen Freund, der für meine Seele Alles in Allem gewesen, und ewig für mich Alles in Allem seyn wird. Ach wäre ich doch in meinem ganzen Leben im Stande, Ihnen so viel Vergnügen zu machen, als Sie mir in Berlin Schmerzen weggenommen, ach möchten Sie doch immer so glücklich seyn, als ich es jedesmal gewesen bin, wenn ich Sie in meine Stube treten sah! Sie wissen, geliebter Freund, wie sehr ich meine Reise gefürchtet und wie langsam ich dieselbe machen wollte. Die Furcht verschwand, sobald ich unter freyem Himmel war, in der tiefen dunkeln Nacht des ersten Tages reisete ich bis um Mitternacht, ebenso den zweiten Tag, und am vierten Abend war ich schon in Hannover, wo ich meinen Sohn und meine Freunde und Freundinnen auf eine ziemlich lange Zeit vor Freuden stumm, zitternd und ohnmächtig fand. — Der Abschied aus Hr. Meckels Hause war am Morgen meiner Abreise ein äußerst betrübter und mit Angst und Zittern mich erfüllender Auftritt. Freundschaftlicher und zärtlicher kann kein Mensch gegen den andern sich betragen, als Hr. Meckel und seine ganze Familie sich gegen mich betragen haben. Ich erlag da ganz unter dem Sturme mannichfaltiger seelzerreißender Leidenschaften, und kam in eine Art von Verzuckung in meinen Wagen und aus Berlin heraus. —

Ihre allgemeine Theorie der schönen Künste hat die Grundfesten unsers Horizontes sehr glücklich durchbrochen. Es kamen erst von der Messe nur 6 Exemplare nach Hannover, nunmehr müssen jeden Posttag mehr verschrieben werden.

Wie geht es Ihrer lieben Frau und Tochter in Dresden*). Hoffentlich gewöhnen Sie sich immer mehr an diesen Aufenthalt, und im Frühling vollenden Sie, gel. Fr., durch Ihre Gegenwart dieses gute Werk. — Und wie geht es in Dresden meinem Gesicht?**) Sie vergessen doch, mein Geliebter, die Unterhandlung mit Hr. Lessing nicht? Seyen Sie so gütig, dem Hr. von Swieten mit Ihrer edlen Offenherzigkeit gradezu meine Verlegenheit in dieser Sache zu sagen. Seinen Zweck wird er allemal durch Sie geschwinder und besser erreichen, als durch mich. Sagen Sie doch tausendmal an

*) Eine Tochter Sulzers war an den bekannten Maler Graff in Dresden verheirathet.

**) Zimmermann hatte sich in Berlin von Graff malen lassen.

Hr. Spalding, wie unaussprechlich ich ihn liebe und hochschätze. Hr. Hofprediger Sack kann ich mir niemals ohne Vergnügen denken, und seinen liebenswürdigen, lehrreichen und aller hypochondrischen Wolken ungeachtet mir äußerst angenehmen Umgang habe ich auch schon in Berlin äußerst ungern vermißt. Der Madame Karschin endlich bitte ich auch etwas recht Schönes in meinem Namen zu sagen, denn — ich gestehe es geradezu — ihr Singen hat mir, die unverdienten Schmeicheleyen abgerechnet, wirklich ein Vergnügen gemacht, das für mich unerwartet und ganz neu war. — Aus ganzem Herzen und ganzer Seele umarme ich Sie, mein Vater und mein Freund. J. G. Zimmermann.

7.

Sulzer an Zimmermann.

Berlin, den 7. December 1771.

Mein liebster Freund. Ob ich gleich weiß, daß Sie mich schon als einen ganz nachlässigen Correspondenten kennen, so bin ich doch erröthet, als ich Ihren Brief bekam, daß Sie mir zuvorgekommen sind. — Das Geschäft, was der Kayserl. Gesandte Ihnen aufgetragen hatte, hab' ich ausgerichtet, und hab' ihm, so wie Sie es mir würden gerathen haben, ohne Umschweife gesagt, warum Sie es nicht ausgerichtet haben. Er war sowol mit der Sache selbst, als mit der Art, wie sie ausgerichtet worden ist, zufrieden. Der Erfolg davon wird sein, daß Lessing auf Kosten derer, die ihn gerne hätten eine Reise nach Wien thun lassen, sich dort umsehen und hernach zu dem Ferneren entschließen wird. —

Seit Ihrer Abreise habe ich mich wieder in meine Arbeit an den 11. Theil der Theorie der Künste eingelassen, die, wo immer möglich, mich so lange ganz beschäftigen soll, bis ich dies Werk zustande gebracht habe. Die Aufnahme, die der Theil der Leser, der sich nicht einbildet, selbst Criticus und Kunstrichter zu sein, diesem Werk angedeihen läßt, ist völlig ermunternd. Nun wird sich zeigen, was die würklichen und die eingebildeten Kunstrichter dazu sagen werden. Seit kurzem hab' ich mich in ein Fach gewagt, darin ich nach meinem und meiner Freunde Urtheil weit über meine Hoffnung glücklich gewesen bin. Ich habe eine Tragödie*) gemacht. Wenn mein eigenes Urtheil etwas gelten kann, so ist sie so gut, als eine der neuen, die ich kenne, und wird sowol starke, männliche Gemüther, als zärtliche und empfindungsvolle Herzen in einem starken Grade

*) Cymbeline. Ein Trauerspiel rc.; vgl. Br. 14.

rühren. Ich habe sie dem guten Koch gegeben; aber es ist noch ungewiß, ob er sie wird aufführen, denn ich fürchte, daß der größte Theil seiner Acteurs sich nicht zu der Würde wird erheben können, die nöthig sein möchte, das Stück ohne ihm nachtheilige Folgen auf die Schaubühne zu bringen. — Ich umarme Sie von ganzem Herzen und ihre lieben Kinder mit Ihnen. J. G. Sulzer.

8.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, den 1. Mertz 1771.

— Ach, mein lieber Hr. Professor, es ist mir beynahe unausstehlich, daß ich nicht in Ihren Armen leben und sterben kann, und doch hat mich meine allmächtige, Alles überwältigende Hypochondrie immer abgehalten, an Sie zu schreiben. Ich erliege immer unter der Last der Geschäfte, ich werde aus so vielen Ländern beynahe täglich von Kranken um Rath gefragt; ich habe sehr wenig Zeit zum Schreiben und meine hypochondrische Angst hindert auch diese kurze Zeit gehörig zu nutzen; der größte Theil der an mich geschriebenen Briefe bleibt seit meiner Rückkehr aus Berlin unbeantwortet und dieses stürzet mich oft in eine wahre Verzweiflung. Den Hirtenbrief über die Windepidemie*) habe ich auf Befehl des Ministerii schreiben müssen, aber freilich nach meiner Sinnesart geschrieben. Unser Publicum (das ist, der größere Theil desselben) verfolget mich seitdem mit einer in Deutschland unerhörten Wuth; ein deutlicher Beweis, daß Alles, was ich geschrieben habe, wahr ist. Indessen scheint es mir doch psychologisch sehr merkwürdig, daß eine so äußerst schwere Nation einer solchen fanatischen Wuth gegen einen Menschen fähig ist, der in der Stille seine Wege wandelt, so viele Jahre unter der schrecklichsten aller Unglücke geseufzet hat, und es bloß gewaget, mit altschweizerischer Offenherzigkeit ihr ein paar sanfte gemeinnützige Wahrheiten (mit Genehmhaltung des Ministers der Policey) zu sagen? —

Schicken Sie uns die Königin von Schweden nach Hannover, damit man von ihr leben lerne. Es ist doch wirklich in den Brandenburgischen Fürstenseelen etwas größeres als alles, was sonst unter Fürsten groß ist. Den Artikel „Künste" und Ihr Trauerspiel erwarte ich mit sehnlichstem Verlangen. Ich sehe mit einer wahren Wollust die immer noch höher empor strebende Kraft Ihrer großen Seele und den Glanz, der Ihr Haupt bey dem langsam herannahenden schönen Abend Ihres Lebens umgiebt. Hallers Briefe über das

---

*) Vgl. Abth. I. S. 84.

Christenthum*) werden Sie wohl schon gelesen haben? — Lavater schreibt mir: „Hallers Briefe über das Christenthum enthalten zwar hin und wieder einige gute Gedänkelein — aber von einem großen Manne habe ich das Christenthum niemals schlechter vertheidigen hören. Seine Theologie ist erbärmlich und mit seiner eignen Philosophie im handgreiflichsten Widerspruche. Das Christenthum so vertheidigen, heißt es verrathen. Ich sehe zwar wohl, daß Haller aus dem Herzen redet." In dem nämlichen Briefe von Lavater ist noch eine Stelle, die ich Ihnen abschreiben muß: „Hast du, mein Lieber, nichts von einem geheimen Project zur feinen Unterdrückung des Christenthums gehört? Die größten Köpfe und die besten Herzen in Deutschland arbeiten wirklich an diesem menschenfreundlichen, wohlthätigen und preiswürdigen Unternehmen. Ich habe Partey ergriffen, mit dem Nazarener zu stehen und zu fallen. Mit Wieland, Jacobi, Semler rc. nimmt es mein Meister immer noch auf. Er lachet ihrer und ich lache mit ihm. Alle ihre Projecte fürchte ich armer Schwärmer nicht. Gott wird zeigen, auf welcher Seite die beste Wahrheit sei."

Neulich überschickte mir Lavater beyliegendes Gedicht über den Rheinfall. Bin ich nicht zu dreist, wenn ich Ihnen beyliegende Antwort eines Schweizers auf das Gedicht überschicke, womit mich die Madame Karschin beehret hat? Mich wundert sehr, was sie sagen würde, wenn Sie ihr dasselbe vorlesen sollten. — Was dachten Sie, liebster Hr. Professor, über Lavaters Introduction zu einer Physiognomik, die ich in dem Hannoverschen Magazin habe abdrucken lassen?

Mir ist lieb, daß Sie noch keine öffentliche Beurtheilung Ihres großen Werkes gelesen haben, insbesondere die ertzdumme im Leipziger Wielandisirenden Musenalmanach nicht. Der deutsche Castratenwitz wird durch sie gar zu klein, und das schöne Zeitalter des Geschmackes, das bey Ihrem Werke anfangen wird, ist das Ende der Tage dieser Herren. Ueber Gleims Verfahren gegen den würdigen Spalding ärgere ich mich unendlich, sowie ich hingegen die edle Declaration des letztern gegen seine Freunde, von denen er nicht verfochten sein will, verehre. Ich umarme Sie und drücke Sie an meine Ihnen innigst ergebene Brust. J. G. Zimmermann.

9.

Sulzer an Zimmermann.

13. März 1772.

— Mit innigstem Bedauern sehe ich, mein liebster Freund, daß Sie die Glückseligkeit nicht genießen, die natürlicher Weise die Folge

*) Hallers „Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung", 1772.

Ihrer Befreiung von dem großen Uebel hat sein sollen, von dem Sie durch Ihre Reise befreit worden sind. Immer im Verdruß zu leben, ist ein Zustand, aus dem Sie sich, es koste was es wolle, herausreißen müssen; und ich rathe Ihnen, sich dieses ernstlich und standhaft vorzusetzen. Sie müssen schlechterdings der Dummheit und Narrheit der Leute, denen Sie in jeder Absicht so unendlich überlegen sind, keinen Vortheil über sich einräumen. Wenn die Ruthe, womit Sie diese Leute züchtigen, nichts hilft, so müssen Sie den Prügel gegen sie probieren, um sie in Furcht zu setzen. Wenn Ihnen dieses nicht gelingen sollte, so müßten Sie — dächte ich — ein Land verlassen, in dem Sie nichts als Verdruß haben. Denn was für Vortheile kann man in der Welt haben, die einem durchaus verdrießlichen Leben die Waage halten könnten? Sie haben den Vortheil in der Hand, daß mehr als ein Land Sie mit Freuden aufnehmen würde. Ich wiederhole es, man muß eher das Aeußerste versuchen, als in beständigem Verdruß leben, der doch allemal das größte aller Uebel ist. —

In Lavaters Physiognomik sind wirklich tiefsinnige Einsichten, aber wehe dem, der glaubt, daraus die Kunst zu lernen, wenn er nicht Lavaters Aug' und Herz hat.

Ich wünschte zu Hallers Ruhm, daß er sich nie hätte einfallen lassen, die Theologie des Bernerischen Katechismus zu vertheidigen. In seinen jugendlichen Gedichten zeiget er sich als einen Mann von reifem Verstande, und hier als einen Jüngling, dessen Einsichten noch unreif sind. Mit seiner Beredsamkeit würde ein Türke seinem Glauben noch mehr Wahrscheinlichkeit geben, als er der Orthodoxie gegeben hat. Lavaters Rheinfall ist sehr schön, die Zeichnung nämlich. Auch der Einfall, dergleichen Zeichnungen als vehicula zu größern Gedanken zu brauchen, ist völlig in meinem System, wie Sie aus dem Artikel über die schönen Künste sehen werden. Aber es ist meinem System zuwider, in der Natur den zürnenden Richter zu finden, wo er nicht ist. Man fällt oft in's Kleine, wo man groß zu denken glaubt. — Ich umarme Sie von Herzen. J. G. Sulzer.

10.

Sulzer an Zimmermann.

16. April (1772).

Freylich hätte ich, mein liebster Freund, Sie nicht über einen Monat ohne Nachricht von mir lassen sollen, aber in dieser ganzen Zeit konnte ich so wenig Gutes von meinem Zustande berichten, daß ich mich scheuete, Ihnen etwas davon zu sagen, weil

mir bekannt ist, wie sehr bekümmert Ihr zärtliches Herz wird, wenn Sie von Verschlimmerung meiner Umstände hören. — Zwey Tage nach meinem letzten Briefe vom 13. März, eben zu der Zeit, da der beste Anschein zu herannahender Gesundheit war, überfiel mich plötzlich ein ziemlich starkes Fieber von nächtlichen Phantasien begleitet. —

Da haben Sie, mein liebster Freund, eine wahrhafte Beschreibung meines Zustandes. Der Ihrige geht mir sehr zu Herzen, und ich fürchte sowie Sie selbst, daß Sie nicht erträglich leben werden, so lange Sie sich in Hannover aufhalten werden, es sey denn, daß Sie über so mancherley Dinge, die Ihnen unangenehm sind, sich wegsetzen könnten. Wie wäre es, wenn Sie allmählich den Vorsatz faßten, sich, wenn Zeit und Umstände es so mit sich brächten, anderswo z. E. in Berlin niederzulassen?

Herzlich gern, mein bester Freund, wollte ich Ihnen mit einigen Gedanken über die weitere Ausführung Ihrer schönen Arbeit über die Einsamkeit an die Hand gehen, wenn ich nicht selbst jetzt so gedankenlos wäre, als das Pferd, das mich bisweilen auf einem völlig sinnlichen Spaziergang trägt. Es scheinet mir eine unendliche Arbeit zu sein, einen einzigen Begriff mit Deutlichkeit zu fassen, und nach meinen jetzigen Empfindungen muß man schon ein großer Geist sein, um zwei Begriffe in seinem Verstande zu verbinden. Meine ganze Seele ist mit Bäumen, Bosketen, Cabinetten, Fischteichen und dergleichen großen Dingen angefüllt, und wenn ich von so hohen Gedanken müde bin, so setze ich mich mit der Gedankenlosigkeit einer wiederkauenden Kuh in die Sonne, um mich auszuruhen. Selbst das Lesen ist eine zu schwere Arbeit für mich. Urtheilen Sie daraus, ob ich im Stande bin, Ihnen etwas zu sagen. Der Begriff der Einsamkeit ist so einfach, daß wenig darin zu entwickeln ist. Also muß die Materie der Behandlung blos aus den verschiedenen Wirkungen, die die Sache auf verschiedene Köpfe hat, hergenommen werden. Der Einsame beschäftiget sich blos mit seinen eigenen Vorstellungen, aber unendlich verschieden ist diese Beschäftigung nach der Natur des einsamen Menschen und der Gegenstände, die er vor sich hat. Vom einsamen Hirten wird einer ein Liederdichter, ein Andrer schnitzet sich einen schönen Becher, ein Dritter wird ein Beobachter der Natur. Einer wird ein Schwärmer, ein Andrer ein Philosoph. So hat die Nothwendigkeit sich blos mit seinen Vorstellungen, aber mit völliger Freyheit zu beschäftigen, verschiedene Wirkungen. Dann ist auch die gezwungene Einsamkeit der Unglückseligen, die auf ewig ihrer Freyheit beraubet sind, wie ich den Mich. Du Crêt in Aarburg, und den General Wallrave in Magdeburg, auch den unglücklichen Trenck eben daselbst, gesehen habe. Der Erste maß die Höhe der Alpen, der Andere

suchte seinen Zeitvertreib mit Hühnern, die er um sich hatte, und der Dritte war blos mit Projecten, sich in Freyheit zu setzen, beschäftiget.

Sehen Sie, mein liebster Freund, in welches Geschwätz mich die süße Vorstellung mit Ihnen zu plaudern verleitet. Um so viel zu schreiben, wär der Befehl eines Königs mir nicht hinreichend gewesen. Selbst meine Freundschaft für Sie würde mir so viel Geduld nicht gegeben haben, wenn es sich nicht eben getroffen hätte, daß mein Bedienter heute aus Versehen mir eine Stunde vor Anbruch der Morgenröthe mein Kaminfeuer angemacht hätte. Ich bin wirklich seit drey Uhr des Morgens schon an meinem Schreibtische. Nun, da die Sonne scheinet, da die Vögel singen, da ich die vorbeyfahrenden Schiffer schreyen höre, da ich meine Gartenarbeiter hin und her laufen sehe, hört auch die Lust zu schreiben auf und ich muß an's Fenster gehen, bis die etwas höhere Sonne mir erlaubet, die Stube zu verlassen. — Nun, mein liebster Freund, umarme ich Sie von ganzem Herzen. Sobald sich im Guten oder Schlimmen eine merkliche Veränderung bey mir zeiget, werde ich es Ihnen melden. Besuchen Sie mich bald mit einem Ihrer liebsten Briefe in meiner Einsamkeit. J. G. Sulzer.

11.

Sulzer an Zimmermann.

(Ohne Datum.)

Mein liebster Freund. Ich will Ihnen künftigen Sonnabend auf Ihre beyden Briefe ausführlich antworten und Ihnen meine Schönen Künste in dem Paket zuschicken, das Nicolai an Sie besorgen wird. — Die allzu große Irritabilität Ihres Gemüths macht mir mehr zu schaffen, als das steife unempfindliche Wesen meiner Gedärme. Können Sie denn nicht, anstatt sich von Narren ärgern zu lassen, ihnen tüchtig auf den Pelz klopfen? Man muß schlechterdings sein Uebergewicht über Narren behaupten, die man einmal aufgebracht hat, und da ist die sonst gottlose Maxime oderint dum metuant an ihrer rechten Stelle. Witzige Narren werden furchtsam, wenn man sie verspottet, aber dumme Narren werden dadurch blos aufgebracht, diese muß man durch ernstliche Streiche in Furcht setzen und etwas brutal gegen sie seyn. —

Beym Lesen der Hallerischen Briefe über die Religion fiel mir das bekannte Epigramme ein: J'ai lû Agesilas, Helas. Er hat an verschiedenen Orten mehr den Ton eines Kapuziners, als eines Philosophen angenommen. Aber künftig mehr davon. Jetzt muß ich mich putzen, weil ich zu einem Symposio eingeladen bin, wobey die Königin von Schweden präsidirt. Ich umarme Sie von Herzen.

J. G. Sulzer.

P. S. Eines kann ich nicht länger verschweigen. Es geht mir mit der Commission mit Lessing, wie mit so viel anderm dieser Art, da ich so oft zwischen Thür und Angel gekommen bin. Die Nachricht, die ich dem Baron von Lessings Dispositionen gegeben hatte, schienen ihm angenehm zu seyn. Er eröffnete mir den Plan, den er mit ihm vorhatte; ich schrieb es Lessing. Seitdem hör' und sehe ich nichts von dem Baron, und Lessing will von mir wissen, was seinethalben geschieht, das ich ihm doch nicht sagen kann, weil ich selbst nichts davon weiß.

12.

Sulzer an Zimmermann.

Berlin, den 1. Juni 1772.

Mein lieber Freund. Wir wollen uns zwar über unsern schriftlichen Umgang keine Gesetze vorschreiben, die wir entweder selbst übertreten würden, oder deren strenge Beobachtung uns bisweilen zur Last werden könnte, aber das wollen wir uns vornehmen, uns wenigstens drey oder viermal des Jahrs einer bey dem andern einzufinden. —

In Leipzig hat Hr. Reich mir Ihre Vorrede zu der Physiognomik gewiesen. Was soll ich zu dem freundschaftlichen Ausfall, den Sie da machen, um mich zu loben, sagen? Sie werden sich Feinde und mir Neider machen. Denn ich höre, daß sich nicht wenige von unsern sogenannten witzigen Köpfen mit großer Lebhaftigkeit gegen mich verbunden haben. Man schreibt mir auch, daß sie, ich weiß nicht wo, bereits einen heftigen Ausfall auf mich gethan haben, der mich aber um so weniger anficht, da ich mir einbilde, ihre Schüsse gehen weit über meinen Kopf weg. Ich kann mich wenigstens nach der genauesten Selbstprüfung nicht bereden, daß ich unter die Dunsen, finstern Schwärmer, Ketzermacher und dergleichen Leute gehöre. Den schärfsten Ausfall soll ich noch von Wieland zu erwarten haben. Dieses aber glaube ich kaum, nachdem ich aus seinem goldenen Spiegel, den ich mit großem Vergnügen gelesen, gesehen habe, daß er selbst wieder ad saniorem mentem zurückkommt und über ernsthafte Sachen ernsthaft schreibet. — Diese Woche werde ich mich nach meinem Garten begeben, um dort einige Wochen lang die freye Landluft zu genießen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

J. G. Sulzer.

13.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, den 12. Juni 1772.

Ach herzlich gerne, mein allerliebster Hr. Professor, würde ich es mir zum Gesetze machen, drei bis viermal, nicht im Jahre, sondern

in jedem Monat an Sie zu schreiben, wenn ich nicht in dem erbärmlichen Zustande wäre, der jeden meiner Lebenstage zu einer langen Plage macht. Unaussprechlich liebe ich Sie, meinem Herzen wird jedesmal wohl, wenn ich an Sie denke, Ihre Briefe würden mir jedesmal ein neues Leben eingießen; aber es ist einmal so weit mit mir gekommen, daß ich zu allen Verrichtungen eines denkenden Wesens beynahe ganz unfähig bin, oder wenigstens daß ich ohne eine tausendfache Höllenangst keinen Brief schreiben kann. Im äußersten Vertrauen will ich Ihnen mein ganzes Herz öffnen. Der großmüthige Meckel hat für meine Gesundheit Wunder gethan, er hat mir ganz offenbar und ganz allein das Leben gerettet, denn ohne seine Leitung wäre ich vermuthlich unter dem Messer gestorben; er hat mich aus jeder Noth glücklich herausgeführt und mich in den allerbesten Gesundheitszustand vor meiner Abreise gesetzet. Aber in Hannover hat sich das Blatt vollkommen umgewendet. Freudenvoll und gesund kam ich von Berlin zurück, aber sobald ich wieder in meine gewöhnliche Sclavenarbeit hereingestürzet war, fing meine Gesundheit an zu wanken, und nach öftern und wiederholten Stößen ging sie ganz zu Trümmern. Mein Uebel besteht in einer unnatürlichen seit 1769 dauernden Geschwulst in dem rechten Testikel, die mir vom frühen Morgen bis an den späten Abend mehrentheils eine Empfindung in diesem Testikel verursachet, als wenn er mit einer Zange angefasset wäre. Niemals bin ich von diesem Schmerze frey als im Bette, und durch nichts wird er so grausam peinigend als durch Schreiben. — Alle diese Uebel werden durch die angsthaftesten und trübseligsten Gedanken über die Nichtbefolgung meiner Pflichten gegen meine Kranken und meine Freunde schrecklich vergrößert. — Meine einzige und letzte Hülfe werde ich den 1. Juli in dem von Hr. Meckel mir angerathenen Pyrmonter Brunnen suchen; wenn dieses nicht hilft, so bleibe ich ein verlorener Mensch. —

Mein kleiner Vorbericht zu Lavaters Physiognomik sagt weiter von Ihnen nichts, als was alle Welt weiß und was ich dort nur wiederhole. Ich glaube, daß Wieland zu vernünftig ist, um sich durch Sie beleidigt zu halten. Es kann aber seyn, daß Gleim, Jacobi und Michaelis einen Bund gegen Sie beschworen, um vor den Augen der Welt noch ganz zu vollenden, was sie so glücklich bey dem verehrungswürdigen Spalding angefangen haben. — Auch gegen Haller haben sie einen Bund gemacht, der von eben so wichtigen Folgen seyn wird, als der Bund gegen Spalding und Sie. Jacobi*) gab neulich in Halberstadt an den Hr. Canonicus Gleim ein Gedicht

*) Joh. G. Jacobi „Ueber den Ernst", Halberst. 1772.

über den Ernst heraus, das hauptsächlich Hallern klein machen soll, weil er zu sagen sich unterstand, daß Alles, worin die Angelegenheiten der Ewigkeit vorkommen, viel zu ernsthaft sey, als daß man es mit einer Geschichte vermischen sollte, worin von Liebe die Rede ist. Hr. Jacobi belehret Hallern eines bessern, und zeigt ihm, man werde in der Ewigkeit Anacreontische Lieder machen.

Gott vergelte Ihnen, mein ewig verehrungswerther, ewiggeliebter Gönner und Freund, Ihre zwey tröstenden und herzerhöhenden Briefe, die Sie am Anfang des März an mich geschrieben, die Balsam in meine blutende Wunden waren, und die ich jetzt nicht beantworten kann. J. G. Zimmermann.

14.

Sulzer an Zimmermann.

Berlin, den 23. Juni 1772.

Ihr Zustand, mein liebster Freund, geht mir tief zu Herzen, und hat mir, seitdem ich Ihren letzten Brief bekommen habe, viel Kummer verursachet. Jetzt setze ich mit Ihnen einige Hoffnung auf Ihre Reise nach Pyrmont, und schmeichle mir, daß Sie Mittel finden werden, wenigstens durch die dritte Hand mich in einigen Wochen zu benachrichtigen, wie die Cur angeschlagen hat. Inzwischen bitte ich Sie um Alles, was Ihnen heilig ist, Ihre Kräfte zusammen zu fassen, um wenigstens durch Geduld und Standhaftigkeit das Uebel zu vermindern, bis es durch wirkliche Hülfsmittel wird gehoben werden. Könnten Sie von sich selbst so viel erhalten, daß Sie Ihre Aufmerksamkeit mehr auf das, was Ihnen Erleichterung schaffet, als auf Ihr Leiden selbst richteten, so würde Ihr Zustand merklich erträglicher werden. Sie sind von den lebhaften Seelen, die nur allzu lebhaft empfinden, aber zum Glück ist bey Ihnen dieses Gefühl zugleich mit einer starken Vernunft und mit tiefen Einsichten begleitet. Durch diese können Sie jenes schwächen, wenn es zu empfindlich wird, sobald Sie es zu Ihrer Hauptangelegenheit machen werden, dem Schmerze Standhaftigkeit entgegen zu setzen und Ihre denkende Seele über die empfindende herrschen zu machen. Das Denken hat in der That eine große Kraft, das Empfinden zu schwächen, und ein so starker Denker wie Sie kann beynahe völlig Meister seiner Empfindungen werden. Sowie Ihr Leiden Sie drückt, müssen Sie ihm alle Aufmerksamkeit entziehen. — Seit drey Wochen lebe ich in meiner ländlichen Hütte und genieße der Ruhe und des ländlichen Vergnügens mit vollen Zügen. O! daß die heilende Quelle von Pyrmont in der Nachbarschaft meines Gartens quellte! Wie süße Stunden wollten wir dann genießen!

Wenn Sie in den Hannoverschen Buchläden eine kleine Schrift antreffen, die den Titel führet: Cymbeline, ein Trauerspiel 2c., so geben Sie sich die Mühe, sie zu lesen, denn ich hoffe, sie werde Ihnen ein paar vergnügte Stunden machen. Sie ist die Frucht einiger Stunden, die ich nicht zu Arbeiten von schärferm Nachdenken anwenden durfte. — Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

J. G. Sulzer.

15.

Zimmermann an Sulzer.

(Ohne Datum, Januar 1773.)

Sie haben mir, mein herzlichst geliebter Freund, mit Ihrem Briefe vom 16. Januar auch eine große Freude gemacht. — Herzerhöhend, außerordentlich herzerhöhend für mich war die gütige Art, mit welcher Sie mein Fragment von der Einsamkeit aufgenommen. In Hannover fand man das erste und zweite Stück schön, weil noch Niemand wußte, daß ich der Verfasser davon war. Sobald man aber dieses erfuhr, ward Alles beynahe mit einem allgemeinen Fluch beleget; fünf oder sechs Menschen in ganz Hannover ausgenommen. — Der Scherz über das Händeküssen (von dem Sie nichts gesagt haben) brachte das Publicum vollends aus seiner Fassung, und nun betrachtet man mich als einen Menschen à sac et à corde. Ich habe hier (ein paar Personen ausgenommen) den ganzen Adel zu Todfeinden; aber ich wäre unendlich mehr zu beklagen und der unglücklichste Mensch unter der Sonne, wenn ich den ganzen Adel zu Herzensfreunden hätte.

Aus ganz Deutschland bin ich mit Consultationen immer bombardirt, wovon ich nicht die Hälfte beantworten kann und die mich beynahe tödten. Ich freue mich sehr, daß der gute Bodmer noch so munter ist. Empfehlen Sie mich diesem verehrungswürdigen Greise. Lassen Sie sich doch die „Sammlung kleiner Hallerischer Schriften" in 3 Theilen (Bern 1772) von Leipzig kommen und lesen Sie, was Haller so sehr analogisch mit Ihnen, oder wenigstens so sehr disharmonisch mit Ihren Halberstädtischen Gegnern sagt. Sie wissen doch, daß Haller an einem neuen Roman arbeitet, den er „Alfred" nennt?

Es versteht sich doch, daß unter Ihre wohlthätigsten oeuvres de charité zuweilen ein Briefchen an Ihren guten Zimmermann gehöret? Im nächsten Briefe bitte ich mir inständigst Ihr philosophisches Gutachten über folgende Fragen aus, ebenso wie Sie zuweilen mein Gutachten über medicinische Fragen verlangen: 1) was ist die Dummheit, und was ist ein Dummkopf, im allgemeinsten

Verstande? 2) was ist die Pedanterey, und was ist ein Pedant, im allgemeinsten Verstande? Ich liebe Sie und verehre Sie unaussprechlich, und zittere vor Vergnügen, so oft ich Ihren Namen nenne.

J. G. Zimmermann.

16.

Sulzer an Zimmermann.

6. Febr. 1773.

— Dieses ist, m. l. Fr., was ich Ihnen von meinem Zustande melden kann. Gegenwärtig fange ich an, wieder etwas mehr Kräfte zu bekommen, sonst sind alle Umstände seit etlichen Tagen dieselben. — Inzwischen bin ich völlig reisefertig, wie einer der nur wartet, daß der Postillon blase, um einzusteigen. Nun auf Ihre Fragen. Es möchte etwas schwer seyn, den Dummkopf genau zu definiren, da das Wort vielleicht nicht immer in demselben Sinne genommen wird. Ich brauche es, um Leute zu bezeichnen, die aus Mangel dessen, was man im eigentlichen Sinne Verstand nennt, Alles confus sehen und doch so dreist urtheilen, als ob sie deutlich und bestimmt sähen. Es kann ihnen nicht einmal einfallen, daß Andere richtiger sehen sollten, als sie, weil sie gar nie deutliche Begriffe gehabt haben. Der Pedant ist mir ein Mensch, der eine große und ausschließende Wichtigkeit an Dingen sieht, die sie nicht haben. Daher will er die ganze Welt nach der Sache, die er allein für richtig hält, einrichten. Mein Kopf ist zu schwach, liebster Freund, diese beyden Erklärungen jetzt genau zu prüfen. Sollte ich einmal wieder stärker werden, so wollen wir weiter hiervon sprechen.

Ich hatte meinen Brief, darin ich von Ihrer schönen Abhandlung über die Einsamkeit gedacht, schon ganz geschrieben, ehe ich die vom Händeküssen gelesen hatte. Diese hat mich unendlich divertirt und ich sehe sie für ein Meisterstück in ihrer Art an, voll der feinsten Laune, sowie Lucian und Swift sie gefühlt haben. Sie kämpfen mit Narren, mein Freund, und können endlich den Streit aufgeben, wenn Sie wollen. Aber ich habe das Unglück, ex officio mit Schurken und Bösewichtern zu kämpfen, die das allgemeine Beste für ihre Küche abschlachten möchten. Dieser Streit ist schwerer, als der Ihrige. Aber ich bin auch willens, wenn ich wieder gesund werden sollte, noch eine Hauptbataille zu liefern und dann, falls die verdammte Hydra noch einige Köpfe behalten haben sollte, mich pro emerito erklären zu lassen, um meine Tage in Ruhe zu leben. Es ist doch ein eigenes Schicksal, daß Sie unter einem Volke wohnen müssen, das Ihre Art zu denken und zu handeln so sehr verkennt. Doch haben Sie dieses mit einem der größten Philosophen des Alter-

thums gemein. Ich bin sehr begierig, Ihre Aufgaben über die Pedanterey zu lesen. Haben Sie schon den Entwurf zu Wielands Merkur gesehen? Es ist blos ein Finanzproject. Wie schade, daß ein solcher Kopf blos schreiben will, um reich zu werden! Kurz, ehe ich den letzten Anfall auszustehen hatte, habe ich ein kleines philosophisches Memoire, das ich bey der Academie habe lesen lassen, zu Stande gebracht, wodurch ich mich, blos aus philosophischen, aus unleugbaren Eigenschaften der Seele und der Materie hergenommenen Gründen von der Unsterblichkeit unsers Wesens vollkommen überzeugt habe. Wenn ich mich so weit erhole, daß ich an den Vortrag dieser Schrift vor Ostern die letzte Hand legen kann, so soll sie in der Sammlung erscheinen, die Reich von meinen academischen Mémoires macht.

Ich umarme Sie, mein theuerster Freund, und bin von Herzen der Ihrige. J. G. Sulzer.

17.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 21. Febr. 1773.

Ihre Briefe, mein unaussprechlich geliebter und verehrter Freund, sind die größte menschenmögliche Wohlthat für mich, zumal wenn Sie mir darin sagen können, daß Sie besser sind, und wenn Sie dann zuweilen auch ein philosophisches Wort mit einfließen lassen.

Gott sey gelobt und gedanket, und mein Herz soll nie verlernen, ihm zu danken, daß Sie besser sind. Empor, schöne Seele, empor Held, der das Grab nicht gescheut hat und den wir jetzt wieder mit tausend Freudenthränen willkommen heißen. Empor, liebes Herz, zu neuem Muth, neuer Stärke, neuen Triumphen, neuem Glück! — So schlecht können Sie sich das Volk, unter dem ich lebe, nicht einbilden, als es ist. Aber in diesem Volke, im Mittelpunkte desselben, kenne ich himmlisch schöne Seelen. — Wer ist der Philosoph des Alterthums, von dem Sie sagen, daß er ähnliche Schicksale hatte? Mir deucht, unter den Griechen sey man wohl unvernünftig böse gewesen, aber nicht niedersächsisch dumm.

Den Entwurf zum Deutschen Merkur habe ich gesehen und mich darüber gefreut. Wieland will sich alle Mühe geben, daß er der Nation Ehre mache. Geld wird er ihm gewiß bringen, denn ich glaube, daß er allgemein gekauft und gelesen werden wird. Hier ist meine Aufgabe, die Pedanterey betreffend. Was sagen Sie zu dieser Aufgabe insbesondere, und zu solchen Aufgaben überhaupt? — Gottlob, daß Sie die wichtigste aller Materien abgehandelt, die Unsterblichkeit der Seele bewiesen haben. O ja, legen

Sie ja die letzte Hand an dieses ebenso unsterbliche Werk. O wie freuet es mich, daß mein jetzt auch vielgeliebter Reich alle Ihre academischen Memoires sammelt. Was für ein Licht wird Deutschland aufgehen; wenige Gelehrte haben die Berliner Memoires, denn wenige Gelehrte haben Geld! Werden diese Memoires französisch oder deutsch gedruckt? Ihre Seelenkräfte werden in vierzehn Tagen eine Welt in sich fassen und für Alles gemacht seyn.

Solche Briefe können wir uns doch alle Wochen schreiben, nicht wahr, Bruder, Vater, Freund, Landsmann, Mentor, Alles in Allem?

J. G. Zimmermann.

18.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 14. März 1773.

Geliebtester Freund, seit Ihrem Briefe vom 27. Februar war ich immer mit einem Fieber geplagt und durch eine schreckliche Menge von Briefen bis zur äußersten Verzweiflung behagelt. Ich habe nicht nöthig Ihnen zu sagen, wie mir Ihr unendliches Leiden nahe geht. Sehr hat es mich gefreut, daß Herr Meckel die Karschin in sein Haus genommen. — Anfälle der Bosheit, der Dummheit und des Aberwitzes habe ich in diesem traurigen Lande immer auszustehen; aber wo hat man nicht das nämliche Schicksal? Was meynen Sie wohl, liebster Sulzer, was eigentlich in Hannover meiner Abhandlung von der Einsamkeit einen unaustilglichen Fluch zugezogen hat? Der Ausdruck — „das ehrliche und etwas schwerfällige Niedersachsen“. Ich sehe und erfahre und höre täglich, daß insonderheit für Leute von Verstand in Hannover dieser Ausdruck ein nunquam sanabile vulnus ist, und gegen mich (um mit des Juvenals Worten fortzufahren) inmortale odium bey diesen guten Leuten zeuget. Was rathen Sie mir doch auch für ein Verhalten mit und gegen diese Leute? Gott segne Sie, Gott stärke Sie, Gott erhalte Sie, liebster bester würdigster Mann. Ach wenn ich es Ihnen auch nur recht eindringend genug sagen könnte, wie sehr meine Wohlfahrt von der Ihrigen abhängt.

J. G. Zimmermann.

19.

Sulzer an Zimmermann.

(Ohne Datum, von Zimmermanns Hand darüber geschrieben: „Ende Juni 1773“.

Lange, mein theurer Freund, habe ich Sie schon ohne Nachrichten von mir gelassen, und schon dies Stillschweigen sagt Ihnen,

daß ich nicht viel Gutes zu schreiben habe. Ich sage: nicht viel, denn ganz ohne Verbesserung meiner Umstände hat mich doch das gute Wetter, die reine Landluft und die gänzliche Einstellung aller Arbeit, die mit Unannehmlichkeiten verbunden wäre, nicht gelassen. Ich habe mich völlig darein ergeben, nie wieder gesund zu werden und bloß einen erträglichen Zustand zum Ziel meiner Wünsche zu machen; und in diesen Zustand scheine ich mir selbst gekommen zu seyn, wenn ich nur bey der Gelassenheit, die ich noch bis jetzt besitze, mich erhalten kann. — Dieses ist das wahre Gemälde meines jetzigen Zustandes, der nun schon ein paar Monate so fortdauert. —

Uebrigens lebe ich auf meinem Tusculano vergnügt, völlig ohne alle Sorge, genieße mit vollen Zügen die Annehmlichkeiten des Landlebens und das Vergnügen, fast täglich einen oder ein paar gute Freunde aus der Stadt bey mir zu sehen. So wollte ich es mit Lust noch zehn Jahre aushalten. O! daß es sein könnte, Sie eine Zeitlang hier bey uns zu sehen! Wie wollten wir uns zusammen ergötzen! Mein Loos ist mir an eine der angenehmsten Stellen, die in der Nähe um Berlin sind, gefallen. Vor meinen Augen und dicht an meinem Garten gehen alle Kähne vorbey, die über Hamburg und Stettin nicht nur der Mark Brandenburg, sondern noch andern Provinzen Waaren zuführen. Aus meinem Bette sehe ich täglich Seegel vorbey fahren. Vor und neben mir sind schöne Wiesen oder Triften mit weidendem Vieh. Und aus meinem Garten sehe ich die Schaaren der müßigen Menschen, die sich im Thiergarten vor der Stadt belustigen, doch ohne den Staub, den sie erregen, einzuschlucken. An meinem Rücken fängt nur ein paar hundert Schritte von meinem Garten ein unermeßlicher Wald an, in dem man mit der höchsten Bequemlichkeit zu Fuß oder zu Pferde spazieren kann, und darin sind Hügel und Thäler, so einsam als sie auf dem Caucasus seyn mögen, nur von Vögeln und Eichhörnern bewohnt.

Ihre Fragen über die Pedanten und die Pedanterie haben mich sehr ergötzt. Sie haben dadurch eine Probe einer ganz neuen Art der Satyre gegeben. Der Kluge findet in den Fragen auch schon für die meisten Fälle die Antwort und übersieht sogleich sehr viel, das zur Sache gehört. Einige Ihrer Pedanten pflege ich Formalisten zu nennen; diese sind Pedanten der Formalität, eine Art Leute, die schönen Stoff zur Komödie gäben. Ich habe lange versucht, eine Art Pedanten zu finden, die Sie vergessen hätten, aber ich finde sie alle, außer etwa dem Militair-Pedanten, der aber eine Creatur ist, mit dem sich's nicht spaßen läßt. Der alte Philosoph, mit dem ich Sie verglichen, ist kein anderer als Demokritos. Die

Abderiten waren auch keine eigentlichen Griechen und mögen wol den niedersächsischen nichts nachgegeben haben.

Aber dieses, mein theurer Freund, mag für einen Kranken auf einmal genug seyn. Ich muß wieder etwas herumstreifen. Mit warmer Zärtlichkeit umarme ich Sie. J. G. Sulzer.

20.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 4. Juli 1773.

Ich habe, mein theuerster und ewig zu verehrender Herzensfreund, Ihre zwey Briefe vom 16. April und Ende des Junius vor mir liegen. Unaussprechlich viele Briefe, von welchen keiner ohne Angst geschrieben ist, und unaussprechlich viele Hypochondrie verschlangen in dieser Zeit meine ganze Existenz, aber niemals das warme, zärtliche, liebevolle Andenken an Sie. Wirklich durfte ich es aber auch nicht wagen, Ihre sanfte ländliche Ruhe zu unterbrechen. Der Brief vom 16. April gab mir in Absicht auf Ihre Gesundheit die größten und besten Hoffnungen, weil der Aufenthalt auf dem Lande schon in den ersten Tagen Wunder bey Ihnen zu thun schien, wenigstens wirkte sie gewiß eine innere Ruhe und eine Zufriedenheit, die mich meine Hypochondrie bloß dem Namen nach kennen läßt. Auch anjetzt scheinen Sie von der Natur auf der einen Seite so wenig zu fordern, und auf der andern Seite sind Sie so unendlich mit dem, was sie Ihnen giebt, zufrieden, daß ich Sie in Ihrem kränklichen Zustande doch wirklich glücklicher finde, als unzählige Gesunde. Ich habe in meinem Leben wenige Weise gesehen, und keinen wie Sie. — Nun auf andere Gegenstände Ihrer zween lieben Briefe. Tausend Dank für den Antheil, den Sie an meinem Zustande nehmen. Alle Heiterkeit und alle Energie der Seele ist bey mir durch das beständige Leiden im Unterleibe getödtet. Nichts wecket mich auf, als wenn ich reisen kann; aber da ich jetzt meinen Sohn in Göttingen und meine Tochter in Lausanne habe, so darf ich an keine andere Reisen denken, als an solche, bey welchen ich etwas gewinnen kann. Von der Praxis in Hannover habe ich mich zum besten meiner Seele mehrentheils losgemacht; ich bin hier nur insofern zufrieden, als ich alle Connexion mit dem hiesigen Publico abgerissen sehe. Meine Consultations-Praxis ist unbegreiflich groß und auf viele hundert Meilen verbreitet, aber das viele daher entstehende Schreiben tödtet mich. — Tausend, tausend Dank für die lehrreichen Anmerkungen über meine Schrift von der Einsamkeit, zu der seit Jannar kein Federstrich hinzugekommen ist. Zeit und Heiter-

keit des Geistes mangeln mir zu sehr, um etwas von der Art zu versuchen. Sagen Sie mir doch, was man „Phantasien“ in der Musik nennt? Wenn ich wieder aufleben sollte, so will ich versuchen, diese leichte Arbeit fortzusetzen, mir vornehmen, sie drucken zu lassen, und das Ding nennen „Phantasien“. —

Herzlich freue ich mich, daß es meinem lieben Freunde Meckel wieder gut geht. In größtem Vertrauen gesagt: ich habe es gewagt, ihm den 24. Juni eine goldene Tabatiere (die aber nicht mehr als 280 Thaler werth ist) als ein geringes Zeichen des Andenkens zu überschicken. Wenn ich ihm aber vergüten sollte, was er für mich gethan hat, so wäre ein Geschenk von 1000 Thaler zu klein. Ich zittere, so oft ich denke, daß ich ihm etwas habe schicken dürfen, da er so feyerlich und so großmüthig alles verworfen hat. In acht Tagen gehe ich nach Pyrmont, nicht in der Hoffnung, da für meine Gesundheit das allergeringste zu gewinnen, sondern um verschiedene meiner Kranken zu besorgen oder meine krank gewesenen Bekannten zu sehen. Unter diesen befindet sich die mir äußerst attachirte und äußerst gutmüthige gräflich Wernigerodische Familie. Am Anfang des Augusts werde ich auf ein paar Tage zu dem regierenden Grafen von Bückeburg gehen, der mir sehr gut ist, und sodann zu dem Fürsten von Anhalt-Bernburg nach Ballenstedt. Nun genug geplaudert. Gott sey mit Ihnen, größter unter den Weisen und liebster unter den Menschen! — Um aller Liebe willen vergessen Sie mich nicht. J. G. Zimmermann.

P. S. Heute, den 4. Julius, habe ich müssen einheizen lassen! O verwünschtes Klima! — Der gute Lavater ist an dem vermaledeyten Abdrucke des Briefes über meine Reise nach Potsdam ganz unschuldig. Dieser Brief war an einen guten ehrlichen Rathsherrn in Brugg geschrieben, und der Himmel weiß, wie er in die Hände eines Spitzbuben in Giessen fiel. — Was ist hierbey zu thun?

21.

Sulzer an Zimmermann.

Aus dem Ländchen Moab, den 13. Juli 1773.

Ich habe Ihren letzten Brief, mein liebster, bester Freund, in der Ahndung erwartet, daß ich darin Aeußerungen einer merklichen Hypochondrie antreffen werde. Ist es denn nicht möglich, daß Sie Ihren Körper und Ihre Seele in eine bessere Verfassung setzen? Ja, es ist's, und ich erwarte dieses von den verschiedenen kleinen Reisen, die Sie vorhaben, von denen ich die nach Wernigerode am liebsten mit Ihnen zu thun wünschte, da ich schon das Glück habe, die dortige fürtreffliche Gräfliche Familie größtentheils zu kennen.

Mit Verlangen sehe ich Ihren Phantasien entgegen, die ohne Zweifel, wie die Phantasien der großen Tonkünstler, Ihr Genie und Ihr Herz in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen werden. Ueber das Phantasiren in der Musik wird Ihnen freylich der Artikel „Fantasie“ in meinem Werke keine Genüge leisten. Die eigentlichsten Phantasien der Tonkünstler sind solche Stücke, die den Regeln in Absicht auf den Takt, die Bewegung, den Rhythmus und das Ebenmaß der Form überhaupt nicht unterworfen sind. Der Spieler überläßt sich darin blos seiner gegenwärtigen nicht überlegten Empfindung und folget in der Aeußerung derselben, ohne Vorsatz eines bestimmten Zieles, in jedem Augenblick dem Hange, der ihn leitet, sowie der Odendichter, der bald stürmisch anfängt und ruhig aufhört, bald in gelassenem Ton anhebt und im größten Feuer endiget. In der Phantasie spielt man bald mit bestimmtem Takt und Bewegung, dann ohne diese, sowie in jedem Augenblicke das bloße Gefühl ohne Ueberlegung es eingiebt. Man schweift von einer Empfindung auf eine andere und ergreift die Töne und die Harmonie, die sich ohne Suchen von selbst anbieten; schreitet jetzt schneller, dann langsamer fort, hier in natürlichem Zusammenhang, dort durch Sprünge, die kaum merklich zusammenhangen. Kurz man überläßt sich ganz dem einhauchenden Geiste, der die Inspirirten nach seinem Gefallen herumtreibt. — Seit meinem letzten Briefe hat sich mit mir keine beträchtliche Veränderung in Ansehung meiner Krankheit gezeiget; doch ist, wie mich dünkt, alles etwas besser worden, und das Uebel, das noch da ist, scheinet jetzt in den Beharrungsstand gekommen zu seyn, mit dem ich gar wol zufrieden seyn kann. — Schon seit vier Wochen habe ich keine Arzney mehr genommen, und wenn mich nicht die Liebe zur ländlichen Ruhe noch zurückhielte, so wär' ich schon wieder in der Welt erschienen, aber mit nächstem werde ich wieder einige Amtsgeschäfte verrichten und mich dadurch gegen den König dankbar erzeigen, der die Gnade gehabt, sich nicht nur verschiedentlich nach meinem Befinden zu erkundigen, sondern auch seit kurzem mein Einkommen mit ein paar hundert Thalern vermehrt hat. Vielleicht werde ich noch um einen Grad besser, aber unmöglich ist es, daß meine Liebe und Hochachtung für Sie, mein theuerster Freund, zunehme, und abnehmen kann sie eben so wenig. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. J. G. Sulzer.

22.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 10. October 1773.

Liebster und verehrtester Herzensfreund. Vom 11. Juli bis zum 3. August war ich unter unzähligen Kranken und Krankseynwollenden

in Pyrmont, und von dieser Zeit an bis zum 5. Oct. bin ich beynahe beständig auf der Reise zu Kranken in vielen Gegenden gewesen, von Sachsen bis unter die Thürme von Hamburg, und habe in allem 156 Meilen Weges gemacht. In der Zwischenzeit befiel mich die schrecklichste hypochondrische Angst bey dem Anblick unzähliger unbeantworteter Briefe, die ich beynahe erst jetzt zu beantworten anfange, und unter diesen befinden sich drey der Ihrigen. — Die Uebersetzung Ihrer academischen Schriften (monumentum aere perennius), für meinen Geist und mein Herz ein unaussprechlich werthes Andenken, hat mir Reich überschickt. An dem dummen Drucke meines ganz verfälschten Briefes, meinen Aufenthalt in Potsdam betreffend, ist der Teufel und die Habsucht eines Buchhändlers in Giessen schuld. Der Brief war an einen ehrlichen Rathsherrn in Brugg geschrieben, und Gott weiß, wie er bis nach Giessen gekommen ist. Diese Sache hat mir vielen Verdruß gemacht und viele gedruckte und ungedruckte Pasquillen zugezogen. Ich wußte nichts besseres zu thun — als zu schweigen. Bis Leipzig bin ich nicht gekommen, aber ich war mit innigstem Vergnügen, aber doch immer mit Thränen im Auge, den 6. und 7. September zu Wernigerode und Ilsenburg. — Tausend Dank für Ihren schönen Unterricht über den Begriff von „Phantasie". — Dank, tausend Dank sey dem König gesagt, der Ihr Einkommen um ein paar hundert Thaler vermehrt hat und sich in allen Absichten so liebreich und würdig gegen Sie bezeiget. Wäre es wohl eine Indiscretion, wenn ich mir eine Abschrift der Briefe ausbitten würde, die der König an Sie geschrieben hat, als Sie einen Nachfolger verlangten? —

Ach, mein Liebster, wie sollte ich fähig seyn, etwas zu schreiben, das würdig wäre, in Ihrer Theorie der schönen Künste zu erscheinen! Und wenn ich es wäre, wie sollte es möglich seyn, daß mir nicht die Feder bey jeder Zeile vor Wehmuth aus den Händen fiele! — Die Erde würde mir anstatt eines finstern Abgrundes zum Himmel, wenn Sie und ich gesund wären. Ewig, ewig, liebster und bester unter den Menschen, wird meine Seele an der Ihrigen hängen. Ach schenken Sie mir doch bald einige Zeilen!

J. G. Zimmermann.

23.

Sulzer an Zimmermann.

16. October 1773.

Willkommen, mein liebster und bester Freund, von Ihrem langen Herumschwärmen wieder nach Hause. Ich hoffe, daß die Reise Ihnen wohlbekommen werde. Die Natur hat uns wahrhaftig nicht zum

Stillsitzen gemacht und noch viel weniger ist unser Körper dazu gemacht, daß er in eingeferchter Luft leben soll. An mir hat die freye Luft, in der ich mich den Sommer über wenigstens 16 Stunden des Tages aufgehalten habe, gethan, was an einem in der Wurzel verdorbenen Baume zu thun war. Das Uebel hat nicht zugenommen und es ist überhaupt vielleicht auch so groß nicht, wie Sie sich's vorstellen. — Sie müssen mich nicht schelten, auch nicht einmal darüber lachen, daß ich jetzt ein Baurenweib zum Arzt angenommen habe. Es geschieht mit Vorwissen und auf ausdrückliches Gutheißen meines Arztes, der mir seit sechs Monaten nichts verordnet hat. Ich war nämlich auf einem benachbarten Dorfe, blos um mir eine Veränderung zu machen. In einem Baumgarten saß ich und hustete nach meinem Gebrauch. Ein gutes altes Mütterchen beobachtete mich mit Aufmerksamkeit. Den folgenden Tag ging sie aus reinem Trieb der Menschenliebe zu den Freunden in ihrer Nachbarschaft, die mich in ihren Baumgarten begleitet hatten, und bat sie ernstlich, dem guten Herrn, der so sehr hustet und den sie zuvor nie gesehen hat, zu sagen, daß sie selbst vor viel Jahren einen solchen Husten mit solchem Auswurf drey Jahre lang gehabt und durch ein sehr einfaches Mittel davon befreyt worden; daß sie auch vor nicht langer Zeit einen Fabrikanten in Berlin, der von den Aerzten als ein unheilbar lungensüchtiger Mann verlassen worden, mit eben diesem Mittel wieder völlig gesund gemacht habe. Nun das Mittel selbst: Recipe die Rinde von der gemeinen Eller (Betula al. nigra Linn.), laß sie wohl trocknen, dann in einem Mörsel feinstoßen und durch ein feines Sieb geben. Vermenge den Staub mit so viel Zucker (jetzt nehme ich Honig statt des Zuckers), als dir beliebt, und nimm den Tag über von Zeit zu Zeit einen Theelöffel voll von diesem Gemengsel. Proficiat! Das thue ich würklich seit 10 Tagen. Von der Würkung kann ich mit Gewißheit noch nichts sagen. Aber die ganze Zeit über befinde ich mich ganz wohl, fange seit 4 oder 5 Tagen an, in der Nacht weniger zu husten, folglich besser zu schlafen. — Unser Haller meint, ich sollte den Winter in Neapolis zubringen. Lust hätte ich wol dazu, aber ich bin noch nicht aller Bande los, die mich in Deutschland halten. — Eben dieser Freund hat mir den Hr. Carrard aus Orbe zu meinem Adjuncto und Nachfolger vorgeschlagen, und ich habe bereits deshalb an diesen geschrieben. Le Maitre schickt sich hiezu nicht. Er denkt weit mehr an die Mittel sich zu vergnügen, als an das, was Pflichten von ihm fordern. — Abschriften von des Königs Briefen, mein liebster Freund? Wollen Sie mir versprechen, sie Niemandem zu zeigen, auch keinen Gebrauch davon zu machen, darüber ich zu erröthen hätte? Große Herren wollen

nicht gern, daß man öffentlich sage, was sie Jemandem in's Ohr gesagt haben. Dann ist das einmal meine Schwachheit, daß unverdientes Lob mich mehr kränket, als unverdienter Tadel. Jetzt wissen Sie also, mit welchem Vorbehalt ich Ihnen die beyliegenden Abschriften gebe*).

Ich hoffe diesen Winter meine Theorie der S. K. zu Ende zu bringen; wenn dann zugleich mein Projekt mit Hr. Carrard zu Stande kommt, so würde ich mir den kürzern oder längern Rest

*) Die diesem Briefe in Abschrift beiliegenden Briefe Friedrichs d. Gr. lauten:

1. du 5. Aout 73.

C'est avec bien de la peine que je viens d'apprendre par votre lettre du 3. de ce mois qu'une longue maladie vous a tant affaibli, que vous n'avez plus les forces de vaquer à vos fonctions dans l'Acad. des Nobles, que vous avez remplies jusqu'ici avec tant de distinction. Je sens toute la perte que cet établissement fera par votre resignation et je vous somme de m'aider à la rendre moins sensible. Celui que vous me proposez pour vous soulager et pour vous succeder un jour, ne me convient cependant nullement. Je ne veux point d'ecclésiastique pour votre poste, je crains trop les défauts ordinaires à son état. La Suisse est plus fertile en bons sujets pour former la jeunesse. Je me rappelle encore avec plaisir les bons services que vous avez rendu à cet établissement, et c'est le motif qui m'engage à vous ordonner, par la présente, de choisir un de vos compatriotes pour remplir la chaise que vous voulez quitter et de me le proposer ensuite. Vous pouvez vous arranger avec lui de la même manière que vous aviez dessein de faire avec l'autre. Je serai très charmé si vos recherches répondent à mon attente et si je trouve dans votre successeur les mêmes talens et connoissances qui vous ont concilié ma bienveillance. Sur ce je prie Dieu etc.

Fedric.

2. - du 7. Aout 73.

Votre zèle pour mon service m'est connu et les soins que vous avez pris pour l'instruction de la jeunesse, dans l'Academie des Nobles que j'ai fondée à Berlin m'en fournit des preuves aussi agréables que convaincantes. Je les ai toujours observé avec plaisir et ils me sont encore aujourdhui le garant le plus assuré que vous ferez tous vos efforts pour trouver parmi vos compatriotes un sujet bien habile et digne de vous remplacer. Je vous souhaitte pour cela tout le succès possible. Ce service mettra le sceau à ceux que vous avez rendu à cette Academie et vous conciliera pour le reste de vos jours cette bienvieillance et approbation royale dont je vous ai honoré jusqu'ici. Sur ce je prie Dieu etc. Federic.

meiner Tage nichts mehr vornehmen, als recht vergnügt nach dem „dunkeln Hause" zu wandeln, um mit dem ehrlichen Barden Ossian zu sprechen. Ich fange schon an es zu fühlen, wie angenehm diese Reise ist, wenn man unterweges nicht mehr geschoren ist. — Und nun, mein theuerster Freund, umarme ich Sie von ganzem Herzen.

J. G. Sulzer.

24.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 27. October 1773.

Gesegnet, gesegnet sey die liebe edle Einfalt, die unser elendes Wissen beschämet und die Gott Ihnen, mein ewiggeliebter Freund, zu Ihrer Hülfe und zu Ihrem Troste gesendet. Mit Thränen habe ich die rührende Geschichte gelesen: herzlich, unaussprechlich gern stelle ich mich an die Spitze derjenigen, die dem lieben Mütterchen ganz allein für ihren Sulzer danken möchten. Sie kennen die Erfinder der größten Arzneyen; waren sie Aerzte? Es scheint mir äußerst wahrscheinlich, daß Gott Ihnen durch das Mittel dieser Frau helfen wird. —

Tausend, tausend Dank für die Briefe des Königs, — sie sind Ihrer und des Königs würdig. Sie haben sehr recht, daß große Herren nicht gern wollen, daß man öffentlich sage, was sie Jemandem in's Ohr gesagt haben. Ich bin in dieser Absicht äußerst unglücklich. Sie wissen, daß man meinen Brief an den ehrlichen Rathsherrn Schmid in Brugg über meine Unterredung mit dem König in Preußen aus Habsucht gedruckt und seitdem allenthalben mit allen Fehlern, Weglassungen und Dummheiten wieder gedruckt hat. Meinen Augen konnte ich nicht trauen, als ich in dem Leipziger Meßkatalog las, daß jetzt Einer, ebenfalls ohne mein Wissen und Willen, sogar eine ganz veränderte Auflage davon in Frankfurt und Leipzig herausgiebt.

Der zweite Theil von Lavaters geheimen Tagebuch ist heraus: eine seltsame aber würdige Composition; wenigstens gehört ein wahrer Heroismus dazu, um so was dürfen drucken zu lassen. Ich wünschte sehr, daß ein Brief an mich aus diesem Buche weggeblieben wäre, der ebenfalls vielen Misdeutungen unterworfen ist. Hallers Alfred habe ich noch nicht erhalten. Mein Gott, welch ein Glück ist es, seine Seelenkräfte so lange wirksam zu sehen. Denken Sie doch, mein Liebster, ich habe sogar die Lust zum Lesen gänzlich verloren und finde mich unfähig zu Allem durch die Leiden, die mich von Morgen bis an den Abend im Unterleibe quälen. Nein, nein, — das „dunkle Haus" sey ferne von Ihnen. O Gott, Ihr verneuertes

Leben giebt vielleicht auch mir ein neues Leben! Nun, mein liebster und bester Freund, bitte ich Sie noch um einen guten Rath. Ich leide alle Qualen der tiefsten Melancholie. Diese gründet sich auf das beständige Aufschwellen des Unterleibes, auf die große damit begleitete Angst, auf das beständige Reißen, Zerren und Brennen in dem seit 5 Jahren sehr geschwollenen rechten Testikel, auf ähnliche Empfindungen und die äußerste Schwachheit in beyden Beinen und Armen, und am allermeisten auf die unaussprechliche Angst, die es mir kostet, und den unendlich gewaltsamen Effort, den ich zu machen habe, wenn ich nach der ersten Tagesstunde einen Brief schreiben, eine Seite lesen oder einen Besuch machen soll. Der Effect hiervon ist, daß ich an nichts in der Welt mehr Freude habe, daß ich vor aller Arbeit erschrecke, daß ich Alles in Allem fürchte, für mich nichts Gutes hoffe, in Allem das Schlimmste erwarte, ein einziges sehr liebes Haus ausgenommen, alle Menschen scheue und fliehe. Mein Uebel besteht in Hämorrhoidalzufällen und ist durch den vielen Jammer und Elend veranlaßt, den ich in Deutschland (Berlin ausgenommen) erlitten. Haben Sie jemals einen Menschen von 45 Jahren in meinen Umständen gekannt, der besser geworden ist? Was rathen Sie als Philosoph? Welche Drehung des Geistes wäre für mich die beste und wie wird sie möglich? Denken Sie doch, wie traurig es ist, sich selbst zu überleben, und immer sich in der Nothwendigkeit zu befinden, wirksam zu seyn, ohne es zu können! — Meine ganze Seele wirft sich in Ihren Schooß, drücket sich an Ihr Herz, und bleibet Ihnen ewig ergeben.

J. G. Zimmermann.

25.

Sulzer an Zimmermann.

Berlin, November 1773.

Mit der Traurigkeit, mein liebster, bester Freund, den Ihr letzter Brief mir verursacht hat, gehe ich auch an die Beantwortung desselben. Das Leiden eines Feindes, wenn ich einen hätte, würde mir Kummer machen, und nun — aber was kann es Ihnen helfen, daß ich mit leide? Ich fürchte gar sehr, daß jeder Rath, den ich Ihnen geben könnte, Ihnen in der Ausübung unmöglich scheinen wird. — Der erste und vornehmste Rath, den ich Ihnen gebe, ist dieser: Sie sollen wenigstens ein Jahr lang ein blos animalisches Leben führen, und mein Wunsch ist, daß Sie dazu so geschickt seyn mögen, als ich es bin. Mir ist die Kur allemal bekommen, wenn ich einen Anfall von Melancholie gehabt, und ich habe deren mehr als einmal gehabt. Aber dann lebte ich auch so, daß ich mit einer

Kuh um den Vorzug in der Gedankenlosigkeit streiten konnte. Sie werden vermuthlich denken, Ihre Geschäfte leiden nicht, daß Sie diesen Rath annehmen. Aber um's Himmels willen, dieses ist keine hinlängliche Entschuldigung. Wie, wenn Sie contract, wenn Sie taub oder so paralytisch wären, daß Sie gar nichts thun könnten? An Ihrer Stelle würde ich mich vom Hof auf ein Jahr völlig von allen Geschäften freysprechen und dann sogleich das Gerücht in das Publikum verbreiten lassen, daß Sie Gesundheit halber sich ein Jahr aller Geschäfte entschlagen müßten. Wie, wenn wir alsdann zusammen gegen Ende des nächsten Sommers erst nach der Schweiz, dann nach der Provence, von da gar nach Italien, nach Rom und Neapel gingen? Ich würde mich sehr betrügen, wenn eine solche Reise mit völliger Sorg-, ja Gedankenlosigkeit Sie nicht wieder ermuntern sollte. Lassen Sie ihre ganze Praxis darüber verloren gehen; dieses wird ohnedem geschehen, wenn Sie immer zur Arbeit untüchtiger werden. — Sehen Sie, das ist der Rath, den ich zu geben habe. Ich setze voraus, daß Sie selbst schon mit gehöriger Aufmerksamkeit die verborgensten Schliche Ihres eigenen Herzens werden erforscht haben, ob irgend eine sittliche Ursache (denn gewiß ohne solche wird man sehr selten melancholisch) den ersten Grund zu Ihrer Traurigkeit gelegt habe. Wenn Sie diese auch nur durch Muthmaßung entdeckt haben, so muß freylich dieser Stein des Anstoßes zuerst gehoben oder zermalmt und stückweise weggeworfen werden. Dazu haben Sie doch meinen Rath nicht nöthig. — Ich sitze des Morgens über meine Theorienschmiererey, denn ich will und muß diese Arbeit mir vom Halse schaffen, da lasse ich mich in nichts ein, das mich zerstreuen könnte. Nachmittags bin ich denn faul und träg, gegen Abend aber von den Beschwerlichkeiten des Hustens müde, und komme schwer daran, die Feder in die Hand zu nehmen. — Meine neue Kur hat doch die gute Würkung, die der Anfang zu versprechen schien, nicht gehabt. —

Lavaters Tagebuch habe ich nicht gelesen und werde es vermuthlich nicht lesen, denn jetzt hüte ich mich vor allem Lesen, das mir Nachdenken verursachen könnte. Ich lese blos aus Nascherey, nicht um Nahrung zu bekommen, sondern den Gaumen zu kitzeln. Es kommen mir bey der täglichen Arbeit an meiner Theorie gerade noch so viel Gedanken, als ich zu verdauen vermag. Alles Andre würde Ueberladung seyn. — Nicht ohne Bedauren sehe ich, was für eine schlechte Rolle Wieland, unser bester Kopf, zu spielen anfängt. Der stolze Geist erniedrigt sich und thut kläglich vor einem Publico, das er im Herzen verachtet, nur damit sein Gewinn am Merkur nicht geschmälert werde! Das nenne ich tief sinken. Dann scheinet

er sich sogar in seinem Denken zu verwirren. Seine Vorrede zum Anti-Cato*) ist mir nichts anderes, als ein Gewebe elender Sophistereyen, eines Hippias kaum würdig. Sein Urtheil des Herkules**) hat mir ein Achselzucken verursacht: ich sehe, daß dieser Mann anfängt, sich für unfehlbar zu halten und zu glauben, es könne ihm auch bey der größten Nachlässigkeit nichts schlechtes aus der Feder fließen. Ich möchte weinen, wenn ich sehe, wie dieses herrliche Genie sich durch niedriges Ungeziefer, das in seinem Herzen ausgebreitet wird, zernagen und zerlöchern läßt und es selbst nicht einmal merkt. Die Selbstverblendung, mein bester Freund, ist doch eine schreckliche Sache. Bald wollte ich darauf wetten, daß Wieland, der so scharfsinnig ist, jeden Selbstbetrug an Andern zu merken, dem kaum die versteckteste Sophisterey an Andern unbemerkt bleibt, sich von jedem Fehler rein glaubt und nicht einmal einen Verdacht hat, daß sein Kopf oder sein Herz fehlen könnten. Nun sieht ein großer Theil unsrer lesenden Jugend auf diesen Mann als auf einen Gesetzgeber herauf, verehrt seine Aussprüche und verwirrt sich selbst, da diese sich so seltsam durchkreuzen. Deutschland ist auf dem Punkt, seinen Geschmack völlig zu verwirren und in dem Reiche des Geschmacks eine gänzliche Anarchie zu erleben.

Unser guter Bodmer scheint seine Heiterkeit auf einmal verloren zu haben. Alle seine Briefe bis auf den letzten, den ich vor 10 Tagen erhalten habe, waren in der glückseligsten Heiterkeit des Geistes geschrieben, in dem letzten aber waren merkliche Spuren der Unruhe. Der rechtschaffene Mann sehnet sich danach, gestorben zu seyn und fürchtet sich doch zu sterben. Ich habe gesucht ihm Muth zu machen und ihm wie Arria den Dolch vorzuhalten und das non dolet begreiflich zu machen. Wie sollte in seinem Alter und bey seinen so wenigen Kräften des Temperaments der Tod schmerzhaft oder schwer seyn können? Ich habe die Hoffnung, daß er sanft, wie ein Licht auslöschen wird. Mit mir möchte es schon schwerer halten, denn ich fühle wirklich noch Lebenskräfte. Aber warum sollte eine böse halbe, vielleicht viertel Stunde mich schrecken, da ich vermuthlich noch bösere schon überstanden habe? Ich fürchte, diese Zaghaftigkeit sey ein Zeichen seines nahen Todes.

Herder, der eben nicht vor langer Zeit mir einen Brief geschrieben, darin er schmeichelhaft von mir spricht, hat in seinem seltsamen Buch „Von deutscher Art und Kunst“ feindselige Gesinnungen

*) In Wieland's Zeitschrift: „Der Teutsche Merkur“, III, (Aug. 1773), S. 99 ff.: „Vorbericht zum Anti-Cato“.

**) Ebendas. S. 127 ff.: „Die Wahl des Herkules“.

gegen mich geäußert. Seinen Geschmack lasse ich ihm, wo er auch dem meinigen entgegen ist, gerne, und daß er es laut sagte, würde mich gar nicht anfechten; aber warum eben ein Ton des Grolls? Daß doch gewisse Leute gar nicht wissen, was ruhige Vernunft ist! Herder will mit aller Gewalt, wir sollen in allen unsern Empfindungen wieder zu der rohen Energie der noch halbwilden Völker zurückkehren. Er verwirft jede Verfeinerung, weil sie schwächt. Aber er sieht nicht, daß seine Foderung ihn zu weit führet und daß nach seinen Grundsätzen der Mensch nicht halb, sondern ganz wild werden muß, um die höchste Energie der Leidenschaften zu erreichen; er sieht nicht, daß in einer Tragödie, die vollkommen nach seinen Grundsätzen wäre, die Menschen auf dem Theater nicht blos brutal müßten niedergemetzelt, sondern lebendig geschunden werden. Er sieht nicht, daß selbst nach seinen Grundsätzen ein gothisches Gebäude mittlerer Zeiten schon viel zu viel verfeinertes hat und daß man, um ihm genug zu thun, unsre Paläste in Baumannshöhlen verwandeln müßte.

Sie sehen, mein Liebster, daß ich heute Lust habe, recht viel zu plaudern. Die sehr sparsamen Besuche meiner Freunde machen, daß ich bey den langen Winterabenden bisweilen einen Anfall schriftlich zu plaudern bekomme. Doch kommt dieser Anfall auch nicht oft, und jetzt finde ich mich würklich etwas ermüdet. Leben Sie wohl, mein Theuerster, und leben Sie vergnügt. Ich bin unter der zärtlichsten Umarmung der Ihrige. J. G. Sulzer.

26.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 16. Januar 1774.

Das Herz blutet mir, mein liebster, bester Freund, so oft ich denke, daß Ihr vortrefflicher Brief vom Nov. noch nicht beantwortet ist. Die schrecklichen trüben Wintertage haben meiner Seele nur so viel Kraft übrig gelassen, um ihr Leiden zu fühlen. Ich war unthätig zu Allem, und doch täglich zu einer Thätigkeit gezwungen, die mich ganz zermalmte. — Ach wie gern würde ich Ihre Räthe befolgen, wie gern an Ihrer lieben Hand in ein Land der Gesundheit ziehen, wenn sich dieses Land für mich fände! Aber ich sehe nicht, wie meine wesentlichsten Uebel unter einem andern Himmel gebessert werden könnten. Diese und viele andern Sorgen würden mir allenthalben nachfolgen. In der Schweiz würden tausend zärtliche Erinnerungen mein Herz zerreißen. Ich gestehe Ihnen gern die volle Kraft der Einflüsse eines schönen Himmels; etwas davon fühle ich hier bei jedem hellen und kalten Tage. Aber, selbst das

Klima von Neapel ist nicht das, was man sich davon verspricht; es soll doch auch da zuweilen 5 bis 6 Wochen nach einander regnen, und der oft daselbst herrschende Sirocco entnervt plötzlich Leib und Seele so sehr als in Niedersachsen der ganze November und December. Die großen Unkosten, die mir anjetzt die Auferziehung meiner Kinder verursacht, machen mich auch des Entschlusses unfähig, meine gegenwärtige Lage zu verlassen, so sehr ich auch sehe, wie wenig mir diese Lage in einer sehr nahen Zukunft helfen wird. Das ist aber gewiß, daß ich Alles, was Sie mir anrathen thun, Habe und Gut, Leib und Leben wagen würde, wenn es möglich wäre, dadurch von allen meinen Uebeln mich zu befreyen und die Heiterkeit und Thätigkeit wieder zu erlangen, die ich in meinen Umständen so sehr bedarf. Allerdings ist man ganz ohne sittliche Ursachen niemals melancholisch, und ich zweifle im geringsten nicht, daß auch solche Ursachen zu meinem großen Nachtheil mitwirken. Wenn ich die verborgensten Schliche meines Herzens erforsche, so finde ich immer, wie wenig ich im Grunde dazu gemacht bin, glücklich zu seyn. Mir deucht, ich verstoße immer gegen die große Regel: wenig zu verlangen! Tausend Kränkungen und tausend Wünsche, die meine Seele täglich zerreißen, würden mir nicht so oft die Welt zu einem schwarzen Abgrund machen, wenn ich so genügsam wäre, als Kleinjogg oder unser Freund, der Schuster Thomas.*) So sehr ich überzeugt bin und Ihnen aus Herzensgrunde gestehe, daß es mir an der wahren Weisheit (die Sie in Ihrem ganzen Leben ausgeübt haben) mangelt, so sehr schwer würden Sie es doch selbst finden, an meiner Stelle weise und glücklich zu seyn. Die Freundschaft ist das Einzige, was mich hier erhält, was mir die Last meines Lebens tragen hilft und mich zuweilen über meinen Zustand sanftmüthig einschläfert. — Erfreuen Sie mich bald mit einigen Zeilen; verzeihen Sie mir den langen Verzug dieser Antwort und seyn Sie versichert, daß meine Seele nicht stärker lieben kann, als ich Sie liebe. Gott stärke und erhalte Sie!

J. G. Zimmermann.

---

*) Zimmermann, Ueber Friedrich d. Gr. und meine Unterredungen mit ihm, Leipzig 1788, S. 295: „Meister Thomas, der Schuster in Berlin, aus Chursachsen gebürtig, war einer der merkwürdigsten Menschen, die ich in Berlin sah. Mir schien er ein Mann von vielen Kenntnissen, ein großer Beobachter, ein noch größerer Denker und ein Mann von ganz außerordentlicher Beredsamkeit. — Er war einer der edelsten und freiesten Köpfe in der Welt. Auch bat ihn der in dieser Absicht ihm so sehr ähnliche Akademist und Professor Sulzer alle Sonntage zu sich und hielt ihn für einen seiner liebsten Gesellschafter."

27.

Sulzer an Zimmermann.

Den 22. Februar 1774.

Durch den Trost, den Sie, mein liebster Freund, mir in Ihrem letzten Brief geben, finde ich mich wenig getröstet, und ich mag weder Gesundheit, noch ein längeres Leben durch Hypochondrie erkaufen. Wie viel besser werd ich's nicht haben, wenn ich ruhig und unter fortdauerndem Genusse aller stillern Annehmlichkeiten des Lebens nach und nach verschwinde, als wenn ich mit dem zähesten Körper, der am hartnäckigsten der Zerstörung widersteht, nichts als finstere, oder gar unruhige Tage genösse. Dies, hoffe ich, sollen Sie an mir nicht erleben. Auch sollen Sie es, da Sie es doch recht herzlich gut mit mir meinen, mir nicht wünschen; denn ich glaube noch immer, daß ich, so wie die Sachen stehen, eher zu beneiden als zu beklagen bin. Da ich keine Schmerzen am Körper, und keinen Kummer in der Seele habe, die einzigen wahren Uebel, so streuet selbst die Schwachheit und die Vorstellung eines nahen Abtritts von dieser Scene, etwas von sehr feiner und höchst lieblicher Würze über jeden Tag, den ich noch genieße. Ich weiß deswegen nicht einmal, ob ich Ihre ernsthaftere Weissagung, die auch unsere hiesigen Aerzte anzustimmen anfangen, von Wiedererlangung der völligen Gesundheit, ohne Hypochondrie, für eine gute oder schlechte Botschaft halten solle. Warum soll der, der in einem kleinen Nachen noch immer an den Ufern herumfährt und alle Annehmlichkeiten einer ruhigen Schifffahrt genießt, ein größeres Schiff annehmen, um wieder in's hohe Meer herauszufahren? — Ich danke Ihnen, mein Werthester, für Ihre Bemühung, die mir Ihr Billet vom 16. hat zukommen lassen. Ich sehe voraus, daß etwas Nützliches an den Tag kommen könnte, wenn ich Zeit hätte, mich gegen Hr. Feder*) über die Punkte, wo wir uns entweder nicht hinlänglich verstehen, oder wo wir entgegengesetzte Meinungen haben, zu erklären. Aber jetzt kann ich nicht daran denken, weil ich mir vorgenommen habe, ich möchte bald sagen coûte qui coûte, meine Theorie der S. K. vor Ende des Frühlings zu vollenden, dazu aber alle die Stunden, da ich zu arbeiten im Stande bin, ohne Ausnahme einer einzigen nöthig habe. Bin ich so glücklich, das Ende dieser schweren Arbeit zu sehen, so soll dann mein Erstes seyn, dem Hr. Feder Gelegenheit zu geben, mich über einige nicht unwichtige Punkte, darunter ich den von dem Gebrauch meta-

*) J. G. H. Feder, 1767 Professor der Philosophie zu Göttingen, 1796 Director des Georgianums zu Hannover, auch kurze Zeit Bibliothekar der Kgl. Bibliothek daselbst, † 1821.

physischer Begriffe in der Pneumatologie nicht für den geringsten halte, belehren zu lassen, oder ihn zu belehren. A propos von dieser Theorie. Ich werde vermuthlich Wielands und seiner blinden Anbeter Zorn in vollem Maaß erfahren, weil ich mit großer Freymüthigkeit ihm an ein paar Orten den offenbar leichtsinnigen Misbrauch seiner ausnehmenden Talente vorgehalten habe. Ich redete frey, wie es einem ansteht, der nun auf dem Punkt ist, die Scene, worauf er seine kleine Rolle neben den Andern mitgespielt hat, für immer zu verlassen. Ohne Zweifel werden die Riedel*) und Mangelsdorf**) und mehr ihres gleichen gewaltig über mich herfahren. Aber ich verlasse mich darauf, daß es noch Leute geben werde, die sich meiner oder vielmehr der guten Sache, für die ich streite, auch nach meinem Tode annehmen werden. Ein ausgemachter Narr hat in der Halleschen gelehrten Zeitung einen andern Narren, der in einem Schulbuche verschiedene Stellen aus Wielands komischen Gedichten zur Erläuterung seines griechischen Autors angeführt hat, aus dem Grunde getadelt, weil diese Wielandischen Schriften der Jugend nicht in einzelnen Stellen, sondern ganz müßten vorgelesen werden, deswegen jeder rechtschaffene Schulmann sie immer in der Tasche tragen solle. Wie konnte ich zu solchem Unsinn still schweigen? Dafür werden mich die Kerls zwar an den höchsten Pranger stellen; aber vernünftigere Männer von mehr Ansehen werden sie vom Markte wegjagen und mich mit Ehren wieder herunter holen, ehe ich würklich gebrandmarkt seyn werde. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

J. G. Sulzer.

28.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 20. April 1774.

Bey dem Anblick Ihres Bildes, das mir seit dem Sommer 1772 so viele tausend Thränen gekostet hat, bey jedem Gedanken von Ihnen, herzlichst geliebter Freund, erquicke ich mich jetzt unaussprechlich. Willkommen! willkommen von dem Rande des Grabes, Geliebter meiner Seele! Willkommen in das neue Leben, in ein Leben von Gesundheit, Heiterkeit und himmlischer Ruhe! — Sie haben Recht, daß Sie weder Gesundheit noch längeres Leben durch Hypochondrie erkaufen möchten. Die Hypochondrie raubt der Seele alle ihre Kraft, sie tödtet alle angenehmen Gefühle, und giebt nur noch zuweilen den erschütternden Raum; durch das Andenken dessen, was man ohne

*) F. J. Riedel, welcher auch eine Theorie der schönen Künste u. Wissenschaften schrieb 1767.

**) K. E. Mangelsdorf, Verf. des Gedichts „Hero u. Leander“ ꝛc. 1770.

Hypochondrie seyn könnte, vermehret sie jeden Tag die Verzweiflung über einen Zustand, in welchem man mit dem kleinsten Theile seiner Seele alles dasjenige thun muß, wozu man ihre ganze Kraft und Stärke nöthig hätte. — Dies ist mein gewöhnlichster Zustand! — Die Beschreibung Ihres damaligen Zustandes ist alles, was sich die menschliche Imagination Wünschenswürdiges und Göttliches vorstellen kann. Tausend Dank für die theilnehmende Freude über die Familie, wo ich hier mein einziges Glück herhole, und in der ich hier allein lebe. Aus Dankbarkeit für den Erretter meines Lebens, Hr. Prof. Meckel, wollte diese Familie durchaus den jungen Hr. Meckel in ihrem Schoße haben. Er logirte also in dem Hause des Hr. Hofraths und der Frau Hofräthin v. Döring. Aus dem geliebtesten väterlichen Hause könnte der Abschied des zärtlichsten Sohnes nicht rührender und wehmuthsvoller seyn, als der Abschied des jungen Meckel aus diesem Hause gewesen ist. Denken Sie sich die ganze Empfindsamkeit, die ganze Grazie einer Aspasia, denken Sie sich das höchste Ideal von weiblicher Liebe zu allem, was edel, schön, groß und tugendhaft ist, so haben Sie ein Bild von allem dem, was Frau v. Döring war, indem sie Herrn Meckel täglich ihre schöne Hand gab, um ihn zu ermuntern, daß er unverzagt auf der glorreichen Laufbahn der Weisheit und der Tugend fortschreite. An diesem Betragen hat ihr Gemahl seine größte Freude. — Diese Frau ist es, die tausendmal während Ihrem langen Leiden, liebster Sulzer, gewünschet hat, Sie in ihrem Hause zu haben, tausendmal mich beschworen hat, Sie kommen zu lassen, damit sie an Ihrem Bette sitzen und Sie pflegen könne. Diese Frau ist die einzige Ursache, daß Kummer, Schmerz und Leiden mich, so lange ich in Hannover bin, nicht getödtet haben, die einzige Ursache, warum ich nirgends begraben zu seyn wünsche als in Hannover! —

Mich verlanget sehr zu wissen, wie weit Sie mit dem zweiten Bande der Theorie der schönen Künste gekommen seyen? Daß Sie von Wieland und allem, was sonst bey der gegenwärtigen Lage unserer Literatur kitzlich seyn mag, frey gesprochen, ist eines Mannes von Ihrer Sinnesart würdig, auch wenn er noch von dem Grabe sehr weit entfernt ist. Wieland wird vermuthlich von selbst auf ernsthaftere Wege kommen, sobald er aus seiner gegenwärtigen Lage heraus ist und seine Lebensgeister den freyen Fluß nicht mehr haben. Auch alsdann wird er eben so viele Bewunderer finden, als er jetzt hat, aber freilich nicht an Höfen und in der großen Welt. — Mit innigst ergebenster Seele und tausend Segenswünschen verbleibe ich bis in den Tod Ihr

J. G. Zimmermann.

29.

Sulzer an Zimmermann.

Den 7. May 1774.

Sie nöthigen mich, mein bester Freund, die Waage, auf der ich mich selbst abwäge, mit verdoppelter Genauigkeit in der Hand zu halten, um zu verhüten, daß nicht die Eigenliebe mich so verführe, wie Sie durch die Freundschaft verführt werden, den Ausschlag für mich zu vortheilhaft zu finden. Die Freude, die meine Rückkehr in's Leben Ihnen macht, ist ein zuverlässigerer Beweis Ihres freundschaftlichen Herzens, als der Wichtigkeit der Sache selbst. Aber es würde meinerseits Mangel an Freundschaft seyn, wenn ich Ihnen einen Vorwurf über eine Sache machen sollte, die einen so edlen Grund hat. In der That, mein liebster Freund, fange ich nun selbst an zu glauben, daß ich wieder zu einer sehr erträglichen Gesundheit kommen werde. Seit dem 24. März bin ich auf dem Lande, dessen freye Luft und sorgenlose Einsamkeit die beste Würkung auf mich hat. — Ich schätze Sie, mein Theuerster, höchst glücklich, eine Familie in Hannover gefunden zu haben, die wie Bodmers Siphaiten im Paradiese zu wohnen verdiente.*) Die Verbindung, in der Sie mit diesem Hause stehen, halte ich für eine reichliche Entschädigung für alles, was Sie sonst in Hannover gegen jeden andern Ort verlieren oder missen müssen. — Wahrlich, dieses allein, daß man ein Haus hat, woran man mit ganzem Herzen hangen kann, ist für unsere Jahre, die keine Projekte der Ambition mehr erlauben, Glückseligkeit genug.

Meine Arbeit an der Theorie der S. K. ist ihrem Ende sehr nahe und würde es schon erreicht haben, wenn nicht die Schönheit der wiederauflebenden Natur mir alle Lust, im Cabinet zu arbeiten, benähme. Ich kann mich nur an Regentagen entschließen, vor dem Schreibtische zu sitzen. Indessen denke ich, daß ich in wenig Wochen der Mühe des Denkens werde überhoben seyn. Mit herzlicher Freundschaft umarme ich Sie. J. G. Sulzer.

30.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 28. August 1774.

Mit unendlichem Vergnügen lese ich soeben in einem Briefe des vortrefflichen Reich an einen Freund in Hannover: „Sulzer, cet ami par excellence, a recommencé ses fonctions à l'Academie, va finir en peu son ouvrage — et se porte aussi bien qu'un homme, qui a envie de vivre encore quinze ans. J'ay gouté dans

*) Die v. Döring'sche Familie; vgl. Abth. I, S. 88, und vorhin S. 235.

son jardin près de Berlin pendant trois semaines la joye la plus pure et la sérénité d'ame la plus parfaite. Un entretien avec Mons. Sulzer vaut mieux que tous les sermons du monde." — Ach Gott, das fühle ich, und diesem setze ich noch hinzu: ein Glas Wasser aus der Spree täglich in Sulzers Gesellschaft getrunken wäre mir besser gewesen, als alle Gesundbrunnen und Arzneyen in der Welt! — Ob mir gleich das Glück von allen Seiten lacht, ob ich gleich eine ganz außerordentlich ausgebreitete Praxis durch Briefwechsel, vielen Gewinn und, ich darf es sagen, auch vielen reellen Succeß bey meinen vielen Kranken habe, so quälet mich doch jeden Tag die erschrecklichste Hypochondrie. Ich leide jeden Tag, wenn ich gegessen habe und wenn ich hungere, höllische Schmerzen. — Ein paar Augenblicke des Morgens ausgenommen ist meine Seele in einem unbeschreiblichen Zustande von Unthätigkeit; ich habe nicht die Kraft, mit etwas in der Welt mich zu beschäftigen — und so lange ich zu Hause bin, ist meine Seele in den tiefsten Abgründen der Schwermuth versunken. Das liebe Haus, das ich Ihnen genannt habe, ist beynahe die einzige Gesellschaft, die ich sehe, weil ich da allein mein Leiden sagen darf. — Ich habe vom 30. Juni bis zum 31. Juli unter einer überaus zahlreichen und glänzenden und in jeder Absicht interessanten Gesellschaft in Pyrmont die Brunnen- und Badecur täglich gebraucht und alles da genossen, was sich der Geist und das Herz wünschen konnten; — doch fiel ich wieder augenblicklich in den schwärzesten Abgrund der Melancholie, als ich mich wieder innerhalb den Mauern von Hannover fand. Ich bin aufgeweckt, sobald ich außerhalb unsern Mauern bin, und todt, sobald ich Hannover wiedersehe. Das Glück, das ich außerhalb als Arzt mache, ist zu groß, um hier nicht den allergrößesten Neid zu erwecken, so bescheiden, so stille und zurückhaltend ich mich auch immer dabey verhalten mag. Aber in Pyrmont war dieses einmal nicht zu verbergen, daher kamen mir durch die Post von Hannover Pasquillen über Pasquillen von den hiesigen Aerzten oder ihren Freunden, welches doch billig an einem Orte wie Hannover nicht seyn sollte, wo ich jedem Arzte, jedem Wundarzte, jedem Barbier und jedem Bader aus dem Wege gehe, wo ich keinem Menschen den Hof mache, wo ich vorlängst allem Interesse abgesagt, und allen durch Praxis und Beyfall bey Kranken zu erhaltenden Gewinn habe fahren lassen. —

Ihnen, mein Herzensfreund, schütte ich alle meine Klagen aus, weil ich weiß, daß Sie mich lieb haben, daß Sie mir alles Gute wünschen und fähig sind, mich zu trösten, wenn Trost möglich ist. Ach lehren Sie mich doch vorzüglich gegen den Verdruß weniger empfindlich seyn, der auch bey der geringsten Veranlassung meine

Seele ganz erschrecklich martert und alle meine Schmerzen zehnfach größer macht, ob ich gleich alles Unangenehme für mich behalte und mich über keinen Verdruß äußere, als blos gegen meine nächsten Freunde! Ach lehren Sie mich doch an der Religion den Geschmack wiederfinden, den ich in meinen glücklichen Jahren so lebhaft gefühlt! Ach lehren Sie mich doch, mich auch des Guten freuen, das mir wiederfährt! Ach machen Sie meine Seele electrisch — so bin ich, höchst wahrscheinlicher Weise, glücklich und gesund. Im September werde ich zu dem Fürsten von Anhalt-Bernburg nach Ballenstädt reisen, sodann über Halberstadt nach Wernigerode gehen, um daselbst die mir unendlich werthe Stolbergische Familie, die ich ganz in Pyrmont gehabt, wieder zu sehen, und endlich über Wolfenbüttel und Braunschweig zurück nach Hannover. Ach, denken Sie, liebster Sulzer, Halberstadt ist der halbe Weg nach Berlin! — Ich umarme Sie tausendfach und verbleibe mit den besten Wünschen ewig Ihr

J. G. Zimmermann.

31.

Sulzer an Zimmermann.

26. November 1774.

Was machen Sie denn, mein lieber hypochondrischer Freund, daß man so gar nichts von Ihnen hört? Ich hatte gehofft, daß die verschiedenen kleinen Reisen, die Sie den Herbst über gethan, Sie etwas munter machen würden, und ich schmeichelte mir, daß ich Zeichen und Proben Ihrer Munterkeit von Ihrer Hand geschrieben bekommen würde. — Mein letzter Brief an Sie war, soviel ich mich erinnere, noch aus meiner ländlichen Hütte geschrieben und enthielt die besten Nachrichten von meinem Wohlbefinden. Würklich war ich am Ende des Sommers einer völligen Gesundheit sehr nahe. Seitdem die rauhe Jahreszeit mich genöthiget, das Land zu verlassen, haben sich auch meine Gebrechen wieder eingefunden und die den Sommer über gesammelten Kräfte verzehren sich allmählich wieder. — Indessen bin ich nun einmal aller dieser Beschwerlichkeiten so gewohnt, daß ich sie ohne Ungeduld ertragen würde, wenn ich nur den Winter über nicht ein so sehr langweiliges und so sehr einsiedlerisches Leben führen müßte. In Gesellschaften kann ich nicht kommen und die Gesellschaften wollten nicht zu mir kommen. Ich habe meine Zuflucht müssen zur Handarbeit nehmen, und finde jetzt, wenn ich vom Lesen oder Schreiben müde bin, meinen Zeitvertreib darin, daß ich Fischernetze stricke. Dabey lerne ich, daß es doch einen Theil der Glückseligkeit ausmacht, daß man allerhand Handarbeit thun kann. —

Unlängst bekam ich einen angenehmen Brief von unserm Haller, der sich von den gefährlichen Gebrechen, die ihm gedroht hatten, auch wieder merklich erholt und nicht nur seine „Bibliotheken" fortsetzt, sondern sich nun gar in ein neues Fach einläßt: Voltaire's Anfälle gegen die Religion abzutreiben. Er hat schon einen Band hierüber geschrieben, der unter der Presse ist. Mein alter Bodmer ist in seinem 77. Jahre noch ganz munter, ob er gleich von den jüngern Freunden in Zürich ebenso einsam gelassen wird, wie ich hier. Erfreuen Sie mich, mein liebster Freund, bald mit einem langen und muntern Brief. Ich denke doch oft, ob nicht Ihre Hypochondrie, Ihrer vielen äsculapischen Geschäfte ungeachtet, dadurch vermehrt werde, daß Sie sich ohne selbst gewählte Arbeit befinden.

Seit meinem letzten Briefe ist unser Meckel*) auch zu dem größern Haufen übergegangen, und für ihn war es wahrlich das Beste, denn er fing an, gar zu unruhig und mißvergnügt zu werden. Der Wind, der so viele Jahre auf das vortheilhafteste in seine Segel geblasen hatte, wurde ihm völlig entzogen und dieses verbitterte ihm seine Tage. Man stirbt in der That nie zu besserer Zeit, als wenn man anfängt, unglücklich zu werden.

Wenn Sie unsere neueste literarische Geschichten Ihrer Aufmerksamkeit werth halten, so sagen Sie mir doch, ob es Hypochondrie oder Mangel an Geschmack ist, daß mir Klopstocks Republik**) kindisch, Göthe's Schriften ausschweifend, und Herders Entdeckungen abgeschmackt vorkommen. Ist es Alters Schwachheit (denn würklich hat meine Krankheit mich zum 70jährigen Greis gemacht), daß ich mich nicht in die schönen Sachen unsrer jüngern witzigen Köpfe finden kann, daß der Verfasser der Laidion mir blos in der Gestalt eines muthwilligen unbesonnenen Buben, und der Uebersetzer des Petronius blos wie ein ausschweifender Student erscheinet, den Rector Magnif. et Concil. Ampliss. relegiren sollten***)? Und doch höre ich um mich herum diese Sächelchen loben und preisen? Ich bin in der That sehr zufrieden, daß ich meine kritische Laufbahn zu Ende gebracht und von dieser jüngern Welt der schönen Geister nun unter die altväterschen Storköpfe werde hingesetzt werden, die aus der Mode gekommen sind, und bin mit diesem Platz, den sie mir anweisen, gar wohl zufrieden, wenn sie mich da nur ungestört ruhen

---

*) Vgl. Abth. I, S. 61.

**) „Die deutsche Gelehrtenrepublik" 1774.

***) „Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satyrikon des Petron übersetzt ꝛc." 1773, und „Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse" 1774, zwei üppige, zuchtlose Schriften von Wilh. Heinse.

lassen. Ich hatte auch geglaubt, meine philosophische Laufbahn geendigt zu haben, aber von Zeit zu Zeit bekomme ich doch Lust, noch das eine und andere darin zu wagen. Würklich liegen jetzt ébauches um mich herum von einem höchst simpeln System der Moral; von einer Abhandlung über die Unsterblichkeit, blos physisch betrachtet und die sogar dem Materialisten die Unsterblichkeit wahrscheinlich machen soll; von einer philosophischen Abhandlung über National-Sitten und dem schädlichen Einfluß des jetzt überhand nehmenden philosophischen Skepticismus auf diese Sitten. Aber alles dieses betreibe ich nicht als eine Arbeit, weil ich mich selbst für einen Invaliden und abgedankten Soldaten ansehe, sondern als einen Zeitvertreib. Ich sage von diesen Betrachtungen: valeant quantum poterunt, denn ich habe würklich alle Prätensionen aufgegeben. Ich umarme Sie von ganzem Herzen; möchte Ihnen dieser Brief ein vergnügtes Viertelstündchen machen. J. G. Sulzer.

32.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 4. December 1774.

Lieber, verehrungswürdigster, theuerster Freund, einen ganz kurzen Brief, als — wegen der beständigen Furcht, einen langen nicht schreiben zu können — gar keinen. Also fange ich gleich bei dem Briefe vom 26. Nov. an, und antworte auf den vom 3. Sept. ein andermal. Ja wohl haben Sie mir mit dem Briefe vom 26. Nov. eine innigst vergnügte Viertelstunde gemacht, die aber auch jedesmal wiederkommt, so oft ich diesen ruhigen, heitern, weisen, himmlisch-schönen Brief wieder lese. — Zur rechten Zeit hat mir Hr. Reich den zweiten Theil Ihrer Theorie der schönen Künste geschickt. Thränen des Dankes flossen mir bey dem Empfang dieses mir unaussprechlich wichtigen Geschenkes. Ich empfand und dachte dabey, was ich niemals bei dem Empfang irgend eines andern Buches würde empfinden und denken können. So viele Weisheit unter so vielen Leiden, so viele Thätigkeit oft am Rande des Grabes, und eine solche Versicherung, daß mein Sulzer lebt! — Und dann, wo ich in dem Buche hinsehe — so überall (wo ich urtheilen kann) zutreffender Wahrheitssinn, immer alles von der heitern, ruhigen Höhe gesagt, zu der sich so Wenige durch die Thäler und Klippen der schwankenden Meinungen, der Vorurtheile und der blendenden Leidenschaft hinaufarbeiten. O, mein verehrungswürdigster Mann, göttlich leuchtet Ihre ruhige Weisheit für Welt und Zukunft in Verstand und Herz. Sulzer — in Berlin — aller Gesellschaft beraubet — genöthiget, Fischernetze zu stricken! Mein Herz hätte mir, als ich

dieses las, aus Verlangen, bey Ihnen zu seyn, aus Verlangen, Sie nie zu verlassen, zerbersten mögen! — Herzlich freue ich mich, daß Haller besser ist. Gott gebe ihm noch langes Leben; es ist mir beynahe unbegreiflich, daß der größte Geist in diesem Alter auch nur eine Stunde am Tage wirken kann, was Haller jede Minute thut. Mich wundert sehr, ob er dem Voltaire in französischer oder deutscher Sprache zu Leibe gehen wolle? In der Materie ist Haller mächtig, auch mächtig durch die Passion gegen Voltaire, aber ist er stark genug, die Turlüpinaden von Voltaire auszuhalten?

Daß man sich auch unter dem großen Drange von Berufsgeschäften niemals ohne selbstgewählte Arbeit befinden solle, ist eine Ihrer Weisheit würdige Reflexion. Ihr Rath ist vortrefflich für denjenigen, der hypochondrisch ist, ohne die fürchterlichen Obstructionen im Unterleibe zu haben, die ich habe, dem also das beständige Sitzen noch eher möglich ist. Zum Schreiben habe ich auch ganz und gar keine Lust mehr wegen der ganz unbegreiflich großen Menge meiner Neider, die dadurch eine gewünschte Gelegenheit erhalten würden, mich zu pasquilliren, und insonderheit wegen der schrecklichen Vermehrung aller meiner Nervenzufälle bey jedem Verdrusse. Meine ganze Sorge gehet dahin, hier so unbekannt als möglich zu leben und mir durch die Praxis in der Ferne so viel Einkünfte zu verschaffen, als ich brauche; das letztere geschiehet. Aber deswegen bin ich hier eben von dem Neide verfolget, weil man rasend darüber ist, daß ich mich in diese Unabhängigkeit von Hannover habe setzen können. Italiänische Giftsuppen würde ich, deucht mir, noch besser verdauen können, als den Haß einer phlegmatischen Nation.

Mit Ihrer Philosophie ausgerüstet würde der arme Meckel noch leben. Die höchste Gemüthsunruhe, der höchste Gram, das höchste Misvergnügen haben ihn getödtet. Seiner Familie will ich ergeben seyn und bleiben bis in den Tod. Sein ältester Sohn, den ich nach des Vaters Tode hier hatte, ist ein vortrefflicher junger Mensch, mit dem ich meinen Sohn (der sich in Göttingen aus übertriebener Dankbarkeit in des Prof. Baldingers, seines Lehrers und Hauswirths, Frau verliebt hatte) im October nach Straßburg geschickt habe. —

Noch habe ich keinen Gelehrten gesprochen, dem Klopstocks Republik gefallen habe; mir war es unmöglich, dieses wunderbare Buch zu lesen. Ich muß hingegen gestehen, daß Werthers Leiden von Göthe mir ein meisterhaftes Buch scheinen, weil Alles darin so wahr ist. Herder ist in seinen Schriften eigentlich ein Dichter voll orientalischen Feuers — und freilich (für mich) oft sehr dunkel. Im Umgange ist er ein überaus sanfter liebenswürdiger Mann, der

in Sprache, Manieren, Ruhe ganz außerordentlich mit seinen Schriften contrastirt, nicht nur mit Verehrung, sondern mit Liebe oft mit mir von Ihnen gesprochen hat, dem Sie auch gewiß im Umgange Ihre Liebe nicht entziehen könnten, der aber sich ganz umzuwenden scheint, wenn er vor dem Publico steht und Gott Apollo in seinen Adern glühet. Wir waren letzten Sommer zusammen in Pyrmont. Auch der mir so sehr respectable Mendelssohn war zu gleicher Zeit da. Herder und Mendelssohn fanden jeder in seiner Art den höchsten Beyfall, aber besonders war, daß jeder dieser zwey Männer für den andern etwas Repulsives hatte. Der Verfasser der Laidion*) ist nun ein Gehülfe von Jacobi bey der Iris. Wieland nannte ihn in einem Briefe an Gleim (wie mir dieser gesagt hat) einen unzüchtigen Buben, einen Penis. Den Ueberſetzer des Petronius*) kenne ich nicht und die Uebersetzung auch nicht.

Gott sey gedankt, daß Sie sich, mein Liebster, doch immer beschäftigen mögen und können. Eine Abhandlung von Ihnen über Nationalsitten und den schädlichen Einfluß des philosophischen Scepticismi auf dieselben würde ganz Deutschland aufmerksam machen. — In meinem nächsten Briefe Antwort auf Ihren lieben Brief vom 3. Sept., Nachricht von meinen Reisen vom 11. zum 26. Sept., meinem Aufenthalte in Gleims Hause, meiner Reise mit ihm von Halberstadt nach Wernigerode, von den Thränen, die wir beyde in den Augen hatten, wenn er sagte: hier ging ich mit Sulzer, hier bey dieser Aussicht, bey dieser Quelle stand er mit Entzückung, hier hatte er diesen schönen heitern Gedanken, hier überfloß Sulzers Herz von alter Helvetischer Empfindung. Ich umarme Sie, geliebtester unter den Menschen, mit unsterblicher Liebe, Anhänglichkeit und Treue. J. G. Zimmermann.

33.

Sulzer an Zimmermann.

Berlin, den 12. December 1774.

Ich würde Ihnen, mein bester Freund, weit öfter schreiben, als ich es thue, wenn mich nicht die Besorgnis, Ihnen Unruhe zu verursachen, davon abhielte. Ich besorge, Sie möchten denken, jeder meiner Briefe erfordere eine Antwort und es mache Sie verdrießlich, dergleichen vermeinte Schulden gegen mich nicht allemal richtig abzutragen. — In meinen so viel Langeweile mit sich schleppenden Umständen ist es eine große Wohlthat für mich, an einen Freund zu schreiben, der mir erlaubt, meinen Geist und mein Herz in ihrer

*) W. Heinse; vgl. Note ***), S. 239.

nackendsten Gestalt ihm zu zeigen. Bey aller Last der Arbeit, die auf Ihnen liegt, und unter allem Druck der Leibes-Schwachheiten schätze ich Sie doch glücklich, daß Sie sich von Hannover so unabhängig gemacht und daß Sie dort ein Haus, wie das Döring'sche ist, haben. Die Unabhängigkeit genieße ich auch, aber die größte Wohlthat des Lebens, ein freundschaftlicher Umgang, auf gegenseitige Zuneigung gegründet, fehlet mir ganz. Die einzigen Freunde, das Wort im engern Verstande genommen, die ich hier gehabt habe, sind todt. Jetzt hab ich zwar viel Freunde vom zweyten Rang, aber ihre Freundschaft ist mehr Achtung, als herzliche Zuneigung. Die Achtung aber hat für mich zwar etwas Befriedigendes, aber nichts Herzerquickendes. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Achtung ohne Liebe seyn kann. Mein Herz fühlt nichts, oder gar wenig dabey, daß ich sehe und höre, man achte mich, sogar im Publico. Nicht als ob ich diese Achtung gering schätze, aber sie macht mich wenig glücklicher. Ich wollte, daß mein Name der ganzen Stadt unbekannt wäre, wenn ich dafür in dem Schooß einer einzigen Familie so ruhen und meinem Herzen solche Nahrung schaffen könnte, wie Sie es würklich können. Alles dieses, mein Theuerster, sage ich Ihnen nicht meinetwegen, als ob ich klagte, sondern Ihrenthalber, damit Sie durch das Gefühl des Glückes, das Sie genießen, viel Verdrießliches vergessen. Niemand kann alle Arten der Glückseligkeit zugleich haben; wer einen so wesentlichen Theil, als die Freundschaft ist, genießt, kann viel Anderes entbehren. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre wiederholten guten Räthe zu meiner Erleichterung; ich versuche Alles, aber es verdrießt mich doch, daß ich bey der genauesten Beobachtung meiner selbst bis jetzt noch keine einzige Ursache der so oft abwechselnden Besserung und Verschlimmerung meiner Umstände habe entdecken können. —

Herder ist mir ein unbegreiflicher Mensch. Sein Betragen gegen Spalding ist hier Jedermann ein Räthsel. Wie ist es möglich, daß man denselben Menschen lieben und hassen, hochschätzen und verachten könne? Im Kleinen hat er eben dieses gegen mich bewiesen. Halten Sie doch die Reden, die er über mich gegen Sie geführt hat, gegen das, was er in seinem wunderlichen Werke über deutsche Art und Kunst, zwar ohne mich zu nennen, geschrieben hat. Halten Sie sein sanftes Betragen, davon Sie Zeuge sind, gegen die Aufschneidereyen und Prahlereyen in einigen seiner Schriften, und sagen Sie mir dann, ob Sie sich in eine solche Seele hineindenken können! Und wenn Sie es können, finden Sie dann, daß ein solcher Mensch einen zuverlässigen oder gewissen Charakter habe, oder finden Sie, daß er gerade so ein Sclave seiner Einbildungskraft ist, wie viele Menschen Sclaven ihrer Leidenschaft sind?

16*

In den Leiden des Werther verkenne ich den Mann von fürtrefflichem Genie nicht in dem Autor; aber diese Fürtrefflichkeit hat mich nicht gehindert, in ihm den zu hitzigen und zu unphilosophischen Kopf zu erblicken, der die Empfindungen auf den Thron setzen möchte, von dem er die Vernunft herunterreißt. In mehreren Stellen äußert er nicht zweydeutig die Meinung, daß die Vernunft alles verderbe. Nun, dieses vergebe ich seiner Jugend. Daß Sie mit Gleim verwichenen Herbst einen Weg betreten haben, den ich ehedem mehr als einmal mit großem Vergnügen mit eben diesem Dichter betreten habe*), hat mir sehr angenehme Empfindungen erweckt. Ich stellte mir dabey vor, daß Sie Gleimen ein paar sehr glückliche Tage werden gemacht haben.

Vor ein paar Tagen bekam ich einen langen, sehr heitern und mit jugendlicher Munterkeit geschriebenen Brief von unserm Bodmer, der in seinem 79. Jahre noch so schreibt und denkt, wie im 50. Er schreibt mir, daß Göthe Lavatern besuchen wird, und daß auch er diesem Besuche mit Vergnügen entgegen sieht. — An Ihrer Stelle würde es mir nicht sehr misfallen, daß Ihr Sohn sich auf die Art, wie Sie sagen, verliebt hat. Wieland hat nicht Unrecht, wenn er im Agathon dem Jüngling den Rath giebt, eine gute und tugendhafte Frau zum Gegenstand seiner Liebe zu machen, bis er sich ernstlicher in ein Liebesgeschäft wird einlassen können. Die Schweizer werden, wie Bodmer sagt, auf dem ersten Landtage der gelehrten Republik exilirt werden, weil sie auf Klopstocks Republik nicht subscribirt haben. Dieses Werk wird nach der Meinung eines Freundes von Klopstock die Bewunderung der Welt seyn, wenn schon seit tausend Jahrhunderten kein Stein von Zürich auf dem andern stehen wird. So sehr ungleich sind die Urtheile der Menschen. Man weiß oft kaum, ob man wacht oder träumt, so seltsame Dinge siehet und höret man. Bald werde ich glauben müssen, daß ich eine große Thorheit begangen habe, da ich unternommen aus Grundsätzen von Werken des Geschmacks zu urtheilen. Und doch hindern mich die einander so sehr entgegen laufenden Empfindungen der Menschen, sie an die Stelle der Grundsätze zu stellen. Ich sehe deutlich, daß die Empfindungen eines Menschen dem, was ein Anderer empfindet, geradezu widersprechen; aber noch nie hab' ich dergleichen Widersprüche in dem Verstand der Menschen gefunden. Dieses hindert mich noch, mit Herder und Göthe die Empfindungen der Vernunft vorzuziehen. Ich umarme Sie, mein Theuerster, von ganzem Herzen.

J. G. Sulzer.

---

*) Vgl. Abth. I, S. 81.

34.

Sulzer an Zimmermann.

Den 28. December (1774).

Sehr lange, mein geliebter Freund, habe ich Sie ohne Nachricht von meinem Befinden gelassen; weil ich eine Zeit lang in der Hoffnung lebte, Ihnen meine völlige Genesung von meiner langen und gefährlichen Krankheit bald berichten zu können. Es schien in der That im Anfange des vorigen Monats wenig zu meiner völligen Gesundheit zu fehlen, aber seitdem das trübe Wetter eingefallen, haben sich die Umstände merklich geändert, und ich fange auf's neue an zu glauben, daß diese Krankheit mich in's Grab bringen werde. — Inzwischen habe ich, wie man sagt, mein Haus bestellt und bin reisefertig. Nur möchte ich, wenn es möglich ist, um Hr. Reich schadlos zu halten, noch den zweyten Theil meines Werks vollenden. — Ich denke doch, daß ich mich noch ein halbes Jahr werde halten können, und in dieser Zeit hoffe ich fertig zu werden. Dann würde mich nichts mehr abhalten, daß ich nicht die Reise nach jener Welt gern anträte. — Sie wissen doch, daß Müller wieder in allen Ehren in sein Bürgerrecht eingesetzt ist? Der Dr. Hirzel sagt mir etwas zu prahlerisch, man sehe daraus, wie geneigt sie dort seyen, das Unrecht wieder gut zu machen. Ich habe ihm aber gesagt, es wäre noch besser, wenn sie nicht so schnell wären, es zu thun. Der Herzog von Curland hat mich unter ansehnlichen Bedingungen eingeladen, zu ihm zu kommen, um ihm zu helfen, in Mitau ein Gymnasium academ. zu errichten. Wenn er in der Lombardey wohnte und ich gesund wäre, so wäre dieses eine Sache für mich. Ich umarme Sie, mein geliebter Freund, von ganzem Herzen. J. G. Sulzer.

35.

Sulzer an Zimmermann.

Berlin, den 21. Januar 1775.

Es ist mir nicht recht, mein liebster Freund, daß Sie den Eingang meines letzten Briefes für ein bloßes Compliment aufgenommen haben, da ich doch in allem Ernst sprach. Wenn Sie jeden Brief, den Sie von mir bekommen, als eine Schuld ansehen, die ich Ihnen auflade, so dürfte ich Ihnen nicht mehr schreiben, so oft mir dieses Labsal nöthig ist. Wie sollte ich Sie ohne Ihre Einwilligung zu meinem Schuldner machen können? — Ich schreibe in der Fülle des müßigen Lebens und Sie sind mit Geschäften überhäuft, also ist es ganz etwas anders, wenn Sie mir, und wenn ich Ihnen schreibe. — Fragen Sie in den dortigen Buchläden nach einer kleinen Broschüre: „Die Freuden des jungen Werthers.“ Der Verfasser

ist Nicolai; er hat Göthe's Werk gerade in dem Gesichtspunkte gefaßt, in dem ich es gesehen habe, und die Freuden sind eine feine und gründliche Critik der Leiden des Werther. Mit meiner Gesundheit steht es noch so, wie damals, als ich meinen letzten Brief schrieb. Doch hatten einige gelinde Tage mir erlaubt auszureiten, und so oft ich es gethan, bin ich offenbar munterer und stärker nach Hause gekommen. Aber nun ist's mir seit etlichen Tagen wieder zu kalt. — Ich umarme Sie von Herzen. J. G. Sulzer.

36.

Sulzer an Zimmermann.

Den 23. Febr. 1775.

Bald werden Sie, mein liebster Freund, einen Mitgenossen des hypochondrischen Unmuthes an mir bekommen. Ich habe sonst oft sagen gehört, daß es ein Zeichen der Besserung sey, wenn der Kranke anfängt verdrießlich zu werden; aber ich fürchte, daß man die Regel bey mir werde umkehren müssen. Die Geduld und der frohe Muth, womit ich $2^1/_2$ Jahre lang die Krankheit ertragen, sind beynahe erschöpft, und doch befinde ich mich nicht nur nicht besser, sondern augenscheinlich schlechter. Besonders fange ich an zu merken, daß der Kopf schwach wird. Keine Art von Arbeit geht mir von statten. —

Haben Sie die Freuden des jungen Werther gelesen? Und gefällt Ihnen die Critik und Philosophie darin so wie sie mir gefallen? Unser Lavater vertieft sich erstaunlich in seinen schwärmerischen Speculationen. Er hat nun ein System ausgedacht, nach welchem er durch Hülfe der Physik sehr umständlich beweist, wie Christus auch durch seine Würkung auf die körperliche Welt das Sittliche darin vollkommener macht. Das heißt wahrlich einen Misbrauch von seinem Genie machen. In dem, was ich von der Physiognomik bis jetzt gesehen habe, finde ich aber wieder gesunden Kopf und eine nüchterne Phantasie. Aber ich bin in Sorgen, wie er oder seine Verleger den erstaunlichen Aufwand, den dieses Werk verursacht, und der schon über 20,000 Gulden geht, ohne Schaden ertragen werden. Haben Sie Herders Provinzialblätter gelesen? Und können Sie die hämischen Beschuldigungen und Anfälle auf den guten Spalding aus irgend einem erträglichen Grunde erklären?

Nicht sowol der Mangel an Materie, als die Schwachheit meines Kopfs nöthiget mich, kürzere Briefe zu schreiben, als ich sonst gewohnt bin. — Von ganzem Herzen wünsche ich von Ihnen zu erfahren, daß Sie bey dem herannahenden Frühling mehr Erleichterung Ihrer Beschwerden haben, als ich. Ich umarme Sie herzlich.

J. G. Sulzer.

37.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 14. Junius 1775.

Mit Thränen habe ich, mein innigstgeliebter Herzensfreund, Ihren Brief vom 29. May gelesen. Ach Gott, was das für eine Freude gewesen wäre, wenn wir zwey zusammen nach der Schweiz hätten reisen können! — Der Winter in Deutschland ist Ihr Tod. Sie werden wie neu geboren seyn, wenn Sie den nächsten Winter in der Gegend von Italien zubringen, wo es am wohlthätigsten warm ist, wo es nie regnet und wo kein Sirocco bläst. Ich beschwöre Sie, nach Lausanne zu Tissot zu kommen, wo Sie mich gewiß noch finden werden. Tissot ist der größte Arzt, den ich kenne, und die Lausanner Weintrauben sind eine große Arzney. — Eine große Bitte habe ich noch an Sie. Lavater, der redliche edle Lavater, ist in Zürich verachtet und verfolget, wie es da kein Mensch gewesen ist. Sehen Sie doch einmal seine Physiognomik an, und urtheilen, ob man nicht anders von ihm denken sollte? Er schrieb mir gestern: „Ach wenn Sulzer an Bodmer ein Wort über mein Werk schriebe, es würde trefflich wirken!" — Thun Sie doch dieses, mein Geliebter, mit der Ihnen gewöhnlichen Klugheit. Für 11,000 Thaler Subscriptionen habe ich doch jetzt für Lavaters Werk zusammengebracht. Wenn er nur meinen Namen aus seinem Werke vertilgt hätte, mir nicht Namen gäbe, auf die ich nicht den geringsten Anspruch haben kann, nicht ein elendes Billet von mir einem solchen Werke einverleibet hätte! Sein Werk findet einen ganz erstaunenden Beyfall bey allen Großen, die Kraft zum Denken haben. Die Gelehrten hoffen aber noch immer, es werde auf der Seite der Lacher am volkreichsten seyn. O wie gierig wird man in Zürich auf das Hohngelächter des sonst daselbst so sehr verachteten Recensentenpöbels von ganz Deutschland seyn!

Dies ist mein letzter Brief. Gott bringe Sie glücklich nach der Schweiz. — Im Leben und im Tode verbleibe ich Ihnen zärtlichst ergeben. J. G. Zimmermann.

38.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 28. Junius 1775.

Morgen früh um drey Uhr, theuerster Herzensfreund, geht's nach der Schweiz. Nun, da ein Meer von Geschäften beynahe ausgetrunken ist, wird mir wohl um's Herz, und freudenvoll trete ich meine Reise an. Ich hoffe, daß Sie mich für fähig halten, zu

fühlen, was ich verliere, indem wir nicht zusammen reisen können. — Auf Michaelis will man mich wieder in Hannover haben. Um Gottes Willen machen Sie also, daß Sie den September in Lausanne zubringen können, diesen herrlichen Monat, oder wir sehen uns, ach wir sehen uns gar nicht! Sie leben zuverlässig durch die Reise ganz anders auf, als im Moabiter Lande.

Das Betragen der Züricher gegen Lavater ist über alle Begriffe. Es scheint, als wenn die Leute in Zürich alle an Lavaters Ruhme ersticken wollten. A la tête von allem diesen Nebel- und Krötengeschlecht ist der Canon. Breitinger, der von Lavater anders nicht spricht, als: „Der verzweifelte Lappi!" In Berlin ist auch alles gegen Lavater in Harnisch, und zwar wegen einem Manuscript, das dort alle Gelehrte gelesen haben sollen, worin auf eine physische Art erkläret wird, wie Christus auf die Gläubigen wirke. Dieses Manuscript wird von Nicolai, Spalding rc. Lavatern zugeschrieben, und ich glaube, einer von den hämischen friedseligen Hunden in Zürich sey der Verfasser. Gott segne Sie, daß Sie sich des in Zürich so sehr unterdrückten Lavaters so heroisch annehmen. In den meisten Gegenden von Deutschland, zumal auch hier, würde er mit hoher Stirn einhergehen können und immer weit die größte und ansehnlichste Anzahl für sich haben. Nicolai scheint jetzt im höchsten Grade une dent contre Lavater zu haben, welches mir herzlich leyd thut, weil doch Nicolai der Mann ist, der in der Allgem. Deutschen Bibliothek so herrlich von Lavater und der Physiognomik gesprochen hat und die Sache vortrefflich zu verstehen scheint. Ich glaube, Lavaters Freundschaft mit Göthe (der soeben in Zürich ist) sey Nicolai ein Dorn im Auge. Aeußerst hat er freilich Ursache, gegen Göthe aufgebracht zu seyn, der ihn in dem Prometheus auf die ungeziemendste Weise mishandelt hat. —

Ach ich möchte Blut weinen, daß Sie Morgen frühe nicht in meinem Wagen sitzen werden. Gott sey mit Ihnen und bringe Sie doch bald und glücklich, Geliebtester meiner Seele, in meine offene Arme.

J. G. Zimmermann.

39.

Sulzer an Zimmermann.

Hières, den 20. Nov. 1775.

Ich fühl' es gar wol, mein liebster Freund, wie unverantwortlich es ist, daß ich seit unsrer letzten Umarmung in Bern Ihnen kein Zeichen des Lebens gegeben habe. Ich will mich also nicht verantworten, sondern meine Schuld geradezu gestehen und mich bessern. Einige Hoffnung habe ich doch, daß Hr. Tissot Ihnen etwas von

mir werde geschrieben haben. Diesen rechtschaffenen Mann fand ich gerade so, wie Sie mir ihn beschrieben haben. Seinetwegen und um ihm recht Zeit zu lassen, meinen Zustand zu erkennen, blieb ich beynahe vier Wochen in Lausanne, wo ich mich zugleich übte, etwas zu thun, was ich doch, nachdem ich an Ort und Stelle gekommen, immer würde thun müssen, nämlich: in einer eigenen kleinen Haushaltung zu leben. Ich miethete mir ein paar Stuben vor der Stadt und eine Köchin, die mir und meinem Bedienten gerade solches Essen zurichtete, wie wir es verlangten. Hr. Tissot sowol als Hr. De Luc*) beredeten mich, anstatt gerade nach Nizza zu gehen, ein paar Monate in Hières zu bleiben, wo ich jetzt seit vier Tagen bin. Ich würde noch länger in Lausanne geblieben seyn, wenn nicht Hr. Tissot selbst mich gewarnt hätte, die kalten Herbsttage nicht abzuwarten. Dieser Freund fand mich bey meiner Ankunft in Lausanne sehr schwach und mit Fieber behaftet. — Von Lausanne ging ich nach Genthod, wo ich vier paradiesische Tage bey Hr. Bonnet den Palingenesisten zugebracht habe. Es ward uns beyden sehr schwer, von einander zu gehen. Weil er in der Nähe von Ferney wohnet und, wie ich deutlich merkte, es nicht gern würde gesehen haben, wenn ich den alten Dichter**) besucht hätte, so begab ich mich dessen. Aber an einem schönen Morgen fuhren wir doch mit einander dahin, um den Ort zu besehen. Ich sah alles Merkwürdige daselbst, außer der Hauptperson. Als wir wieder aus dem Hof heraus waren, kam ein Bedienter, und nöthigte uns in das Haus zu kommen; wir entschuldigten uns so gut wir konnten und nahmen den Weg, ohne gekannt zu werden, wieder nach unserm Wagen. Meine Reise nach Lyon war um so viel unangenehmer, weil ich aus einem Hause, wo die größte Reinlichkeit herrschte und wo ich eine besonders für mich eingerichtete Küche genossen hatte, in die ärgsten Schweineställe gerieth, dergleichen ich in meinem Leben nie gesehen hatte. Selbst mein Bedienter konnte sich vor Ekel kaum satt essen. In Lyon blieb ich nur anderthalb Tage, die ich dort sehr angenehm zubrachte. Von dort aus bis Marseille, eine Reise von 8 Tagen, mußte ich mich lediglich an den Gegenständen der Natur halten; denn alle Mittag und Abend hatte ich erstaunlichen Ekel zu überwinden. Gegen die Schweinereyen im Dauphiné ist Westphalen noch ein Land der Reinlichkeit. Und doch gefiel mir die Reise, weil mein Auge auch in dieser unfruchtbaren Provinz mich immer hinlänglich beschäftigte. Dann traf es sich, daß ich des Mittags und Abends an einem fetten Prieur aus dem

*) Ueber De Luc vergl. Note *), S. 256.

**) Voltaire.

Bourbonnais und einem jungen Officier aus Bourgogne, die auch in kleinen Tagreisen wie ich nach der Provence gingen, ein paar recht gute und gefällige Tischgenossen hatte. Nicht weit von Aix nahm ich einen Abweg, um die Marquise d'Argens zu besuchen, wodurch ich ihr und mir ein großes Vergnügen machte. In Marseille hielt ich mich nur drey Tage auf, weil ich wegen des eingefallenen sehr rauhen und dort den Kranken etwas gefährlichen Ministrau, das eigentlich die brise noire der Lausanner ist, kaum aus dem Hause wagen durfte, in dem Haus aber wegen der großen Menge der sich da aufhaltenden Fremden keine Ruhe haben konnte. Von Marseille reiste ich Toulon vorbey, das ich von hier ans besuchen werde, in einem Tage hierher nach Hières, wo ich den 30. Oct. angekommen. Ich fand gleich den folgenden Morgen eine sehr niedliche bastide, das ist, ein Gartenhaus, das ich zu meiner Wohnung miethete, und den Tag darauf bekam ich auch eine Köchin. Jetzt fehlet mir nur noch ein Fäßchen Butter, die hier gar nicht zu haben ist und die mir ein holländ. Schiffscapitän zu schicken versprochen hat. Ohne dieses könnte ich hier nicht bleiben, oder ich müßte täglich blos Geflügel mit Speck gebraten essen, welches Sie mir gewiß nicht rathen würden. Man hat hier fürtreffliches Zugemüse, das fast meine einzige Nahrung ist, aber alles wird blos im Wasser gekocht und dann mit Oel und Essig genossen. Das wilde Geflügel, womit ich mich aus Noth einige Tage habe nähren müssen, ist hier ganz fürtrefflich, aber der leidige Speck, womit es zum Braten umwickelt wird, hat mir den Magen schon trefflich verdorben. Sonst, mein Theuerster, lebe ich hier sehr vergnügt und bin schon sehr durch die Reise selbst gestärkt. Heute früh habe ich mit meinem Bedienten, der mein fidus Achates ist, eine Promenade gemacht; — was mir diese Promenade außer dem herrlichem Wetter, das ein Mittel zwischen Sommer und Herbst ist, angenehm macht, ist die große Mannigfaltigkeit der schönsten Gewächse, besonders der Bäume und Gesträuche, davon ich die Saamen und Früchte einsammle. Die gewöhnlichsten Gesträuche an den Wegen sind Myrthen, Mastixstauden, Jasmin, Granatapfelbaum, Tamariscus, Rosmarin und dergleichen, die blühen oder Früchte tragen. Diesen Morgen aß ich auf einem Hügel die Früchte vom dem arbutus, die schöner als Erdbeeren aussehen, auch viel von ihrem Geschmack haben. Die Annehmlichkeit der hiesigen Gegend ist unbeschreiblich. Hières liegt an einem Berge, der nebst vielen andern ein beynahe zirkelrundes, eine gute Stunde im Durchschnitt breites Thal einschließet, das nur gegen Mittag offen ist und die Aussicht auf die See und die Isles hières hat. Das Thal ist von unvergleichlicher Fruchtbarkeit. Die Gegend um die Stadt besteht aus lauter Gärten,

deren jeder ein Wald von Orangenbäumen ist. Weiterhin sind Obst- und Küchengärten. Dann folgen bis an's Meer Wein- und Kornfelder, die immer in Beeten von etwa 12 Fuß breit mit einander abwechseln; hierauf schöne zum Wässern eingerichtete Wiesen bis an's Meer. An dem Fuß und bis auf die Hälfte der Berge sind Wälder von Oliven und Feigenbäumen, der untere Boden aber, worauf diese stehen, ist ebenfalls wechselsweise mit Weinreben bepflanzt und mit Waizen besät. — Ich habe mir vorgenommen, nach und nach alle diese Hügel zu durchkriechen, die in so mannigfaltigen Formen und Gestalten dieses herrliche Thal umgeben. Bey dem allen fehlet es hier an jenen dunkeln, schattichten Gebüschen und grünen Grotten, die in unserm Vaterlande in Ueberfluß sind. Also wünschte ich mir doch nicht den Sommer hier zuzubringen, zumal da ich das Wetter heute für mich schon zu warm gefunden habe. Von der Stadt sage ich Ihnen nichts, weil ich noch nicht darin gewesen bin. Es scheinet ein schlechter Ort zu seyn und an Gesellschaft ist für mich nicht zu denken. — Daß ich viel Kräfte bekommen, habe ich Ihnen gesagt, aber der leidige Husten hat noch nicht abgenommen und der Auswurf ist noch immer häufig. —

Seitdem ich Obiges geschrieben, habe ich meinen Plan in Ansehung meines Aufenthalts allhier geändert. Der Preußische Consul in Nizza beschwört mich, nicht lange hier zu bleiben. Er versichert mich, daß die Luft in Nizza besser und wärmer sey, als in Hières. — So gedenke ich am Ende dieses Monats nach Toulon zurückzukehren und von dort aus nach Nizza. Zu den obigen Gründen kommt noch, daß das Wetter hier anfängt etwas unangenehmer zu werden, ob es gleich immer warm ist. Starke Westwinde und bisweilen Südweste, die trüben Himmel und Regen bringen, hindern mich oft, meine täglichen Spaziergänge zu machen.

Und nun erlauben Sie mir, mein Theuerster, Ihnen offenherzig von unserm guten und mir höchst schätzbaren Lavater zu sprechen, für den ich anfange sehr besorgt zu seyn. Vor wenig Tagen bekam ich einen Brief von Bodmer, dessen Liebe und Freundschaft für Lavater mir bekannt sind, und dieser Brief enthält Nachrichten, die mich in Besorgnis setzen. Folgendes ist getreu aus Bodmers Brief copirt: „Ich that dieses zu einer Zeit, da Lavater eine unauslöschliche Blutgier drang nach dem der ist, so wahr wir sind, drang den jechliche Begierde versengt wie Flamme Stroh, drang Erscheinungen Gottes herabzuflehen, wollte er, wollte er nicht, es wagte, es nicht wagte. Er thut dieses in einem Drama von Isaaks Aufopferung. Ich citire", setzt der ehrliche Greis hinzu, „damit man mich nicht für einen Diffamanten aus-

schreye ꝛc." — Ferner schreibt er: „Lavater kommt oft zu mir, nimmt auch seine gute Frau mit ihm. Er redet dann die menschliche Sprache mit mir, nicht die ätherische, die er mit Brüdern und Schwestern redet. Wie könnte ich verstehen: Alles, was Gott ist, ist Christus menschlich, und: Gott wird sich durch die Vernunft an der Vernunft rächen" ꝛc. Sind dieses nicht Anzeigen einer mehr als Böhmischen Phantasterey? Um's Himmels willen, halten Sie doch den guten Mann etwas zurück. Sie vermögen mehr über ihn, als sonst irgend Jemand. Bodmer meldet mir ferner, daß einige ihrer besten Köpfe durch den jetzt überhand nehmenden Herderismus gänzlich verdorben worden. Und ich selbst habe Spuren hiervon in Basel gesehen. Herder hat Göthe verdorben und Göthe verdirbt hundert Andere. Es scheint mir wichtig, daß man sich mit Ernst dem empfindsamen Unsinne, der die Stelle der Vernunft einnehmen will, widersetze. Ich umarme Sie von Herzen.

J. G. Sulzer.

40.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 26. May 1776.

Willkommen, willkommen, Freund und Verehrter meines Herzens, in's Land der Lebendigen! Willkommen zu mir und so vielen, vielen Andern, die des Lebens gedoppelt froh seyn werden, weil Sie leben. Unaussprechlich entzückend ist für mich das Vergnügen Ihrer Wiederkunft nach Deutschland! Das himmlische Vergnügen, das Sie mir mit Ihrem Briefe aus Toulon vom 24. Nov. gemacht haben, konnte ich Ihnen nicht wiedergeben. Ich versank diesen Winter wieder ganz in meine alte Nervenschwachheit und verlor allen Muth. — Von meiner letztjährigen Schweizerreise habe ich doch den Vortheil: ich bin für mein ganzes Leben von dem Heimweh befreyt. Wenn ich mich aber in's Paradies denken wollte, so las ich Ihre Beschreibung von Hières. Gottlob, daß Sie im letzten Januar nicht in Deutschland gewesen sind; wir hatten die größte Kälte des Jahrhunderts. Hierauf folgte bey uns im Hannöverischen ein sehr früher und schöner Frühling. Nun ist es wieder im May so schrecklich kalt, daß noch auf diese Stunde kein Mensch in einer kalten Stube aushalten kann. Ich werde heute, den 26. May, dreymal müssen einheizen lassen. Wenn dieses vermaledeite Klima nicht wäre, so hielte ich meine Lage für die glücklichste in der Welt.

Erinnern Sie sich, was Sie mir aus Hières den 20. Nov., nach Bodmers Briefen, von Lavater geschrieben? Sie waren seines Hirnes wegen besorgt und fanden in den Auszügen, die Ihnen

Bodmer aus seinem „Abraham“ und seinem „Manuscript für Freunde“ gemacht hat, mehr als Jacob Böhmische Phantasterey. Das wissen Sie schon, wie herzinniglich mir alle Phantastereyen unsers Lavaters zum Aerger sind; sie ärgern mich aber anjetzt mehr als nie, weil es Lavater dadurch dem großen Haufen seiner Feinde in Zürich unendlich leicht macht, ihn immer zu necken. Aber „mentis compos“, liebster Sulzer, muß doch der Verfasser des zweiten Theiles der Physiognomik seyn? Auf Lavater vermag ich schlechterdings nichts. Ich möchte ihn in Allem zurückhalten, was Sie und ich in die Klasse der Schwärmerey setzen — und er durchaus nicht dafür hält; aber ich kann ihn in nichts zurückhalten. Seine Feinde in Zürich, die doch unendlich tief unter ihm sind, scheinen Vieles zu dieser Hartnäckigkeit beyzutragen. Das Beste, was man für Lavater sagen kann, hat Pfenninger in seiner „Appellation an den Menschenverstand“ gesagt, die in Zürich verboten und seitdem in Hamburg gedruckt ist. Lavater spricht auch trefflich in einem neulich gedruckten „Briefe an seine Freunde“, wodurch er seinen besten Freunden in Deutschland die Feder aus den Händen warf. Nach meiner Meinung sollte Lavater aus Zürich weggehen.

Daß Sie sich in Hières so innig über Herders und Göthe’s Styl geärgert haben, machte mir eine große Freude, weil ich diesen Aerger für ein signum sanitatis hielt. Herder kann aber nicht anders schreiben, als er schreibt, und Göthe schreibt, deucht mir, nur zu verständlich. Von Göthe und Weimar wird Ihnen Hr. Reich viel ganz Neues (in Deutschland auffallend Neues) erzählen können. Vor einigen Tagen sah ich hier den Minister von der Horst aus Berlin, der gesagt hat, daß man da von nichts als Krieg spricht. Wie gefährlich es anjetzt mit Englands Größe aussieht, wissen Sie genug.

Geben Sie in Zürich doch auch dem guten Doctor Hirzel Zeichen Ihrer Freundschaft. Er meint es doch so herzinniglich gut mit Ihnen. Sagen Sie doch auch, was Sie können, für den von seinen Mitbürgern so sehr verfolgten Lavater. Die Wuth gegen ihn übersteiget alle Begriffe; und doch thut er immer, als wenn man ihn ermorden wollte, wenn man den Zürichern — wie recht und billig ist — mit dem Degen auf den Leib will. Er hat sich gegen den Druck von Pfenningers Appellation gesträubet, als wenn er unklug wäre, mir zwanzig Briefe geschrieben, daß ich den Druck hindere, zuletzt, daß ich die ganze Auflage auf seine Rechnung kaufe. Ich habe ihm nicht geantwortet und von allem Verlangten nichts gethan. Alles, was ich thun kann, ist öffentlich zu schweigen und viele Andere, die gegen Zürich losgehen wollten, zum Schweigen zu bereden, weil Lavater doch immer schreyt: „Freunde, ihr tödtet mich!“

Wenn Sie durch Straßburg gehen, liebster Freund, o so lassen Sie doch meinen Sohn zu sich kommen. Er ist durch Krankheit ganz ausgezehrt, ohne Muth, ohne alle Freude am Leben! Ach richten Sie ihn doch auf. Mein Wunsch ist, daß er diesen Sommer auf ein paar Monate nach Zürich gehe, und daß Lavater ihn in sein Haus als Kostgänger aufnehme. Wenn Sie auf der deutschen Seite herunter reisen, so versäumen Sie nicht, in Emmendingen, der ersten Station unter Freyburg, den Hofrath Schlosser (Göthe's Schwager), einen edlen, freyen, rechtschaffenen Mann, kennen zu lernen; sehen Sie dann auch seiner Frau, die den Homer liest, in die Augen, die so schön sind als irgend Augen in Nizza oder Genua. Gott begleite Sie, mein innigstgeliebter, verehrter und mir wieder geschenkter Freund. J. G. Zimmermann.

41.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 15. September 1776.

Heute ist es ein Jahr, theuerster, innigst verehrter Herzensfreund, seitdem wir uns in Bern gesehen. O ganz gewiß befinden Sie sich doch heute ungleich besser, kräftiger, aber zuverlässig nicht heiterer als damals, denn Ihre Augen waren mir bey Ihrer großen anderweitigen Schwachheit in Bern ein offener Himmel. Hr. Reich gab mir sehr traurige Nachrichten von Ihrer Reise über den verwünschten Gotthard. Will's Gott, ist doch seitdem im Moabiterlande alles wieder so gut geworden als in Nizza? — Vom 26. Junius bis zum 31. Julius war ich in Pyrmont, ohne Nutzen für meine Gesundheit, weil mir die täglichen häufigen Consultationen beym Brunnen mein Hirn ganz versteinerten. Vom 7. bis zum 25. August machte ich mit einem Auftrag des Russischen Hofes eine sehr angenehme Reise nach Eutin*), und sah auf der Rückreise mit größtem Vergnügen Kiel, Hamburg, Altona, Klopstock, Lessing, den

*) An Lavater schrieb Zimmermann hierüber Oct. 1777: „Das Schattenbild, worüber Du urtheilst, es sey Sturz, war das Schattenbild eines Fanatikers, eines imbecile und eines Narren, der sich eingebildet hat, er sey ein Weib, und seinen Bedienten bat, daß er ihn beschlafe, der noch vor zwey Jahren seine Freunde bat, daß sie kommen möchten, um zu sehen, wie er in seinem Bette mit der Sünde niederkommen werde. Kurz und gut, es war das Schattenbild des Prinzen von Holstein, gewesenen Coadjutors von Lübeck, wegen dem Dr. Reimarus und ich letztes Jahr in Dänischer und Russischer Commission nach Eutin geschickt worden sind." (Hegner, Beitr. zur nähern Kenntnis Lavaters, Leipz. 1836, S. 107).

Hr. Kapellmeister Reichard ꝛc. Mit meiner Gesundheit geht's besser; aber nun muß ich eine entsetzliche Menge Briefe beantworten, die seit dem Ende des Juni hier für mich angekommen und noch mehrentheils unbeantwortet sind. Wenn die ausgebreitetste Praxis Glück genannt werden kann, so bin ich freilich sehr glücklich. Fanden Sie Lavater so, wie er Ihnen von Hr. Bodmer beschrieben war? Ich umarme Sie, theurer und verehrter Mann, herzinniglich.

J. G. Zimmermann.

42.

Sulzer an Zimmermann.

Aus meiner Moabit-Einsamkeit, den 27. Sept. 1776.

Mein theuerster Freund. Ich hätte freylich schon längst Ihnen meine Zurückkunft melden und Ihnen Nachricht von meinem Befinden geben sollen. Aber ich habe so viel dringende Briefe zu schreiben gehabt, daß ich mich nicht einmal von der Ermüdung der Reise erholen konnte. Dann war es mir ein so neues und so lebhaftes Vergnügen, mich wieder in meinen eigenen Gebüschen und unter meinen Bäumen und Pflanzen zu befinden, daß es mir verdrießlich war, unter dem Dach zu bleiben. — Ich bin allerdings nicht in den besten Gesundheits-Umständen in Zürich angekommen. Aber die Schuld liegt nicht an dem Gotthard, dessen Höhe und Rauhigkeit und Schnee mir nichts würden geschadet haben, wenn ich nicht schon bey meiner Reise über denselben krank gewesen wäre. Mit einem guten Vorrath von Kräften und Gesundheit reiste ich aus Nizza, befand mich während meines 14tägigen Aufenthalts in Turin sehr wol und war auch sehr vergnügt. Aber Mayland drohte mir fatal zu werden. Gleich die erste Nacht dort befiel mich Blutspeyen mit Fieber und ernstlicher Geschwulst der Füße. Alle ersinnliche Ehre und alles Vergnügen, die ich von Seiten des über mein Lob erhabenen Grafen von Firmian genoß, waren nicht im Stande, mich einer gewissen Aengstlichkeit und Sorge, der Ort möchte mir fatal werden, zu überheben. — Also eilte ich fort und mußte mir sogar die große Gewalt anthun, dem edelsten Zudringen des erwähnten großen Mannes zu widerstehen. So reiste ich krank aus Mailand über das Gebürg. Selbst in der Schweiz konnte ich mich nicht erholen, ob ich gleich da wirklich wie im Paradies lebte. Aber der letzte Theil meiner Reise, aus der Schweiz hieher, hat mir alle Kraft wiedergegeben. — O wie sehr wünschte ich, Ihnen von meinen in Zürich gemachten Beobachtungen eben so vergnügte Nachricht zu geben. Aber gar viel hat mich dort betrübt. Selbst die Freude, die ich mir versprach, den einzigen Sohn meines Herzensfreundes

dort zu sehen, ward mir durch das niedergeschlagene Wesen, das ich an ihm bemerkte, zernichtet. Doch bin ich mit der Hoffnung weggereist, die mir Lavater gegeben hat, daß er sich bald aufheitern werde. Und Lavater? Darf ich Ihnen sagen, daß ich diesen so sehr liebenswürdigen Freund nie ohne Mitleiden habe ansehen können? Man macht ihm tausend Verdruß und er empfindet ihn zu sehr. — Ich befürchte, mein Theuerster, Sie thun Bodmer Unrecht; er ist schlechterdings nicht unter denen, die Lavatern Verdruß machen, denn er liebet und ehret ihn. Aber großer Gott! wie kann man es vertragen, wenn ein sonst so fürtrefflicher Mann so schwärmt, wie Lavater in seinen gedruckten Zettelchen an seine Freunde schwärmt? Ich habe sie alle gelesen, einige wenige fürtrefflich, aber die meisten in einem hohen Grade schwärmerisch gefunden. In dem zweiten Theil der Physignomik finde ich herrliche Gedanken und die edelsten Empfindungen, aber auch nicht wenig, das mir zum wahren Ekel geworden wegen der finstern, verstiegenen und in's Fantastische getriebenen Schreibart, die aus gar zu weit getriebenen Empfindungen herrühret. Ich mache Ihnen das offene Geständniß, daß ich meinen eigenen Augen kaum geglaubt habe, daß der Mann, den ich in dem Umgange so vernünftig, so helldenkend, so sanft gefunden, in Schriften so übertrieben an Verstand und Gefühl sah. — Leben Sie indessen wol; ich umarme Sie von ganzem Herzen. J. G. Sulzer.

43.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 18. December 1776.

Gestern, mein theuerster Freund, erhielt ich Ihren Brief vom 11. Dec., der also acht Tage auf dem Wege gewesen ist. Ich antworte durch die erste Post. — Ich glaube, daß Sie diesen Winter glücklich überleben werden, wenn Sie diese vorgeschlagenen Mittel nehmen und sich vor jeder Verkältung hüten wie vor einem Mord. — Hr. De Luc*), zwischen dem und mir eine innige Herzensfreundschaft entstanden ist, ist seit dem 16. Dec. auf Verlangen der

*) Jean André De Luc, geb. 1727 in Genf, berühmter Physiker und Geolog, † 1817 in Windsor. Er bemühte sich besonders, sein geologisches System mit der Bibel in Einklang zu bringen. Er durchreiste zu verschiedenen Malen die Schweiz, das Harzgebirge und die Rheingegenden. Bedeutende Verdienste erwarb er sich auch durch die Verbesserung des Barometers und durch seine Untersuchungen über den Thermometer. Er schrieb eine Reihe vortrefflicher physikalischer und geognostischer Werke.

Königin von England wieder nach London abgereiset.*) Sie wissen, daß er Lecteur unserer Königin ist und ihr Instructor in der Physik. Eine unschuldigere, ehrlichere, reinere Seele habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Schon im October ging derselbe auf den Harz, nach Clausthal, Goslar und auf den Brocken. Er war sechs Tage auf dem Harze und mit wahrem Entzücken. Diese Reise hat er in physischer und moralischer Absicht in einer ganzen Reihe von langen Briefen, die wöchentlich an die Königin von England abgingen, beschrieben.**) Die ganze Seele dieses trefflichen Mannes liegt in diesen Briefen. Aehnliche Briefe, die ich gelesen habe, hat er über alle seine Schweizerreisen im Jahr 1774, 1775 und 1776 und über den Aufenthalt in Hières im Jahr 1775 an die Königin geschrieben, und er hofft, daß er Erlaubniß erhalten wird, alle diese Briefe drucken zu lassen. Die Aufschrift derselben würde seyn: Lettres physiques et morales sur les montagnes et sur l'histoire (die Theorie) de la terre. —

Aus der Schweiz weiß ich wenig oder nichts, weil ich sehr lange dahin nicht geschrieben habe. Sagen Sie mir, was Sie wissen. Lavater schreibt den dritten Theil seiner Physiognomik, beantwortet wenige Briefe und geht auf seinem dornichten Wege heldenmäßig fort. Ich höre hier von einer Brochüre, genannt „Lavaters Bluttheologie", deren Verfasser Sie bald errathen werden. — Ich umarme Sie, geliebter Freund, mit den besten Wünschen und der zärtlichsten Verehrung und Ergebenheit. J. G. Zimmermann.

44.

Sulzer an Zimmermann.

Den 27. Dec. 1776.

Mein theuerster Freund. Jeder Ihrer Briefe wäre ein Labsal und eine Herzstärkung für mich, wenn ich nur nicht allemal auch eine kränkende Nachricht von Ihrem Befinden darin anträfe. — Nun will ich mit Ihnen schwatzen, wie ein Gesunder mit einem Gesunden. Zu Ihrer Bekanntschaft mit dem fürtrefflichen De Luc wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. Wahrlich ein seltener Mann, dessen Seele rein wie Gold, und dessen Gemüth hell wie die Sonne

---

*) Dieser war im October 1776 als Begleiter eines Frl. Schwellenberg von London nach Hannover gekommen, welche Dame auf Wunsch des Königs und der Königin von England von Zimmermann in die Kur genommen werden sollte.

**) Vgl. Abth. I, S. 68.

ist. Ich halte es für einen Verlust, über den ich lebenslang klagen werde, daß ich ihn nur ein paar Tage vor meiner Abreise aus Lausanne kennen gelernt habe.

Was man in der Schweiz, besonders in Zürich macht, weiß ich noch weniger als Sie, da ich seit mehr als drey Monaten keinen Laut daher vernommen habe. Die „Bluttheologie" habe ich nicht gesehen. Aber dafür liebe ich Lavatern doppelt, daß er sich nicht verantworten will, auch seine Freunde bittet, ihn nicht zu vertheidigen; so wird die Ruhe von selbst wiederkommen. Er hätte aber auch Pfenninger abhalten sollen, an das Publicum zu appelliren. Wegen der Physiognomik hätte ich gewünscht, daß anstatt eines kostbaren und für Verfasser und Verleger halsbrechenden Werks blos allmählich, und wie der Zufall wichtige Beyträge angeboten hätte, Fragmente dazu wären herausgegeben worden. Daß das Werk so methodisch in großen Bänden erscheinet, thut, wie ich glaube, nicht blos dem Absatz Schaden, sondern verleitet den Verfasser, Fragmente mit unterlaufen zu lassen, in denen außer wenigen, dem Verfasser selbst noch dunkeln, dem größten Theile der Leser aber völlig unfaßlichen Begriffen nicht viel Reelles liegt. Die Schrift über Schwärmerey und Predigtwesen haben Sie ohne Zweifel gelesen. Ein seltsames Gemisch von Wahrheit und Vorurtheil, von überlegten Gedanken und Träumereyen. Die guten Leute gehen neben dem geraden Wege in der Irre. Es bleibt doch eine unumstößliche Wahrheit, daß Empfindungen nur würkende Kräfte geben und daß Kräfte ohne Lenkung zu ihrem wahren Zweck nur Verwirrung anrichten. Aber wer hat doch den guten Leuten je gesagt, daß die Verehrer der kalten Vernunft die Kräfte der Empfindungen gering schätzen? Ich dächte, daß kein vernünftiger Mensch blos das Gesicht achtete, Hände und Füße aber, deren Kräfte durch das Gesicht geleitet werden, verschmähete. Ich begreife auch nicht, wie man zu viel Vernunft haben könne; daß man aber zu viel Gefühl, selbst edles Gefühl haben könne, ist bekannt. — Um allen Vorwurf von Ihnen zu vermeiden, soll das Blatt voll werden. Haben Sie schon dort den Commentaire historique sur les ouvrages de Voltaire? Das Werk soll den alten Gecken in Ferney selbst zum Verfasser haben, und er soll sich trefflich darin Weyhrauch streuen. Desto trauriger erscheinet seine poetische Gestalt in La Beaumelle's Commentaire sur la Henriade, der mir zuerst den Grund angegeben hat, warum ich dieses so gelobte Gedicht nie habe lesen können. Denn ich besinne mich, daß ich wol zehnmal angesetzt, aber nie weit darin habe fortfahren können.

Jetzt rüste ich mich, einige ganz geringe Zusätze und Verbesserungen zu meiner Theorie der Künste zu machen, weil Reich eine

neue Auflage davon machen will. Ich umarme Sie aus der Fülle meines Herzens. J. G. Sulzer.

45.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 8. Januar 1777.

Erlauben Sie, mein theuerster Herzensfreund, daß ich Ihnen zuweilen lieber ganz kurz schreibe, als gar nicht. Ich glaube noch immer, daß Sie über alle Ihre Vorstellung lange leben werden, wenn Sie sich im Winter nicht verkälten und sich dadurch nicht eine Entzündung in den Lungen zuziehen. — Mir misfällt sehr, daß Lavater mit eben der Schnelligkeit ungeheure Quartbände über die Physiognomik herausgiebt, wie etwa ein deutscher Professor eine Dissertation oder ein Programm. Freilich ist es auf diese Weise nicht anders möglich, als daß viele Dinge unterlaufen müssen, die er bey mehrerer Ueberlegung und einem längern Ueberschauen entweder besser oder gar nicht gesagt hätte. So viel habe ich doch von Lavater zu seinem und seines Verlegers Besten gewonnen, daß das ganze Werk auf vier, und nicht auf sechs Bände eingeschränkt worden ist. Vor Verlust ist meines Erachtens Hr. Reich nunmehr ganz sicher, aber ich weiß nicht, ob es der gute, und freilich in Allem etwas zu schnelle Lavater ist. Die Hauptursache seiner Eile mit der Herausfertigung der Physiognomik sind wohl die großen Unkosten, die er allemal lange zum voraus mit den Kupferplatten hat; aber wenn er auch dieses nicht gethan hätte, so wäre vermuthlich sein doch immer sehr wichtiges und sehr merkwürdiges Werk nie zu Stande gekommen.

„Johann Caspar Lavaters neue philosophische Bluttheologie in nuce" (geschrieben von Bodmer, mit einer Vorrede begleitet von Hottinger) 1776, 38 Seiten in Octav, habe ich vor mir liegen. Bodmer widerlegt darin einige Grillen, die Lavater in seinem als „Manuscript für Freunde" gedruckten, allerdings oft sehr grillenhaften „vermischten Gedanken" geäußert hat; und in der Vorrede lobt Hottinger Bodmern, wie sich's gebührt, und schimpft auf Lavatern und auf mich. Die Schrift über Schwärmerei und Predigtwesen ist noch nicht hier. Sie soll von Herder seyn. Nach dem, was Sie, mein Liebster, davon sagen, enthält diese Schrift eben die Philosophie, die Göthe in allen seinen Schriften lehrt, und deren üble Folgen jeder aufmerksame Blick auf Welt und Menschen zeiget.

Herzlich freue ich mich, daß Sie ein umständliches Tagebuch von Ihrer Reise haben aufsetzen wollen. Haben sie dasselbe als ein besonderes Werk dem Drucke bestimmt? oder dürfte ich Ihnen, wenn

Sie es nur fragmentweise wollten zum Vorschein kommen lassen, dazu das Deutsche Museum vorschlagen, dessen Herausgeber*) in Hannover lebt? Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Ihnen (zum Besten künftiger Kranker) einen Brief über Hières und Nizza für das Museum abschwatzen könnte! Warten Sie lieber auf gesundere Zeiten, die Ihnen Gott noch geben wird, um auf eine neue Auflage Ihrer Theorie zu denken. Ihre Zusätze müssen Sie doch con amore machen können, und dazu scheinen Sie anjetzt nicht geneigt. Herzlichen Dank für das, was Sie mir am Anfang Ihres Briefes über meinen schwächlichen Gesundheitszustand haben Tröstendes sagen wollen. Allerdings ist mein ganzer Zustand Hypochondrie, — die doch seit langer Zeit keine einzige moralische Ursache hat, aber nur desto tiefer im Körper sitzt. Das schlimmste Symptom meines Uebels ist eine Geschwulst in dem rechten Testikel, die seit dem Februar 1769 dauert und von der ich seit dieser ganzen Zeit fast täglich die schrecklichsten Schmerzen leide. Es gehören fast übermenschliche Kräfte dazu, um einen solchen beständigen schneidenden und nagenden Schmerz auszuhalten. Dieser ist es, der meiner Seele alle Kraft geraubet hat, mir jede Arbeit sauer und schwer macht, eine beständige Unlust in meiner Seele erhält, mich weinen macht, wenn ich ansehe, was ich ehemals habe drucken lassen, mir es deswegen weit erträglicher machte, eine Schlange in die Hand zu nehmen, als ein ehemals von mir geschriebenes Buch, und es mich eben so unmöglich denken macht, je ein kleines Buch zu schreiben, als ich es mir unmöglich denke, in diesem Augenblick auf Ihre Stube in Berlin zu fliegen. Ich umarme Sie ꝛc. J. G. Zimmermann.

46.

Sulzer an Zimmermann.

Den 19. Jan. 1777.

Jeder Brief von Ihnen, mein liebster Freund, macht mir einen Festtag, und wenn ich Sie nicht öfters reize mir zu schreiben, so geschieht es aus Schonung, weil ich weiß, was für eine Last von Briefen Sie zu schreiben haben. — Beygehenden Commentaire des alten Dichters von Ferney**) wird Ihnen den Mann zwar in seiner alten und bekannten Gestalt zeigen, doch werden Sie hier und da auch etwas weniger Bekanntes antreffen. — Ich fange nun an wieder vorwärts zu sehen und mich zum voraus auf den Frühling

*) Boie.

**) Voltaire.

zu freuen in der geringsten Hoffnung, daß er mir neue Kräfte geben werde; denn jetzt scheinet es, daß ich das Maximum oder Minimum erreicht habe. Die Schwachheit nimmt nicht zu und alle andern Umstände bleiben nun seit einigen Wochen dieselben ohne die geringste Abwechslung. —

Breitingers Tod werden Sie erfahren haben. Ob ich gleich seit kurzem zwey Briefe von Bodmer bekommen, so meldet er mir nicht das Geringste von der Bluttheologie. Ich glaube noch immer mit Zuverlässigkeit versichern zu können, daß Bodmer unter Lavaters Freunde zu zählen sey, ob er gleich nicht selten über einige seiner besondern Meinungen spöttelt. — Ihre Warnung, keine Zusätze zu meiner Theorie zu machen, wenn es nicht con amore geschieht, ist gut. Die neue Auflage ist nicht mein Betrieb, sondern wird von Reich getrieben. Es werden keine Zusätze dazu kommen, als einige wenige Anmerkungen, die ich schon vor ein paar Jahren hie und da beygeschrieben hatte. Wenn ich auch dieses Werk in seiner jetzigen Unvollkommenheit nach mir zurücklassen muß, wie es sehr wahrscheinlich ist, so tröste ich mich damit, daß es doch auch manches Gute enthält, das bereits hier und da seine Würkung gethan hat.

Was aus den sich hier und da äußernden Kriegszurüstungen werden soll, kann ich nicht errathen; auch kann ich mir nicht vorstellen, daß Frankreich im Stande seyn sollte, bey dem jetzigen Verfall seiner Finanzen einen Krieg anzufangen. Freylich scheint die Politik es zu fordern, denn wenn England jetzt noch in einen Europäischen Krieg sollte verwickelt werden, so hielte ich es für verloren, wenn es gleich siegreich herauskäme. Schon der Amerikanische Krieg muß ihm höchst beschwerlich fallen. Es ärgert mich über alle Maßen, den alten Franklin, für den ich sonst eine unumschränkte Hochachtung gehabt, unter den Häuptern dieses aufrührerischen Volkes zu erblicken. Es bestärkt mich immer mehr in meiner traurigen Beobachtung, daß auch die größten Seelen unbegreiflichen Verblendungen unterworfen sind und daß der höchste und seltenste Grad der menschlichen Tugend darin bestehe, daß man gegen sich selbst, gegen seine Freunde und gegen die Partey, zu der man sich hält, unparteyisch sey. Heute wird der König Berlin wieder verlassen und sich in seine Retraite zurückbegeben. Jedermann, der ihn gesehen, spricht mit Verwunderung von seiner gegenwärtigen Munterkeit. — Leben Sie, mein theuerster Freund, wohl und fassen Sie Muth gegen das Uebel, das Sie plaget. Nun gehen wir der Jahreszeit entgegen, die alles wieder ermuntern wird. Ich umarme Sie herzlich.

J. G. Sulzer.

47.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 23. Februar 1777.

Verzeihen Sie, mein verehrter Freund, daß ich Ihren den 27. Jan. erhaltenen Brief vom 19. so spät beantworte. Diese ganze Zeit hindurch wandelte ich immer unter Kranken und lebte ohne alle Zwischenräume von Ruhe. — Bodmer mag immer über Lavaters besondere Meinungen spötteln, aber das viele Große, das in Lavater ist, sollte er deswegen nicht miskennen oder durch sein Spötteln klein machen wollen. Ich irre sehr, wenn Lavaters Ruhm nicht seiner Feinde in Zürich ganze Kritik und ganzes Spötteln überlebet. Was ist, ich bitte Sie, Professor Steinbrüchel in Vergleichung mit Lavater? Ich habe die bisher gedruckten Bogen des dritten Theiles der Physiognomik. Wenn Lavater sich da nicht durch scharfe Beobachtung und tiefes Denken über die Köpfe seiner Feinde in Zürich hinwegschwinget, so betrüget mich mein Gefühl entsetzlich. Ich hatte Alles versucht, um Nicolai mit Lavater, und Lavater mit Nicolai auszusöhnen; wie weit ich es gebracht, zeiget 1) Nicolai's Recension der physiognomischen Fragmente in der Allgem. deutschen Bibliothek; 2) Lavaters neueste Bogen seines dritten Theiles, wo er wie ein Würgengel auf Nicolai fällt.

Eine Züricher Anecdote, die Sie zu lachen machen wird: Neulich ist Lavater in der moralischen Gesellschaft in Zürich von dem Präsidenten derselben, dem Rathsherrn Hirzel (Verfasser der vergessenen Tragödie Brutus) und übrigen Associés als ein Maleficant — und als ein Schuljunge zertreten worden, und man hat ihm bedeutet, daß er sollte die Physiognomik fahren lassen, weil sie nur schimmere und ärgere, kein Fundament habe und ihm nur die Zeit verderbe. Lavater soll mit Sanftmuth und Kraft geantwortet und vorgeschlagen haben (nachdem Hirzel ihm gesagt, daß er voll Ruhmsucht sey, jedoch auch viele Neider habe, woran er aber selbst schuld sey): „Wenn die Weisen seiner Mitbürger glaubten, daß seine Abwesenheit den Neid könne schweigen machen, so sollte er sich auf einige Jahre entfernen.“ — Ist das nicht zum Rasendwerden? — Das Buch über Schwärmerey, Toleranz und Predigtwesen habe ich gelesen. Behüte Gott, das hat nicht Herder gemacht, ein junger Schweizer soll der Verfasser seyn. Den alten Franklin soll man nie für einen guten Mann gehalten haben. Tausend Dank für die herrlichen Sachen, die Sie mir aus seinem Anlasse sagen. Nichts kann für unsere Zeiten Glücklicheres gedacht werden, als das gute Befinden des Königs in Preußen, den uns Gott noch lange erhalte. Ich umarme Sie herzinniglich.

J. G. Zimmermann.

48.

Sulzer an Zimmermann.

Den 8. März 1777.

Der nach etlichen schönen Tagen wieder zurückgekommene Winter hat mich so verdrießlich gemacht, daß ich wie zu jeder Arbeit, also auch zum Briefschreiben mich zu träge gefühlt habe. Und dieses, liebster Freund, ist der Grund, warum ich Ihren mir höchst angenehmen Brief vom 23. Febr. nicht gleich beantwortet habe. Ich fange in der That an, über meinen längern Stubenarrest hypochondrisch zu werden, und das Verlangen, mich auch wieder einmal in den lieblichen Strahlen der Sonne zu baden, wird von Tage zu Tage stärker bey mir. — Was Sie von den Neckereyen sagen, die man in Zürich gegen den guten Lavater sich erlaubet, macht mir viel Verdruß. Freylich sollte man einiger wunderlicher Meinungen halber das Herrliche in Lavaters Genie und Herzen nicht übersehen. Aber ich weiß es leyder schon lange, daß Unparteylichkeit die seltenste aller Tugenden ist. Nach der neuen Lehre der Herderischen Schule wäre sie so gar keine Tugend, denn man soll ja nicht überlegen, nicht kalt abwägen, sondern fühlen, fühlen, fühlen — —. Doch erfordert auch die Billigkeit, daß ich Ihnen sage: Bodmer, der sein Herz ganz vor mir entfaltet, habe noch in keinem seiner Briefe, darin er von diesem Freunde spricht, anders, als man von einem Freunde gewohnt ist, von ihm geschrieben. Hingegen Breitingern fand ich in ganz andern Gesinnungen gegen ihn. Als ich ihm zu Lavaters Gunsten sprach, antwortete er mir, er glaube sich in seinem Gewissen verbunden, sich Lavatern mit Schärfe zu widersetzen, weil dieser, wenigstens indirecte, die jungen Theologos von soliden critischen Studien abhalte 2c. Den Prof. Steinbrüchel habe ich in Zürich nicht gesehen und kann von seinem Werthe nicht urtheilen. Ich hörte nur von Andern, daß er ein gründlicher Litterator sey, und daß man ihm und Breitingern es zu danken habe, daß wahre philologische Studia dort wieder etwas emporgekommen seyen. Lavaters Haupt-Antagonist ist Hottinger.*) Von ihm soll die Vorrede zu der Bluttheologie seyn. Jetzt ist kein Aufhalten mehr möglich und man muß die Sachen schon gehen lassen, bis sie sich von selbst legen, das doch, wie ich hoffe, in kurzem geschehen wird. Wie der Autor des Jun. Brutus sagen könne, die Physiognomik ärgere, verstehe ich nicht. Und dieser Mann selbst ist

*) Von ihm erschien 1775 ein anonymes „Sendschreiben" an Lavater, worin dieser lächerlich gemacht wurde.

ein sehr auffallendes Beyspiel, das die Realität der Physiognomik beweiset. Sein heftiger, dabey capricieuser und intoleranter Charakter ist mit der äußersten Deutlichkeit auf seinem Gesichte gezeichnet. Aber Lavater hat sich durch seinen exclamatorischen Styl den Schaden selbst gethan, seine Beweise für die Würklichkeit dieser Sache zu schwächen. Durch Exclamationen ist noch nie etwas bewiesen worden. Es ist würklich schade, daß Lavater das Entwickeln seiner Gründe so ganz versäumet. Er hätte ungleich mehr Gründliches darüber sagen können, als er würklich gesagt hat. Viel vollkommen richtige Bemerkungen, die durch Ausführung deutlich und einleuchtend geworden wären, sind für die meisten Leser völlig verloren. Aber freylich ist das unendliche Gewirre der Geschäfte, worin er lebt, nicht die Lage, darin man sich finden sollte, wenn man philosophiren will. —

Meine Krankheit besteht im Husten. Weil dieser oft sehr heftig und anhaltend ist, zerrüttet er mir den Kopf und mattet den ganzen Körper so ab, daß ich zu allen Geschäften untüchtig bin. Sonst fehlt mir nichts, und da ich Gottlob wenig zu thun habe und auch Niemand weiter etwas von mir verlangt, so lasse ich die Sache so gehen, ohne mir großen Kummer darüber zu machen. Aber ich muß enden. Von ganzer Seele umarme ich Sie. J. G. Sulzer.

49.

Sulzer an Zimmermann.

Den 15. April 1777.

Ihren letzten Brief, mein theurer Freund, muß ich aus dem Gedächtniß beantworten, da ich ihn unter den Papieren, die ich aus der Stadt mit mir auf's Land genommen habe, nicht finde. Seit zehn Tagen bin ich wieder da, wo ich immer zu seyn wünschte, in der freyen, offenen Luft und im Schooß der Natur. Ich habe im vorigen Monat viel ausgestanden —, aber am meisten plagte mich die Langeweile, da ich vom Morgen bis in die Nacht mich hinschleppen mußte ohne lesen, schreiben, oder mich sonst mit irgend etwas beschäftigen zu können. Jetzt lebe ich wieder unter meinen Blumen, Bäumen, Hühnern und anderm Geflügel und genieße wieder vergnügte Stunden, obgleich das Wetter noch wenig Erquickendes hat. Wenn es rauh wird, setze ich mich an meinen Kamin und sehe von da aus durch die Fenster die Schiffe, welche Berlin mit aller Nothdurft versehen, hin und her fahren. Ich fange würklich an mich etwas zu erholen, obgleich meine Kräfte fast ganz erschöpft gewesen. Auch bin ich schon ein paar mal ausgeritten,

aber der magerste Theil meines Leibes ist gerade der, der beim Reiten am meisten strapezirt wird; deswegen kann ich es nicht lange aushalten.

Vor ein paar Tagen hatte ich einen Besuch von dem jungen Kaufmann*) aus Winterthur, von dem Sie ohne Zweifel schon gehört haben. Er ist ein warmer Freund von unserm Lavater, aber eine Art philosophischer Don Quichotte. Er ließ mir deutlich merken, daß er in der Meinung stehet, Göthe, Herder, Lavater, Schlosser, er selbst und noch einige seyen von der Vorsehung berufen, die Menschen wieder auf die bloße Natur zurückzuführen. Herder ist eigentlich sein Held. Unsere besten Männer, Spalding, Teller, Eberhard, sind in seinen Augen „schwache Kerle", dieses ist sein Lieblingsausdruck. Sonst ist es ein guter, wohlgesinnter Junge. Ich hatte angefangen, mit ihm etwas näher in die Untersuchung seines, oder vielmehr des Herderschen Systems von dem Naturmenschen mich einzulassen und hab' es doch so weit gebracht, daß er anfing zu stutzen. Er bezeigte Lust, noch weiter über die Materie mit mir zu gehen, aber nachher fand sich die Gelegenheit nicht mehr dazu. Jetzt ist er mit einem jungen Russen nach Petersburg abgegangen. Für Wieland zeigt er die größte Verachtung. Er hat einige Zeit in Weimar zugebracht und mir von dem Herzog als von einem der besten Menschen gesprochen, der bloß durch Erziehung verdorben worden. Das Besondere, was er zum Beweis der Sache angeführt hat, schien mir noch nicht entscheidend und ließ mich in der Ungewißheit, ob dieser junge Fürst bey einem nicht unedlen Herzen nicht etwa einen fatalen Stoß im Gehirn bekommen habe. Aber man kann von dem Charakter eines Menschen nicht mit Sicherheit urtheilen, wenn man nicht mit ihm umgegangen ist. So viel habe ich denn doch aus allen Umständen geschlossen, daß Dr. Göthe nicht ganz unrecht daran thut, wenn er den Herzog noch zur Zeit von Geschäften und vom ernsthaften Nachdenken abhält und durch Leibesübung seinem Körper erst die rechte Consistenz und seinem Gemüthe Ruhe zu geben sucht, denn er scheinet einen starken Ansatz zur Hypochondrie zu haben.

Kaufmann, von dem ich oben gesprochen habe, ist der Hauptverfasser des „Allerley" oder wie das Ding heißt, darin Spalding, Nicolai und Andere so verächtlich behandelt werden; doch bekennt

---

*) Christoph Kaufmann, der Kraftapostel der Geniezeit, „Gottes Spürhund"; vgl. über diesen Abenteurer Goedeke, Grundriß, S. 739, und H. Düntzer „Chr. Kaufmann" ꝛc. in Raumers histor. Taschenbuch, III. Folge, B. 10, S. 107 ff.

er sich nicht für den Herausgeber. Er sagt, es seyen meist Stellen, die aus vertraulichen, nicht für das Publikum geschriebenen Briefen gezogen seyen. Leben Sie, theuerster Freund, wohl, ich umarme Sie herzlich. J. G. Sulzer.

50.

Sulzer an Zimmermann.

Aus meinem Ruhewinkel, den 21. Jun. 1777.

Mein liebster, bester Freund. Ich war eben im Begriff, Ihnen Nachricht von meinem Befinden zu geben, als ich Ihren letzten Brief erhielt, darin die goldenen Worte stehen: „Mit meiner Gesundheit geht's viel besser, als seit langen Jahren." Bravo! rufte ich dabey aus, wenn erst der Körper so ist, wie er seyn soll, so wird auch der Geist nachfolgen. Das Moralische, womit Sie noch nicht zufrieden sind, wird sich auch geben, wenn das Animalische in seiner völligen Ordnung ist, und ich hoffe, daß Ihr Aufenthalt in Pyrmont etwas von Dornen und Disteln aus dem Gemüthe wegräumen werde. — Kaum weiß ich, was ich Ihnen von meinem Zustande melden soll. Mir scheinet es, daß die Uhr beynahe abgelaufen sey. Der kalte Frühling zog mir, da ich vom Winter her elend und schwach war, einen starken Schnupfen, dieser ein drohendes anhaltendes Fieber zu, das mir, wie die Fieber gewöhnlich bey mir thun, den Kopf verwirrte. Den Tag über war ich in einem beständigen Taumel mit halber Besonnenheit, und die Nächte über ganz in Phantasien verloren. Ich rufte keinen Arzt um Hülfe an, weil ich es für thöricht hielt, ein so elendes Leben, wie ich seit sechs Monaten gelebt hatte, um einen Tag verlängern zu wollen. — Jetzt bin ich nicht nur völlig vom Fieber befreyt, sondern meine Brust scheinet auch etwas gestärkt zu seyn, denn ich huste weniger, habe folglich einen geringern Auswurf als sonst. Bey dem allem aber nehme ich an Kräften mehr ab als zu. Es ist erbärmlich zu sehen, wie ein Mann, der sonst rasch genug war, jetzt wie ein Schatten herumschleicht. Aber diese körperliche Schwachheit ist meine geringste Plage; der Geist, der bisher noch munter gewesen, sinkt auch ein. Vor allen Arten der Beschäftigung, wobey man denken muß, habe ich einen Abscheu. — Diese Trägheit des Geistes macht mir, wie Sie leicht denken können, viel lange Stunden, und ich sitze halbe Tage lang vor meiner Thüre, um den Vögeln zuzusehen. Dies ist denn allerdings ein elendes Leben. Wenn mich der Winter bey dieser Schwachheit überfällt, so halte ich es für unmöglich, ihn zu überleben. Doch genug hiervon. Ich bin schon lange reisefertig und kann es ruhig abwarten, daß meine Stunde schlage. Noch ein Vergnügen steht mir diesen

Sommer bevor: ich erwarte meine Kinder und Kindeskinder aus Dresden*), die mir die langen Stunden verkürzen sollen.

Vor einiger Zeit besuchte mich der junge Kaufmann aus Winterthur, ein warmer Freund Lavaters, Herders und Göthe's. Der ist nun gerade, wie Herder die Leute haben will, voll Wärme, hingerissen von ungestümen Empfindungen, aber — ohne Vernunft. Nicht daß es ihm an Geist fehlte, aber die Empfindungen lassen keine Ueberlegung aufkommen. Spalding, Eberhard und andere unsrer besten Männer sind nach seiner Meinung „schwache Kerls"; dies ist seine gemeinste Formel, sich auszudrücken. Ich fragte ihn, ob er Tellern auch gesprochen habe, und er schien sich zu verwundern, daß ich ihm so etwas zumuthete. „Kennen Sie denn Tellern?" — „„Nicht von Person, aber sonst hinlänglich aus Schriften."" — „Also sind Sie in der griechischen und orientalischen Litteratur bewandert?" — „„Das nicht, aber seine Meinungen sind ohne dieses verständlich."" — „Dies hätte ich nicht geglaubt, denn mich dünkt, er habe keine andere Meinungen, als daß er meinet, die Evangelisten und Apostel haben mit solchen Worten solchen Sinn verbunden; um von diesen Meinungen zu urtheilen, muß man, dächte ich, die griechische und orientalische Litteratur verstehen." Hier stutzte er doch. Nachher besuchte er Tellern und ließ mir sagen, es wäre ihm doch lieb, diesen Mann gesehen zu haben. Der gute Mensch scheinet bey dem Uebermaß seiner Empfindungen noch so wenig gedacht zu haben, daß jeder Vernunftschluß, den man ihm entgegensetzt, ihn stutzen macht, als ob ihm so etwas völlig fremd sey. Er hat sogar seinen Helden und Meister Herder im Stich gelassen, als ich ihm sagte, ich hielte Herdern entweder für einen Narren, oder für einen Erzschalk, der uns andere zum besten hielte. Diese Meinung unterstützte ich mit diesem Dilemma: Wenn Herder im Ernst glaubt, daß im ersten Capitel der Genesis alle Weisheit und Kenntniß liege, die er darin gefunden zu haben vorgiebt und die ihn berechtiget, mit Verachtung auf Newton und Leibniz herabzusehen, so muß ich ihn für einen Narren halten; glaubt er es nicht, so ist er ein Schalk. Ich sagte ihm ferner, als ich sah, daß er von den größten Männern neuerer Zeit eben so urtheilte, wie sein Meister: „Man wird, so lange Wissenschaften in der Welt sind, immer bestimmt sagen können, dies und das hat man dem Newton, dem Leibniz zc. zu danken; jetzt ersuche ich Sie, mir zu sagen, bey welcher Gelegenheit wird die Nachwelt Herdern als den Mann nennen, dem man dies oder das

*) Eine Tochter Sulzers war an den bekannten Maler Graff in Dresden verheirathet.

in Wissenschaften zu danken hat?" Dies Alles war dem guten Menschen zu hoch. Er ist würklich ein lebendes Beyspiel von einem Menschen, wie Herder sie haben will: voll Feuer, Drang, innerer und äußerer Kraft, die, weil es ihnen an Richtung fehlet, welche die Vernunft allein geben kann, ganz verworren durcheinander rasen, ohne auf einen bestimmten Zweck zu zielen.

Und nun, mein liebster Freund, haben Sie hier eine Epistel, dergleichen ich lange nicht geschrieben und vermuthlich nie wieder schreiben werde. Die Begierde, mit Ihnen zu schwatzen, hat meine Graphophobie überwunden. Jetzt bin ich auch so müde, als wenn ich einen Haufen Holz gehackt hätte. Ich verlange nicht, daß Sie mir aus Pyrmont schreiben, aber nach Ihrer Zurückkunft sollen Sie mir sagen, daß Sie sich physisch und moralisch wohl befinden. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. J. G. Sulzer.

51.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 14. December 1777.

Ihr Brief vom 8. December, mein herzlichst geliebter Freund, war eine der größten Wohlthaten, die mir in der Welt hätte wiederfahren können. Ich hüpfte bey dem Anblick desselben vor Freuden auf und fühlte neues Leben bey dem Gedanken unserer sich wieder erneuernden Correspondenz. — Unaussprechlich angenehm wird mir das Tagebuch Ihrer Reise seyn; ich bitte bloß um die Erlaubniß, Auszüge daraus für das deutsche Museum machen zu dürfen. Aber was? Ihren Namen, Sulzern, soll ich nicht nennen dürfen? und zwar einiger unbändiger Journalisten, dieser Buben, wegen? Bedenken Sie sich noch einmal, mein Freund. Was soll ich für Sie für den Bogen von den Herausgebern des Museums fordern? Sie geben gewöhnlich einen Louisd'or. —

Das Wunder, das Sie mir von Lavater erzählen, ist aller Ehren Werth. An solche Wunder glaube ich auch, aber eigentliche Lavatersche Wunder verlache ich wie Sie. Mit Lavater correspondirte ich stark im September und October. Seitdem schreibt er an dem vierten Theil seiner Physiognomik, und so lange hat unsere Correspondenz ein Ende. Ein paar Anecdoten muß ich Ihnen indessen von ihm erzählen: Ich schrieb ihm, Kaufmann (der Kraftcoloß aus Winterthur, den Sie mir so herrlich beschrieben haben) sey im August in Hamburg gewesen, und ich bedauerte, daß ich nicht das Vergnügen gehabt, ihn in Hannover zu sehen. Lavater antwortete mir hierauf: „Dessen sollst du dich freuen, denn sein Stillschweigen hätte dich getödtet, und ein Wort von ihm deine Gebeine zermalmet." In

demselben Briefe hatte ich Lavatern sehr höflich gefragt, warum Kaufmann, der doch die Medicin studirt habe und in einem mir bekannt gewordenen medicinischen Rathe wirklich Genie für diese Kunst gezeigt habe, nicht gestehe, daß er ein Medicus sey? Auf dieses antwortete mir Lavater: „weil Kaufmann sagt, daß alle bekannten und berühmten Aerzte Pedanten und Philister seyen." Auf diesen Brief antwortete ich: „Lavater, entweder mußt Du mir mit erster Post schreiben, daß Du ein Narr gewesen seyst, als Du mir solches Zeug von Kaufmann geschrieben hast, oder ich bezeuge öffentlich in Deutschland mit meiner Namensunterschrift, daß ich Kaufmann und Alles, was Du von diesem Kraftcoloß sagst, verlache." *) Lavater schrieb mir wieder: was er mir von Kaufmann gesagt, sey Wahrheit. Ich antwortete Lavatern: „Gut!" — Nun fieng ich an gegen Kaufmann etwas zu schreiben und lachte mich halbtodt, indem ich schrieb. Aber zwey Tage nachher kam mir ein herrliches Buch „Verlocken aus Allerley der Klein- und Großmänner" in die Hand. Ich verschlang es und fand (das Böse, das man von Lavater sagt, und einige schiefe Anmerkungen über die Physiognomik ausgenommen) dieses Buch voll unübertrefflicher Sachen. Der (ob er gleich ein Züricher

*) Zimmermann schrieb am 27. Oct. 1777 an Lavater: „Ich gratulire Dir zur Ankunft des Kraftcoloß Kaufmann von Astrakan: „„Sey froh — sagst Du, daß er Dir nicht zu nahe kam, denn, Lieber, seine bloße stille Gegenwart würde Dich tödten und ein Wort von ihm Deine Gebeine zerschmettern."" — Lavater, bist Du toll? Du sagst ferner: „„Warum Kaufmann (als Arzt) unbekannt seyn will? Weil alle bekannten und berühmten Aerzte Pedanten und Philister werden."" — Lavater, bist Du toll? — Von zwei Dingen wähle eins. Entweder gestehe mir Deine Tollheit, damit ich Mitleiden mit Dir habe, oder ich zeige Dir und ganz Deutschland öffentlich mit meines Namens Unterschrift, ob der Student Kaufmann (man erkennt den Student an seiner Sprache) vermögend sey, durch seine stille Gegenwart mich zu tödten oder durch ein Wort meine Gebeine zu zerschmettern. Wählst Du das Letztere, so thut es mir leid, weil dabey unsere Freundschaft — die in meinem Herzen Wurzeln zur Ewigkeit hatte — in Trümmer geht." (Vgl. Hegner, Beitr. z. nähern Kenntnis Lavaters Leipz. 1836, S. 111.) — Goethe schrieb an Lavater 6. Juni 1780: „Alle, auf die der Kerl [Kaufmann] gewirkt hat, kommen mir vor wie vernünftige Menschen, die einmal des Nachts vom Alp beschwert worden sind, und bey Tage sich keine Rechenschaft davon zu geben wissen. Hüte Dich vor dem Lumpen, und wenn Du jemals Ursache haben solltest, ihn wieder auf- und anzunehmen, so bedenk' unter anderm auch vorher dabey, daß ich von dem Augenblick an aufhören werde, gegen Dich ganz frey und offen zu seyn." (A. a. O., S. 127).

ist) hat mich gerochen, dachte ich. Et sic (weil ich eben sonst viel zu thun hatte) manum de tabula. Es wurmt mich aber doch, und deswegen hebe ich nicht auf, was ich nur aufschiebe. Ein paar Maulschellen gebe ich, coute qui coute, dem Herrn Kaufmann. Mit Anecdoten von ihm wäre mir also sehr gedient. Ein paar treffliche hat mir Mendelssohn aus Königsberg und Dessau erzählt. Ich muß, ich muß auf die Kraftnarren losgehen! — Sie sehen schon hieraus, bester Freund, daß ich mich besser befinde — als vormals? Freundschaft habe ich für Lavater in Ewigkeit; aber ich mag doch nicht für einen Narren gehalten seyn, da ich kein Narr bin und dieses durch einen einzigen gedruckten Bogen beweisen kann. Ich muß, ich muß den Kraftnarren eins auf die Nase geben, die nicht nur bloß etwa mich mishandeln, sondern hundert Männer mishandeln, die hundertmal besser sind, als ich, auch solche, die tausendmal besser sind, zum Exempel: Sie!

Noch eine Neuigkeit aus der Schweiz, die ich gelegentlich an Spalding zu erzählen bitte: Zwölf junge Geistliche in Zürich haben nach der Leipziger Herbstmesse von 1777 eine Gesellschaft errichtet, um durch Worte und Thaten öffentlich zu beweisen, sie halten es noch mit Jesus Christus. Jesu Christi Reich in Deutschland bedarf also einer Allianz mit Zürich? So habe ich ein Gebet von Lenz für Göthe gesehen, worin Lenz Gott bittet, er möchte doch Göthen nur den Rücken frey halten, denn von vorne — mache er sich selbst Platz. Die Kraft der zwölf jungen Geistlichen in Zürich, die Jesus Christus in Deutschland bedarf, ist eben die Kraft, die Göthe von vorne hat. Bald hoffe ich eine Supplication von Gott an Kaufmann zu lesen, worin Jener diesen bitten wird, das oder dieses Große für ihn auf der Welt zu wirken. Ich umarme Sie, mein Theuerster, herzinniglich. J. G. Zimmermann.

52.

Sulzer an Zimmermann.

Den 21. Dec. 1777.

Vermuthlich werden Sie, liebster Freund, noch vor Empfang dieses Briefes das Tagebuch von meiner Reise [nach Nizza] bekommen; also muß ich Ihnen geschwinde noch etwas von diesem Manuscript sagen. Ihnen überlasse ich, was und wie viel Sie wollen daraus abschreiben — nur verbitte ich die Bekanntmachung des Ganzen. Sie werden sehen, daß es größtentheils nachlässig geschrieben ist, denn den größten Theil habe ich, von der Reise des Tages ermüdet, des Abends aufgeschrieben. — Ich gestehe Ihnen, daß ich meinen Namen sehr ungern dazu hergebe, weil ich überhaupt jetzt wünsche,

daß man in gedruckten Schriften nicht mehr von mir spräche. Das Gute hilft mir nichts, und das Böse, worunter ich auch unverdientes Lob zähle, macht doch wenigstens einen vorübergehenden Aerger. Hätte man es mit Männern zu thun, so ließ ich mir Alles gefallen, aber man fällt in die Mäuler von Jungen und Buben. Alles, was solche von mir sagen, es laute wie es wolle, ärgert mich. Warum sollte ich für diese Brosamen etwas annehmen? Wohl bekommen sie denen, die sie des Aufhebens werth halten. Noch eines. Sollten Sie von der Beschreibung der Stadt Nizza Gebrauch machen, so ersuche ich Sie, da, wo der Fluß Paglion zum ersten Male genannt wird, folgende Note an den Rand zu schreiben: „Plinius sagt in seiner Geschichte der Natur (L. III, c. 5): Igitur ab amne Varo Nicaea oppidum a Massiliensibus conditum, fluvius Padus etc. Hier muß offenbar, wie auch in einigen Manuscripten steht, fluvius Palo gelesen werden*), denn er meinet den Paglion. Denn auch die folgenden Worte: Alpes, populi alpini multis nominibus, sed maxime Capillati, oppidum Vediantiorum civitatis Cemenelio, portus Herculis Monoeci gehen alle, wie aus der folgenden Beschreibung zu sehen ist, auf die nahe um Nizza liegenden Oerter.“ Diese Anmerkung wird für die Ernesti mehr werth seyn, als das ganze Tagebuch. Ich habe diese Stelle im Plinius erst gestern bemerkt. Also theile ich Ihnen meine novissima litteraria mit. Doch genug hiervon.

Ihr ganzer langer Brief hat mir zwar durchaus, die Erzählung von Pyrmont ausgenommen, viel Vergnügen gemacht. Am besten aber gefiel mir Ihr edler Eifer gegen die Kraftnarren. Bravo! Fertigen Sie nur die Schwindelköpfe derb ab. Kaufmann giebt Ihnen Stoff dazu; Anecdoten weiß ich sonst nicht von ihm, als eben die, welche Hr. Moses Ihnen schon mag gesagt haben. Ein paar Windbeuteleyen von ihm könnte ich nicht ohne einige Weitläufigkeit erzählen. Aber dergleichen sind ihm schon in den „Verlocken“ vorgehalten. Mich dauert sein Vater, den ich für einen sehr braven Mann gehalten habe.

Wenn Sie mir einen rechten Mann zu der bewußten Stelle**) vorschlagen könnten, so soll Sie der Umstand, daß ich deswegen an Haller geschrieben habe, nicht abhalten es zu thun. — Aber, mein liebster Freund, Sie haben mir einen Dolch in's Herz gestoßen, da Sie mir sagten, wie wenig Sie diesen Mann lieben, den ich liebe. Nicht so lieb ich ihn, daß ich keine Fehler an ihm sehen sollte; aber ein solcher Mann, von solchem Genie und von so warmem Gefühl

*) In der Ausgabe von Sillig (I, p. 227) steht „Paulo“.

**) Als Lehrer für den Prinzen von Preußen.

für Wahrheit müßte ein Bösewicht seyn, wenn ich ihn nicht lieben sollte. Schätzbare Männer können große Fehler haben, können in einer gewissen Verblendung, der selten Jemand entgeht, schlimme Sachen thun, aber sie werden doch nicht zu schlimmen Menschen durch solche Fehltritte. Mich dünkt, es sey damit, wie mit den Einsichten der Vernunft. Soll Haller kein scharfsinniger Kopf seyn, weil er Furcht vor der Hölle hat und Eingebungen und Verführungen des Satans glaubt? Diese Kindereyen, die er wirklich glaubt, halten mich nicht ab, ihn für einen großen Kopf zu halten. Hat doch Newton über Apocalypsis geschrieben. Sollte es im Moralischen nicht auch so seyn, wie im Speculativen? — Vor zwey Tagen erhielt ich einen Brief von Bodmer, aus dem ich Ihnen etwas abschreiben will: „Der gute [Lavater] sagt, daß man ihn in den Verlocken durch die Spießruthen gejagt habe. Wenn er in dem Büchelchen nach der Wahrheit geschildert sey, so gehöre er in den Spital oder in's Zuchthaus. Die Empfindler seufzen, daß so verdorbene Christen sind, die Gott in dem Menschen Christus nicht fühlen." Er besorgt doch, daß dies Buch Lavatern sehr schaden werde. „Denn auch die", sagt er, „die Hottingers Sendschreiben zum Feuer verdammen, freuen sich der Verlocken." „Haben Sie", fragt er endlich, „keine Winke, wer die Verlocken gesündiget habe? Ein Gerücht geht, daß er ein Sulzer sey. Ich kenne zwar einige von diesem Namen, die Papier versudeln, aber keinen, dem ich dieses zutrauen könnte." Noch eines: „Der junge Cramer*) schreibt Klopstocks Panegyricum. Er ist wild geworden, daß Lavater in der Physiognomik Göthen tausend Parasangen über Klopstock erhoben hat. Er droht Lavatern, wenn er diese Verkleinerung Klopstocks nicht öffentlich zurücknehme, so setze er in die Eloge von Klopstock einen Paragraphen, der den heiligen Mann wiederrufen werde." Dies sind lauter Neckereyen, auf die ich mit Verachtung hinsehe. — Wir haben jetzt, aber nur auf kurze Zeit, einen Schauspieler aus Hamburg hier, der nach Wien berufen ist [Brockmann**), wo ich nicht irre], der Berlin als Hamlet halb rasend macht. Täglich müssen eben so viel Leute an dem Schauspielhaus abgewiesen werden, als hineinkommen können. Und alle diese Herrlichkeiten muß ich mit dem Rücken an-

*) K. Fr. Cramer, 1773 Mitglied des Göttinger Dichterbundes, schrieb: „Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa." Hamb. 1777. 78, und später: „Klopstock. Er und über ihn", 3 Theile, welche 1780—82 erschienen.

**) Vgl. Abth. I, S. 49, den folgenden Br. 53 und Mendelssohns Br. 3.

sehen. Ich muß mich damit trösten, daß ich auch den Roscius und Aesopus und Pylades und Yarrick nicht gesehen habe.

Ich hoffe, daß Sie sich über die Kürze dieser Epistel nicht beschweren werden, so daß ich mit gutem Gewissen hier schließen kann, obgleich das Blatt nicht ganz voll ist. Ich umarme Sie von Herzen.

J. G. Sulzer.

53.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 4. Jan. 1778.

Gott segne Sie und erhalte Sie noch lange, lange, mein liebster hochverehrter Freund! — Haller — ist todt! Ich habe dieses Deutschland durch einen Artikel in der Hamburger Zeitung verkündigen wollen, aber der Artikel kam zu spät, und dieser große Verlust für die litterarische Welt war in diesen Zeitungen schon angezeigt. Zu Ihrer philosophischen Prüfung schicke ich Ihnen hier Copey eines Briefes Hallers an Heyne in Göttingen, des Briefes eines jungen Tscharner aus Bern an Heyne, und Auszug eines Briefes aus Bern an mich.*) Ueber diese Data bitte ich zu philo-

*) 1. Aus einem unvollendeten Briefe Hallers an Hofrath Heyne in Göttingen vom 7. Dec. 1777: — „Nun komme ich zu mir, werther Freund, erlauben Sie mir diesen vertraulichen Namen. Wir werden nicht lange mehr mit einander arbeiten. Meine Krankheit scheint nach allerley Auftritten sich endlich in ein langsames schleichendes Fieber zu setzen, das in meinen Jahren wohl nicht geheilet werden wird. Ich muß demselben schon mein Opium aufopfern und mich den Harnschmerzen bloß setzen. Ich esse nicht mehr, trinke nicht einmal recht. Der Kopf bleibt indessen, sowie er etwa seyn möchte, und ich werde arbeiten, so lange ich lebe. Nur arbeite ich weniger, und die Beyträge werden kleiner, so daß auch die Klagen über den Abdruck hier und in Göttingen abnehmen werden. In dieser Nähe der Ewigkeit wende ich mich zum Erlöser, suche seine Vermittelung, hoffe, wenn ich ja etwas hoffen kann, von seiner unermeßlichen Güte. Meine Laster liegen vor mir ausgebreitet; es ist ein fürchterliches Heer, und siebenzig Jahre gesammelt, das wider mich zu Felde zieht. Dem habe ich nichts als eine unermeßliche Barmherzigkeit entgegenzusetzen, die aber zu meinem ewigen Troste vorhanden ist und sich im Leben, Leiden und Sterben Christi an den Tag legt. — Belieben Sie doch, Herrn Leß nebst Versicherung meiner dankbaren Hochachtung zu fragen, was für ein Buch (es muß nicht lang seyn) in meinen Umständen und wider die Schrecken des Todes, hingegen für die Festergreifung des Verdienstes des Heilandes ich fruchtbar lesen könne? Ich habe dieses zu schreiben einen guten Augenblick genutzt, besser als ich ihn in langer Zeit nicht gehabt habe. Sie

sophiren. Ihrem Urtheil will ich nicht vorgreifen, aber so viel muß ich doch sagen: ich halte Tscharners Nachricht für falsch, und bin sehr geneigt, der Religion zum Besten, dieselbe öffentlich zu widerlegen.

---

sind selten worden und müssen durch ängstliche Bewegungen zum Auswurf erkauft werden, da zumal die Kräfte fehlen. Ich schließe den Brief zu früh, und werde anzeigen, was etwa vorfallen durfte."

2. Aus einem Briefe eines jungen Hr. Tscharners aus Bern an Hofrath Heyne in Göttingen; Bern, den 14. Decemb. 1777: „Den 12. Dec. starb Haller. — Bereits seit sechs Wochen war alle Hoffnung zur Aufkunft gänzlich verschwunden. Sein durch Arbeit gänzlich entkräfteter Körper war durch gar zu lange dauernde Suffocationen so heruntergebracht, daß man die Nachricht von seinem Hinschied alle Augenblicke erwarten mußte. Mittlerweile war die Beschaffenheit und der damalige Zustand seiner Seele für die, so um ihn waren, noch weit angsthafter, als die Krankheit selbst. Er legte ein Bekenntniß ab, das wirklich schreckhaft war. Nachdem er vergeblich alle unsere Theologen zu sich kommen lassen, um aus ihrer Conversation sich erbauen zu können, so gestand er: daß er nicht nur nichts glaube, sondern daß es ihm unmöglich wäre, etwas zu glauben, wie gerne er es auch thäte! — Sein Zustand, der sehr traurig war, sah einer Art von Verzweiflung gleich, in der er bis wenige Augenblicke vor seinem Tode verblieb, den er mit Gegenwart des Geistes immer näher kommen sah. — So starb der Mann, den seine Landsleute nicht erkannt, seine Mitbürger nicht geliebt und nicht belohnt haben. So starb Haller, der im Ganzen genommen gewiß eine der schönsten Zierden des achtzehnten Jahrhunderts war, der noch größer gewesen wäre, wenn er weniger universell hätte seyn wollen, der sich mehr hätte sollen angelegen seyn lassen, die Liebe der Menschen zu gewinnen, als nach ihrer Bewunderung zu schnappen, der in seinem Vaterland mehr Patriotismus, und unter seinen Freunden mehr Eifer und weniger Leidenschaften hätte sollen blicken lassen, und der ruhiger würde gestorben seyn, wenn er auf der wichtigsten Bahn mit mehr Glauben als Scepticismus gewandelt und sich selbst nicht mit a + b hätte erbauen wollen."

3. „Extraits d'une lettre de Madame Haller de Wildenstein au Dr. Zimmermann; Berne. 16. Dec. 1777: „Depuis sa dernière maladie en Juillet et Aout 1775 mon père a dechu insensiblement. Sans jamais reprendre ses fonctions, il a employé ce tems a se préparer à l'éternité avec la même ferveur et le même zèle, qu'il a mis dans toutes ses actions. Dans ses moments sombres il prioit avec une ferveur et un receuillement extrême. L'accord des Prophéties de l'ancien Testament avec les evénements du nouveau, étoit ce qui l'intéressoit le plus. Tous les soirs, quant il étoit au lit, ma mère ou la personne qui le veilloit, lui lisoit dans l'Evangile de St. Jean, dans les Epitres de St. Paul et de

Die Kraftnarren falle ich gewiß (wenn die Pest nicht in der Schweiz ist) mit Klauen und Zähnen an; aber wenn die Pest in der Schweiz wäre, so verdiente ich, daß man mich auf der Stelle todtschösse, wenn ich würde in solcher Zeit Satyren schreiben. Wer ist Kaufmanns Vater? Wenn Kaufmann nicht in ein Tollhaus kömmt, so wird vielleicht zuletzt aus ihm (Sie wissen, daß er ein Medicus ist, allein das hält er geheim!) eine Art von Theophrastus Paracelsus, und dabey würde er im Grunde nicht übel fahren. Lavater hat ein Circular an seine Freunde über die „Verlocken" ergehen lassen. Devotion soll da der Blitzableiter seyn; aber mir deucht, der Blitz behalte hier seine gewöhnliche Wirkung. Das Circular gefällt mir nicht. Lavater scheint Geßner und Compagnie für die Verfasser der Verlocken zu halten. Mir deucht, kein mir bekannter Züricher habe so viel Philosophie, als ich in den Verlocken finde. Aber seltsam deucht mir, daß der Verfasser der Verlocken bey allem seinen Widerwillen gegen Herder — in seinem Styl sehr herderisirt! Was will Bodmer damit sagen, daß ein Gerücht gehe, ein Sulzer sey der Verfasser der Verlocken? — Es mag's gemacht haben wer will, so sage ich: daß die Verlocken (mit allem Unwahren, das darin ist) eines der nützlichsten Bücher unserer Zeit sind. Lustig wird's zu sehen seyn, wenn Cramer, der in seinem Klopstock auch gefaselt hat, sich über das aufhalten will, was Lavater faselt. Was will das sagen: „Wenn Lavater die Verkleinerung Klopstocks nicht zurücknehmen wolle, so setze Cramer in die Eloge von Klopstock einen Paragraphen, der den heiligen Mann widerrufen werde?"

Lieber Freund, mir thut es innig leyd, daß ich Ihnen einen Dolch in's Herz damit gestoßen haben soll, daß ich Ihnen sagte, ich liebe Hallern nicht. Lieber Freund, meine Hochachtung für Hallers Genie und riesenmäßige Wissenschaft und riesenmäßige Wirksamkeit war zu jeder Zeit unermeßlich groß; geliebt habe ich ihn unaussprechlich, aber er hat meine Liebe so oft verschmähet, er hat mich so oft auf den Verdacht gebracht, daß er kein Herz habe, daß ich endlich aufhörte ihn zu lieben. Ich bin der Liebe zum höchsten Grade fähig, ich liebe zum Exempel Sie in diesem Grade; aber verzeihen Sie, Haller war für die, die ihn aus vielem Umgang

---

St. Jean, ou dans quelque livre de piété. Il a souffert avec une patience admirable. Les doutes à l'égard de son salut, qui le tourmentoient, ont disparu avant sa mort. Il disoit au ministre, qui prioit avec lui: je suis tranquille. En mourant il dit tout doucement, avec une respiration extrémement affoiblie, trois fois: Herr Jesus, Herr Jesus, Herr Jesus!"

kannten, nicht liebenswürdig. Ich appellire hierüber von Ihnen an Hallers eigene Kinder, von denen einige so dachten wie ich, und zwar die verständigsten. Daß man ein großer Geist, wie Haller unstreitig war, seyn kann, und doch an die Hölle und an Eingebungen des Teufels glauben kann, ist mir sehr begreiflich. Haller hatte im eigentlichsten Verstande (wenn ich nicht entsetzlich irre) keine Courage, und dies erklärt mir Alles. Eine große Seltsamkeit finde ich in Hallers Hypochondrie. Hypochondrie macht sonst unfähig zum Denken, unthätig, tödtet den Geist; das that sie bey Haller nie; aber sie machte ihn zu einem beständigen Poltron in Religionssachen. Was denken Sie hiervon? —

Für einen großen Gefallen möchte ich Sie bitten, weil mir Bodmer eben durch den Sinn fährt. Sagen Sie doch diesem ehrwürdigen Greise, daß ich im Jahre 1776 einen langen Brief von ihm erhalten habe, von dem ich kein einziges Wort habe lesen können, und daß ich damals einige Bücher von ihm habe erhalten sollen, die ich nie erhalten habe. Dies sey die Ursach, warum ich nicht geantwortet. — Den Schauspieler Brockmann kenne ich aus vielem freundschaftlichen Umgang mit ihm vom letzten Winter. Er ist ein sehr gesitteter, sanfter, verständiger, liebenswürdiger und äußerst bescheidener Mann, der sich auch seines Privatumganges wegen hier eine allgemeine Hochachtung erwarb. Er ist der Sohn eines Oesterreichischen Soldaten und in Dalmatien geboren. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Yarrick besser spiele. Am Neujahrstag 1777 sah ich zum erstenmal den Hamlet hier vorstellen. Brockmann war Hamlet. Ein solches Schauspiel — von dieser Wirkung — ist auf Erden nicht erschienen. Daß also Brockmann Berlin „halb rasend" macht, scheint mir überaus vernünftig. Ich umarme Sie &c.

J. G. Zimmermann.

54.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 8. März 1778.

Liebster Freund, die schwärzeste Melancholie hat mich eine Zeitlang fast getödtet, und deswegen unfähig gemacht, an Sie zu schreiben. Ich bin nicht besser anjetzt, aber ich darf's nicht länger aufschieben. Sie müssen mir nicht böse werden, wenn ich zuweilen etwas zu Ihrer Erleichterung vorschlage. — Mit der Frühlingssonne werden Sie wieder aufleben. Ich bin so entsetzlich mit Kranken beschäftigt und so allmächtig niedergeschlagen, daß ich an Hallers Leben jetzt nicht denken kann. An Bodmer habe ich jedoch geschrieben.

Mein Sohn ist mit einer mania periodica befallen; dies ist meine Noth und meine Melancholie.

Ihre Beschreibung von Hières steht im Deutschen Museum vom März. Sie werden sich sowie ich über die Orthographie ärgern. Man hat Hoffnung zum Frieden mit Amerika. Sonst droht der Krieg von allen Seiten. — Gott sey mit Ihnen, liebster Vater, Bruder, Herzensfreund. J. G. Zimmermann.

55.

Sulzer an Zimmermann.

Den 10. Jun. 1778.

Ich eile, mein liebster Freund, Ihnen zu sagen, daß ich mich endlich entschlossen habe, das vorgeschlagene Mittel unverzüglich zu versuchen. — Seit etwa 12 Tagen befinde ich mich merklich schlechter; der Husten hat zugenommen; des Abends befinden sich die Füße um die Knöchel etwas geschwollen und der wenige Schlaf, den der Husten mich genießen läßt, ist voll fieberischer Träume. Dazu kommt ein beständiger, bisweilen empfindlicher Schmerz im Kreuz, und endlich eine fliegende Gicht, die mir bald in Händen, bald in Füßen, bald in andern Gliedern, zwar bald vorübergehende, aber empfindliche Schmerzen verursacht.

Also ist endlich unser großer Haller auch zum großen Haufen übergegangen. Ich gestehe Ihnen, daß ich die Nachricht nicht ohne Thränen habe lesen können. Meinen letzten Brief hat er nicht mehr bekommen. Traurig war mir sein letzter Brief an Hr. Hofrath Heyne, und sehr ärgerlich der von dem jungen Tscharner. Was in diesem von seinem Unglauben steht, ist ganz zuverlässig — wo nicht eine Verläumdung, doch ein Mißverständniß. Sie sehen aus Allem, daß er bisweilen an seiner Seligkeit gezweifelt hat. Vermuthlich sagte man ihm nach dem gewöhnlichen Schlendrian, er solle nur glauben ꝛc. und darauf mag er wol in einem Augenblick der Angst gesagt haben: es sey ihm unmöglich zu glauben, nämlich: daß er Vergebung erlangen könne. Und darauf hat man ihn gar zum Ungläubigen gemacht. Der junge Mann, der diese Ungereimtheit geschrieben hat, muß ihn gar nicht gekannt haben, denn wie konnte er sonst sagen, daß er im Skepticismo gelebt und die Gewißheit durch a + b gesucht habe? Denn dies war nun gerade seine Sache nicht. Er schrieb mir noch unlängst, daß die Arbeiten, womit er sich von Jugend auf abgegeben, ihn allezeit von metaphysischen Speculationen abgehalten haben. Was seinen Charakter betrifft, so mag es wol wahr seyn, daß er im Umgang nicht liebenswürdig gewesen. Er war freylich gegen Widerspruch höchst empfindlich, meinte, man sollte ihm blindlings trauen und glauben, faßte leicht bittern Unwillen gegen die, die dieses nicht thaten u. dergl. Aber gewiß nahm er

warmen Antheil an dem, was er für wahr und gut hielt. Ich fürchte, Sie haben nicht recht verstanden, was ich damit sagen wollte, als ich Newton anführte, der über die Apocalypse geschrieben, und Hallern, der an Eingebungen des Satans glaubte. Diese beyden Fälle sollten nur Vergleichungen seyn, wodurch ich beweisen wollte, daß man auch bey einem guten moralischen Charakter große moralische Schwachheiten haben könne, so wie man bey einem großen Genie kindische Irrthümer haben kann. Doch genug hiervon. Sehr wichtig ist es, wenn die Tscharnerische Lüge sich verbreiten sollte, sie öffentlich zu widerlegen, denn sie würde den Verstorbenen zu einem Erzheuchler und zum Betrüger machen. Und das war er zuverlässig nicht. —

Kaufmanns Vater ist der älteste, sogenannte Rathsherr unsrer kleinen Vaterstadt, aber gewiß von allen unsern Rathsherrn der verständigste, jetzt ein Greis von etlichen 70 Jahren. Ich verstehe so wenig, als Sie, wie Bodmer sagen könne, ein Sulzer werde als Verfasser der Verlocken genannt. Mein Neveu kann es nicht seyn, und ein andrer junger Mann unsers Namens, der dort für einen bel esprit der ersten Art gehalten wird, ist zu sehr in die frivolités françoises vertieft, als daß er so was denken oder schreiben könnte. Ich halte noch immer Hottinger für den Hauptverfasser, denke übrigens von der Schrift gerade so, wie Sie. Ich umarme Sie von Herzen. J. G. Sulzer.

56.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 11. October 1778.

Verzeihen Sie mir, theuerster und verehrtester Freund, daß ich Ihren Brief vom 29. Aug. so spät beantworte. Ich erhielt denselben bey meiner Ankunft in Hannover den 12. Sept., aber leider seit dieser ganzen Zeit hatte ich weder Lust noch Fähigkeit zu nichts, weil ich ganz unaussprechlich von Krämpfen, Andrang des Blutes zum Kopf, Schwermuth und beständigem Fieber litt, — — und die ganz erschreckliche Last von Consultationsbriefen, die mir aus halb Europa beynahe auf den Hals fällt, wird immer größer. Etwas hat mir die aus Zürich erhaltene Nachricht wieder aufgeholfen, daß mein Sohn sich ganz zu erholen scheint, denn durch sein Unglück kam ich in diesem Jahre so grausam wieder herunter. — Der physische und moralische Theil von De Luc's Lettres à la Reine wird vier Bände ausmachen. Diese sollen alle zusammen herauskommen. Im Haag wird fleißig daran gedruckt. Ich hoffe und wünsche, daß der fünfte Theil, nämlich der metaphysische, wegfalle.

Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen ein Göttingisches Zeitungsblatt zu übersenden, um Ihnen zu zeigen, auf welche impertinente Art die Klapperschlange, Kästner genannt, den braven De Luc behandelt hat. — „Qu'ay-je avec M. Kaestner?“ schrieb De Luc an Marcard: „Rien du tout, que des éloges que j'ay fait de lui dans un écrit qu'il connoit, adressé à la Societé Royale, et sur lequel il m'a dit que c'étoit la seule chose qu'il eut a y trouver à redire. Je les laisserai cependant. Je languis de sçavoir comment il m'a habillé. Si l'habit est drôle, j'en rirai, s'il est plat, j'en leverai les epaules.“ Ebenso impertinent ist Kästner auf Sie und Lavater in der Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen vom 26. Sept. 1778 gefallen. Hier ist die Stelle: „1) Hr. Sulzer über die Unsterblichkeit der Seele, physicalisch betrachtet. Die Seele hat beständig ein feines Körperchen um sich, das durch Kräfte der Natur unzerstörbar ist; wird es von dem äußern groben Körper getrennt, so vereinigt es sich wieder mit einem andern. (Und diese bloße Hypothese findet Hr. Sulzer sicherer, die Unsterblichkeit darzuthun, als andere Gründe?) 2) Hr. Formay schätzt die Physiognomie. (Ganz vergebens, weil die Physiognomie von der Philosophie nicht will geschätzt seyn.)“ —

Sie können nicht glauben, mein Freund, wie gierig ich jeden Posttag auf Zeitungen von Preußischen Siegen war. So viele Klugheit hätte ich von dem Kayser, und überhaupt ein solches Ende, nicht erwartet. Mit seiner neulichen sophistischen Declaration wird der Wienerische Hof manchen kurzsichtigen deutschen Fürsten hinter das Licht führen. Man hat mir aber zuverlässig (aus Berichten eines Gesandten in Wien) versichert, daß der Kayser nie würde angeboten haben, seine Bayerischen Besitzungen zurückzugeben, wenn er nicht zum voraus versichert wäre, daß der König ihm in Absicht auf die Anspachischen Pacta auf keine Weise nachgeben wird. Wir haben hier einen der größten Publicisten in Deutschland, den Hofrath Falcke (vormaligen Hannöverischen Gesandten in Wetzlar), der ein grundehrlicher Mann ist. Dieser hat mir gesagt, er glaube im Stande zu seyn, wenn man ihm dazu 14 Tage Zeit gäbe, die neuerliche Declaration des Wienerischen Hofes in allen ihren Theilen völlig zu widerlegen und ganz über den Haufen zu werfen. Mir deucht, mein Freund, es sollte sich wohl der Mühe verlohnen, daß Sie dem Hr. Minister von Herzberg hiervon Nachricht gäben. Alles, was über die Bayerischen Angelegenheiten Wichtiges durch das hiesige Ministerium an Ihren König gelangen mag, kommt von diesem Hr. Falcke, und ich glaube, daß der hiesige Preußische Gesandte, Herr von Edelsheim (der sich wohl in Acht nimmt mit Niemand

umzugehen, der nicht 16 Quartiere hat), Hr. Falcke gar nicht kennt. Es ist nicht möglich, daß die Einsichten des Hr. Ministers von Herzberg von Jemand in der Welt höher geschätzt werden, als von Hr. Falcke, aber ich bin überzeugt, daß Hr. von Herzberg einen so tiefsehenden, scharfsinnigen, kraftvollen und grundgelehrten Publicisten, wie Hr. Falcke ist, gewiß brauchen würde, wenn er ihn kennte. Falcke hat einen einzigen Fehler in meinen Augen: er ist zu weitläufig. — Ich umarme Sie 2c. J. G. Zimmermann.

57.

Sulzer an Zimmermann.

Den 23. October 1788.

Ich war eben im Begriff, an Sie zu schreiben, mein geliebter Freund, um mich nach der Ursache Ihres langen Stillschweigens zu erkundigen, als ich Ihren lange erwarteten Brief erhielt. Aber mit Betrübniß sehe ich daraus, daß Sie, wiewol auf eine andre Art, ein ebenso geplagter Mann sind, als ich. — Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe von meiner Besserung gemeldet habe, war auch ein kurzer Sonnenblick zwischen trüben Wolken heraus. Seitdem habe ich viel ausgestanden, daß ich über meine Kräfte, die Alles haben aushalten können, erstaunen mußte. — Seit zwey Tagen bin ich wieder in der Stadt und in einem ganz erträglichen Zustand, wiewol sehr matt. Dies ist meine Geschichte seit anfangs September bis auf diesen Tag, an dem ich mein 59. Jahr antrete.

Sehr angenehm waren mir die Nachrichten von unserm würdigen De Luc, den ich von ganzem Herzen liebe. Ich bin auf seine Theorie der Erdveränderungen sehr begierig, ob ich gleich vermuthe, daß sie mit der meinigen nicht ganz übereinstimmt. Es kann aber gar wol seyn, daß jeder von uns in einigen Stücken recht hat, und daß die gegenwärtige Gestalt des Erdbodens aus einer einzigen Ursache nicht ganz erklärbar ist. Eine der Ursachen derselben habe ich zuverlässig ausgefunden, vielleicht thut De Luc eine andre, auch wahre hinzu. Sehr unartig ist Kästners Behandlung eines so würdigen Mannes. Ich wüßte doch auch nicht, worauf dieser so verächtlich von Andern sprechende Mann sein angemaßtes Uebergewicht gründen sollte. Was er von mir sagt, ist übereilt. Aber dies ist natürlich, wenn man eilfertige Recensionen machen soll. Ich habe oft Gelegenheit, mich darüber zu verwundern, daß sonst verständige Leute sich einbilden, Sachen, die Andere durch langes und mühsames Nachdenken gefunden haben, durch flüchtiges Lesen sogleich ganz zu fassen und einzusehen, daß es nicht Stich halte. — So weit hatte ich schon vor zwei Posttagen geschrieben. — Gestern Abend erhielt ich einen Brief von

De Luc. Er sagt, daß er seine Gedanken über den Materialismus von den Briefen trennen und ein besonderes Werk daraus machen wolle. Er schmeichelt sich, daß er die Materialisten zum Stillschweigen bringen werde. Aber hierin verspricht er sich gewiß zu viel. — Leben Sie wohl, mein liebster Freund, ich umarme Sie von Herzen.

J. G. Zimmermann.

58.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 15. Nov. 1778.

— Ach Gott, wie blutete mir das Herz, als ich Ihre Klagen über Ihr einsames Leben las! O wie herzlich gern wollte ich alle Stunden, die ich dem gesellschaftlichen Umgange widmen kann, ganz allein bey Ihnen zubringen! — Wer sind die Freunde, die Sie des Sonntags bey sich haben? — Gleich nach dem Empfange Ihres Briefes vom 7. Nov. schrieb ich ein Billet an Boie, um den fernern Druck der Auszüge aus Ihrem Tagebuch bestmöglichst zu hindern; aber leider ist der November schon gedruckt und der December vermuthlich schon unter der Presse. Ich lege die Antwort von Hr. Boie, dem Herausgeber des Musenms, hier bey. Doch dieses Alles hindert nicht die unendliche Verbindlichkeit, die Ihnen Steiner und das Publicum haben werden, wenn Sie Ihr Reisejournal ganz wollen drucken lassen. Mir deucht, Sie könnten über die Schweiz, und zumal über Zürich, auch nur ein paar Seiten hinzusetzen, wegen deren man sich in der Schweiz und in Deutschland das Buch aus den Händen reißen würde. Sagen Sie z. B. das Wichtigste, was Sie von Bodmer, von Lavater, von dem Zustande der Litteratur und Philosophie, und dem Geiste der Zeit in Zürich und in Deutschland denken, frey und rund heraus. Sie thun dadurch unendlich viel Gutes, und solche gelegentliche Reflexionen sind ohnehin das, was in Ihrem Reisejournal unendlich allenthalben gefallen hat. — Es freut mich herzlich, daß Sie einen so guten Bedienten wieder haben, und zumal einen Schweizer. Mir deucht, Alles, wăs „schweizerlet", macht Ihnen noch immer Vergnügen. Mir ist es nicht so; die vorzügliche Liebe für mein Vaterland hat sich ganz verloren. Ich habe auch in Deutschland viel mehr wahre Güte und Liebe und Theilnehmung gefunden, als in der Schweiz.

Also habe ich mich doch nicht geirret, als ich Ihre Hand in vielen Stellen von Lamberts Eloge im Merkur vom September zu bemerken glaubte. Nun hoffe ich, der Russischen Declaration wegen, zuverlässig den Frieden, wenn die Franzosen nicht etwa (welches ich nicht glaube) so toll sind, sich in die deutschen Händel mischen zu

wollen. Dem redlichen Hr. Hofrath Falcke haben Sie durch die Mittheilung des verbindlichen Billets von dem Hr. Minister von Herzberg, wofür er sehr dankt, eine außerordentliche Freude gemacht.

De Luc läßt den metaphysischen Theil ganz weg; so viel haben also doch Ihre Vorstellungen gefruchtet. Was nun Ihre Erinnerungen gegen seine Theorie der Erde fruchten werden, steht zu erwarten. — Denken Sie, die Societé typographique in Bern (wie Reich sagt), in Lausanne (wie De Luc sagt) hat ihm seine Lettres à la Reine nachgedruckt. Der arme Mann hoffte sich und seinen Kindern durch dieses Buch, das er auf eigene Unkosten drucken läßt, aufzuhelfen, und nun beraubet ihn eine Gesellschaft von Spitzbuben aus der Schweiz dieser Hoffnung und seines Eigenthums. — Ich umarme Sie ꝛc. J. G. Zimmermann.

59.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 18. Nov. 1778.

— Gott gebe, daß es nicht schlimmer mit Ihnen geworden sey! Die Witterung ist gar nicht kalt, aber äußerst feucht und traurig. Bey der sehr kalten Luft leiden Sie doch am meisten. Eine seltsame Geschichte habe ich gestern zum zweiten Male wieder erzählen gehört, über die Sie mir vielleicht einiges Licht geben können. Sie kennen den Streit, den Lessing und der Pastor Götze in Hamburg letzten Sommer über die Religion und die Fragmente des verstorbenen Reimarus gegen dieselbe geführt haben. Unter dem Schutze des Erbprinzen von Braunschweig soll Lessing die Erlaubniß gehabt haben, in dieser Sache drucken zu lassen, was ihm beliebte. Nun kam aber auf einmal ein Verbot von dem Herzog von Braunschweig im letzten August oder September, und Lessing mußte schweigen. Dies ist allgemein bekannt. Nun setzt man aber hinzu (und dieses wird allgemein in Braunschweig geglaubt), der König in Preußen sey die Ursache, daß Lessing dieser Streit verboten worden. Halten Sie das für wahr? Eine andere Anecdote erzählte mir vor ein paar Tagen ein Freund des Kraftnarren Kaufmann aus Winterthur (den Lavater, wie Sie wissen, für einen Halbgott hält), bey der ich mich herzlich geärgert habe. Ich hatte immer von dem Fürsten und der Fürstin in Dessau als einem herrlichen Paar von guten und großen Menschen sprechen gehört. Nun geben Kaufmanns Freunde vor, daß dieser aus keiner andern Ursache so geschwind von Dessau weggekommen sey, als weil die Fürstin sich in ihn verliebt habe, und weil der Fürst, wie natürlich, diese Liebe nicht habe dulden wollen. Mir deucht, nur so etwas hat in der Heldengeschichte des

Mannes noch gemangelt, der Alles kann, was er will, und Alles will, was er kann. Das Decemberstück des Deutschen Museums ist vielleicht noch nicht unter der Presse, und in diesem Falle ist ein ganzer Abschnitt aus Ihrem Reisejournal gerettet. Ich empfehle mich Ihnen, mein verehrtester Freund, herzlich und bitte Gott, daß er Ihnen Ihr Leiden erträglich mache. J. G. Zimmermann.

60.

Sulzer an Zimmermann.

Den 24. Nov. 1778.

Nehmen Sie, liebster Freund, meinen herzlichen Dank für Ihre zwei letzten Briefe vom 15. und 18. dieses Monats. Jeder Ihrer Briefe macht mir einen vergnügten Tag und ist mir viel mehr werth, als ein kurzer Besuch von einem Freunde. Dieser läßt mich bald wieder allein, aber durch wiederholtes Lesen Ihrer Briefe behalte ich Sie bey mir. Ob mir gleich das Schreiben sehr sauer wird, so schreibe ich doch gern an meine Freunde, weil es würklich mein einziger Zeitvertreib ist. Meine Umstände sind beynahe immer dieselben. Das feuchte Wetter hatte meinen Husten verdoppelt und dieser hatte mir etliche beynahe ganz schlaflose Nächte gemacht. Die Geschwulst ist sehr veränderlich und ist immer einer Ebbe und Fluth unterworfen; aber neu dabey ist dieses, daß ich jetzt bisweilen Schmerzen in den Beinen fühle. Krämpfe könnten Antheil daran haben, denn seit einigen Tagen machen diese mir viel Plage. — Meine Sonntags-Gesellschaft besteht aus Leuten, die Sie nicht kennen. Ein paar hiesige Musici, unser Gärtner im botanischen Garten, zu denen sich bisweilen der Professor Müller, oder die Karschin gesellen. Jene sind Leute ohne Prätension, die sehr freundschaftlich gegen mich gesinnt sind und deren Umgang mit mir meistentheils in nichtsbedeutendem Wortwechsel besteht, den aber gegenseitige Freundschaft, Offenherzigkeit und ich weiß nicht was mehr, angenehm machen. — Bisweilen beehren mich unsere jungen Prinzen, die Söhne des Prinzen von Preußen, mit ihren Institutoren mit ihren Besuchen; aber so recht schicke ich mich nicht mehr für dies zarte Alter von 5 und 8 Jahren. Doch macht es mir Vergnügen, gute Eigenschaften an diesen für das Land so wichtigen Knaben zu entdecken. —

Ich wollte ebenfalls Bürgschaft dafür leisten, daß das Verbot, das an Lessing ergangen ist, nicht durch den König ist veranlaßt worden. Aber dafür wollte ich nicht stehen, daß nicht entweder die Königin, oder das hiesige Ministerium etwas dazu könnte beygetragen haben. Denn (unter uns gesagt) der gute Semler in Halle hat sich viel Mühe deshalb gegeben. Er hat hier Vorstellungen deshalb

gemacht, und es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß er etwas damit ausgerichtet habe. Aber, was Sie von Kaufmann gehört haben, halte ich für ein abgeschmacktes Märchen. Doch wollte ich nicht dafür schwören, daß dieser Kraftnarr nicht unverschämt genug gewesen, sich so etwas zu äußern. Er hat mehr, bald ebenso unverschämte Lügen ausgeheckt.

Hier bekommen Sie meine Antwort an unsern liebenswürdigen De Luc. Ich muß es sehr beklagen, daß sie nicht nach seiner Erwartung ist. Aber urtheilen Sie selbst, ob es mir möglich sey, mich in Aufklärungen und Erläuterungen einzulassen, die wochenlange Arbeit machen würden. Da es mir in meinen gesunden Tagen zu mühsam schien, mein System, so daß es Jedem einleuchten könnte, zu entwickeln, wie sollte ich es jetzt thun können. — Sie würden lachen oder weinen, wenn Sie die attitude sähen, in der ich schreibe. Adieu. Ich umarme Sie herzlich. J. G. Sulzer.

61.

Zimmermann an Sulzer.

Hannover, 6. Januar 1779.

Das brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, mein geliebter leidender Freund, mit welcher Rührung ich Ihre Briefe vom 29. Dec. und 2. Jan. las. — Eine völlige Verwirrung der Lebensgeister ist gewiß bey Ihnen nicht zu befürchten; eine einzige gute Nacht kann die Munterkeit des Geistes und den Muth der Seele wieder herstellen. — Vor ein paar Tagen habe ich das Eloge de Voltaire, geschrieben im Lager zu Schatzlar, gelesen. Das Herz gieng mir dabey auf, und ich bekam neuen Muth durch den Gedanken, daß der König, der noch schreibt wie vor 20 Jahren, auch noch seine Feinde schlagen werde wie vor 20 Jahren. Die Schweizer kommen zwar übel dabey weg. Aber der König hat darin doch völlig Recht, daß allerdings die Gegenwart von Voltaire den Lausannern die Köpfe umdrehte, und zwar grade so, wie es der König sagt. Auch die Scherze gegen die Genfer sind, als Scherze, gegründet genug. Ich habe eben auch Observations sur la constitution militaire etc. gelesen. Die Anecdoten von der bonhommie des großen Königs (an der ich nie gezweifelt) haben mich, der Zweifler wegen, sehr gefreut. Viel Unrichtiges und Unwahres enthalten doch diese Observations auch, und zuweilen raisonnirt der Verfasser wie ein Pferd. Ein Franzose ist er, aber wissen Sie, wer er ist? Die Leute mögen sagen, was sie wollen, und geschehen mag in diesem Jahre, was Gott will, so ist und bleibt doch wahr, daß in keiner Zeit ein größerer Mann gelebt hat, als König Friedrich.

Ich habe die größten Hoffnungen für dieses Jahr, wenn uns auch Gott den Frieden nicht giebt, und diese Hoffnungen gründen sich auf die Geisteskraft Ihres Königs, die noch so vollkommen dasjenige scheint, was sie von jeher gewesen ist. In Amerika scheint sich das Glück auf die wunderbarste Weise zum Besten der Engländer umzudrehen. Wie oft geschiehet, was kein Mensch erwartet! Dieses haben wir tausendfach bey Ihnen erfahren, liebster und bester Freund. Möchte doch die glückliche Stunde bald kommen und der sehnlichst gewünschte Brief, in dem Sie mir sagen werden: Nun ist mein Herz wieder froh! Ich umarme Sie, mein Geliebter, mit der innigsten Liebe und Ergebenheit. J. G. Zimmermann.

62.

Sulzer an Zimmermann.

Den 12. Januar 1779.

Ohne Zweifel sind Sie, mein bester und liebster Freund, nach der Fortsetzung meiner Leidensgeschichte begierig, die ich Ihnen bey gegenwärtiger Milderung meiner Leiden mit Vergnügen mittheile. Erst seit meinem letzten Briefe vom 2. Januar gieng mein Leiden recht an; die Schmerzen nahmen täglich etwas zu, besonders setzte sich ein heftiger Schmerz in den letzten Knochen des Rückgrats, der 2 mal 24 Stunden so heftig anhielt, daß ich mich vor Mattigkeit nicht mehr rühren konnte; selbst die Sinne wurden merklich verwirrt. — Die Hüftschmerzen haben ganz nachgelassen, bey angehender Nacht habe ich ein ziemliches Brennen in beyden Beinen, der Schmerz in dem Kreuz vergeht nie, ist aber die meiste Zeit erträglich. — Wenn ich auch nicht schlafe, kann ich doch ziemlich ruhig auf einer Stelle liegen, aber durch keine Art des Denkens mir die Zeit vertreiben; weder Begriffe noch Bilder noch Gemälde wollen haften, daß ich mir mit deren Betrachtung die schlaflosen Stunden vertreiben könnte. — So, mein Theurer, führe ich jetzt ein erträgliches Leben; aber äußerst matt. Mein Gesicht ist besonders sehr geschwächt und mein Kopf kann das Denken noch nicht ertragen. — Herzlich gern würde ich mich nun auch von angenehmen Sachen mit Ihnen unterhalten, von dem Philosophen, Helden und Staatsmann Friedrich und andern Dingen, aber das Schreiben wird mir noch sauer und ich habe kaum Kraft genug, die Feder fest zu halten. Die meisten Anecdoten von Friedrichs Privatleben sind wahr, besonders die traits seiner bonhommie, und noch täglich erfährt man dergleichen. Soviel ich weiß, ist Pilati der Verfasser der Anecdoten. Man spricht sehr viel von Frieden, an den ich noch nicht glauben kann, aber bey unsrer Armee ist alles voll Muth. Ich umarme Sie herzlich. J. G. Sulzer.

V.

Moses Mendelssohn an Zimmermann.

(Vgl. Abth. I, S. 66 ff.)

1.

Berlin, den 25. Juni 1772.

Erlauben Sie, daß ich den Platzregen von Briefen, von welchem Sie überfallen werden, um einige Tropfen vermehren darf. Meine Briefe haben den Vorzug, daß sie auf keine Antwort dringen und Ihnen vollkommen die Freyheit lassen, sie allenfalls ungelesen bey Seite zu legen. Ich bin kein Kranker mehr, der Ihrer schleunigen Hülfe bedarf. Ich bin, Gottlob! größtentheils wieder hergestellt, und wenn Ew. Hochedelgeb. nur die Geneigtheit haben wollen, meinem Arzt, wie bisher geschehen, von Zeit zu Zeit einen kleinen Wink zu geben, wie er mich ferner zu führen habe, so habe ich die beste Hoffnung, mehr Hoffnung, als da ich das letzte Mal das Vergnügen hatte, Ihnen zu schreiben, denn ich merke seit der Zeit eine tägliche Zunahme an Munterkeit und Kräften. —

Ich wohne jetzt in der angenehmsten Gegend des Thiergartens, besorge gleichwohl täglich meine Handlungsgeschäfte in der Stadt und kehre des Abends in das anmuthige Landhaus meines Freundes zurück, das am Ufer der Spree, dem Sulzerschen Garten im Moabiterlande gegenüber liegt. Einer Reise nach Pyrmont widersetzen sich meine häuslichen Umstände. — Was für ein außerordentlicher Mann ist Ihr Freund Wieland! Seit vielen Jahren hat mich kein Buch so ergötzt, als der dritte Theil seines goldenen Spiegels. Man siehet, der Mann darf nur wollen. Hier zeigen sich der Weltweise, der Verehrer der Gottheit, der Lehrer der Tugend und der unnachahmlichste Schriftsteller in ihrem stärksten Lichte.

Ich habe die Ehre mit der aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung zu seyn Dero von Herzen ergebenster

Moses Mendelssohn.

2.

(Ohne Datum.)

Allerdings hat mein Freund Nicolai meine Unwissenheit ein wenig übertrieben. Hr. C.-R. Jacobi hat vollkommen Recht, es sind weit mehr als vier Psalmen so leicht zu verstehen, als nur immer eine Stelle in den historischen Schriften des Alt. Test. seyn kann. Aber von vielen, sehr vielen Psalmen muß ich gleichwohl gestehen, daß ich sie schlechterdings nicht verstehe. Unter den leichtverständlichen sind viele, die ich für sehr mittelmäßige Gedichte halten muß. Verse ohne Verbindung, bald Wiederholungen eines und ebendesselben Gedankens, bis zum Ueberdruß, bald Sprünge und Ausweichungen, die keine Begeisterung rechtfertigen kann. Man könnte die Verse in jeder andern Ordnung auf einander folgen lassen, ohne daß der Zusammenhang merklich schlechter würde. Aber von den vortrefflichen Gedichten, die wahre Muster in der lyrischen Dichtungsart sind, kenne ich nur wenige, die mir durchgehends verständlich wären. Ich habe über den „Prediger" einen Commentar herausgegeben, den Hr. Rabe in's Deutsche übersetzt hat. Ihnen und dem Herrn C.-R. Jacobi darf ich aber gestehen, daß ich viele Stellen in dem Prediger nicht verstehe. Ich habe es gemacht, wie die Ausleger es alle machen, den Sinn hineingelegt, der sich mit dem Inbegriff der Worte einigermaßen verträgt, und damit muß der Leser schon zufrieden seyn. Aber ich selbst kann es nicht seyn, ich weiß, daß der Sinn an vielen Stellen so unnatürlich ist, daß sich kein guter Schriftsteller so ausdrücken würde, wenn er eben dieses zu sagen hätte. Und Salomo sollte sich so ausgedrückt haben? Eben also gehet es mir mit vielen Psalmen. Wenn ich den gewöhnlichen Weg der Ausleger gehen wollte, so könnte ich die Psalmen so gut als den Prediger commentiren. Aber ich würde mir selber nicht Genüge thun. 15 oder 20 von den vortrefflichsten Psalmen habe ich mir übersetzt und diese glaube ich zu verstehen. Ich werde mit dieser Arbeit fortfahren, sobald es Ihre Kunst erlauben wird, mein vortrefflichster Freund! Jetzt darf ich kaum daran denken. —

Herr Michaelis ist ein vortrefflicher Schriftausleger, aber mit seinen Psalmen glaube ich am wenigsten zufrieden seyn zu können, und wer weiß, ob er nicht mit meiner Auslegung eben so wenig zufrieden seyn würde. Einige schwere Psalmen sind von der Art, daß sie hineinlegen können, was sie wollen. Vermuthlich, weil man die Gelegenheit nicht weiß, durch welche sie veranlaßt worden, weil Verfasser, Zeit und Umstände davon unbekannt sind, weil einige Stellen corrumpirt seyn mögen u. s. w. Ich könnte Ihnen zwei Psalmen anführen, die von den Auslegern beider Nationen für

Prophezeiungen auf den Messias gehalten werden. Ich habe sie genauer untersucht und glaube in einem davon eine satyrische Ode auf den Geiz, und in dem andern eine Schmeicheley zu erkennen, die ein Hofdichter dem David gemacht, als sein Feldherr Rabba belagerte. Genug hiervon!

Reisen Sie glücklich, mein bester, theuerster Mann! ich begleite Sie mit meinen Wünschen und erwarte die Nachricht von Ihrer glücklichen Ankunft mit der äußersten Sehnsucht.

Moses Mendelssohn.

3.

Berlin, den 29. Jan. 1778.

Es ist im genauesten Verstande wahr, was man von der Entzückung sagt, in welche Brockmann*) die sonst so frostigen Berliner zu versetzen gewußt hat. Als ich von Hannover zurück kam, war Alles so voll, so begeistert von seinem täuschenden Spiele, vornehmlich in der Rolle des Hamlet, daß sogar in allen Küchen und Bedientenstuben von nichts anders gesprochen wurde. Das Comödienhaus war in diesen Tagen so gepreßt voll, daß ich Mühe hatte eine Stelle zu finden. Es hatte sogar einiges Frauenzimmer, aus Besorge keine Stelle zu finden, wenn sie später käme, ihre kalte Küche mitgenommen und Mittags im Parterre gespeiset. Auch mich riß er völlig hin, und er schien alle Erwartung zu übertreffen, die ich mir je von einem guten Schauspieler gemacht hatte. Man bekömmt in dieser Gegend nie so was zu sehen, und von dem elenden Spiele zu urtheilen, mit welchem die gewöhnlichen Schauspieler uns zuweilen vor die Augen treten, ist man in Gefahr Alles, was von der Kraft der Täuschung erzählt und geschrieben wird, für geflissentliche Uebertreibung zu halten, bis endlich ein Mann sich zeigt, der wie Hamlet zu seiner Mutter sagt: Hier! hier! siehest du nicht? Und alsdann hat er auch unsern Glauben so fest, so sicher, daß er der Critik hohnsprechen und der gesunden Vernunft die Thüre weisen kann. Erst bey der dritten, vierten Vorstellung kam es mir vor, als wenn ich eine Möglichkeit entdeckte, wie Yarrick ihn dennoch übertroffen haben kann. Der Engländer, sagte ich mir, oder vielmehr meiner freigeisterischen Critik zu seiner rechtgläubigen Empfindung, der Engländer mag vielleicht weniger gethan und eben dadurch mehr geleistet haben. Es schien mir, als wenn Brockmann für den Charakter dieses Prinzen zu viel thue, sich zu lebhafte Bewegungen gebe und zu viel nachahmende Gebehrden in sein Spiel mischte. Zuweilen

*) Vgl. Abth. I, S. 49, u. den Briefw. zw. Zimmermann u. Sulzer, Br. 52 u. 53.

war mir, als wenn ich einen feyerlichen Gelehrten erblickte, wo ich das vornehme Wesen eines Prinzen erwartete. Endlich glaubte ich sogar zu bemerken, daß er die allmähliche Gradation und die mannichfaltigen Abänderungen der Launen und Gemüthsbeschaffenheiten, in welche der Dichter diesen unnachahmlichen Charakter gerathen läßt, nicht genug studirt habe. Mit einem Worte: wenn ich meiner Critik Gehör gebe, so kann der Engländer den Deutschen zwar nicht in dem täuschenden Ausdruck der Leidenschaften, wohl aber in der Kenntniß der großen Welt und in dem tiefen Studium seines Autors übertroffen haben. Jedoch getraue ich mich nicht, diese meine Gedanken öffentlich zu behaupten, um der Inschrift der Schaumünze, welche diesem großen Schauspieler zu Ehren geprägt worden, nicht geradezu zu widersprechen.

Von dem ergötzenden Schauspiele auf den Tod Hallers zu kommen. Der Sprung ist wenigstens eben so groß, als aus der täuschenden Zauberwelt in das wirkliche Leben. Was für eine Niederlage hat die gelehrte Welt in Zeit von wenigen Monaten erlitten. Lambert, Segner, Haller, Linnaeus, Ferguefon, Robertson, Hume, Nollet! Alle diese großen Namen sind dahin! Hat sich etwa die Dummheit mit dem Tode wider uns arme Sterbliche in ein Freundschaftsbündniß eingelassen? Unser vortrefflicher Sulzer allein weiß sich noch gegen diese vereinigten Feinde zu behaupten. Gott weiß wie lange!

Mich dünkt, Deutschlands Genius siehet auf Sie, vortrefflicher Zimmermann, und erwartet oder vielmehr fordert von Ihnen eine zweite Lebensgeschichte des Herrn v. Haller. Als Sie die erste schrieben, hatte Haller seine Laufbahn noch nicht vollendet, und Sie die Ihrige kaum betreten. Nunmehr hat jener die seinige geendet, und Sie stehen auf der Ihrigen an einem Orte, wo Sie beides, Anfang und Ende, in gleichem Lichte übersehen können. Die Arbeit, so groß sie auch seyn mag, kann Ihnen doch lange so viel Mühe nicht machen, als Sie Verdruß haben würden, wenn sie in Pfuscherhände gerathen sollte, und dieses ist unausbleiblich, wenn Sie Sich nicht bald Ihres großen Landsmannes annehmen. — Leben Sie recht wohl, mein theuerster Freund! Ich erinnere mich, daß man Ihnen weder durch lange Besuche noch durch lange Briefe Ihre kostbare Zeit rauben sollte. Leben Sie also wohl und fahren Sie fort mich zu lieben,

Ihren
aufrichtigen Verehrer und Freund
Moses Mendelssohn.

N. S. Gestern habe ich Wielands Rosamund und heute Lessings Duplik gelesen. Wenn jene den alternden Dichter ver-

räth, so giebt diese den verjüngten Streiter in seiner ganzen Munterkeit zu erkennen. So wenig Freund Sie auch von polemischen Schriften seyn mögen, so bitte ich Sie doch, diese Duplik zu lesen. Sie ist in meinen Augen eine der besten Comödien Lessings werth.

4.

Berlin, den 1. Sept. 1784.

Das herrliche Geschenk, das Sie mir mit Ihrem Werke „Ueber die Einsamkeit" gemacht, habe ich wohl erhalten. Meinen Dank, sowie die Antwort auf das freundschaftliche Schreiben, mit welchem es begleitet war, habe ich bisher verschoben. Ich war Willens, das Werk selbst vorher mit der Aufmerksamkeit durchzulesen, die es verdient, weil ich wußte, daß den Edeldenkenden recht genießen der schicklichste Dank sey. Allein es verließ kaum die Hände des Buchbinders, so bemächtigten sich desselben meine Frau, mein Schwiegersohn, meine Tochter, mein Sohn, die alle zwar gute, aufklärungswürdige Menschen sind, an deren Vergnügen ich auch herzlichen Antheil nehme. Indessen gehet das Werk noch immer in meinem Hause von Hand in Hand, und ich habe bisher nur einzelne Blicke hineinwerfen können. Zur sehr gelegenen Zeit haben Sie gesprochen, vortrefflicher Mann! Wir träumten von nichts als Aufklärung, und glaubten durch das Licht der Vernunft die Gegend so aufgehellt zu haben, daß die Schwärmerey sich gewiß nicht mehr zeigen werde. Allein wie wir sehen, steiget schon, von der andern Seite des Horizonts, die Nacht mit allen ihren Gespenstern wieder empor. Das Fürchterlichste dabey ist, daß das Uebel so thätig, so wirksam ist. Die Schwärmerey t h u t, und die Vernunft begnügt sich zu s p r e c h e n. Der Lord Shaftesbury glaubte, Witz und Laune seyen die kräftigsten Gegenmittel wider den Fortgang des schädlichen Aberglaubens. Allein bloßer Schertz vertreibt das Vorurtheil nur zum Scheine. Aus Furcht verspottet zu werden, suchet man höchstens seine Albernheit zu verheimlichen. Man spottet wohl selbst mit, wo dieser Ton herrscht, und ist in seinem geheimsten Schlafgemache, wie ich Beyspiele gesehen, nichtsdestoweniger verführter und verführender Schwärmer. Der beste Ton ist, wie mich dünkt, der, den Sie gewählt haben. Sie lassen dem gesunden Menschenverstande die L a u n e zur Seite gehen, Sie geben der Vernunft ihre Nahrung und lassen auch die Einbildungs- und Dichtungskraft nicht darben. Man denkt und empfindet, bedauert, lacht und bewundert, nachdem der Gegenstand es erfordert. Wenn die Kinder des Geistes so zu Hause ihren Unterhalt und ihre Beschäftigung finden, so werden sie desto weniger s c h w ä r m e n. Es wäre zu wünschen, daß ein glückliches Kind der

Vorsehung mit eben solchen Waffen wider den Atheismus, der bald der Vorläufer, bald der Nachfolger der Schwärmerey ist, zu Felde zöge, ein Mann, der den hohen Ernst der Vernunft, sowie die sanfteste Wärme der Empfindung und alle Milde einer reichen, aber nicht verschwenderischen Einbildungskraft in seiner Gewalt haben müßte, mit einem Worte, wenn ich mir das Ideal desselben vorstellen will: ein Mann, der das für die Sache der Gottheit thun könnte, was Winkelmann für das Heidenthum gethan. Dieser würde zu Ihrem Werke der Kunst den Pendant schreiben, und so hätten wir dem von allen Seiten einreißenden Uebel auch von allen Seiten zu steuern gesucht. Von meiner Seite muß ich es vor der Hand bloß bey dem frommen Wunsche bewenden lassen. Ich fühle mich zur Vollendung dieses erhabenen Werks viel zu schwach. Indessen will ich, so lange mir die Vorsehung das Leben fristet, Materialien dazu herbeyschaffen. Vielleicht bedienet sich derselben einst ein glücklicherer Sterblicher. Und vielleicht — trostvoll und herzstärkend ist dieser Wunsch für meine Schwachheit — vielleicht ist dieser glücklichere mein Sohn! Leben Sie wohl und fahren Sie fort mich zu lieben, Ihren aufrichtigen Freund Moses Mendelssohn.

5.

(Ohne Datum.)

Ich bin so frey, Ihnen durch den Verleger von Leipzig aus ein Exemplar von meinen „Morgenstunden" zu schicken, davon ich die Materie Ihrer strengsten Critik, die Form aber Ihrer gütigen Nachsicht empfehlen muß. Der Verfasser des classischen Werks „Ueber die Einsamkeit" muß wissen, daß das Belecken der jungen Gedanken der Mutter so sauer wird, als das Gebähren. Das Ausbilden und Vollenden erfordert eine zweite Anstrengung, und ach! ich bin kaum der ersten noch fähig, die zum bloßen Berichtigen gehört. Die Veranlassung zur Bekanntmachung der Morgenstunden wollte ich in dem folgenden Theile anzeigen, aber Hr. Jacobi ist mir zuvorgekommen und hat solche unter dem Titel: „Ueber Spinoza's Lehrgebäude, in Briefen an M. Mendelssohn" öffentlich bekannt gemacht. Dieses Büchelchen ist ein gar sonderbares Monstrum. Der Kopf von Göthe, der Leib von Spinoza und die Füße von Lavater! Von ganzem Herzen der Ihrige Moses Mendelssohn.

VI.

Briefwechsel zwischen Fr. Nicolai und Zimmermann.

(Vgl. Abth. I, S. 69.)

1.

Zimmermann an Fr. Nicolai.

Jul. 1765.

Diesen ganzen Sommer werde ich in einem solchen Wirbel von medicinischen Geschäften herumgedreht, daß es mir zu jedem andern Gedanken so sehr an Freyheit des Geistes als an Zeit gebricht. Dieses ist die Ursache, warum ich Ihren werthen Brief nicht eher beantwortet, und warum ich für Ihr angenehmes Geschenk mich nicht eher bedanket. Persönlich habe ich nicht das Glück, den Hrn. Prof. Abbt zu kennen, aber das Feuer brennet noch, das er durch seine geistvolle Abhandlung von dem Tode für das Vaterland vor einigen Jahren in mir entzündete. Seine Schrift von dem Verdienste hat mir in allen ihren Theilen genützet und gefallen. Eine Menge verworrener Begriffe kamen in meinem Kopfe in Ordnung, eine Menge dunkeler Begriffe wurden mir aufgekläret, eine Menge neuer Begriffe wurden mir gegeben, als ich dieses nach meinem Erachten uns allen zum Muster aufgestellte Werk las. Alle besondere und eigene Gedanken des Hrn. Abbt finde ich äußerst einleuchtend und wahr, und wo sein Herz redet, da redet es ganz nach meinem Herzen. Seine Schreibart hat etwas eigenes, indem sie tiefsinnig gedankenvoll, nervicht stark und doch voll familiarer Anmuth ist; mir dünchte immer, indem ich las, ich rede mit einem großen Geiste, der mein guter Freund sey.

Die Deutsche Bibliothek macht Ihrem Geschmacke Ehre, wie alles was Deutschland Ihrem Geschmacke zu danken hat. Ich bin stolz darauf, daß Sie mich zu einem Ihrer Correspondenten wählen, aber ich habe gegründete Ursachen, es abzubitten. Allerdings wäre es ein Vergnügen für mich, Ihnen den Zustand unserer Litteratur von Zeit zu Zeit zu melden, wenn ich dazu eben so viele Kräfte als Muth hätte; aber durch dieses würde ich des weit größern Ver-

gnügens verlustig, Ihre und Ihrer Freunde unendlich wichtige und treffende Urtheile über unsere Litteratur zu wissen. Die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, sind meine Aesthetik, auch die Deutsche Bibliothek wird es seyn, wenn die Verfasser der Briefe einen Theil dieser Arbeit übernehmen. Es ist mir unendlich nützlich und angenehm von Ihnen zu lernen, und eben darum wäre es auch meiner Natur ganz zuwider, Ihre Urtheile durch meine zu verdrängen.

Das Neueste unserer Litteratur hat man Ihnen mehrentheils auf die Messe gebracht. Seitdem kamen in Zürich bey Geßner „Komische Erzählungen"*) heraus, gezeuget von dem Verfasser des Don Sylvio von Rosalva, der Sympathien und des geprüften Abrahams. Dieser Verfasser und ich sind jetzt seit seiner Herabsteigung unter die Menschenkinder sehr gute Freunde. Unter den Productionen der Schweizer verdienen „Die Pflichten eines Bürgers, eine Rede des Hr. Heinrich Füßli" Ihre Aufmerksamkeit, und eben so sehr „Kirchbergers Geschichte der Eidgenössischen Tugend", die leider sehr kurz ist. Einer unserer französischen Officiere, Hr. Tschudi, hat auch vor einigen Wochen eine ihrer Anzeige nicht unwürdige französische Rede in Zürich drucken lassen, die er unlängst vor dem Volke zu Glaris hielt. Patriotismus durch Philosophie geläutert ist jetzt unser Modeton, aber nicht unser Nationalgeist, denn dieser ist in Deutschland noch wenig bekannt, ebensowenig als uns Mosers neueste Broschüre den (in den Briefen über die neueste Litteratur so meisterhaft gezeichneten) Nationalgeist der Deutschen bekannt macht. Es ärgerte mich immer, daß man in Deutschland in Absicht auf die Litteratur den Nationalgeist der Züricher für den Nationalgeist der Schweizer hält, aber Gott sei Dank, allmählich, doch langsam, wird auch der Züricher Geist umgewandt.

Grüßen und küssen Sie in meinem Namen den Hr. Moses**): es mischet sich in meine Hochachtung für diesen außerordentlich großen, liebenswürdigen und tugendhaften Lehrer der Wahrheit und des Geschmackes so viele Zärtlichkeit, daß ich sogar mit dankvollem Herzen seine Ruthe küßte. Ich habe die Ehre mit ausnehmender Hochachtung zu seyn 2c. J. G. Zimmermann.

2.

Nicolai an Zimmermann.

Berlin, den 13. August 1765.

Wie bin ich Ew. Hochedelgeboren nicht verbunden, daß Sie meine Bitte um einige Nachrichten aus der Schweizerischen Litteratur

*) Wielands.

**) Moses Mendelssohn.

nicht ganz abgeschlagen haben. Ich verlangte auch nicht ausführliche Nachrichten oder Recensionen von denen in dortigen Gegenden herauskommenden Büchern. Die hauptsächlichsten Werke kommen freilich zu uns oder werden uns durch anderer Gelehrter Tagebücher bekannt; es erscheinen aber in jeder Provinz auch noch viele anmerkungswürdige Sachen, die verdienen, wenigstens in etwas, dem übrigen Deutschland bekannt zu werden. Von einigen dergleichen Sachen haben Sie mir in Ihrem Schreiben recht sehr angenehme Nachrichten gegeben; wenn sie ein klein wenig ausführlicher den Inhalt der angeführten Schriften anzeigten, so würden sie vollkommen so seyn, wie ich sie wünschte. Ich werde einen kleinen Auszug Ihres Briefes in das zweite Stück der Bibliothek einrücken und ersuche Sie recht sehr, mit gütiger Mittheilung solcher Nachrichten fortzufahren. Die in Deutschland so sehr zerstreute Gelehrsamkeit hat einen Vereinigungspunkt nöthig, und hiezu habe ich die Deutsche Bibliothek ersehen. Anecdoten von einer Provinz sind in der andern allemal angenehm und helfen den Zustand der Wissenschaften in jeder Provinz genauer kund zu machen, davon man hin und wieder nur noch unvollkommene Begriffe hat. Auch in Ihrem Hauptfache, in der Arzneykunst und den dahin gehörigen Wissenschaften müssen in Ihren Gegenden manche Schriften erscheinen, die uns unbekannt bleiben und die doch eine Anzeige verdienten. Ich bitte Sie also nochmals recht sehr um die Fortsetzung Ihrer Correspondenz, die mir gleich angenehm und lehrreich seyn wird. Doch will ich nicht unverschämt seyn, ich will Ihnen Ihre Gefälligkeit nicht zur Last machen; wenn ich jährlich zwey oder dreymal einige Nachrichten erhalte, so bin ich vollkommen zufrieden. In vielen Stücken wird die Deutsche Bibliothek freilich von den Briefen über die Litteratur sehr unterschieden seyn. Ganz werden die Verfasser der letztern wohl nicht müssig sein, aber sie werden doch das wenigste bey der Bibliothek thun, denn an den Briefen arbeiteten auf's höchste sechs Personen, zu der Bibliothek aber habe ich bereits zwey und zwanzig ordentliche Mitarbeiter zusammengebracht, ohne die Freunde, von denen ich mir so wie von Ihnen einige Correspondenz erbeten habe; und ich suche doch noch vier bis sechs ordentliche Mitarbeiter in verschiedenen Fächern. Der Plan der Bibliothek ist, wie ich schon jetzt merke, zu weitläuftig, als daß er vollkommen sollte können (sic!) — was ist in der Welt wohl vollkommen?

Hr. Moses versichert Sie seiner ungemeinen Hochachtung, wie auch Hr. Lessing, der nach einem langen Aufenthalt in Breslau nunmehr wieder bey uns ist. Von meines Freundes Abbts Schrift „vom Verdienste" urtheilen Sie sehr gründlich, ich habe dieses Urtheil für ihn aus Ihrem Briefe abcopirt; er wird es nicht für die kleinste

Belohnung seiner Arbeit halten. Seine Schreibart könnte freilich zuweilen etwas ungezwungener seyn; gestehen Sie es nur, daß er Ihnen Lesen und Nachdenken zuweilen sauer gemacht hat. Aber mein Freund lebt in Rinteln in einer Wüsteney und hat seine Freunde, zu seinem und ihrem Leidwesen, nicht um sich. Bey einer neuen Auflage muß er bessern. Noch eine Bitte um Fortsetzung Ihrer schätzbaren Gewogenheit, und dann bin ich mit unumschränkter Hochachtung ꝛc. Friedrich Nicolai.

3.

Zimmermann an Nicolai.

Brugg, 11. Dec. 1765.

Seit dem Empfang Ihres angenehmen Briefes vom 13. August war ich bis in den November dergestalt mit Kranken umgeben, daß ich alle andern Geschäfte mußte liegen lassen. Jetzt, da ich selbst krank bin, erinnere ich mich auch an meine Pflichten gegen Sie. Ich sehe wohl, daß ich Ihnen in Absicht auf die von mir begehrten Beyträge zur Allgemeinen deutschen Bibliothek nicht länger widerstehen darf; Sie sind gar zu gütig, gar zu freundschaftlich gegen mich, und der Freundschaft eines so würdigen Mannes kann ich nicht widerstehen. Sehr lieb wäre es mir gewesen, wenn Sie den Auszug aus meinem letzten Briefe nicht gedruckt hätten; es war ja gar nichts darin, und mir deucht, meine Landsleute haben mich schon wirklich errathen. Zum Drucke bestimmte Briefe will ich also Ihnen für eine Weile nicht schreiben. Aber wenn Sie mir in Antwort auf diesen Brief Ihr Ehrenwort geben, daß mein Name als Mitarbeiter an der Bibliothek auf das genaueste verschwiegen bleiben soll, so werde ich Ihnen auf der Stelle 25 bis 30 kurze Anzeigen von neuen in der Schweiz gedruckten Büchern übersenden. Sie begreifen leicht, daß diese Fürsorge unumgänglich nöthig ist; der geringste Argwohn, daß ich einigen Theil an Ihrem Journal habe, würde mir die Hände binden. Hingegen erbiete ich mich, wahr, frey und ohne Schonen zu schreiben, wenn ich Ihrer Verschwiegenheit versichert bin. Zu ausführlichen Recensionen habe ich keine Zeit, aber es kostet mir auch nicht die geringste Mühe, Ihnen ein paar zuverlässige Worte von einem Buche zu sagen, das ich ohnedem lese. Freylich bleiben Ihnen viele zu unserer Litteratur gehörige Dinge unbekannt, die doch zum Theil interessant sind. Ich lese jetzt auch das 2. Stück der deutschen Bibliothek. Dieses Journal macht Ihrem Geschmacke die größte Ehre; ich preise es auch allenthalben mit dem größten Rechte an und es wird bey uns häufig gekauft. Ihre Recensenten gefallen mir ungemein wohl. Danken Sie

in meinem Namen dem Verfasser der Anzeige der zwey Briefe an den Dominicaner C. F. Bahrdt (p. 245. 246), oder vielmehr erlauben Sie, daß ich Ihnen für die Gerechtigkeit danke, die in diesem Artikel einem meiner liebsten Freunde in der Schweiz widerfahren ist. Auch der Verfasser der medicinischen Artikel ist ein Mann nach meinem Herzen. Aber darf ich Ihnen eine Frage machen, bey der ich zwar schaamroth werde und die ich Ihnen doch nicht verbergen kann? Warum ist mein Werk von der Erfahrung in Ihrem Journal nicht angezeigt? Es ist mir zwar schon zur Genüge bekannt, was verschiedene der größten Aerzte von demselben in Deutschland und Frankreich denken, aber ich sehe doch mit einigem Misvergnügen, wie meine Landsleute daraus für mich sehr nachtheilige Schlüsse ziehen, daß man in der Bibliothek von meinem Werke schweigt.

Ihnen habe ich die mir sehr wichtige Freundschaft des vortrefflichen Hr. Abbt zu verdanken, von dem ich neulich einen sehr werthen, aber noch nicht beantworteten Brief erhielt.*) Sein Werk von dem Verdienste findet bey uns allenthalben den vollkommensten Beyfall. Ein Prinz, dem wenige Prinzen ähnlich sind, der Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg, hat sich in verschiedenen Briefen an einen meiner Freunde über Hr. Abbt und sein Werk allerliebst ausgedrückt. Versichern Sie den Hr. Moses und den ebenfalls mir ungemein lieben Hr. Lessing meiner zärtlichsten Hochachtung; sagen Sie dem Hr. Lessing in meinem Namen: „Schläfst Du, Brutus?" Ich bin mit ganzem Herzen rc. Zimmermann.

4.

Nicolai an Zimmermann.

Berlin, den 18. Febr. 1766.

Wie bin ich Ihnen für Ihre gütigen Beiträge zur Deutschen Bibliothek nicht verbunden. Sie sind für mich selbst unterrichtend gewesen; ich habe daraus verschiedene Schweizerische Schriften kennen lernen, die bey uns noch gar nicht bekannt. In der Deutschen Bibliothek werde ich verschiedene Aufsätze z. E. von Tissot unverändert abdrucken lassen; andere, z. B. Iselin's Geschichte der Menschheit, erfordern eine ausführliche Recension, denn für eine kurze Nachricht scheinen sie mir zu wichtig. Inzwischen bin ich Ihnen doch für Ihre kurze Anzeige verbunden. Bloß von der Nachricht von dem Bernischen und Wienschen Nachdruck der deutschen besten Schriftsteller werde ich keinen Gebrauch machen können. Ich bin ein Buchhändler und habe gegen meine Handlungsgenossen einige Rücksicht

*) Vgl. Abth. I, S. 28 f.

zu beobachten. Ich leugne nicht, daß die südlichen Provinzen Deutschlands — ich nehme Deutschland für alle Länder, worin Deutsch gesprochen wird, und rechne also die Schweiz dazu — von diesem Nachdrucke großen Nutzen haben können, daß der gute Geschmack ungemein viel dabey gewinnen wird, aber es ist auch doch nicht zu läugnen, daß die rechtmäßigen Verleger der Bücher sehr viel dabey verlieren. Ja kein Buchhändler würde, wenn solcher Nachdruck sehr gewöhnlich werden sollte, weiter etwas unternehmen können, weil ein solcher Nachdruck alles zerstöret. Die ansehnlichsten Buchhändler hiesiger Gegenden haben sogar eine besondere Verbindung wider die Nachdrucker gemacht. Sie ist an sich gut gemeint, bisher aber habe ich derselben nicht beitreten wollen, weil sie Grundsätze festgesetzt, die bloß chimärisch sind und niemals werden ausgeübt werden. Wenn ich aber die Nachdrücke in der Deutschen Bibliothek anpreisen wollte, so würde man meiner Weigerung eine ganz andere Ursache zuschreiben und es würde mir der empfindlichste Verdruß dadurch zuwachsen. Ich hoffe also, Sie werden es mir nicht übel deuten, wenn ich diese Aufsätze weglasse. Einige von Ihren Aufsätzen werde ich vielleicht in Form eines Briefes zusammenreihen, als welches die bequemste Gestalt seyn dürfte, sie in der Deutschen Bibliothek erscheinen zu lassen. Der Bibliothek 2. Bandes 1. Stück ist fertig; ich sende Ihnen vorläufig den Bogen, worauf die Recension Ihrer „Erfahrung" steht. Ich wünsche, daß Sie damit mögen zufrieden seyn. Mir scheint manches allzu concis, aber vielleicht scheint dies nur mir Laien so und ein Arzt sieht es besser ein. Eben sehe ich, daß eine Recension von mir auf diesem Bogen steht. Si meas putas aliquid esse nugas, so sage ich Ihnen, daß die mit K unterzeichneten Stücke von mir sind. Sulzers Bildniß liegt hierbey; ich wünschte, daß es mehr gleichen möchte. Dieser gute Mann ist jetzt sehr krank; ich höre, daß er durch Ihren Rath zu genesen hofft. Ich wünsche Ihnen Fortgang in einer Cur, die ganz Deutschland interessirt. Wenigstens wünsche ich, daß Ihr Rath zu Sulzers Gesundheit wirksamer seyn möge, als der Rath, den Sie mir geben, um Recensionen von Winkelmann ꝛc. zu erhalten. Sie sagen: ich soll sie Lessing und Moses geben; ja! wenn's auf's geben ankäme, so gäbe ich diesen Herren wohl wer weiß was! Ja ich habe ihnen auch schon manches zu recensiren gegeben; nur das schlimmste ist, daß sie nichts machen. Lessing ist ein Aufschieber und hat noch gar nichts gemacht. Moses hat sehr viel Handlungsgeschäfte, so daß es fast Sünde ist, ihm die sehr wenigen Stunden, in denen er noch studiren kann, zu rauben. Die treffliche Recension des französischen Homer in des 1. Bandes 2. Stück ist von ihm. —

Ich wünsche, daß mein lieber Abbt seine Veränderung in Bückeburg recht nach seinem Geschmacke finden möge. In gewisser Absicht scheinen mir sonst kleine Höfe noch schlimmer zu seyn, als Universitäten. Ich merke es meinem Freunde auch sonst jetzt an, daß er anfängt ein Hofmann zu werden, das wollte ich nicht gern. Ihren Ruf nach Warschau habe ich nicht gewußt, daß Sie übrigens diesem glänzenden Hofe das stille Brugg vorgezogen haben, wundert mich von einem weisen Republikaner. Gleichwohl verliere ich bey diesem abgeschlagenen Rufe; Ihr Weg hätte Sie ohnfehlbar über Berlin geführt; ich würde das Vergnügen gehabt haben, Sie persönlich kennen zu lernen und Ihnen mündlich zu sagen, mit wie sehr ausnehmender Hochachtung ich bin ꝛc. Friedrich Nicolai.

5.

Nicolai an Zimmermann.

Berlin, den 2. Aug. 1766.

Ihr Schreiben vom 28. Brachmonats ist wol eine der angenehmsten Proben Ihrer Freundschaft. Werden Sie nicht böse über die Druckfehler. Bey Nachrichten, die 100 Meilen weit nach Berlin kommen, und von da wieder 40 Meilen zum Buchdrucker zurückgehen, kann man sich schon nicht helfen als mit einem tüchtigen Errata. Daß man Sie in Zürich sogleich für den Verfasser einiger Nachrichten erkannt hat, ist freylich verdrüßlich. Ich weiß keinen andern Rath, als daß Sie herzhaft läugnen; dies hat mir schon in ähnlichen Fällen geholfen. Voltaire meint: qu'il est beau de mentir pour ses amis, warum nicht für sich selber, wenn Leute Dinge wissen wollen, die sie doch nicht zu wissen nöthig haben. Daß nur Sie und einige Wenige in der Schweiz frey denken sollten, werden die Herren Züricher Geistlichen wol nicht glauben, aber ich glaube, daß in der Schweiz nur sehr wenige Leute gut schreiben, und dies mag wohl das Schibboleth seyn, woran man Sie erkannt hat. Fahren Sie nur mit Ihren angenehmen Nachrichten fort, sie sind eine wahre Zierde der Bibliothek; auch in der Schweiz wird man endlich es gewohnt werden, Widersprüche zu hören. — Der Verfasser, der mit E bezeichneten Artikel in der Bibl., der auch Ihre Erfahrungen recensirt hat, ist D. Börner in Leipzig. Er ist, wo ich nicht irre, ein Sohn des durch seinen Medicus sui ipsius bekannten D. Börners. — Vermuthlich ist es Ihnen nicht gleichgültig, wenn ich Ihnen melde, daß nach Michaelis meines liebsten Freundes Moses „Phädon oder von der Unsterblichkeit der Seele" bey mir unter die Presse kommt. Es ist ein Gespräch im Geschmack des Plato, worin aber für die Unsterblichkeit der Seele die Gründe der

neuern Philosophen gebraucht werden. Ich habe diesen Sommer auch meine Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften umarbeiten und mit einem neuen Theile vermehren wollen, aber ich bin allzu zerstreut, so ist's bey bloßen Collectanen geblieben. Die vier Briefe über einige schweizerische Dichter will ich ganz umarbeiten; sie werden vermuthlich ernsthafter, aber auch desto strenger werden. Ich finde bey dieser Gelegenheit, daß es leichter ist, etwas neues zu machen, als zu verbessern, was man vor 13 Jahren geschrieben hat.

Friedrich Nicolai.

6.

Zimmermann an Nicolai.

Brugg, den 23. September 1767.

Sie haben mich durch das Ehrengedächtniß des Hr. Abbt unendlich beehret, äußerst gerührt und kräftig unterrichtet. Ich sehe immer mit einer Art von Erstaunung meinen Namen auf eine so rühmliche Weise mit dem Ihrigen verbunden. Aber ich versinke auch in Betrübniß, so oft ich in diesem der Welt vorgelegten Gemälde den Mann betrachte, der mitten auf der schönsten Laufbahn vom Tode verschlungen durch die Denkmale seines Genies und seiner Tugenden zwar unter uns noch lebet und immer leben wird, aber nach dem auch unsere Arme ohne Hoffnung sich ausstrecken, nach dessen zärtlich geliebtem Schatten das immer betrogene Herz noch immer verlanget. Abbt war eines Geschichtsschreibers würdig, der Deutschland gezeigt hat, wie man einer solchen Geschichte in der größten Kürze den ausgebreitetsten Nutzen, und dem Ganzen die größte Wirkung geben soll. Man muß unendlich viel gedacht haben, um so zu schreiben, man muß aber auch empfinden können wie Sie, um auf ein Werk des feinsten Geschmackes das Gepräge der schönsten Seele zu drücken. Ich schäme mich so sehr, daß Sie Ursach hatten, die Schrift vom Tode für das Vaterland wider eigensüchtige Republikaner zu vertheidigen, als wider solche, die Reichshofräthe werden wollten. Mein ganzes Herz wallte dem seligen Abbt von neuem entgegen, als ich sah, daß er Verfasser eines großen Theiles der Briefe über die neueste Litteratur war, die mir gleich bey'm ersten Anblick unaussprechlich gefallen haben. Ihren Tadel seiner Schreibart in dem Werke vom Verdienste betrachte ich eigentlich nur als eine nöthige Warnung für seynwollende Nachahmer, denn Abbts Schreibart scheint mir das vorzügliche Verdienst zu haben, daß für jeden deutschen Schriftsteller unendlich viel darin zu lernen ist, obschon sie freylich auch zu Klippen führt, an denen man scheitern kann. Es freut mich ungemein, daß Abbt durch Ihr Ehrengedächtniß nun auch öffentlich

als der Verfasser des lutherischen Auto-da-fe bekannt ist. Abbt war fromm, und gerade auch aus dieser Schrift wird die Welt sehen, daß man mit dem feinsten und größten Verstande gleichwohl fromm seyn kann. Ich hätte nicht geglaubt, daß Abbts Gedanken von dem Vortrag der Geschichte würden einer Vertheidigung bedürfen: er setzte sich in den Litteraturbriefen dem allgemeinen deutschen Geschmacke über diesen Punkt ordentlich als ein Damm entgegen, und allemal sprach er mir da aus dem Herzen. Sein Charakter, so wie Sie ihn am Ende zeichnen, ist in dem Original ein Meisterstück der Natur und in Ihrer Nachbildung ein Meisterstück der Kunst.

Dies sind, mein liebster Hr. Nicolai, einige wenige allgemeine und besondere Gedanken aus vielen, die mich so oft beschäftigen, als ich dieses Ehrengedächtniß wieder lese, das Ihnen so rühmlich ist, als dem, dessen Andenken unserer spätesten Nachkommenschaft theuer und ehrwürdig seyn wird. —

7.

Nicolai an Zimmermann.

Berlin, den 16. Dec. 1771.

Ich habe Ihr Schreiben vom 12. dieses mit wahrem und großem Vergnügen gelesen, so wie alles, was von Ihnen kommt. Sie bedürfen wahrlich keiner Entschuldigung wegen Ihres bisherigen Stillschweigens; die Sache selbst entschuldigt Sie. Ihre jetzige Zerstreuung, die Sie mir abmalen, habe ich mir vorgestellt. Darum habe ich auch keinen Brief von Ihnen erwartet, ja eben deswegen habe ich selbst nicht an Sie schreiben wollen, so sehr mein Herz darnach verlangte, weil ich befürchtete, Sie würden geschwinder wieder schreiben, als es Ihre Muße erlaubt hätte. Die wahre Freundschaft findet Wollust nicht in dem eigenen, sondern in des Freundes Vergnügen. Ich habe von Anfang an von Hr. Prof. Meckel Nachricht von Ihrem vollkommenen Wohlseyn erhalten, und damit war ich zufrieden. Jetzt empfinde ich die Freude noch lebhafter, da diese gute Nachricht mir durch Sie selbst bestätigt wird. Es geht mir mit der Nachricht von Ihrer gänzlichen Genesung wie einem Geliebten mit den Versicherungen der Gegenliebe; er ist fest davon überzeugt, und hört die Versicherungen dessen, was er bereits weiß, unermüdet und mit immer größerem Vergnügen. Sie wollen mir, mein bester Zimmermann, für die Stunden danken, die ich bey Ihnen zugebracht habe? Sie danken mir für meinen Eigennutz. Noch jetzt bedauere ich jede Stunde, die ich bey Ihnen hätte zubringen können und nicht zugebracht habe, zumal da ich so wenig Hoffnung sehe, Sie jemals wieder zu sprechen; denn ich bin hier an allzu feste Ketten gebunden;

ich merke es, sobald ich nur an eine nothwendige Reise von 16 Meilen denke, geschweige an eine Lustreise von 30 oder 40 Meilen. — Ich schreibe diesen Brief, ohne Hr. Moses gesehen zu haben, dessen Gesundheit nicht so ist, wie ich es wünsche. Er kann noch nicht einmal seine Handlungsgeschäfte verrichten, und fast befürchte ich, daß er zu gelehrten Arbeiten sobald noch nicht Stärke bekommen wird. Er selbst weissaget sich dies, und wenn ich mit ihm allein bin, merke ich, wie traurig ihm diese Perspective ist, und ich mag und kann ihn darüber nicht trösten, weil mein Trost Gift seyn würde. Ich schließe von meiner Empfindung auf die seinige. Er ist mein treuester, bewährtester Freund. Ich kenne den Werth seiner Talente und seines Herzens, mehr wie irgend Jemand — selbst Lessing kennt ihn kaum so genau —, ich weiß also, wie viel die Welt bey seiner Krankheit verliert. Fahren Sie fort, bester Freund, ihm mit Ihrem Rath beyzustehen, und fahren Sie fort, selbst gesund zu seyn und mich zu lieben. Ich verehre Sie von Herzen und bin ꝛc.

Nicolai.

8.

Nicolai an Zimmermann.

Berlin, den 14. März 1772.

— Ich danke Ihnen für Ihre „Windepidemie", die in vielen Stücken nachgeahmt werden könnte. Von Lavater's Aufsatze über die Physiognomik habe ich den ersten Bogen gelesen, bin sehr begierig nach der Fortsetzung. Ich wünschte lieber, daß Lavater seine Anmerkungen über die Physiognomik aufschriebe, als seine Einbildungen über das Gebet und die zukünftige Welt herausgäbe. — Kästner hat folgenden Anfang eines Gesprächs im Reiche der Todten zwischen Klotz und Zimmermann, wohl zu verstehen: nicht dem Leibarzt in Hannover, sondern dem verstorbenen Prediger in Hamburg gemacht:

„Klotz: Der Blitzkerl N. — wie wird der in's Fäustchen lachen, daß ich so früh von der Welt gemußt habe. Zimmermann: Fassen Sie Ihre Seele in christlicher Geduld, lieber Herr Geh. Rath, der gerechte Gott wird den bösen Mann zart genug dahin senden, wo Heulen und Zahnklappen ist."

Hr. Moses fängt an sich etwas besser zu befinden. Er hat gestern sogar gewagt, Lessings neues Trauerspiel*) ganz zu lesen. Ich lege Ihnen dies vortreffliche Stück bey, weil ich nicht vermuthe, daß es dort schon wird zu haben seyn.

Weil Sie der empfindsamen Häßchen (?) erwähnen, so will ich Ihnen hersetzen, was mir neulich einfiel:

---

*) 1772 erschien dessen „Emilia Galotti".

„Auf Jacobi's Predigt von der Ruhe, die aus dem Glauben kommt.

Daß Ruh aus Glauben kommt, lehrst Du mit lautem Ton,
Und freilich konntest Du den frommen Satz nicht strafen,
Du glaubst ja selbst, Du sey'st Apollens liebster Sohn
Und kannst dabey ganz ruhig schlafen."

Noch eins:

„An eine sehr geliebte Freundin des Herrn Leibarztes Zimmermann in Berlin:

Durch Kunst willst Du von Sommersprossen Dich befreyen?
Gelingt Dir der Betrug,
So wirst Du Lydia zwar wen'ger häßlich seyn,
Allein noch häßlich g'nug."

Zur Nachricht dienet, daß in dem Göttingischen Musenalmanach von 1772 unter den Buchstaben J und Wm. einige Kleinigkeiten von mir stehen.*) Ey, werden Sie sagen, über die Eigenliebe! Freilich, mein liebster Freund, jener arme Mann gab einen Trunk Wasser, weil er nichts bessers hatte. Der Himmel gebe, daß mein Wasser wenigstens rein und frisch sey. —

Götzens Aufführung ist abscheulich. Machen Sie doch, daß sie bekannt wird, ich will in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek das meinige dazu beytragen. Alle vernünftigen Leute sollten sich vereinigen, die Raserey des Priesterhasses öffentlich zu brandmarken.

9.

Nicolai an Zimmermann.

Berlin, den 25. Juni 1773.

Ich habe die neue Auflage Ihres Werkes von der Einsamkeit bekommen und danke Ihnen recht sehr dafür. Fahren Sie fort, unsere Sprache mit guter Prosa zu bereichern, daran es ihr weit mehr als an guter Poesie fehlt. — Ihr Brief vom 15. May kam in meiner Abwesenheit an, und ich habe deshalb auch den Hr. Klockenbrink verfehlt, den Sie, mein bester Freund, mir so gütig addressirt hatten. Es ist mir überaus unangenehm, daß ich die Bekanntschaft dieses würdigen Mannes nicht habe machen können. Ich habe ihn schon lange gewünscht näher kennen zu lernen und war,

*) Unter jenen Buchstaben finden sich daselbst folgende Stücke: 1) S. 79: Die Rose. Eine Fabel; 2) S. 99: An den Verfasser des Buchs vom falschen Religionseifer; 3) S. 143: Punschlied; 4) S. 174: An die Venus; 5) S. 184: Eine wahre Geschichte.

wenn er auch nicht nach Berlin gekommen wäre, Willens, ihn zur Allgemeinen Deutschen Bibliothek einzuladen, dies habe ich auch jetzt gethan. Die Ursache meiner langen Abwesenheit ist eine kleine Reise, die ich nach der Messe gethan habe. Ich bin auch in Weimar gewesen, wo ich Wieland habe persönlich kennen lernen. Ich habe alles bestätigt gefunden, was Sie mir ehemals von seinem Charakter sagten. So viel ist aber gewiß, daß er gewinnt, wenn man ihn persönlich kennen lernt. Man entdeckt in seinem Gemüthe bald die Triebfedern verschiedener Handlungen, die vor dem Publikum ein zweydeutiges Ansehen haben, und wird geneigt, mit ihm zu compatiren. Er lebt übrigens in Weimar in großem Ansehen, ist aber mit der Zerstreuung und dem Mangel an Muße, den er bey Hofe findet. (sic!)

Es ist mir freilich sehr angenehm, daß mein abgesetzter Dorfpfarrer*) Ihren Beyfall hat. Ich darf es sagen: dieser Beyfall ist fast allgemein, ganz über meine Erwartung. Dies macht mich aber wegen der folgenden Theile sehr schüchtern, indem ich merke, daß man einen ganz andern Plan erwarten möchte, als den ich mir habe machen können, weil mein Werkchen sehr zufällig entstanden ist und daher nicht ein Roman in gewöhnlicher Form seyn kann. Ich muß also befürchten, daß die folgenden Theile weniger gefallen werden, weil sie das nicht enthalten können, was man darin erwartet.

Hr. Moses ist immer noch in demselben Zustande, nicht besser und nicht schlechter. — Es ist sehr traurig zu sehen, wenn er bey aller Stärke der Geisteskräfte den Geist nicht brauchen kann, bloß weil der Körper vielleicht nur an einer einzigen Stelle zerrüttet ist. Bey Hr. Sulzer ist leider nur noch wenig Hoffnung übrig. Zwar hat er durch seinen Aufenthalt in seinem Garten etwas mehr Kräfte erhalten, da aber der Husten ebenso stark bleibt und die Art des Auswurfs nicht besser wird, so stellt er selbst sich den Herbst zum Ziele vor. — Leben Sie wohl 2c.

10.

Nicolai an Zimmermann.

Berlin, den 15. April 1775.

Ich habe, mein werthester Freund, Ihre beiden Schreiben vom 15. Febr. und 9. April erhalten. Daß Ihnen mein kleines Traktätchen**), die Frucht von etwa 2½ Tagen, gefällt, ist mir äußerst

*) Nicolai's „Leben und Meinungen des Hr. Mag. Sebaldus Nothanker." Berlin 1773—76. (3 Theile.)

**) Nicolai's „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes." Berlin 1775.

angenehm. Ihr Beyfall und der Beyfall verständiger Männer, die so wie Sie denken, ist was ich gewünscht habe. Denn daß Göthe Feuer und Flammen seyn würde, wußte ich voraus. Diese Herren, die das Faustrecht gern einführen wollen, thun es nur, um nach Belieben Faustschläge und Ribbenstöße austheilen zu können, wenn sie lustig sind. Wider sie selbst aber soll das Faustrecht nicht gelten. Ich befürchte auch, daß sie bey allem ihrem Genie so wenig Stärke des Geistes haben, daß sie nur von einem geringen Fingertipp zu wanken anfangen. Ueber das, was im „Prometheus“ *) drollig ist, habe ich von Herzen gelacht, und was mich angeht hat mir nicht eine unmuthige Minute gemacht. Man droht von Frankfurt aus mit mehrerm, unter andern, daß Göthe mich in seinem Doctor Faust wie ich leibte und lebte aufstellen wollte. Auch das wird mich gar nicht aus der Fassung bringen, sondern wenn die Komödie aufgeführt wird, setze ich mich vornan. Ich traue mich, mich neben jedes Bild zu stellen, das man von mir macht, es gleiche mir nun oder nicht. — Aber wahr ist's, daß man die Gelehrsamkeit beinahe verachten möchte, wenn man in das Betragen der meisten Gelehrten sieht, wie sie, um kleiner Absichten willen, so klein handeln. In die Trompete soll Jedermann stoßen oder er soll prologisirt werden! O pectora coeca!

Ja! ich bin der Verfasser der Recension von Lavater's Physiognomik, der Sie, mein lieber Zimmermann, viel zu viel Lob beylegen. Ich bin sehr erfreut, daß Ihnen meine Gedanken einleuchtend vorkommen. Ich war schon vor 2 Jahren willens, diese Recension zu machen, aber, wie viele meiner andern Projecte, blieb sie wegen überhäufter Handlungsarbeiten liegen. Endlich indignirten mich die vielen schiefen Urtheile über die Physiognomik und ich wollte auch, ich gestehe es gern, unserm Lavater einen Wink geben. Seine Einbildungskraft fliegt gar zu oft mit seinem Verstande davon. Und ich wollte gar zu ungern, daß er dieses in der Physiognomik thäte, die sich ganz auf Natur und Thatsachen gründen muß, oder gar nichts ist. Ich habe deshalb seit Jahr und Tag mit ihm correspondirt, in Briefen, die gemeiniglich auf meiner Seite zwey Bogen und auf seiner Seite sechs Zeilen lang waren. Ich habe ihn so sehr gebeten als ich konnte, auf dem Wege, den er in dem zweyten Theile seiner kleinen Ph. so vortrefflich vorgezeichnet hat, fortzugehen. Ich habe ihn vielleicht auch von manchen Dingen zurückgebracht, indem

*) H. L. Wagner: „Prometheus, Deucalion und seine Recensenten“ (Frkf.) 1775; vgl. Goethe's Erklärung darüber in den Frankfurt. gel. Anz. 1757, Nr. 32.

ich ihm verschiedene seiner Urtheile, auf die er sehr sicher fußte, einleuchtend widerlegt habe. Aber ich merke wohl, ihm behagen meine Rathschläge nicht, denn er hat, wie ich nunmehr unwidersprechlich sehe, bey seiner Physiognomik eine Nebenabsicht, die er durchsetzen will. Ich muß Ihnen dieses als einem beiderseitigen Freunde entdecken, in der gewissen Hoffnung, daß Sie weder gegen Lavater, noch sonst einen Gebrauch davon machen werden, der indiscret wäre. Ich habe, seitdem ich den ersten Theil seiner kl. Ph. gelesen, gemerkt, daß die Phys. bey ihm in unmittelbarer Verbindung mit seinen Aussichten*) steht; dies ist besonders aus dem dritten Theile der letztern sehr sichtbar. Beide gründen sich auf ein geheimes und (das Wort ist nicht zu hart) unsinniges System der Religion, welches Lavater im innersten hegt, aber sich bisher nur gegen wenige von seinen vertrautesten Freunden davon etwas hat merken lassen. Ich weiß nicht, ob Sie es auch schon kennen. Der Hauptsatz ist: „Christus hat die menschliche Natur verbessert, indem aller Aether, der in der Welt ist, durch seinen Körper circulirt hat. Der Aether ist in beständigen harmonischen Schwingungen; dieser Schwingungen sind die Körper der Gläubigen empfänglicher, weil sie weichere und rundere Fibern haben; die Körper der Gottlosen hingegen sind steif und hart wie die Todten, und respuiren den mit Christuskraft imprägnirten Aether", — und was der Thorheiten mehr sind. Wenn man diese geheime Hypothese kennet, so erklärt sich vieles sonst Unerklärliches in Lavaters Schriften, z. B. in seinem Tagebuche: „daß Christi Genugthuung eine physische Kraft habe" u. dergl. Hierauf gründet sich in seiner großen Physiognomik der Grundsatz: „je moralisch besser, desto schöner", denn freilich sind die Gläubigen runder und weicher, folglich schöner. Darauf gründet sich seine Grille vom Christuskopf, welcher nach seiner Voraussetzung freilich der schönste seyn muß. Indessen würde diese Hypothese nicht nur die christliche Religion ad absurdum führen, denn die Griechen, denen wir doch nur nachgaffen und nachlallen, sind zu ihrer Schönheit gewiß durch einen andern Weg als durch den Glauben gelanget, sondern, wenn Lavater die Physiognomik mit Rücksicht auf solche Grillen traktirt, so verwirrt er sich gewiß, macht Fehlschlüsse und verliert bey den Lesern den Glauben. Alsdann ist die Physiognomik, welche zu einer Wissenschaft zu erheben jetzt die Zeit war, wieder auf hundert oder zweyhundert Jahre lang verachtet. Ich habe die 11 ersten Bogen der großen Physiognomik gelesen und ich gestehe gern, sie haben mir nicht Genüge gethan. Das verbiage ungerechnet, ist auch alles gar zu schwankend. Bald sagt

*) Lavaters „Aussichten in die Ewigkeit" (1768—1773).

er, daß er von der Ph. sehr wenig verstehe, bald pocht er auf seine Kenntniß, als ob sie auf einem Felsen gegründet sey, bald macht er den Satz: „Je moralisch besser, desto schöner" zum Grundsatze der Ph., bald nimmt er von demselben soviel wieder zurück, daß Schönheit, an sich betrachtet, kein criterium der Tugend seyn kann. Er redet von Harmonie der körperlichen und moralischen Schönheit, ehe er noch erklärt hat, was er unter beiden versteht. Ist jene: griechisches Ideal? ist diese: Glauben an Christum? In Lavaters Kopfe wenigstens, wie es mir scheint. Er hat gut sagen: jeder Bauer und jedes Kind kommt in den Begriffen von Schönheit überein. Dies ist grundfalsch. Der Grieche und der Araber haben ganz verschiedene Begriffe davon. Und der Chinese und Neger? Lavater wird doch nicht im Ernste glauben wollen, alle Neger wären furchtsame Schurken, weil sie platte Nasen haben? Ist's möglich, so bringen Sie den guten Mann doch davon ab, daß er über subtile Fragen und transscendente Schattenspiele nicht raisonnirt, bis wir in dieser Wissenschaft nur erst über die Elemente einig sind. Dazu werden schon mehr als drei Generationen gehören. Wenn Lavater seinen Entwurf im 2. Theile seiner kl. Phys. ausführen wollte, wenn er uns Nasen, Lippen, Zähne, Füße, Lenden unterscheiden lehren wollte, wenn er uns sagen wollte, worüber er richtige Beobachtungen gemacht habe und worüber nicht, und worüber er noch zweifelhaft sey, so wird er der Physiognomik einen wichtigen Dienst thun. Alle zu complicirte Fragen müssen wegbleiben, genug wenn nur erst der Leser aufmerksam wird. Es ist wahr, er wird nicht so sehr glänzen können, aber er wird auch keine Trugschlüsse machen. Ich wünschte auch, er hätte sich etwas mehr Zeit gelassen. Ich sehe aus seiner Correspondenz mit Chodowiecki, wie tumultuarisch es mit den Zeichnungen und Kupferstichen geht: wie viel ganz unnütz gemacht und bezahlt wird, und wie vieles elend executirt wird. Da hat er einen gewissen Lips in Affection genommen, der die trefflichsten Zeichnungen von Chodowiecki verdirbt und zu dem großen Werke einige ganz elende Vignetten gestochen hat. Ich hätte überhaupt gewünscht, daß in diesem ohnedies theuren Werke die Vignetten weggeblieben wären, oder daß sie keine kahle Allegorien, sondern nützliche physiognomische Zeichnungen, Augen, Nasen, Ohren enthielten.

Dies sind meine pia desideria oder eigentlich nur ein Theil davon. Ich mußte sie vom Herzen wegsagen, und wem wollte ich sie lieber sagen, als Ihnen, mein liebster Zimmermann? Es thut mir in der Seele weh, zu sehen, daß Lavater in der Physiognomik nicht leistet, was er wirklich leisten könnte, wenn er nur bedächtiger zu Werke ginge. Daß ich auf den Rest der großen Physiognomik, den

ich noch nicht gelesen und gesehen habe, sehr neugierig bin, können Sie sich wohl vorstellen. Schreiben Sie mir doch aufrichtig und sub fide silentii, was Lavater von meiner Recension sagt. Ich habe sie ihm schon im Januar, nebst den Freuden Werthers gesendet. Er antwortet mir aber nicht, sowie es auch alle übrigen Freunde Göthe's nicht thun. Und ich kann mir doch wahrlich alles sagen lassen. Auch wenn Sie etwas von Göthe gegen mich wissen, schreiben Sie es mir immer, ich werde es nicht misbrauchen und nicht böse werden. Ich sende Ihnen auch beyliegend die Schrift Lavatern betreffend. Der Verfasser ist gänzlich unbekannt. Er muß ein Schweizer seyn. Der Verleger Decker ist aus Basel und hat sich vorigen ganzen Sommer in der Schweiz aufgehalten. Also kann er dort leicht Connexionen haben. Ich wünschte, daß der Ungenannte die Bitterkeiten weggelassen und die Facta nicht bloß angeführt, sondern wirklich erzählt und auseinandergesetzt hätte, damit sie entweder hätten können verificirt oder widerlegt werden. Noch mehr wünschte ich aber um Lavaters willen, daß diese oder ähnliche Geschichte nicht wahr seyn möchten. Aber seine besten Freunde können dieses nicht läugnen. Dieser Mann hat zwei große Fehler, eine glänzende (obgleich nicht starke) Einbildungkraft und eine übertriebene Ehrbegierde, und beständig hat er die erste zu Diensten der letztern gebraucht. Er hat mit Gewalt wollen Epoche machen, und dies läßt sich, glaube ich, nicht erzwingen. Hierdurch ist er aber auf alle seine Dornwege geführt worden. Er flattert immer noch, auch wenn er endlich merkt, daß das Fliegen nicht gehen will, weil ihm stehen und gehen zu gemein ist.

Dies ist mein Glaubensbekenntniß von Lavatern, das ich Sie bitte aufzunehmen, wie ich es gemeint habe, freundschaftlich und herzlich. Wenn ich einen Gedanken auf dem Herzen habe, so muß er heraus, ob mir diese Offenherzigkeit gleich in dieser Welt, wo man nur mit einander Complimente wechseln will, oft geschadet hat. Sie, mein bester Zimmermann, denken nicht so, denn ich weiß, daß Sie mich lieben und daß Sie wissen, daß ich ein ehrlicher Mann bin. Daß ich Sie herzlich liebe und verehre, wissen Sie auch, und also werden Sie eine Offenherzigkeit nicht übel nehmen, die bloß in meinem Zutrauen gegen Sie ihren Ursprung hat. Ich umarme Sie und bin ganz der Ihrige Nicolai.

11.

Nicolai an Zimmermann.

Berlin, den 30. May 1775.

Ich gebe Ihnen sehr recht, daß man ohne viel Genie ein solches Werk, wie die Physiognomik ist, nicht schreiben könne. Ich

erkenne alles Verdienst, das Lavater hat und haben könnte; daher wenn ich an das letztere denke, so möchte ich mich ärgern, daß er aus Liebe zu höchst ungewissen Hypothesen wunderlich Zeug sagt, daß er aus Begierde, seinen Freunden ein Compliment zu machen, Charaktere schildert, die zuweilen inconsistent sind, wenigstens unmöglich in den schlechten Schattenbildern, die er liefert, können gelesen werden, daß er aus Begierde, etwas Neues und Großes zu sagen, viel Worte braucht, die am Ende auch fast nur Worte sind. Ich habe angefangen, mir beym Durchlesen die wirklich bestimmten physiognomischen Sätze, noch unbestimmt ob sie wahr oder unwahr sind, auszuzeichnen, und ich erstaune wirklich, wie wenig ihrer sind, das meiste sind Meteore, unbestimmte Flüge der Einbildungskraft. Sein geheimes System von dem Aether hat er vielen seiner Freunde verhehlt. Vielleicht läugnet er es auch gegen Sie. Aber ich habe es in Auffätzen, die unstreitig von ihm waren, deutlich gesehen und finde es mit demjenigen, was in seiner Physiognomik grillenhaft ist, sehr übereinstimmend. Wenn Sie ihn warnen, nennen Sie mich nicht. Es könnte ein schiefes Ansehen haben, als ob ich die Warnung hätte veranlassen wollen, und ich hasse alles, was das Ansehen eines Winkelzuges hat. Wer sind p. 242 auf der Platte, wo Klopstock und Moses stehen, die Nr. 2 und 3? — Was sagen Sie zu dem Liede am Ende? Hat es Göthe gemacht, so will er gewiß Lavatern zum besten haben.

Daß ich mich in dem, was ich von Lavatern befürchte, irren möge, wünsche ich selbst. Aber mein Schluß gründet sich nur allzusehr auf alles dasjenige, was ich von ihm und verschiedenen Begebenheiten sehr übereinstimmend weiß. Seine unermüßliche Ambition, seine Begierde, Epoche zu machen, verursacht, daß er alles wegwendet, was ihm im Wege stehet, und alles begierig ergreift, wovon er glaubt, daß es in seinen Kram dienet. Ist nicht seine ganz neuerliche Thorheit, sich des verächtlichen Charlatans Gaßners anzunehmen, ihn mit einer Art von Triumph Semlern vorzuwerfen, ein abermaliger Beweis davon? Kann man die gesunde Vernunft gerader in's Gesicht schlagen, als hier Lavater thut? Aber er glaubte hier einen Beweis für seine Grille vom Gebete zu finden? Gut! konnte er nicht wenigstens warten, wie die Sache mit Gaßnern abliefe, ehe er sich damit einließ?

Mit Göthe werde ich nicht viel zu thun bekommen. Ob er gleich den Prometheus so gewiß gemacht hat, als ich den Seb. Nothanker, so bin ich doch dadurch nicht einen Augenblick unmuthig worden. Ein solches Pasquillchen thut Niemand Schaden, als dem, der schwach genug ist, darüber empfindlich zu werden. Indem ich's

las, fühlte ich, es werde meine Kräfte nicht übersteigen, ihm mit ebenso viel und vielleicht mit treffenderm Witze das Gleiche zu vergelten, ich fühlte aber auch, daß ich zu gut wäre, um mich damit abzugeben, und so denke ich nicht mehr daran. Aber einen viel heftigern Streit bekomme ich mit Wieland. Er giebt mir im März seines Merkur*) fälschlich und ohne alle Ursache Gesinnungen schuld, die mich zum schlechten Kerl machen müßten, wenn ich sie hätte. Dies kann und will ich nicht auf mir sitzen lassen. Unglücklicher Weise dachte ich von Wieland besser, als ich hätte denken sollen. Ich schrieb an ihn, freilich auf eine sehr determinirte Weise, und verlangte, daß er seine Behauptung auf irgend eine Art, die weder mich noch ihn compromittirte, zurücknehmen sollte. Statt dessen schreibt er mir einen Brief voll Grobheit und voll des abgeschmacktesten Stolzes. Ich habe ihm darauf einen Brief geschrieben, den er nicht an's Fenster stecken wird, und nun werde ich von ihm öffentlich vor dem Publikum Beweis seiner Beschuldigungen fordern. Gott weiß es, ich streite sehr ungern, aber mich unter das Joch dieses stolzen αὐτοκρατος zu beugen, dazu liebe ich meine Freyheit zu sehr. Der Mann verkennt sich und mich! Er ist gewohnt, Leute um sich zu haben, die ihm nach dem Munde reden und sich alle seine Launen gefallen lassen. Dies muß er aber von mir nicht fordern. Es thut mir leid, der Welt einen Gelehrten von Range in seiner Blöße zu zeigen, aber er zwingt mich selbst dazu. Ich will mich seinen Streichen bloß stellen, er mag sagen von mir alles was er weiß, aber er soll klaren Beweis geben, sonst ist er ein Verläumder. Ich will von ihm bloß den dritten Theil dessen sagen, was schon weltkundig ist, und über alles, was es nicht ist, den strengsten Beweis führen. Wir wollen sehen, wer von uns beyden bey der klugen Welt etwas verlieren wird. Er darf auch nicht glauben, daß er mir durch sein Vornehmthun entschlüpfen werde. Ich werde ihn festhalten, und dann mag er's haben auf seinen Kopf! Sagen Sie ihm nur, wenn er, wie ich glaube, durch Hannover kommt, daß ich Ihnen dies geschrieben habe, denn es ist mein Ernst. Ich dachte nicht, mit Jemand in der Welt wieder auf solche Art zu streiten, aber solchem unverschämten Eigendünkel muß man, wenn man, wie ich, ein gutes Gewissen hat, auf die entschlossenste Weise die Stirn bieten, sonst wird man doch wieder geneckt, so oft etwa ein bureau d'esprit geschmeichelt werden soll. Ich danke Ihnen auch, mein werthester Freund, für Alberts und Lottens Schatten-

*) Jahrgang 1775, S. 282 ff., wo er Nicolai's „Freuden des jungen Werthers" recensiert.

bilder, die mir und vielen Andern viel Vergnügen gemacht haben. Ich habe Hr. Kästner in Berlin gekannt, als Legationssecretär beym Hr. v. Lichtenstein. Sagen Sie mir, hat Hr. K. auch die „Freuden" so übel aufgenommen, als Goethe? — Ich umarme Sie von Herzen. Nicolai.

12.

Nicolai an Zimmermann.

Leipzig, den 21. April 1785.

Ich habe, mein theuerster Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 9. hier richtig erhalten. Sie beschenken mich mit den neuen Bänden Ihres trefflichen Werkes. Wer nur lesen könnte! So aber sitze ich wie Tantalus und verdurste, da die Aepfel und Trauben vor meinem Munde hangen, ohne daß ich sie erreichen kann. Wenigstens soll Ihr Buch in Pyrmont mein Begleiter seyn, wo ich wenigstens von meinen übermäßigen Arbeiten etwas auszuruhen hoffe. Ich hatte einigermaßen gehofft, Sie selbst dahin zum Begleiter zu haben, wozu ich aber nun nach unsers Freundes Marcard Nachricht leider alle Hoffnung aufgeben muß.

Nehmen Sie meinen Glückwunsch zum Geschenk und dem Briefwechsel mit Catharina der Großen an. Nur dem, der sich zu den Großen gar nicht drängt, kann ihr Beyfall eigentlich etwas werth seyn.

Ich wünsche, daß Sie mit meinen neuen Theilen zufrieden seyn mögen. Ich habe darin sehr viel über Materien reden müssen, die Viele für sehr unnöthig halten, ich aber für sehr nöthig. Ich kann nicht einmal alles sagen, was ich weiß oder denke. Meine Freunde in Berlin glauben, die Jesuiten würden mich nächstens vergiften. Geschieht dieses, so sollen Sie, mein Freund, mit Ihrer Schweizer Freymüthigkeit meine Leichenrede halten, und Sie können noch lauter reden als ich, denn einen Arzt läßt man wol unvergiftet. Leben Sie wohl, mein theuerster Freund. Ich hoffe, wenigstens bei meiner Durchreise durch Hannover einige Stunden bey Ihnen zuzubringen, da es in Pyrmont nicht seyn kann. Ich bin von ganzem Herzen der Ihrige. Nicolai.

13.

Nicolai an Zimmermann.

Berlin, den 6. April 1788.

Ich habe, mein theuerster Freund, Ihr Schreiben vom 19. zu seiner Zeit richtig erhalten. Hier sende ich Ihnen nun meine Anekdoten.*) Die Anmerkungen, die ich Ihrentwegen mache, hat mir die

*) Nicolai's „Anekdoten von Friedrich II." Berlin 1788—92.

Freundschaft eingegeben. Sie bedürfen derselben freylich nicht. Sie erhalten hier auch einen Brief von der Frau von Reck nebst ihrem neuen Buche wider Stark.*) Mich verlangt, was Sie darüber urtheilen werden. Ganz wird dieser Mensch wohl freylich nie entlarvt werden. Indessen ist doch in dieser kleinen Schrift schon genugsam zu sehen, daß er in Curland sehr zweydeutig handelte und daß er gegen das Publikum in seiner Schrift keineswegs aufrichtig war. Ich merke freylich wohl, daß wir über Jesuitismus sehr verschieden denken. Daß Sie Ihre Meynung auch öffentlich darüber sagen, wird mir nicht zuwider seyn, besonders wenn es so ist, daß ich dadurch nicht in die Nothwendigkeit gesetzt werde, über diese verhaßte Materie ferner zu streiten und mich ferner zu vertheidigen. Aus Ihrem Briefe schien es, als ob Sie mich persifliren wollten. Ich gestehe, dies wäre hart gewesen, von einem Freunde, und noch dazu zu einer Zeit, wo ich wegen der gesagten Wahrheiten so niederträchtig verfolgt werde, und wegen verschiedener Ursachen außer Stande bin, über diese und verwandte Materien öffentlich meine Meynung so deutlich zu beweisen als sonst. — Ich müßte ein arger Phantast sein, wenn ich allenthalben nur Jesuiten sehe, sowie die Kinder Gespenster sehen. Ein elender Stark oder ein sophistischer Schlosser mag meinethalben so von mir reden. Aber ich wünschte nicht, daß Leute, deren Urtheil mir etwas werth ist, so von mir urtheilten. Ich suche gewiß keine Jesuiten, wo keine sind, und urtheile überhaupt über nichts, wovon ich nicht aus Gründen überzeugt bin. Ich versichere Sie, daß ich diese Materie sehr sorgfältig untersucht habe, und ohne Untersuchung kann man davon nicht urtheilen. Was Sie von Lavater sagen, kann vollkommen wahr sein; es ist aber auch dasjenige wahr, was ich neulich im engsten Vertrauen an Sie schrieb. Behutsam ist immer zu gehen. Dies thue ich auf alle Weise.

---

*) Elisa v. d. Reck, anfangs der Mystik hingegeben, schenkte den Vorspiegelungen des berüchtigten Cagliostro Glauben, den sie aber später entlarvte. Sie schrieb: „Etwas über den Oberhofprediger Stark in Darmstadt. Berlin 1788." Joh. Aug. Stark war seit 1781 Oberhofprediger in Darmstadt. 1786 beschuldigte ihn Gedike in der Berliner Monatsschrift öffentlich, daß er Kryptokatholik, Priester und Jesuit sei, und Stark vermochte sich nicht vollständig zu rechtfertigen, blieb aber doch bei seiner Hofpredigerstelle und wurde sogar 1811 in den Freiherrnstand erhoben. Er starb 1816. Nach seinem Tode ergab sich, daß er am 8. Februar 1766 in Paris wirklich zum Katholicismus übergetreten sei, und in seinem Hause fand sich ein Zimmer völlig zum Messelesen eingerichtet. Auch in maurerischer Beziehung spielte er eine bedeutende Rolle.

Sie haben auf die edelste Art gegen Forster gehandelt.*) Er schien hier einen Widerwillen gegen das Klima in Petersburg zu haben und gegen einige andere dortige bekannte Umstände. Ich würde ihm aber doch rathen, die Vorschläge anzunehmen. Er ist Hausvater. Ich erwarte nun Ihr Buch über den König**) mit Verlangen, welches mir und Jedermann gewiß eine sehr interessante Lectüre seyn wird. Das meinige***) könnte ich sehr leicht zu mehreren Bänden ausdehnen, aber ich werde bald damit aufhören. Man verdient so wenig Dank, wenn man die Wahrheit sagt; viele Leute finden sich bey der Phantasie besser. Ueberhaupt wünsche ich lieber Ruhe als Unruhe. Ich reise übermorgen zur Leipziger Ostermesse ab und bleibe bis zum 2. oder 3. May. Ich empfehle mich Ihrer vortrefflichen Gemahlin und bin von ganzem Herzen der Ihrige.

F. Nicolai.

*) Vgl. Abth. I, S. 122 ff.

**) „Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit ihm rc."; vgl. Abth. I, S. 133 ff.

***) „Anekdoten von Friedrich II."

VII.

Anna Louise Karschin an Zimmermann.

(Vgl. Abth. I, S. 70 f.)

1.

An den Herrn Leibmedicus Zimmermann
von
Anna Louisa Karschin.

Berlin, den 17. October 1771.

Der große Cato war kein Weiser,
Als er dem Schicksal wiedersprach
Und wegen Cäsars Lorbeerreiser
Sich wüthend in die Leber stach,
Das Vaterland ward nicht gerochen,
Und die vermeinte Feßeln nicht
Durch seine wilde That zerbrochen,
Nie sing ich ihm ein Lobgedicht.

Dich aber möcht' ich gern besingen,
Der Du Dein Leben werth geschätzt,
Und um es höher noch zu bringen
Dich jenen Schmertzen ausgesetzt,
Die von des Arztes Messerschnitten
Entstehn; — Ach so viel hat gewiß
Der strenge Römer nicht gelitten,
Als er an seiner Wunde riß.

Du lebest, und Du wollest leben
Für Deine Kinder, für die Welt,
Der Dich (sic!) schon manch Geschenk gegeben,
Die nun noch mehr von Dir erhält.
Kein Stoicus war bey den Alten
So muhtig, so voll Edeltrutz,
Als Zimmermann, der sich erhalten
Für Viele zum gemeinen Nutz.

Du bist gesund für Deutschlands Söhne,
Die von Dir lernen — und vielleicht
Bist Du es auch für eine Schöne,
Die Dir am sanfften Hertzen gleicht,
Die irgendwo für dich gebohren,
Und von der Huldgöttinnen Fleiß
Erzogen, diß was Du verlohren
Dir völlig zu ersetzen weiß.

2.

Der Leibmedicus Zimmermann in Sanssouci.

Von

Anna Louisa Karschin.

1. Nov. 1771.

Wie Alexander (sic!) Zeitgenossen
Nach Delphos gingen, und des Gottes Gegenwart
Vom heilgen Schauer übergossen
Mit wunderbarer Art
Empfanden auf des Tempels Stuffen:
So ging der Schweitzer Zimmermann
Jüngsthin nach Saußouci, vom Könige beruffen,
Und staunte da den Marmor an,
Und fühlete die Gegenwart der Musen,
Die vor und um den König gehn;
Sein Hertz erhub sich aus dem Busen
Und blieb in seinem Auge stehn.
Der König kam — und Frost und Hitze
Ergriffen ihn, als käme mit dem Blitze
In seiner Hand, von des Olympus Spitze
Der Götter Gott herab!
Doch da der König mit dem Geiste
Der Sanfftmuth ihm zween Blicke gab,
Und einmal lächelte, da ward der Schweizer dreiste
Und seine Rede floß den Königworten nach,
Die Friedrich eine gantze Stunde
Hindurch aus großem Hertzen sprach.
Auf Cicerons und Cäsars Munde
Hat nie die Suada so geschwebt:
Nie sprach im edeln Marc Aurele
Mehr eine Königliche Seele,
Die Göttern nachzuahmen strebt;

Mit einem Römer oder Griechen
In dieser theuren Stunde pries
Der Schweizer Gott, daß nicht sein Geist von ihm gewichen,
Daß Er ihn auf der Erde ließ,
Um diesen König anzuschauen.
Ihr Dichter, die ihr euch bemüht,
Ihm Ehrensäulen aufzubauen,
Wer nicht sein strahlend Auge sieht,
Wer nicht in ihm die Menschenliebe höret
Mit aller ihrer Göttlichkeit,
Der ist noch nicht geschickt, daß er die Nachwelt lehret,
Was Friedrich war zu unserer Zeit.

3.

Im Stahlschen Hause, den 6. Nov. 1771.

Du, deßen Ausdruck lauter Seele
Und Ueberstrom des besten Herzens ist,
O sanffter Zimmermann verhöle
Mein jüngstes Glück, daß Du mein Freund geworden bist,
Vor hagern bleichen Angesichtern,
Vor welchen sich zu seiner Zeit
Der Ueberwinder von so vielen Bösewichtern,
Der große Cäsar schon gescheut,
In ihnen wohnt gemeiniglich der Neid,
Sie würden Dir's bey Deinem Leben
Verargen, daß Dein Herz um eine Kleinigkeit
Sein kostbar Pfand die Freundschaft hingegeben.
Doch, liebster Freund, nicht allemahl
Hat Cäsars Grundsatz recht, wer ist mehr blaß und hager
Im Angesicht, als unser Stahl?
Der Künstler bildet kaum die Mäßigkeit so mager,
Als Bodmer ist, und dennoch sind
Sie beyde lächelnd, wie mein Lied nur einen Gönner
Von Deiner edlen Art gewinnt;
Du selbst gehörest ja nicht in die Zahl der Männer,
Die um ein rundes Wangenpaar
Und volle Schläf ein schön gekräuselt Haar
Wie Marc Anton zu tragen pflegen
Und immer süß und freundlich thun,
Auf Deiner Stirn, auf Deinen Augenbrauen
Sieht man oft stillen Ernst in einer Wolke ruhn,
Und doch erwirbt Dein Blick Dir alsobald Vertrauen,

Und Lieb und Achtung, denn er ist
Ein Abstrahl Deiner schönen Seele,
Mit welcher Du mein Freund geworden bist,
Ein Glücke, das ich nicht verhöle,
Nur frag ich immer noch darbey
Mich selbst, ob ich des Glücks auch etwas würdig sei?

Nennen Sie, mein theurer Freund, diese Frage keine stolze Bescheidenheit, es ist Wahrheit. Wenn Ihr Herz mich um des meinigen wegen ein wenig schäzt, alsdann bin ich ruhig; meine Liederchen aber sind noch sehr unvollkommen, ich werde sie feilen, und die Welt soll es wißen, was ich gewagt habe. Die metallne Belastigung Ihres mir kostbaren Briefes ist mir angenehm gewesen um der Art und um des Herzens willen, womit sie gegeben ward; Sie sollen Exemplare haben von allem, was ich drucken lasse, und ich bitte mir hingegen Abdrücke der Werke Ihres Geistes aus. Noch nehme ich nicht Abschied, ich sage nur, daß mein Herz den Wehrt Ihres Wollwollens zu schäzen weiß. A. L. Karschin.

4.

Aus meinem logis, den siebendten Nov. 1771.

Freund, der seinem väterlichen Triebe
Nicht mehr wiederstehen kan,
Auf den Fittigen der Liebe
Schwinget sich Dein Herz voran.

Ihm begegnet Deiner Kinder Seele,
Horch, es lispelt in der Luft,
Zärtlicher wird Philomele
Nicht von Ihrer Brut geruft.

Süßer ist die Wiederkunft des Mayen
Nicht der Honigsucher Schwarm,
O sie hüpfen schon und freuen
Sich auf Deinen linken Arm.

Sohn und Tochter haben ein Gezänke
Ganz von Liebesgeize voll,
Wem am ersten das Geschenke
Deines Kusses werden soll.

Beyde wird Dein Arm zugleich umgeben
Und die Tochter wird von Dir
Erst geküßet — denn es leben
Theure Reize noch in ihr — —

Hier muß der Gesang aufhören, damit ich nicht nöthig habe, von Ihren Reizen etwas zu sagen, die an Ihrer Seitte verblüheten, wie die Reize der schneeweißen Blume, deren dufftender Kelch den Garten erfüllte, da sie aus der Knoßpe brach; man sagte mir das Altter Ihrer Lieblinge nicht, ich vermuthe aber, das sie noch zart sein müßen, weil ihr Vater sein Altter woll noch nicht auf virzig Sommer gebracht hat; ich liebe diese Kinderchen um des Vaters willen, und ich stelle sie mir sehr schön und sehr zärtlich vor. Ich schrieb Ihnen, mein unschätzbarer Freund, gestern wieder ein flüchtiges Briefchen, und finde, so viel sich mein Gedächtnis besinnen kann, einige Druckfehler darinnen, zum Exempel denk ich, wird woll auf der zweyten Seitte „Regel" anstat „Grundsatz", und „Dürfftigkeit" anstat „Mäßigkeit" stehen müßen, auch anstat „volles rundes Gesicht" oder „Wangen": „glatte volle", denn „voll" und „rund" ist einerley. Haben Sie die Gütigkeit, diese Abänderungen darüber zu setzen, wofern Sie nicht das ganze Blatt verwerfen wollen, doch nein, dis thun Sie nicht, Sie lieben zu sehr die Sprache des Herzens und des Gefühls, und kein Gesang kan Ihnen sagen, was ich bey ihrem ersten Ausbruch der zuneiglichen Freundschaft empfinde.

So viel empfand ich nicht,
Als Friedrichs Angesicht
Sich lächelnd von mir wandte,
Und in der Wendung sich
Der König väterlich
Zu meinem Versorger ernantte;

der König versprach und vergaß, Zimmermann redet und vergißt nicht, für die Bequemlichkeit meiner älttern Tage zu sorgen, sein weitschallender Nahme, seine winkende Hand wird mir viel viel Untterzeichner schaffen, sobald ich Sachen genug haben werde. Meine besten Jahre, guter Königlicher Arzt, die Jahre meiner blühenden Gesundheit, schleppten sich, wie Sie wissen, untter Lasten von Kummer und Angst dahin, jetzt bin ich der Vollendung meines halben Seculums nahe, der erste December sieht mich die Zahl des funfzigsten Wintters anfangen; ich fürchte, mein Feuer wird bald verlöschen, ich freue mich indeßen, daß meine Tochtter einen Funken davon bekommen hat zu ihrem Antheil, und hoffe noch immer Gluth genug übrig zu haben für das Vergnügen meiner Freunde, woruntter Sie der allerfühlbarste sind. Ich empfehle mich Ihrem Herzen und bin mit allen Kräftten meiner Seele Ihre ergebene

A. L. Karschin.

5.

Berlin, den 8. Juli 1786.

Unbeschreiblich, unermeßlich,
Zimmermann, war Deine Wone schon,
An dem Tage nie vergeßlich,
Da der hochgetrohnte Brennussohn,
Friedrich, eine ganze Stunde
Und noch länger gern bey Dir geweilt, —
Und jetzt wird aus Deinem Munde
Alle Morgen weiser Raht ertheilt,
Was die Majestät von Preußen
Darf und soll genießen, oder nicht,
Wenn sie sich noch wil befleißen
Hier wie Gottes milde Sonnenlicht
Uns zu leuchten und zu nüzen. —
Königlicher Arzt, wer konntte Dir
Durch ein pytisch Dreyfußsizen
Oder durch den Vogelflug, alhier
Vorberichten größre Freuden?
Keine Götterträume lehrten dich,
Was die Zukunft sollt entscheiden,
Daß der größte Königswille sich
Deinem Ausspruch untterwürffe,
Daß er wißbegierig würde sein,
Ob der Koch ihm backen dürffe:
Fleischpastetchen, zum Falerner Wein,
Oder feingehackte Fische,
Oder ob ihm sparsam die Natur
Wurzelwerk und grün Gemische
Auserlesner Gartenkräuter nur,
Zartes Fleisch von junger Taube
Und vom Hünlein, das kaum Körner pickt,
Und von Kalbesbrust erlaube,
Ungekünstelt, einfach, ungespickt, —
Und zum Nachtisch Apricosen,
Pfirsichen mit atlaßweicher Haut,
Schön wie volle Purpurrosen,
Oder wie die Wangen einer Braut, —
Alles diß erfrägt der Weise
Von Dir, Du Germaniens Galen,
Und Du würzest ihm die Speise,

Machst minutenschnell vorübergehn
Halbe lange Sommertage
Durch Gespräche von der Vorwelt Brauch,
Von viel alter Wundersage,
Und von neuen Wunderwerken auch,
Die zu unsrer Zeit geschehen,
Die der große König selbst gethan,
Die Dein Geist von fern gesehen
Und sich wünschte, Deine Pilgerbahn
Eher nicht am Ziel zu schlüßen,
Bis Du mit gebeugtem Haubt und Knie
Diesen Helden könttest grüßen, —
Und nun wird sein herrlich Sanssoucie
Einen Tag und alle Tage
Dein Elisium und Dein Triumph,
Uebertrifft das Cranzgetrage
Jenes Arztes, der mit Kopf und Rumpf
Die Verläumdung unttertreten,
Als er mit dem Becher in der Hand
Heyl vom Aesculap erbethen
Und des Todes Angriff überwand
In dem Busen Alexanders. —

Zimmermann, wenn Du hier Sieger bist
Bey dem Helden, der was anders
Als ein Monarchienräuber ist,
Dann wirst Du vergöttert werden
Nicht von seinem Volke nur allein,
Ueberal erthönts auf Erden:
Friedrichs Retter muß ein Halbgott sein.

A. L. Karschin
gebohrne Dürbach.

VIII.

Herder an Zimmermann.

(Vgl. Abth. I, S. 76 ff.)

1.

[Bückeburg], 2. Febr. 1774.

Daß Ihr Bild, Ihr edel ruhiges, schweigendes, rührendes Bild mich Weg über nach Hause begleitet und mich diese zwei Tage noch selten verlassen, können Sie, liebster Zimmermann, glauben. Fast in meinem Leben bin ich nicht so betroffen und gefunden worden, als in der Stunde unsers Abschieds, in Ihrem Heiligthum von Wohnung, die mir noch so ganz dasteht, und der edelste, empfindungsvolleste Selbstmärtyrer in ihr! — Es ist würklich gut, liebster Freund, daß wir uns gefunden haben, und zwar gewissermaßen ungesucht gefunden! Denn so hatte ich mir Zimmermann in keinem Elemente gedacht, als ich ihn fand, und ich kann mich fast keines Freundes erinnern, der mir so oft meine eignen Ideen und Gefühle, und zwar zum ersten Mal, und Knoten des Herzens, die man sich selbst nur ungern sagt, von weitemher zu winken und aus seinem Herzen zu winden geschienen hat, als Sie — oft nur mit einem Blick, einer Wendung voll stummer Bedeutung. Aber, liebster Mann, erliegen Sie nicht! gewöhnen Sie sich nicht an's Erliegen, und richten Sie zu dem Zweck bei Ihrem scheuen Gaul nur etwas die Zügel empor. Gang ist und bleibt immer Gang, aber ein kleines, allmählich gleiches Emporhalten der Zügel gibt andern Blick und Muth, der wahrlich in Ihrer Gewalt liegt. Kontrast von Menschen und Schicksalen hat Sie betäubet, und Ihr Leben hat damit selbst Kontrast werden müssen — Kontrast in Allem, der Sie zerstöret. Feuer und Wasser! eine tönende Glocke, der von außen die Luft genommen, und die inwendig zitternd versummet — aber, liebster Zimmermann, wenn Sie etwas aus Ihrem hohen Stande einer Idealwelt auf die unsere schlechtere, ordentlich zur Buße, niederkämen: wenn Sie auch in Ihren Amtsgeschäften so viel möglich von

moralischen Ursachen, zumal in einem Lande, wo's so wenig gibt, oder wo sie so wenig würken, abstrahirten und ordentlich nun in dem Leim- und Erdkloße wühlten — wie gesagt, zur Buße: aber die Buße würde Ihnen, und somit auch Andern vortrefflich bekommen. Sie müssen die Kräfte vergessen lernen, an denen Sie leiden, und sodann werden diese Kräfte bald alles wiedernehmen, was sich jetzt nur lähmend verbirgt und Sie im innern quälet. Das Alles wird, ich bin's überzeugt, bald geschehen, und durch Umstände geschehen, die Sie und ich nicht vorsehen, und die Alles wenden. So lange muß etwas Genuß an Trebern, die sonst nicht Menschen, wie Zimmermann, aßen, und Hungerkur an Empfindungen*), die jetzt nur lähmen, Ihr Trost und — Himmel! oder eine Schweizerreise*)! — die seltne Aussicht seyn, in der Sie leben. — Verzeihen Sie, liebster Freund, mein Geschwätz, das Ausguß der theilnehmendsten Mitempfindung ist, die auf Erden seyn kann; es ist ein Stich in's Herz der Menschheit, den leiden zu sehen, der hundert Andere von Leiden errettet und der auch wahrlich sich erretten kann! Manchmal eine Zeile, liebster Zimmermann, — ich hoffe Sie bald inniger wenigstens im Geist zu besuchen, damit wir nicht umsonst so nahe leben. Können Sie, so helfen Sie doch der edelsten Himmelsseele von der Welt, unsrer Gräfin. Sie leidet wieder und ihr Kind mit: wenigstens trösten Sie sie doch stark, daß der Husten kein bleibender Gast seyn könne und werde. Daß alles was wir im Heiligthum Ihres Zimmers gesprochen, heilig da bleibe, darf ich mit keinem Wort sagen, und daß Sie mein Andenken so gut sich's thun läßt erhalten, darf ich auch nicht bitten. Es rent mich sehr, daß ich Ihre Freundin und Lebenserhalterin**) nicht mehr sehen konnte: melden Sie ihr alle meine Hochachtung, liebster Freund, und seyn Sie gewiß, daß wir uns alle bald vergnügter sehn werden. Meine Frau, in deren Armen ich 8 Uhr Abend war, liebt Sie sehr, und wenn Sie nichts anders denken wollen, so denken Sie, daß wir von Ihnen sprechen! Aller Segen und Umarmung zu Ihnen! . H.

---

*) In Zimmermanns Antwort vom 7. Februar 1774 (Aus Herders Nachlaß. Ungedruckte Briefe ꝛc. Herausgegeben von H. Düntzer und F. G. von Herder, II, 334) heißt es: „Hungercur an Empfindungen — o Himmel, dies ist mein Fall nicht! meine feinsten, zärtlichsten Gefühle sind immer rege, ihre Ursachen sind Himmel, Wonne, Fülle, einziges Leben, aber die Wirkung dieser Ursachen ist Tod. Eine Schweizerreise, auch wenn ich da bleiben könnte, wohin mein Herz in den ersten Jahren meines Aufenthaltes in Deutschland sich jeden Augenblick gesehnet hat, wäre anitzt Tod."

**) Vgl. Abth. I, S. 88.

2.

[Nach dem 14.] October 1774.

Was soll ich Ihnen zur Freude machen, edelster Mann, daß Sie uns also mit Ihrem Briefe erfreuten? Der vorige Posttag war uns so fatal gewesen, daß wir uns beide, ohne es uns zu sagen, scheuten und vorredeten, nicht auf die Post zu schicken, und siehe da! kam von Zimmermann, Lavatern und Andern Freud' über Freude. Der ganze Tag war uns wenigstens Athemholen nach Beklemmung!

Sie also sind ausgereist gewesen — wer das wenigstens könnte! Aber da die Zeiten „Geht hin in alle Welt!" für uns vorbei sind, so muß man bleiben und Tage zählen. Mich freut's, aus sieben Ursachen, daß ich die zweite Aprilreise nach Hannover nicht habe thun dürfen.

Laß den Hr. v. Wüllen sich auslassen, was ihm beliebt: ob ich gleich über Kautelen von Herzen lache; die zweite insonderheit ist ja allgemeine Lehre unsrer Kirche, und Mosheim hat sich ja mit der blanken Abhandlung groß gedünkt, daß Christus die Auferstehung zuerst gar demonstrirt habe. Sei's indeß: in's Magazin gehören auch keine theologischen Brocken; es bleibe immerhin weg, wenn nur Verstand bleibt. Geben sie ihm also Allgewalt, liebster Freund, und mir komme nur das Manuscript wieder, damit ich's doch ganz habe.*)

*) Durch diese Stelle veranlaßt, durchforschte ich das „Hannöverische Magazin" jener Zeit, um ausfindig zu machen, ob von Herder damals vielleicht ein Beitrag aufgenommen sei, auf welchen sich diese Stelle des Briefes beziehe, und fand daselbst im Jahrg. 1774, St. 95 und 96, ohne Angabe des Verfassers, die Abhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet." Diese Abhandlung erschien zuerst unter Herders Namen — ganz umgearbeitet und bedeutend erweitert — in dessen „Zerstreuten Blättern", II. Sammlung, S. 273—376, Gotha 1786, und in der Vorerinnerung daselbst S. XI sagt Herder: „Als Lessings Abhandlung erschien: „„Wie die Alten den Tod gebildet"", freute sie mich, nicht nur durch das, was sie gab, sondern auch, was sie in mir weckte. In ihr war meiner, der ich damals fast noch ein Jüngling war, über Arbeiten, die ich bald selbst nicht mehr für die meinigen erkannte, auf eine so edle Weise gedacht, daß mir diese Schrift für Lessings Charakter eben die Hochachtung gab, die ich für die Gaben seines Geistes längst gehabt hatte. Nicht lange darauf lernte ich ihn persönlich kennen; unser Gespräch fiel aber nicht auf die Materien dieses Inhalts und da ich in einem Provinzialblatte den ersten Entwurf dessen bekannt machte, was jetzt in diesen Briefen ausführlicher vorkommt, war Lessing in Italien. Als er zurückkam, war mir die Kleinigkeit nicht mehr im Gedächtniß, ich weiß also

— Für Reich*) ist die Abhandlung (ohne Wortspiel) würklich zu arm. Sie soll einmal in ein größeres Werk, so heißen soll: „Plastik oder die ersten Ideen des Schönen durch's tastende Gefühl." Nur ein Blinder soll tasten! und in der Armuth und Dunkelheit seiner Sinne die tiefsten Kräfte und den Abgrund der Seele in der Form des menschlichen Körpers fühlen, wovon uns die andern Sinne unaufhörlich zerstreuen! O wären mir erst wieder die hellen und süßen Augenblicke, da ich einst unter Menschen und Statuen mit diesem Wunderstabe ging und weissagte. Was Lavaters Physiognom. im Gemälde von Raphael ist, soll dies etwa im rohesten Block zur Statue werden? Sie können denken, wie ich mich also auf's Werk unsres Freundes freue. Die Geschichte von der M. in D. ist völlig so, wie sie im ersten mündlichen Anklange hieß. Er hat sie gar nicht in's Kloster gebracht (hätte Er's auf eine Zeit gethan!), sondern sie mit der Schande der Stadt durch ihre Niederkunft beladen. Der Proceß ist völlig instruirt gewesen: der Landgraf hat ihm aber die Strafe erlassen: „wenn Er ihr vergebe, solle Niemand was anhaben!" und so lebt sie also noch jetzt in D. — wie? darf ich Ihnen nicht sagen. Sie sieht Niemanden; das Haus meines Schwagers, des Geh. R. Heß, ist ihre einzige Zuflucht; an Vorwürfen von ihm, in trüben Stunden, soll's ihr auch nicht fehlen, ob er ihr gleich vergeben. Kurz, es bleibt eine schauderhafte Geschichte eines Falls.

---

auch nicht, ob er jenen unreifen ersten Entwurf gelesen habe." — Und Zimmermann schreibt an Herder am 14. Oct. 1774: — „Das Vergnügen hatte ich indeß, Ihren Brief vom schwarzen Meere, geschrieben am 4. Oct., zu erhalten und die schöne, seelerheiternde Abhandlung: Wie die Alten den Tod gebildet, für unser Magazin. Was der Herausgeber unsers Magazins, unser Hr. Assessor v. Wüllen über den Druck Ihrer Abhandlung gesagt, zeigt Ihnen der beigelegte Brief. Castriren wollte ich Ihre Abhandlung nicht, Sie in einer delicaten Epoche (da unser Götten und unser Chappuzeau Sie bis an den Himmel erheben) neuen Vorurtheilen aussetzen auch nicht." — Und am 21. December 1774 meldet Zimmermann an Herder: „Vorlängst ist Ihre Abhandlung — in unserm Magazin abgedruckt, gelesen und bewundert." — Dieser, in jenem Provinzialblatt nur für einen engen Kreis anonym erschienene erste Entwurf jener Abhandlung scheint allen Herder-Bearbeitern und Literaturhistorikern unbekannt geblieben zu sein, wenigstens wird er von keinem, auch nicht von Goedeke in seinem Grundriß, erwähnt. Von Maltzahn besitzt — nach seinem „Deutschen Bücherschatz", S. 465 — einen Separatabdruck jener Abhandlung des Hannoverschen Magazins. In der neuen vortrefflichen kritischen Herder-Ausgabe Suphans wird dieselbe gewiß Aufnahme finden.

*) Der bekannte Verleger Ph. E. Reich in Leipzig.

von dem man sich unter solchen Umständen schwer oder gar nicht erholet. Er triumphirt, daß er nur nicht der Geschichte wegen einen andern Dienst suchen dörfen — sia!

Ist Heyne in Hannover gewesen und nicht hieher kommen? Ich kann mir aber wohl die Zeitkürze denken. Die Professoren und die Dachse können nicht weit von ihrer Höhle.

Auf Sulzers Werk*) freue ich mich. Aber incidenter und völlig sub rosa. Können Sie einmal, liebster Freund, aber ohne als wenn's von mir veranlaßt wäre, ein Wort von mir in einem Briefe an ihn einfließen lassen, wie sehr ich ihn schätze, und das thue ich wahrhaftig — so verbinden Sie mich sehr. Der gute Mann scheint von mir sonderbare Begriffe zu haben, deren Grund ich zum Theil errathe, wo ich aber so unschuldig bin wie am Tode des Pabsts und seines allergetreuesten Begleiters. Blos aus Gutmüthigkeit bitte ich Sie bei Gelegenheit darum, denn sonst werden die Wellen gegen mich so laut werden, daß mich eine stille Welle weder aus Furcht noch Selbstsucht zur Nachfrage bringen könnte. Ich schätze aber [den] verdienten, rechtschaffenen Mann würklich.**)

*) Sulzer, Allgemeine Theorie der schönen Künste, deren letzter Theil Leipzig 1774 erschien.

**) Zimmermann antwortet darauf am 21. December 1774 (a. a. O. II, 344): „Den Auftrag an Sulzer habe ich indirecte ganz nach Ihrem Willen und ganz nach meinem Herzen — versteht sich's als liebender Freund von Beiden — ausgerichtet. Aber das sah ich zum voraus, daß es mir schwerer fallen würde, Sulzern von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, so leicht es mir schien, Sie als äußerst liebenswürdig zu schildern. Sie schrieben mir doch damals: der gute Mann scheine von Ihnen sonderbare Begriffe zu haben, deren Grund Sie zum Theil errathen, wo Sie aber so unschuldig seien als am Tode des Papstes. — Hier haben Sie Sulzers Antwort vom 12. December: „„Herder ist mir unbegreiflich. Sein Betragen gegen Spalding ist hier jedermann ein Räthsel: wie ist es möglich, daß man denselben Menschen lieben und hassen, hochschätzen und verachten könne? Im kleinen hat er eben dies gegen mich bewiesen. Halten Sie doch die Reden, die er über mich gegen Sie geführet hat, gegen das, was er in seinem Werke „Ueber deutsche Art und Kunst", zwar ohne mich zu nennen, geschrieben hat. Halten Sie sein sanftes Betragen, deren Sie Zeuge sind, gegen Stellen in einigen seiner Schriften und sagen Sie mir dann, ob Sie sich in eine solche Seele hineindenken können?"" — Die Worte Sulzers lauteten übrigens etwas anders; vgl. S. 243.

Mein Kleiner*) lächelt schon vernünftig und mit Nachahmung, die doch, wie schon der liebe Aristoteles etablirt hat, der erste Keim der Menschenvernunft ist. Er kuckt mit zwei hellen, blauen Augen seiner braven Mutter in die Welt und ist sehr wohl. So sey's auch Ihnen! Ihrer Freundin! und all' unsern Lieben in Zürich, Hannover und am Ende der Erden. Meine Frau, die am Genius Ihrer lieben, lieben Briefe sich wie an einem Engel der Menschlichkeit weidet, empfiehlt sich, ihren Buben im Arme, bestens und ich bin ewig der Ihrige H.

Die Gräfin wird mit Anfange des folgenden Monats endlich hier erwartet. Sie soll sich, wie tacitus rumor sagt, nicht so außerordentlich wohl befinden und einen garstigen, trocknen Husten haben. Ich spreche aber bloß aus dem Dunkel.

3.

13. Juni 1775.

Freude über Freude! Sie gehen nach der Schweiz! noch diesen Monat! in's Vaterland! Wie werden Sie aufleben und genießen, wie der arme Todte, der jetzt im Elysium lebt. Nur kein Fluß Lethe fließe zwischen, der uns Arme hienieden zu Schatten und Nichts mache. Zimmermann wird doch wenigstens einmal wie ein sel'ger Geist erscheinen, durch Worte, die ein Augenblick sind — großes Gefühl.

Wie wird Lavater seinen edlen, großmüthigen Zimmermann umarmen! nachdem von beiden Seiten so viel gethan, so groß das Tagewerk vollendet worden. Auch an uns denken Sie, einen Augenblick Ihrer Freude, am besten.

Meine Frau dankt Ihnen tausend-tausendmal für Brief, Empfehlung ihres Bruders, Sorge für ihn zu einer Zeit, da Sie selbst ganz Sorge waren, kurz, daß Sie Zimmermann sind. Sie fleucht Ihnen schon vor und genießt Ihre Schweizerfreude. Tausendmal lebewohl.

Eil, der Bote geht. An L. und Pf.**) tausend, tausend liebste Grüße. H.

4.

November 1775.

Hier ist mein Recepisse mit verbindlichstem Dank. Was zu thun? Die Sache***) ist mir leid für die, die es angefangen haben

*) Am 28. August 1774 in Bückeburg geboren.

**) Lavater und Pfenninger.

***) Herder's Berufung nach Göttingen betreffend; vgl. S. 76 und meinen ausführlichen Aufsatz: „Herder's Berufung nach Göttingen" im Archiv für Literaturgeschichte, herausgeg. von Dr. Schnorr v. Carolsfeld, Bd. VII.

und die damit befaßt sind und die Mühe meiner Prüfung und Rechtfertigung haben. Ging's offen, so müßten meine Ankläger öffentlich erscheinen und mir die Sätze meiner Heterodoxie vorrücken, daß ich sie beantwortete und mich darüber erklärte. Die ärgsten Ketzermeister, Hochstraten z. E. zu Reuchlins und Luthers Zeiten konnten und dorften's nicht anders machen; jetzt macht man's nicht so. Man schleicht in Kabinette, gibt Dolchstiche mit unsichtbaren Händen. In den Haufen soll ich hin! — Wahrlich, ich fühle das Scharfe der Schickung, und eben weil ich offenbare Schickung fühle, bin ich höchst ruhig. Um mein Aus- und Fortkommen bin ich noch nie unruhig gewesen: da werden wohl Leute für mich sorgen, die auch unorthodox sind, wie ich.

Orthodoxie! du elendes Wort, du jämmerliche Wachsnase! am meisten gemißbraucht von denen, denen Sinn und Kraft versagt ist, im Geist Christi und Luthers nur orthodox sein zu können, zu wollen, zu mögen! Was ließen sich für Prüfungen einer orthodoxesten Universität anstellen, wo Michaelis Grundstein und Bibelerklärer, und die Herren W. C. M.*) die Pinselpfeiler der Orthodoxie sind! Hem, eheu! ohe! ecce! Aber das Jahrhundert spielt mit Dünsten und wird von ihnen betrogen. Laß es.

Willkommen Mad. Zimmermann in Deutschland. Von meiner Frau (die das Protokoll aus England zwei Tage vorher durch einen Traum wußte) viel Gruß und Heil zu Ihren guten Entschlüssen für Deutschland: stärke sie Gott! Herder.

5.

[Ohne Datum.]

Willkommen, liebster Zimmermann, willkommen! in Ihrer Winterhütt! und Winterheiligthum! in unserer Nebelgegend Willkomm! —

Mit neuem Schweizerblut
Und gesundem frohem Muth,

daß auch wir davon genießen — Amen! —

Sie werden gehört haben, wohin das Schicksal die Sache mit mir gespielt! wie's die Karten gewechselt! — Sey's, um so freier gehe ich hin und suche nichts, als das, was ich suchen soll!! Die Sage geht, daß das Königswort über's Meer her zurück seyn soll — an mich noch nicht — woher das? Sind etwa neue Felshöhen und Maulwurfshügel? Artig! und ich wäre dabei tief ruhig! — Wenn sie nicht sind, wollt' ich doch, daß es käme. Ich kann hie nichts eher machen, age quod agis.

---

*) Walch, Chappuzeau, Miller?

Von Lavater einen sehr guten Brief! ohne Zweifel durch Sie, und von Ihnen auch sehr gute Nachricht! Auch von Sohn und Tochter, Freundinnen und Freunden! Mein Bube ist an gefressenen Apfelschaalen fast todt gewesen und blüht wieder auf, geht an Stühlen und gibt, wie Adam, aller lebendigen Kreatur Gottes Namen.

Tausend Lebewohl! An Frau v. Döring, Hr. Hofrath Brandes rc. viel Empfehlung. Mein Weiblein küßt Sie innig und dankt Ihnen noch letzter Freudenstunde. Herder.

6.

21. December 1775.

Lieber treuer Herzensfreund. Ihr Brief ist von Freundeshand, von einem mildernden, besänftigenden Engelsmanne geschrieben; aber aus den Bedingungen wird Nichts. Sie sind niedrig und ich werfe sie mit Verachtung zurück, selbst bis auf den Gedanken, jetzt einem Königl. Ministerium, das mir frei es angetragen, auf so etwas nur antworten zu sollen. Ich wollte und kann Doctor der Theologie werden, aber frei! wo ich's will! und nicht als Burschenbedingung: ich muß erst den Ruf haben, bis ich's werde. Aus dem Colloquio wird Nichts. Es ist kein Antrag für einen Mitlehrer, einen Professor. Es ist schimpfliche Hänselei oder Falle. Fühlen Sie das nicht? Für mich, nach dem Antrage, einem freien Antrage und vor der Vokation kann kein Gesetz gemacht werden: und das Ministerium konnte den Vorschlag nicht thun, ohne mich zu befragen. Kein edler Mensch mit Othem in der Nase kann's sich gefallen lassen, wenn er den Geist, den Sinn, die schimpfliche, erniedrigende Absicht des Allen siehet. Und wenn die ganze kukullirte Fakultät mich bei ihrer Hänselei richtig fände — Elender! der auf solche Bedingungen ihr Mitlehrer geworden — selbst examinirter Lehrbursch derer, die er Alle — — Entweder war ich des Professorats fähig und werth, da man mich anfrug, oder nicht. Ist das, warum trug man mir's an? Jenes und Alles ist Schimpf, was darüber gesagt werde, Schimpf vor Deutschland! Dies muß ich sagen und dem Ministerio mit Indignation — wiewohl unterthänigst — sagen; nur allein die Indignation schützt mich. Fühlst Du nicht, Zimmermann, wie ich jetzt bei Ja und Nein vor ganz Deutschland leide? Hohngelächter werde vor meinen Feinden? Ich will nach Hannover: ich will, wenn ich's soll, den König sehen; aber Colloquium, Examen, Doctorhänselei als conditio sine qua non — nichts! Lieber Dorfpriester und Organiste. Ich war Consistorialrath in Bückeburg, da man mir's antrug: ich bin Superintendent in Bückeburg jetzo, da man mir so etwas anträgt. Ich erniederte mich und werde Professor

mit niedrigerm Solde. Man macht mich zum Lehrknaben und trägt mir hinten nach schimpfliche Bedingungen an. Ich bleibe was ich bin und über das, daß man mich, einen Fremden, der ruhig saß, also der Welt darstellt, daß Vor- und Rückwärtsgehen Gelächter macht, muß ich mich, so laut, öffentlich, deutlich und vernehmlich als ich kann, schützen.

Fühle Dich aus Deinem Zirkel heraus, Königl. Großbritannischer Leibarzt, und sei Herder! Du müßtest es mir, und wenn ich das Königl. Ministerium künftig um eine Pfarre anflehen sollte, rathen! mich ewig verachten, wenn ich auf solche Bedingungen (hinten nach von Feinden und Schurken angegeben und von Schwachen gebilligt) Pabst zu Rom ward! Herder.

Uebrigens in gutem Wohlseyn und ruhig, wenn mich auch das 80. Jahr erschliche da wo ich jetzt bin! Es wird mich aber nicht erschleichen, und, hoffen's zu Gott, auch nicht hier: wenn ich erst über Göttingen Ehrenerklärung vor ganz Deutschland habe. Leben Sie wohl, Herzensmann, und sagen Sie jedem, was ich denk' und fühle.

7.

[December 1775.]

Hier Abschrift des Briefes an B[randes], liebster Zimmermann, und den Brief an den Hr. G. R.*) bin ich so frei, Ihnen zu senden. Daß er den Auflaurern entrinne! Ich konnte nicht anders schreiben und weiß Gott, ich schrieb's in Demuth; aber je länger ich denke, desto unergründlicher und unabsehlicher in schwarzer Hinterlist kommt mir das Ding vor. Ich weiß nicht, ob Sie's nicht auch bemerken? Ich soll Alles thun, Alles aufopfern, und was ist, das ich gewinne? Meine Feinde bekommen den Stab in die Hand und ich soll auf Knien zu ihnen kriechen? —

Schreiben Sie mir, Schweizermann, Ihre freie Meinung vom Brief und was er würke? Herder.

8.

[Ohne Datum; von Zimmermanns Hand ist darauf bemerkt: „Empfangen 2. Januar 1776".]

Habe ich Sie beleidigt, edler lieber Mann, so vergeben Sie's, aber womit sollte ich Sie beleidigen oder beleidigt haben? Mein Brief war an Zimmermann geschrieben und nicht an eine andere Seele; wie würde ich sonst so schreiben? Auch an Z. war er im Augenblick des ersten Stroms, der mich von beiden Seiten erstaunend in die Mitte nahm.

*) Geh. Rath v. Bremer.

Brandes' Brief hatte ich noch nicht gesehen; ich sollte und wollte erst eine halseilige Sache enden, dazu ich noch einen Tag brauchte und siehe! da kam der Bote, nun mußte ich lesen. Hofrath Brandes redete von nichts als Examen (Colloquium brachte er einmal als so gleichlautend mit an), sprach von einem Gesetz, das zu machen für gut befunden, wornach künftig sich Alle würden richten müssen, wozu ich als Universitätsprediger (Eia großer Titel!) verbunden sey, sprach von alle dem mit so dürrer Gewißheit, daß ich nichts dagegen haben könne und werde, daß die Sache so beschaffen, daß mit mir keine Ausnahme ꝛc. Das ärgerte mich doch tief in der Seele. So spricht der! als Freund! als Ueberreder! und wie werden Andre sprechen! — Und so offenbar falsch und widersinnig! Welcher Professor, Schulrektor und Schulkolleg wird je von andern Orten herkommen, sich in Göttingen examiniren zu lassen, ehe er und als Probe ob er den Ruf empfange? — Ich sage Ihnen das nicht, liebster Freund, um Brandes im mindesten anzuschuldigen (er hat's gut gemeint und jeder Mensch hat schon seinen Styl in der Welt), sondern mich zu entschuldigen und Ihnen einen Wink zu geben, wie ich seinen Brief habe beantworten müssen (denn vom Ministerium habe ich kein Rescript so jetzt als bei der Designation erhalten: Brandes ist das Minist. ganz, und er ist es ja auch so würdig zu vertreten), ihm habe ich also (ohne daß ich Ihrem Urtheil vorgreife) kaum anders antworten können. An Herrn v. Br[emer], dem ich als meinem Vater die Hand küsse, habe ich anders geschrieben, aber in der Sache dasselbe, denn ich wiederhol's, ich sehe noch keinen Grund in dem Abgrunde auf solche Weise. Wer leistet mir die mindeste Bürgschaft, ob ich mit meinem Colloquium oder Examen durchdringe? Ob nicht vielmehr, da die Leute das Heft in die Hand bekommen, sie sich nicht auf den Thron schwingen „wohlan! wir wollen's zeigen!" So lange ich also nicht im mindesten weiß, was und mit wem colloquirt werden soll, muß ich in dem Dunkel das Aergste vermuthen, und es wäre unsinnige Thorheit, mich und mein Amt und meine Freunde mit so etwas zu schänden. Ich bleibe noch immer dabei: das Ministerium handle ungerecht, mir so etwas vorzuschlagen. Ein Ankläger muß offenbar vortreten, sonst ist er Verleumder, und noch minder muß der Angeklagte dem dunkeln Verkläger in die Hände geliefert werden, sonst ist er hin und das Minist. stehet sich, wenn's meine Sache betreiben will, selbst damit im Lichte. Es vergibt sich, wenn der Schritt mißlingt, Alles, und ich begreif's nicht, wie man das nicht beherzige? Es macht meine Feinde zu Richtern, sich zum Beklagten und mich, einen Fremden, Unschuldigen, der ja mit Göttinger Fakultät nichts als durch diesen Antrag zu thun hat, zum Opfer.

Es ist auch ordentlich gegen alle Beziehung. Was habe ich für Bedürfniß oder Geschäft in Göttingen, ehe ich Ruf dahin habe? Ich werde ja ein Ueberläufer, ein Bettler des Rufs auf unwürdigen Wegen (und welches Rufs? ist's der Mühe werth, nach Göttingen zu wallfahrten nach solcher Krone?); wie kann ich damit vor meinem Landesherrn auch nur in einer Sylbe erscheinen? Und wenn doch nichts d'raus wird (die Exkretionen des Teufels sind immer schwarz), wie dann? — Und kurz, lieber Z., wenn Alles daraus würde, so kann ich nicht. Aber die andre Weise, die ich vorgeschlagen, ist gerecht und edel und billig für beide Seiten, und die einzige, die der König wollen und mir antragen kann. Dabei bleibt Ankläger, Angeklagter, Richter, wer jeder ist: und nun werden sie gewiß vorsichtiger gehen. Was des Herrn v. Br[emer] Excellenz in Ihrem Briefe zu erreichen streben, wird damit erreicht: meine Ehre gerettet und die Ehre der theologischen Fakultät nicht gemindert. Die Gegnerei derselben kann ja auf solchem Wege rechtmäßige Vorsorge vor Gott und sein Katheder heißen, sie können ja bescheiden fragen, ich will bescheiden antworten und verspreche es auf's heiligste (denn bei Gott! es war mein Vorsatz, eher zu sterben als in Göttingen zu zanken): die Frage und Antwort darf ja darum noch nicht vor den Augen der Welt erscheinen (ob ich gleich immer so schreiben werde), sondern Ehre dem Ehre gebührt, sie behalten ja damit vor'm Könige von Großbritannien und seinem Ministerio den Vortritt. Ich verspreche Alles, wiefern es an mir liegt, auf solche Art in Gleis zu bringen, will sodann, wenn sie bescheiden gefragt haben, sogleich an Miller, den ich persönlich kenne, privatim schreiben, wenn ich soll, auch an Andre, und wie viel ich kann Freundschaft zu stiften suchen. Soll's seyn, so will ich denn (cum exsequiis rite perfungendis), aber abwesend den Doctorhut in Göttingen oder anderswo holen (nichts leichter als dies!), und so hätte sich ja das Ministerium nichts vergeben, sondern wenn auch nun Alles zurückginge, bleibt jeder sitzen wo er ist. —

Stellen Sie, edler durchdringender Mann, diese Gründe, Ursachen, und Mittel vor, wo und wie stark sie können, insonderheit das Unbillige und einseitig Aufopfernde des gegenseitigen Weges. Ich glaube, im Ministerium ist noch Einer im geheim mir entgegen, daß die Sache also läuft, oder wenigstens ist ihnen ihre Fakultät so Ein und Alles, daß sie (den Willen des Königs ja übertreibend) den andern Theil aufopfern mögen, und dazu sehe ich keinen Grund. Die Waagschale richtig gestellt kann nicht anders, als meinen Vorschlag geben, das andre sind dunkle Wege, die so öfter trügen, als sie leider öfter gebraucht werden — vor'm hellen, einförmigen Wege der Wahrheit.

Bin ich unwürdiger Professor, wehe mir, wenn ich mich eindoctorn oder eincolloquiren wollte; bin ich's nicht, Professorat ist Amt und keine Haube. Der Kläger muß offenbar sagen, was er gegen den Menschen in Amt und Stelle, der dies Amt bekommen soll, hat, oder schweigen, und der Verklagte sich vor'm Richter verantworten dürfen, nicht dem Stockmeister übergeben werden, daß er ihm thue was Recht ist. O daß sich eine Brust fände, die das so laut und lebendig spräche! Brandes wird's nicht, sein Doctorat hat ihn übernommen. Thun Sie's, edler, gerechter Zimmermann, Du dienst nicht Deinem Freunde, sondern der Anständigkeit, Billigkeit, Wahrheit, ja dem Könige und Ministerium selbst, so viel ich begreife.

Nun sollt' ich noch zanken, daß Sie den Brief einer Seele vorgelesen, so wie Sie, daß ich den Boten gezahlet, zu zanken geliebt. Aber hiebei hatte ich nichts Args, es war ja meine Sache, und ich glaube, daß Sie auch nichts Arges werden gehabt und selbst aus meinem Kothbriefe, wenn's möglich gewesen, ein Goldkorn werden gezeigt haben. Aber nochmals, bester Z., der Stolz hat ihn nicht geschrieben, wie Ihr voraussetzt (ärgste Narrheit!), sondern das Gefühl, damals das dunkle übermannende Gefühl des Unrechts und der Unbilligkeit, so mir und dem Vortheil der Sache, die man betreiben will, ja sich selbst thue. Jede Sylbe, die Stolz reucht, vergeben oder vertilgen Sie mit stygischem Feuer.

Soll ich Ihnen noch danken, lieber Zimmermann, darüber, was Sie für mich thun? Ich will's nicht und kann's nicht: da Sie auch für mich leiden. Für's Leiden für Andre läßt sich nicht danken.

Den Auszug aus Lavaters Brief hab ich damals erhalten, zusammt dem Billet der Frau von Löw an Sie*). Beides hat uns viele Freude gemacht, obgleich Lavater immer Lavater ist in seinem Lobe. Ich bin so kühn, durch Ihre Hand, mein Theurer, ein paar Zeilen an die große Frau zu schreiben, die mit einem Blick die ganze Fakultät übersiehet. Ueber Jakob und Judas haben die ** gerade das Gegentheil gesagt oder verstanden, was ich bewiesen: ich habe zween Briefen ihr ursprüngliches Ansehn vindicirt, das sie bisher bei Wenigen, selbst in den Augen Luthers nicht hatten und das

*) Frau Oberkammerherrin v. Löw schrieb in einem Billet an Zimmermann, 19. Nov. 1775: die Fakultät akkordire zwar Herder die Orthodoxie, tadle aber seine oft unbestimmten und dunkeln Ausdrücke. „Puis on lui impute de ne pas croire S. Jacques et S. Judas les vrais auteurs des épitres que nous avons sous leurs noms.“ Indessen sei der Vorschlag nach London abgegangen und Herr v. Bremer verliere den Muth nicht.

alle fahle Hypothesen jener ihnen nicht geben können. Die Leute sehen aber von Allem das Gegentheil. — Wie es indeß sey, werde ich's nie zu orthodoxen Protestationen kommen lassen, sondern denke summarisch zu reden. Die Zeit ist vorbei, da man mit dem Kopf in der Hand zu Concilien wallfahrtet, in die trepanirten Schädel Orthodoxie und Vergebung zu empfangen; jetzt trägt Jeder seinen Kopf und Orthodoxie bei sich. Ich kann und will sagen: „ich bin orthodoxer als sie!" ich habe Luther ganzer und inniger gefühlt und erkannt, als alle die mögen*). — Danken Sie dem Hr. v. Br[emer] für seinen väterlichen Brief doch tausendmal tausend. Mein Brief an ihn und Sie und Brandes ist seit gestern früh weg, und eh ich einen Wink weiter erhalte, ist mir zur Antwort der Mund geschlossen.

Dank für Ihre liebe Mühe für Lenzen. Nun wollt' ich, daß ich ihm bald ein Exemplar seiner Soldaten**) schöngedruckt übersenden könnte und das Geld d'rin; eher mag ich ihm nicht schreiben und ein paar Exemplare kommen doch herüber.

Reich scheint ein wackrer Mensch, auch in dem, was er über W. und S.***) schreibt (ich hab's aber als nicht gelesen!). Göthe ist mit dem Ersten sehr freund und schreibt neulich: „W. hat eine brave Seele!" er wird ihn also wohl nicht mehr so angreifen. Ist Sulzer verreist? und wann kommt er wieder? Ein Wort darüber: es ist mir sehr noth. — Was Lavater von einer zweiten Preisschrift plaudert: sub rosa!! Ich kann den Preis nicht erhalten, denn ich habe das Gegentheil von dem bewiesen, was die A.†) will; so sehr ich eingelenkt und gewuchert habe, daß Gott und Menschen

---

*) An Lavater schreibt Herder am 30. Dec. 1775 (a. a. O. II. 152): „Seine (Luthers) Schriften und sein Leben bis auf die kleinsten Umstände sind mein Labsal. Ich glaub', ich kenne und liebe Luther inniger, als der Haufe seines orthodoxen Nachfolgerviehes, die mich mitunter suspicione quadam für Ketzer halten."

**) Lenz's Komödie: „Die Soldaten" erschien Leipzig 1776. Zimmermann schreibt an Herder am 7. Febr. 1776 (Aus Herders Nachlaß ꝛc. II. 360): „Wie es mit des guten Lenz „„Soldaten"" und Ducaten stehe, können Sie aus nachfolgenden Zeilen von Reich vom 30. Jan. erfahren: „„Die ersten Bogen der Soldaten sende ich Ihnen nächstens. Sobald ich weiß, wie viel Bogen sie ausmachen, sende ich auch doppelt so viel Ducaten an Sie. Vor der Messe möchte ich dies Werkchen aus mancherlei Betracht nicht weggeben."" Dies Letztere wird auch die Ursache sein, warum Reich, aller meiner Erinnerungen ungeachtet, so lange mit den „„Soldaten"" zögert."

***) Wieland und Sulzer.

†) Die Berliner Akademie.

gräuelt. Eben dazu wünschte ich zu wissen, wenn Sulzer wieder käme: er ist der Frage Urheber und Eckstein. Dies Alles als nicht gesagt! — In meinem Lande können Sie denken wie ich bin, da das dumme Gerücht von meinem Ruf nach Göttingen so albern pro und contra schwatzt. Ich mache mir nichts daraus, bin aber in sonderbarer Mislage, dem Grafen so abgestorben, wie er mir. In unglückseliger Stunde habe ich mich mit dem Professorenhandel eingelassen: Gott helfe heraus, und ich weiß, er wird heraushelfen; nur muß ich keine Vorschritte thun, um tiefer hinein zu plerren.

Tausend Umarmungen und Grüße von meinem treuen Weiblein, die mit mir hierin gleich denket und handelt. Ihr ewiger

Gut Neujahr! Herder.

9.

13. Januar 1776.

Auf dem Punkt einer Abreise zur Introduktion nach Stadthagen und in der gräulichsten Verwirrung letzter Geschäfte dahin, wird's mir unmöglich, Ihnen, bester Freund, auf Ihren herzvollen und von Seiten E. K. Ministerii, und insonderheit des Herrn v. Br[emer] Exc. so gnad- und liebevollen Brief nur in Zeilen zu antworten.

Daß ich beschämt, erstaunt und verwirret bin über alle die Herablassungen und Theilnehmungen, die mir wiederfahren, daß meine ganze Seele wünsche, nur Etwas davon zu verdienen oder durch That und Erfolg wahr machen zu können, daß aber im Grunde meine Hauptschwürigkeit als ein Fels da vor mir liege; nehmlich daß ein Colloquium über die Orthodoxie — vor dem Rufe — als conditio sine qua non — gefordert — von meinen Feinden veranlasst, — in Deutschland verbreitet oder zu verbreiten — nicht ohne Nachtheil von mir könne angenommen werden. Nenne man's in Hannover so linde, als man's wolle, in Göttingen wird man's nicht so nennen, außerhalb noch minder! In meinem Lande und von meinem Landesherrn am wenigsten also.

Daß ich hieselbst eine Doctorpromotion vorschütze, geht nicht an. Ich bin schon im Genuß des Doctorlegats (oder vielmehr in Einnahme desselben vor hiesiger Rentkammer) und die Bedingungen dazu sind Doctorname oder theologische Schriften. Da ich diese geschrieben, so hat Niemand das große D. von mir gefordert und ich habe bei der Gelegenheit offenbar mich gegen den Doctor-Namen erklärt. Ueberdem ist Alles hier seit mehr als einem halben Jahr zu sehr verbreitet, die vorgekommenen Hindernisse ebenfalls, ich müßte also Schleichwaare spielen — die ich aber nicht mag.

Ich sehe ein, daß ich durch meine Reise und durch die Gnade E. K. M., die ich nicht verdienet und mit ewigem Dank erkennen

werde, zu einer kostbaren Würde und zu einer Art Erstattung meines Rufs in Deutschland, auch, wie Sie mich, bester und für die Sache der Professur so beredter Freund, aus dem Munde meines Wohlthäters versichern, zur Stelle selbst kommen könnte. Würde ich weltlich und menschlich rechnen, so nähme ich's mit beiden Händen an und sagte: E. K. M. selbst habe mich zum Doctor creirt! — Nun aber, wenn ich denke, daß ich auf solchem Wege, durch solche Zwangstricke und Seile zu einer! einer! einer! Stelle auf der Welt — so menschlich!! kommen soll!! wenn ich an ein Protokoll denke, das Leute in Göttingen über mich führen sollen — — nein! nein! nein! lieber Dorfschulmeister oder Küster mit Willen meiner lieben Gemeine!

Das Wort „Ehre!" ist ein unsichtbares, kleines, luftiges Ding, laß es auch Unding seyn: es schlägt im Herzen, es brennt in den Adern. Bei allen künftigen Schicksalen meines Lebens, zu denen Göttingen, auch wenn ich die Professur habe, Anlaß werden kann (und welches Ministers Gnade kann mich ihrer ganz überheben?) würde ich mir ewig sagen müssen: das ist, daß du nach Göttingen rangest! Und weiß Gott, ich habe nicht darnach gerungen, mein Wunsch war die General-Superintendentur und eine Professorstelle dabei; der Himmel weiß, in guter nutzbarer Absicht; der König ist gegen mich prävenirt — gehe, wie es gehe, ich kann nicht. Der durch ein Protokoll mündlicher Unterredungen gewordene Professor wird ewig unter'm Protokoll, wie ein Kind unter der Ruthe stehen.

Ich schreibe dies Alles in erster, höchster Verwirrung, unter Akten, Geschäften und Gedankenstößen, — ich will und kann also, lieber Freund, nichts geschrieben haben. Legen Sie's auf's glimpflichste dem edelsten Minister vor, oder auch nicht vor. Nächstens schreibe ich mehr, vielleicht etwas Bessers selbst für mich, — was weiß ich? Jetzt kann ich nichts schreiben, als Dank, Dank, Dank! Selbst wenn ich nichts genieße, Dank, als ob ich Alles genossen hätte.

Sollte auch nichts übrig bleiben, als dem Könige zu melden: „Herder verbittet sich unter solchen Bedingungen die Stelle", so wird, hoffe ich, doch zugleich zu der andern Reihe Platz seyn: „er bittet aber S. K. Maj. unterthänigst um ein öffentliches Colloquium vor ganz Deutschland, zu Erstattung seiner Ehre, und sich als orthodox zu zeigen!" Wer klagen kann, muß auch beweisen können, das ist das erste Gesetz von der Welt. Ich kann nicht anders, als nochmals um nichts als „Zurückführung aus dem Mißton" bitten, in den mich ein freier Antrag ohne meine Schuld gebracht hat, d. i. Ehrenerstattung meines Schimpfs über die Orthodoxie oder Beweis, öffentlicher Beweis meiner Unorthodoxie, — darum bitte ich und werde bitten. Durch Schleichwege nach Göttingen will ich nichts seyn.

Da hat ein junger Mensch ein Register in seinem Leben gemacht, und kommt als Professor der Theologie nach dem hohen Göttingen aus Mietau ungehindert und unverrückt an*), und ich soll mich dahin — protokollirt — betteln. Bewahre der Himmel — wenn er will. Und Sie, liebster Zimmermann, zerreißen den Brief, sagen, ich hätte vor Eile nach Stadthagen nicht schreiben können oder — —. Westfeld**) erwarte ich als Freund, wozu aber sonst die Mühe, der ich unwerth bin? Wie leichter wär's doch, wenn man mich mit einem von der Fakultät privatim oder öffentlich in's Gespräch brächte, schriftlich. Colloquium ist colloquium, schriftlich oder mündlich.

Ach, daß Alles aus wäre! und ich nie an Göttingen gedacht hätte! Helfen Sie mir mit Ehren heraus, liebster Freund, und ohne daß ich den Minister beleidige. — Geschehe was das wolle. Der Wagen steht angespannt da — leben Sie tausendmal wohl. Der Brief ist wie ungeschrieben. Herder.

10.

[Ohne Datum; von Zimmermanns Hand darauf bemerkt: „Empfangen den 26. März 1776."]

Tausendmal Verzeihung, liebster Mann, daß ich so spät antworte auf so Vieles. Meine Frau lobt Sie so oft über Ihre exactitude (unter tausend anderm), daß es mir freilich ein NB. seyn soll; kann aber nicht helfen — —

Zuerst über Lenz, dessen alle Briefe zurückkommen. Viel Dank für hundert gehabte Mühe, Sorgfalt und Noth. Bei allen seinen Sorgsamkeiten ist er Dichter: gut, daß die Sache jetzo zu Ende, ut factum infectum reddi nequeat, ich habe ihn schon neulich darauf zubereitet, daß wenn Reich nicht die Komödie***) herausgäbe, er Nachdruck haben würde, ehe sein Vordruck erschiene und nächstens hoffe ich Alles abzuthun. Amen. Lassen Sie sich aber nicht gereuen, edler Mann, der Mühe für diesen goldnen Jungen: er hat große Gedanken, Zwecke, Talente, denen allen er unterliegt — — mich freut, wenn ich an ihn denke.

Göthe schwimmt auf den goldnen Wellen des Jahrhunderts zur Ewigkeit! Welch ein paradiesisch Stück seine Stella! das Beste,

*) J. B. Koppe. Dieser, geb. 1750, 1774 Professor der griechischen Sprache am Gymnasium zu Mietau, ward 1775 als ordentlicher Professor der Theologie nach Göttingen berufen.

**) Welcher im Auftrage des Geh. R. v. Bremer noch einmal wegen Göttingen mit Herder unterhandeln mußte.

***) „Die Soldaten", vergl. Br. 8.

was er schrieb. Der Knote ist nicht auszuhalten, und wie gnüglich endet er Alles, daß sich die Engel Gottes freuen. Nun hinten möcht' ich Fernando seyn, Cäcilie an einem, Stella am andern Arm, jene: ausgelittene edle Mutter und Freundin, diese: Paradiesesblume, bei der ich nicht immer seyn darf und auch zur Cäcilie und Lucie kann — es ist unaussprechlich umfassend, tief und herrlich.

Und nun von Stella und Fernando zum General-Superintendenten in Weimar. Zürnen Sie nicht, daß ich noch nicht schrieb, was soll ich schreiben? Ich habe keinen Ruf und krieg auch keinen, bis ich alter löblicher Gewohnheit nach eine Probepredigt halte. Der Magistrat scheint auf dieser altlöblichen Gewohnheit zu bestehen und der Herzog will ihr nicht entgegen seyn. Ostern sollt's seyn, ich kann aber, wenn's nicht erst anders kommt, nicht anders als nach Quasimodogeniti reisen. Und reise — ungern von außen, und von innen gern. Ich brauche Ihnen nichts zu erklären, so seh ich Alles. Meine Frau bildet sich auf die ihr vorläufig gegebenen Titel nichts ein: sie hat von einem Braten geträumt, den Göthe uns schickte und an dem von beiden Seiten Würmer hingen. Sie war flugs und schnitt die Würmer ab — es waren aber doch Würmer und vom Braten ward nichts gessen. Er stand zwischen zwei andern, abgeschnittenen, kleinen bessern Braten, sapienti sat.*) Ich weiß nicht, ob ich Ihnen von einem andern tief prophetischen Traum geschrieben, in dem Sie, der nicht da war und mit einem Wunsch gesucht wurden, den Traum endeten? Ein Wort und ich schreibe ein Blatt Träume.

An Herrn v. Br[emer], meinen ewig unvergeßlichen Wohlthäter, habe ich längst, und an Herrn Hofrath Br[andes] lange geschrieben, an den letztern meinen Ruf nur flüchtig geschrieben (weil ich ihn nicht habe), mit Göttingen aller Alles geendet. Von meiner Reise also sprechen Sie nicht laut, sondern von meinem gewissen Rufe: es ist bloß alte Descendenz, der der junge Herzog nicht widerstehen mag und also ganz von dem Göttinger Kram, wo man im bodenlosen Abgrund stand, unterschieden, auch etwas, was die Leute nicht zu wissen brauchen. Ich reise, weil ich berufen bin, zum voraus — — und wer weiß, ob ich reise.

Mit dem Doctorhut in Göttingen war's Quacksalberei und Windeinfall. Kein Wort mehr dessen! Da ich jetzt selbst hinreise, um so weniger; da habe ich Gott helf! keine Göttinger Filze, sondern Gnade und Gabe Gottes nöthig — damit Amen.

*) Hierauf antwortet Zimmermann am 1. April 1776 (a. a. O., II, 366): „Wenn der Braten Ihnen als Hofbeichtvater gereichet ist, so möchten wohl Würmer daran hangen, aber für den Generalsuperintendent, Kirchenrath und Stadtprediger wird immer gutes Essen vorhanden sein.“

Heyne hat mir neulich zum ersten ausführlich geschrieben, was die „Schurken" eingewandt haben. Es verdient Punkt für Punkt „Nieswurz, Rhabarber und Stockprügel"*), so unwahr und sich selbst widersprechend. Sey's! kein zertretenes Staubkorn bleibt ungerochen! zertreten wird's Duft, und vielleicht Duft der Rose: nach zwei-dreifacher Läuterung.

Lavater's Zettel ist gut und, glaub' ich, sehr nöthig. Er hat ihn mir auch geschickt. Seine Vignette von mir wird abscheulich seyn, wie alle von mir, die ich die Ehre gehabt zu sehen, und seine Beschreibung enthält kein wahres Wort. Kein Stachel! nichts Bestimmtes! — Hier haben Sie ein paar Blätter von dem, was ich in einem Kothjournal (um Bücherschuld abzutilgen) für Pöbel über seine Physiognomik dahingekleckst. Sie werden dem Papier ansehen, wozu es, wenn die Recension gelesen ist, taugt.**)

Vom Deutschen Museum ist an mich Einladung aus Hannover gekommen und ich habe sie verworfen. —

Bald mehr, sobald ich mehr weiß! Ich bin an der Fortsetzung der Urkunde, Präparation der Kinder und unsäglichen Geschäften, mit Leib und Seele aber der Ihrige Herder.

---

*) So hatte Zimmermann am 1. April 1776 (a. a. O. II, 366) an Herder geschrieben: „Nieswurz, Rhabarber und Stockprügel bescheere der Himmel dem Schurkenvolke, das Sie so garstig (in London) verläumdet hat."

**) Vergl. a. a. O. II, 168. In der „Lemgoer Bibliothek" beurtheilte Herder die beiden ersten Bände der „Physiognomischen Fragmente" und das zweite „Fünfzig christliche Lieder", dann auch Pfenningers „Appellation", letztere auf Zimmermanns dringenden Wunsch. Am 1. April 1776 schreibt dieser an Herder (a. a. O. II, 367): „Unendlichen Dank für Ihre herrliche Recension der Physiognomik, die voll Licht, Leben, Kraft und Wahrheit ist. So muß man schreiben, um gehört zu werden. Wie die Professors in Göttingen, die (Heyne ausgenommen) alle Feinde und mehrentheils Verlacher und Verspotter der Physiognomik sind, die Nasen in die Höhe heben werden, wenn sie das lesen! — Sie könnten mir, liebster Herder, einen großen Freundesdienst erweisen. In Hamburg wird jetzt gedruckt: Pfenningers „Appellation an den gesunden Menschenverstand" zur Vertheidigung Lavaters. Von dieser Appellation will ich Ihnen ein Exemplar schicken, sobald ich eins habe, und dann bitte ich Sie, so dringend ich bitten kann, diese „Appellation" ebenfalls für die Lemgoer Bibliothek zu recensiren. Dieses „Dreckmagazin" (wie Sie es nennen) hat fünf Mitarbeiter in Hannover, wie mir Klockenbrink sagt, und einer von diesen, oder auch ein Göttinger, würde gewiß dieses Magazines Dreck Pfenningern und Lavatern in's Gesicht schmeißen, wenn Sie mit Ihrer Gewaltshand nicht zuvorkommen."

IX.

Georg Forster an Zimmermann.

(Vgl. Abth. I, S. 122 ff.)

1.

[Hannover], 30 December 1787.

Hier, mein innig verehrter Hr. Hofrath, erfolgt Ihr Brief an die Kayserin nebst einem Pro Memoria dankbarlichst zurück. Ihrer gütigen Erlaubniß zufolge habe ich Abschrift von ersterem genommen, die mir in doppelter Rücksicht werth seyn muß, indem ich zugleich ein Muster der Schreibart und einen Abdruck Ihrer edlen menschenfreundlichen Gesinnungen darin finde. Wenn Belgrad jetzt wirklich in kaiserlichen Händen ist, so haben Sie mit prophetischem Geiste geschrieben.

Nochmals danke ich Ihnen mit dem gerührtesten Herzen für diese Theilnahme; nochmals wage ich es, Sie von der unwandelbaren herzlichen Anhänglichkeit und Hochachtung eines Menschen, den Sie sich so sehr verbindlich machen, zu versichern. Lassen Sie es mir immer hingehen, daß ich Ihnen hier ein paar Worte mehr sage, als ich mündlich von Angesicht zu Angesicht würde stammeln können, und glauben Sie, daß meine Gefühle darum nicht minder ächt sind, weil ich in einem Augenblicke der Ergießung Worte finden kann, sie auszudrücken. Ich habe Zutrauen zu Ihrem Herzen gefaßt. Das ist viel für einen Mann, welcher schon öfters zurückgesetzt ward, wenn er Hülfe suchte. Sie haben durch Ihre warme Theilnahme mein Zutrauen gerechtfertigt; und dies ist noch mehr, von einem Manne, der gewiß schon mehrmals Undankbare gemacht hat. Muß ich Sie nun also nicht innig lieben und hochschätzen? Noch ist der Eindruck der Schüchternheit und des Trübsinnes, den ich in meinen Jugendjahren erhielt, nicht ganz verwischt; er macht, daß ich im Unglück, wo man Muth bedarf, leicht unmuthig werde. Nur das Glück, bessere Menschen anzutreffen und mir ihre Gewogenheit zu erwerben, söhnt mich mit mir selbst aus; und ein solches Glück verdanke ich nun auch Ihnen. Ihre Vorsprache, Ihre Hülfe sind für mein ganzes Leben und für die Erhaltung der Meinigen von unschätzbarem Werthe; aber Ihr guter Wille mir zu helfen, das zarte Ge-

fühl, womit Sie sich an meine Stelle versetzen, kettet mein Herz an das Ihrige. Ich habe einen guten und großdenkenden Menschen mehr in der Welt gefunden; dies ist ein Bewußtsein, welches ich um keinen Preis hingeben mag.

Bey dieser festen Ueberzeugung von Ihrem Werthe kann ich keinen ängstlicheren Wunsch haben, als diesen, auch meinerseits von Ihnen nicht verkannt zu werden. Ich bin ein ehrlicher guter Mensch und aller Paradoxie ungeachtet, die ich manchmal zur gesellschaftlichen Ergötzung anwende, sind meine Fehler die Fehler eines zu reichen Herzens. Noch bin ich jung, und gleichwohl ging ich schon durch manche Schule der bittern Erfahrung und des Unglücks; es soll, sagt man, die beste Schule seyn; allein ich weiß, daß sie dem Geiste, den sie nur anreizen und thätig machen sollte, oft seine Energie benimmt, und nur seit wenigen Jahren, wo ich anfange des Lebens froh zu werden, fühle ich rege Kräfte in mir. Alle meine Handlungen, die aus Wahn oder Glauben entspringen, scheinen mir einen schwankenden, unbestimmten Grund, mithin auch eine ganz unsichere Moralität zu haben; hingegen finde ich wenigstens in den Verhältnissen meines Wesens zur übrigen Welt, und hauptsächlich zu den übrigen Menschen, eine sichere, untrügliche Regel des Handelns. Daher bin ich gegen Wahn und Glauben der Menschen tolerant, insofern diese nicht einen zu mächtigen Einfluß auf ihre Wirksamkeit haben. Wenn Sie, verehrungswürdigster Herr Hofrath, einen Menschen mit diesem Herzen und dieser Denkungsart lieb behalten können, so machen Sie ihn sehr glücklich, indem ich mit der treuesten Verehrung und Liebe an Ihnen hange.

Von meinem Pro Memoria werde ich Ihnen vor meiner Abreise aus Hannover eine Copey zustellen; und wenn Sie mir es erlauben, will ich Ihnen aus Göttingen schreiben, was mit mir vorgeht. Ich will aber nicht eher schreiben, als bis ich etwas zu schreiben habe, denn Ihre Zeit will ich Ihnen und der Welt nicht stehlen, sogern ich es Ihnen auch täglich wiederholen mögte, wie sehr ich Sie verehre und mit wie lebhafter Freude und Dankbarkeit ich an Sie denke. Ihrer verehrungswürdigen Gemahlin wünsche ich meine vollkommenste Hochachtung zu versichern, und nun erst kann ich mich mit gutem Gewissen und leichtem Herzen schlafen legen.

Sonntags Nachts, nach Mitternacht. G. Forster.

2.

Göttingen, den 7. Jan. 1788.

Es ist einmal mein Schicksal, verehrungswürdigster, gütigster Herr Hofrath, daß ich immer von mir selbst anfangen muß, wenn ich an Sie schreibe oder mit Ihnen spreche; allein Sie haben mir

diese Nothwendigkeit, die mich sonst sehr drücken würde, ganz leicht gemacht, und ich kann nun mit dem ruhigen Bewußtseyn, daß Dinge, die mich betreffen, auch Ihnen nicht gleichgültig sind, in das Herz des liebreichsten Mannes reden. Einliegend schicke ich Ihnen einen Brief, den ich eben erhalten habe. Er ist vom Admiral Sieniawin, der in Abwesenheit des Grafen Iwan Tschernichef das Präsidium im Admiralitätscollegio führt. Die Reise ins Südmeer ist, wie Sie daraus ersehen werden, würklich contremandirt; allein was mir einigermaßen zum Troste gereichen kann, ist der Beysatz, daß das Collegium nicht ermangeln wolle, in Betracht meiner Ihro Kaiserl. Majestät die nöthige Vorstellung zu thun und Ihre Befehle deshalb zu erbitten. Also fühlt man doch selbst in dem Collegio, daß etwas für mich gethan werden müsse, und wenn nun Ihr Brief an die Kaiserin gelangt, so wird er vielleicht gerade zu rechter Zeit den modum, wie mir geholfen werden könne, angeben. Dieses Zusammentreffen von Verwendungen von mehr als einer Seite her kann, wie mich dünkt, nicht anders als einen für mich günstigen Eindruck bey der großen Frau machen. Und da nun vollends nicht die Kaiserin die Sache an die Admiralität verweiset, sondern umgekehrt die letztere damit an die Kaiserin geht, so ist auch sehr wahrscheinlich zu vermuthen, daß der Erfolg der erwünschteste seyn werde.

Was Sie, bester und innigverehrter Hr. Hofrath, in Ihrem Briefe sagen, daß ich nämlich auf allen Fall wenigstens ein freyer Mann werde und alsdann noch manche andere Aussicht sich mir öffnen könne, ist übrigens meine große Beruhigung bey dem ganzen Vorfall. Ich habe einstweilen gethan, was ich mir und den Meinigen schuldig war, und sehe nun ruhig kommen, was kommen soll. Als ich nach Wilna ging, handelte ich ebenso, und dem Himmel sei Dank, darum habe ich mir selbst, wenn ich meine unangenehme Lage dort am lästigsten fühlte, doch nie einen Vorwurf machen können. Im Leben handeln wir durchaus immer nur nach Wahrscheinlichkeiten. Ich sagte mir freylich wohl: wie wenn man dir nicht Wort hielte in Polen? Allein nun mußte ich zugleich, um dieses voraussetzen zu können, gratuitement annehmen, daß der Fürst-Primas und die Erziehungs-Commission Schelme wären, und was berechtigte mich dazu? Ueberdies so müßte ich zweyerley bedenken, erstlich, daß doch nichts in der Welt sicher ist, wenn geschriebenes Wort von Personen in öffentlichen Aemtern nicht als hinlängliche Sicherheit gelten soll, zweytens, daß alle Thätigkeit aufhören würde, wenn man, ehe man handelte, immer apodiktisch gewiß voraus wissen wollte, daß Alles sich so verhalten werde, wie es verheißen wurde; zu geschweigen, daß dies schon der Natur der Sache nach eine Unmöglichkeit fordern

heißt. Ebenso in Ansehung der russischen Expedition; ich wagte nichts, als was man immer wagen muß, so lange man nicht ganz und gar zum Misanthropen geworden ist; ich wagte es nämlich, unbescholtene öffentliche Personen für ehrlich zu halten und mich auf ihr schriftliches Wort zu verlassen, und bisher habe ich mich wohl dabey befunden.

Auf den Brief des Admirals habe ich auf der Stelle mit gehöriger dankbarer Anerkennung der edlen Gesinnung, die das Admiralitäts-Collegium in Betracht meiner äußert, geantwortet, damit man bey guter Laune bleibe. Denn einmal ist es in der großen Welt angenommen, daß man ein Benehmen, welches zwischen Mann und Mann weiter nichts als der strengsten Billigkeit gemäß ist, von Vornehmen als Wohlthat hinnehmen muß. Der gute, brave Capitain Mulowsky hat auch an mich geschrieben, und ich sehe es seinem Briefe an, daß er über die Vereitlung seiner Reise sehr niedergeschlagen seyn muß. Ich habe es versucht, ihm Muth einzusprechen und ihm den Seekrieg gegen die Türken als eine ebenso ruhmvolle Bahn der Ehre vorzustellen. Seine Fähigkeiten lassen mich in der That sehr vieles von ihm hoffen*), und wenn es nun einmal Krieg seyn soll, so sey es ein rechter Krieg, wo große Thaten geschehen, die der im Menschen regen Geisteskräfte würdig sind und einen wesentlichen Einfluß auf die Schicksale der ganzen Erde haben können.

Für Ihren liebreichen Brief vom 4. Januar, theuerster Hr. Hofrath, nehmen Sie noch meinen wärmsten Dank. Sie werden es mir wohl abgemerkt haben, daß ich wenig Zutrauen zu mir selbst hege, da Sie mich so gütig aufmuntern und mit mir selbst aussöhnen. Ich habe in jüngern Jahren sehr unter dem Druck gelebt, das hat meine Lebhaftigkeit und mein Zutrauen zu meinen eigenen Kräften sehr geschwächt. Ich mußte mein heftiges Temperament fast ganz unterdrücken, um mich gegen das zerstörende apendant eines cholericus, dem mich meine Verhältnisse unterordneten, einigermaßen zu behaupten. Ich fand daher bald, daß ich nur in dem Grade auf Ruhe rechnen konnte, als ich auf Anmaßung Verzicht that, eine Stimmung, die mich noch weiter hätte zurücksetzen können, als wirklich geschehen ist, wenn ich nicht eine Empfindlichkeit des Herzens gehabt hätte, die mich nicht zur Vernachlässigung herabsinken ließ. Als Menschenkenner werden Sie aus diesen Angaben der Bildung meines Charakters näher auf die Spur kommen, und dies Interesse

*) Mulowsky, dieser tüchtige junge Seemann, befehligte bei dem Angriffe der Schweden auf die russische Flotte im Busen von Viborg ein Linienschiff und fiel, der einzige Todte auf seinem Schiff, von einer feindlichen Kugel zerrissen.

ist auch Ursach, warum ich es wage, Ihnen schon wieder etwas von Ihrem jungen Freunde vorzuschwatzen. Es freut mich innigst, daß meine gute Laune Ihnen nicht mißfallen hat, Sie waren auch der Schöpfer derselben, indem Sie mich à mon aise setzten und in meiner Phantasie heitere Bilder erweckten. O Sie wissen den Trübsinn zu verscheuchen und durch Theilnehmung die bessere Seele im Menschen in Thätigkeit zu versetzen! Lassen Sie mich des Tages mich freuen, wo ich zuerst darauf verfiel, zu Ihnen zu reisen und ein Herz zu Ihnen zu fassen. Ich scheue mich, Ihnen Alles zu sagen, was ich empfinde, denn Sie möchten mich einer Schwärmerei beschuldigen, von der ich doch wirklich frey bin. Oder sollt' es denn so gar etwas schlimmes seyn, für das Gute, oder was man dafür hält, zu schwärmen?

Unserm guten jungen Lavater habe ich gleich Anfangs, sobald er mir sein Vorhaben eröffnete, meine geringe Beyhülfe angeboten, und da Sie, mein gütiger Hr. Hofrath, mich dazu auffordern, halte ich es doppelt für Pflicht, so wenig ich mir schmeicheln darf, ihm von großem Nutzen seyn zu können, da ich die Materie nicht ergründet habe, und ihm allenfalls nur über die Form etwas Dienliches sagen kann. Lavater ist übrigens ein sehr wackrer junger Mensch, dessen Unbefangenheit und Einfalt mich sehr an ihn zieht.

Meine Schwester wird ein beneidenswerthes und von mir gewiß beneidetes Glück genießen, wenn sie die Erlaubniß hat, Ihnen und Ihrer vortrefflichen Gemahlin je zuweilen aufwarten zu dürfen. Ich will herzlich wünschen, daß es ihr in Graf Walmodens Hause besser gehen möge, als bey der Gräfin Bernstorf, und fast sollt' ich es hoffen, denn die Singularität schließt die Billigkeit nicht aus, und so lebhaft ihrer Seits meine Schwester empfindet, so hat sie doch bereits so manches erfahren müssen, daß nach dem Sprichwort die Hörner nun wol abgelaufen sind. Das Bernstorfische Haus aber scheint nicht bloß Eigenheit, sondern auch Intoleranz zu besitzen, eine Eigenschaft, die dem Untergebenen sehr zur Last fallen kann. Für die gütige Gesinnung Ihrer theuren Gemahlin gegen meine Schwester wünschte ich meine gerührte Dankbarkeit bezeugen zu können, und sie Ihrem geneigten Wohlwollen fernerhin zu empfehlen. Im Grunde aber habe ich doch für mich selbst Danksagungen genug abzulegen und Nachsicht genug zu erbitten, um noch nicht im Namen einer Dritten damit aufzutreten. Ich will es daher machen, wie die bösen Schuldner, die für sich Caution leisten lassen, wenn sie selbst nicht bezahlen können; ich lasse nun auch meine Frau auftreten und Ihnen für die viele mir erwiesene Güte den besten, zärtlichsten Dank sagen. Wie eine fromme Christin fühlt sie jede Wohlthat, die ihrem Manne

erzeigt wird, als sey sie ihr selbst wiederfahren. Im Ernste, mein innigverehrter Hr. Hofrath, vielleicht erinnern Sie sich meiner Therese nicht mehr, aber sie hat noch nicht vergessen, daß sie einst das Glück hatte, in Ihrer Gesellschaft zu seyn, und hegt seitdem die größte Ehrfurcht und Hochachtung für Sie. Ihnen dankt sie manche frohe heitere Stunde in Wilna, wo ich ihr während ihrer Schwangerschaft das Buch von der Einsamkeit alle Abende vorlas; und Ihnen dankt sie vielleicht die Zufriedenheit und Ruhe ihres Mannes und sorgenfreye Tage für die Zukunft. Daher wagt sie es, sich mit mir unbekannter Weise auch Ihrer verehrungswürdigen Gemahlin zu empfehlen und ihren Dank mit dem meinigen zu vereinen. In dem vortrefflichen Nektar, den Sie, liebreicher gütiger Mann, mir mit auf die Reise gaben, haben wir Ihre Gesundheit mit einer frohen Begeisterung getrunken, wovon ich wünschte, daß Sie unsichtbarer Zeuge gewesen wären, weil es Ihnen unmöglich misfallen hätte, zu sehen, wie sehr Sie geehrt und geliebt werden von Ihrem G. Forster.

3.

Göttingen, den 17. Januar 1788.

Der lebhafteste Dank, den ich Ihnen, mein verehrungswürdigster Freund, sagen kann, ist schwach gegen die freudige Empfindung, die Ihr gütiger Brief mir verursacht hat. Ihr liebreiches Theilnehmen an mir und meinem Schicksal kommt meinen kühnsten Wünschen zuvor. Wie zart und wie edel muß Ihr Herz gestimmt seyn, um so in Andern leben und seine Freude in Erweckung froher Empfindungen in Andern finden zu können! Die Einbildungskraft der Schriftsteller reicht wohl zuweilen an diese Höhe, aber in dem Leben ist sie eine Seltenheit, und für mich ist sie einzig. Die Innigkeit, mit der ich Ihre Liebe auffasse, mag Ihnen Bürge seyn, daß sie an mich nicht gar verschwendet ist. Alles ist, wie Sie sagen, also auch nach meiner Empfindung, auf einen guten Ausgang Ihrer Verwendungen eingeleitet. Ich danke Ihnen besonders, daß Sie meiner bey der Kaiserin zum zweitenmal erwähnt haben und nun auch so gütig den Ort, wo ich allenfalls nützlich werden könnte, andeuten. Ich bin nunmehr ganz ruhig über mein Schicksal. —

Meine Muße in Göttingen habe ich bisher angewandt, um ein paar botanische Kleinigkeiten, Reliquien von meiner Seite mit Cook für hiesige Societät auszuarbeiten. Es wird jetzt daran gedruckt. Jetzt beschäftigt mich ein kleiner Aufsatz über die Infusionsthiere von einem Franzosen, den ich übersetze und mit ein paar Erläuterungen versehe. Das Original ist eine Handschrift, die ich in Wilna unter zerrissenen Papieren fand.

In einem Augenblick, wo ich lebhaft über das neue Reiseprojekt nachdachte, fiel mir der Plan zu einer Schrift „Ueber die Gegenstände künftiger Entdeckungsreisen" ein, den ich hier, wenn ich lange genug hier bleibe, ausarbeiten möchte. Als ich weiter nachdachte, erstaunte ich, wie wenig wir, trotz alles bisherigen Gewühls der Menschen auf dem Erdball, seine Oberfläche und was sie hervorbringt, kennen. Außer Europa giebt es fast keine Weltgegend, welche erschöpft wäre, und wie viele sind nicht beynahe noch gänzlich, außer etwa dem Namen nach, unbekannt! Selbst gewisse Gegenden von Europa, z. B. das Türkische Reich, verdienten noch eine nähere Untersuchung. Zuerst käme es mir darauf an zu bestimmen, auf welche Gegenstände der Entdecker sein Augenmerk zu richten habe, oder in wie vielerley Rücksicht er beobachten müsse; was also im Fach der Geographie, der Menschenkunde und der allgemeinen Naturwissenschaft noch wahrzunehmen sey, welche Lücken in diesen Wissenschaften noch unausgefüllt sind u. s. f. Sodann müßte eine Aufzählung der Länder folgen, wo noch etwas zu entdecken ist, und zwar zuerst die unentdeckten Gegenden, deren freylich nicht mehr viele sind, hierauf die wenig bekannten, und endlich diejenigen, wo man Nachlese halten kann. Der letzte Abschnitt handelte von den Erfordernissen einer Entdeckungsreise: 1) von den Beobachtern und Entdeckern nebst ihren mancherley Gehülfen und deren allerseitigen Eigenschaften; 2) von dem Reiseapparat, Instrumenten, Büchern, Waffen, Kleidung, Nahrungs- und Erhaltungsmitteln, wohin denn auch schon etwas von dem Unterschied der Einrichtung bey Land- und Seereisen gehört; 3) von den Verhältnissen der Reisegesellschafter unter einander und den Gesetzen, nach welchen sie zu Werke gehen müssen; 4) ein Kostenüberschlag zu verschiedenen Entdeckungsreisen, zu Lande und zu Wasser. Der Beschluß könnte allenfalls handeln vom Erfolg der Entdeckungsreisen, welche so planmäßig betrieben würden, und den damit zu verbindenden richtigen Absichten der Regenten, von ihrem Einfluß auf die Erkenntnißmasse des ganzen Menschengeschlechts und der daraus zu hoffenden Aufklärung.

Ich bitte Sie recht sehr um Verzeihung, wenn ich Ihre Nachsicht durch die langweilige Auseinandersetzung dieses Entwurfs misbrauche, und weiß keine andere Entschuldigung als diese, daß ich Ihnen gern von meinem Thun und Lassen, mithin auch von meinen Projekten Rechenschaft gebe. Sie sehen, der Plan umfaßt eine Menge Gegenstände, und könnte, wenn er gut behandelt würde, eine unterhaltende Lektüre daraus werden. Allein die Zeit, die zur Ausarbeitung nöthig ist, und die Sammlung von Reise- und Länderbeschreibungen, welche ich zum beständigen Nachschlagen brauchte, werde ich wohl schwerlich je zu meiner Disposition haben.

Mein guter Schwiegervater fürchtet sehr, daß er mit seinem Briefe, worin die Anzeige der Kaiserlichen Schauspiele lag*), wieder zu spät gekommen seyn wird, so daß Sie solcher nicht werden in Ihrem Briefe an die Kaiserin haben erwähnen können.

Die hiesige schöne Welt rüstet sich zum Ball am morgenden Galatage, das ist die einzige Neuigkeit, die ich Ihnen gegen Ihre wichtigen wiedererzählen kann; und wenn Sie die Emsigkeit und den Ernst sähen, womit dieses equippement betrieben wird, so würden Sie gestehen, daß die Eroberung von Constantinopel der großen Catharina nicht näher am Herzen liegen kann, als manchem hiesigen Frauenzimmer die Kaperey, worauf es morgen abgesehen ist. Die Relation vom Ausgang des Treffens werden Sie mir schenken, dagegen ich auf den Erfolg von dem mit Löwenmuth unternommenen Kriege äußerst begierig bin, und dies macht freylich einen Unterschied, der die Göttingischen Damen ein wenig verdrießen muß. Empfehlen Sie mich gütigst Ihrer Frau Gemahlin und bleiben Sie ferner der Freund und die Zuflucht Ihres eigenen Forster.

4.

Göttingen, den 20. Januar 1788.

Edelster, vortrefflichster Mann! Sie häufen Beweise Ihrer Güte und Freundschaft auf mich. Und Ihr armer Freund hat nichts als sein Herz, welches in diesem Moment von tausenderley ängstlichen und zum Theil zerreißenden Gefühlen ergriffen, dem besten der Menschen wenig, wenig seyn kann. Ich habe eben die Nachricht erhalten, daß in Halle der Oberbergrath und Professor Goldhagen gestorben ist. Diese Gelegenheit, einen Versuch für meinen armen Vater zu machen, kann ich nicht ungenutzt vorbeygehen lassen. Niemand spricht für ihn, Niemand nimmt sich seiner an, und sicherlich fällt er diesmal wieder durch, wie er schon so oft übergangen worden ist. Sein Wahrheitsgeist ist unbiegsam und störrisch, und seine Laune die eines oft gekränkten Mannes; allein das hindert nicht, daß er ein guter Professor seyn und der Universität Halle Ehre machen könne. Ich bin daher entschlossen alles aufzubieten, was ich an Freunden in Berlin habe, und werfe mich zu dem Ende morgen in aller Frühe in einen Wagen und reise selbst nach Berlin.

---

*) In den Götting. Anz. 1788, S. 113 ff., besprach Heyne die damals erschienenen, von der Kaiserin Katharina verfaßten „Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben: 1) der Betrüger; 2) der Verblendete; 3) der sibirische Schaman. Von J. K. M. d. K. a. R. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. 1788."

In solchen Fällen ist durch Briefe nichts ausgerichtet, man muß selbst zur Stelle seyn. Verzeihung, mein gütigster Freund, daß ich das Geschäft, welches ich jetzt am Herzen habe, auch gegen Sie zuerst erwähne, allein die Erwähnung meines kleinen häuslichen Kummers brachte mich darauf. Wenn Sie inskünftig an mich schreiben, so haben Sie die Gewogenheit, unter Couvert an Hr. Carl Spener, Buchhändler in Berlin, an mich zu addressiren. Wie freute es mich, wenn Sie dorthin Aufträge für mich hätten! Mit welcher Begierde ich nach der Gelegenheit verlange, Ihre Befehle auszuüben, kann mein wortarmer Kopf heute nicht ausdrücken. Ich lasse meine Frau krank zurück, das ist ein zweyter tief in die Seele nagender Kummer, den einige Verhältnisse noch für mich vergrößern.

Der herrliche Brief von der erhabenen Monarchin kommt hier mit Dank zurück. Sie haben Recht, er athmet lauter ächten, überlegten, festen Heroismus, und unter solchen Auspiciis ist der Sieg wohl unfehlbar, zumal da die Zeitungsnachrichten so ungegründet sind. Ihr Beobachtungsgeist ist so ruhig und faßt auf eine so hinreißende Art die wesentlichen Gegenstände, die großen Resultate aus der ganzen Masse von einzelnen Wahrnehmungen! Dabey ist die Heiterkeit ihrer Seele zu bewundern. Sie trägt das Siegel wahrer, ruhiger Größe, und ist doch so menschlich, und strebt doch so ganz nichts mehr als Mensch zu seyn und zu scheinen. Es wird Catharinen gehn wie Friedrichen, man ehrte und bewunderte ihn im Leben, man wird sie lieben und ihren Verlust beweinen, wenn sie dereinst der Welt entrissen wird. Ihr Auszug aus dem Briefe, womit sie der Kaiserin antworten, macht meinen Dank zu Schanden, — aber er schlägt mich wirklich nieder, weil ich fürchten muß, daß ich meinen Ruf nicht stehe (sic!), wenn die Kaiserin etwa neugierig seyn sollte, auf Ihre Empfehlung das südländische Meerwunder selbst zu sehen und zu sprechen. Lieber, gütiger Freund, ich weiß nicht, was ich mehr an Ihnen bewundern und ehren soll, Ihr Herz, das an Menschen von guter Art so viel Wohlgefallen hat, und mit einem unendlich feinen Sinn das Gute ausspähet in einem Charakter, oder Ihren Eifer, womit Sie selbst gegen die größte Monarchin freymüthig für Ihren Freund sprechen und der guten Sache das Wort reden! Was kann ich thun, um die unbeschreibliche Mühe, die Sie sich mit dem Abschreiben genommen haben, nur einigermaßen Ihnen zu versüßen? geschweige, um den Inhalt Ihres Briefs, soweit er mich betrifft, zu verdienen? Lesen Sie in meiner Seele meine Empfindungen, Sie können ja so gut lesen, was in mir ist, und legen ja so gütig aus, was ich in wenigen Worten sage.

Daß die Kaiserin Ihnen auf den Artikel Ihres Briefs vom 4. Sept., der mich betrifft, nichts antwortet, erkläre ich mir so, weil

es ihr doch unangenehm seyn muß, zu denken, daß nun die ganze Entdeckungsreise zurückgeht. Sonst kann ich gar kein übles Omen darin finden. Und in Ansehung meines theuren, verehrungswürdigen Schwiegervaters kann wohl eine kleine Vergessenheit bey so vielen wichtigen Dingen, welche die große Kaiserin beschäftigen, für das mal obgewaltet haben. Der Ausdruck der Monarchin: „chés nous tous les projets ont fait place à un seul, c'est celui de la defense de l'état", scheint doch mit auf Ihre Erwähnung des Reiseprojects eine Antwort zu seyn.

Mein Schwiegervater trägt mir auf, Ihnen für die mir erlaubte Einsicht des kaiserlichen Schreibens den allerverbindlichsten Dank zu sagen. Die feinen Beobachtungen und die äußerste Activität des Geistes, dadurch der Brief sich so sehr auszeichnet, haben ihn nicht weniger wie mich frappirt. Hier kommt also dieses mir anvertraute unschätzbare Merkmal der Größe und zugleich der Freundschaft unserer großen Monarchin zurück und mit demselben auch mein lebhaftester Dank.

Verzeihen Sie diesem Briefe, daß er in der Eile und ohne Zusammenhang geschrieben ist; er ist ein getreues Bild von der innern Beschaffenheit meines Kopfs. Gestern, viel mehr aber heute, habe ich sehr viel Thränen vergossen, jetzt bin ich ruhig. Doch es ist Zeit, daß ich schließe, denn ich fange leider an, das Privilegium, das Sie mir so liebreich ertheilt haben, zu mißbrauchen und Ihnen auch von meinen Bekümmernissen zu sprechen. Der Erfolg kröne oder kröne nicht Ihre gütige Verwendung für mich, so haben Sie nun alles für mich gethan, was ein zärtlicher Freund für den andern, ein Vater für seinen Sohn thun kann. Ich fühle auch eine so kindliche, so treue Ergebenheit in meiner Anhänglichkeit gegen Sie, als Ihre Güte in mir erwecken mußte und welche die Zeit nicht schwächen kann. G. Forster.

5.

Berlin, den 29. Januar 1788.

Soeben, verehrungswürdigster Freund, erhalte ich Ihren gütigen Brief vom 21., der mir aus Göttingen hierher nachgeschickt worden ist. Den meinigen mit der wichtigen Beylage, welche Sie mir gütigst anvertraut hatten, werden Sie hoffentlich schon erhalten haben. Ich stimme Ihnen in allen Stücken bey, daß zwischen unsern gegründeten Hoffnungen und unsern Ahndungen der Möglichkeit ein großer Unterschied sey, und lasse die Entwicklung dem Schicksal. Aeußerst merkwürdig wäre es, wenn der Friede bald zu Stande käme und die Reise dann von Statten gehen sollte. Ich bin allerdings auf alles, folglich auch auf diesen Fall gefaßt, und dennoch wünschte ich jetzt

lieber einen Aufschub von etlichen Jahren, damit ich das Werk, dessen Entwurf Ihren Beyfall hat, ausarbeiten könnte. Es gehört dazu eine lange Muße und ein sehr heiteres Gemüth, jene könnte mir die Kaiserin schenken, wenn sie mich ad interim mit einem Gehalt, welches mich über Nahrungssorgen hinwegsetzte, in Göttingen arbeiten ließe, dieses würde alsdann vielleicht von selbst folgen, wiewohl ich weiß, daß jedem Menschen seine volle Tracht Leiden zugemessen ist, unabhängig von Gesundheit und Brodsorge. Die Excerpta auf der Bibliothek zu diesem Werke würden wenigstens ein ganzes Jahr Zeit erfordern, und es würde dabey ein zweites Werk, gleichsam von selbst und ohne mehr Mühe entstehen, nämlich ein Catalogue raisonné des voyages qui se trouvent dans la Bibliothèque de Gottingue. Alsdann brauchte ich ein Jahr, um meine Materialien auszuarbeiten, und hernach noch etwas Zeit zur Feile. So könnte der Türkenkrieg ganz bequem etliche Jahre dauern, ehe ich fertig würde und praktisch ausführen könnte, was ich theoretisch als noch ausführbar beschrieben hätte. Ihre Idee, verehrungswürdigster Hr. Hofrath, das Werk französisch zu schreiben, ist treffend und richtig, wenn ich nur zu einem Werke de longue haleine Sprachkenntniß des Französischen genug besitze! Auch daß ich es der Kaiserin dediciren müßte, ist ganz offenbar. Niemand kann so ein Werk veranlassen, als diese Monarchin, Niemand kann die Resultate desselben praktisch anwenden, als sie. Wenn Sie auf Ihre Verwendung für mich keine bestimmte, oder auch keine befriedigende Antwort erhielten, so ließe sich ja wohl alsdann noch dieser Plan, allenfalls noch mehr detailirt, als was ich Ihnen schrieb, der Kaiserin vorlegen, und ich sollte denken, sie genehmigte ihn gewiß und ließe mich daran ruhig fortarbeiten.

Der Stich auf den Verlust der Colonien ist sehr treffend, und augenscheinlich so gemünzt, wie Sie es auslegen; denn die Nachricht, daß die Türken eigentlich von den Engländern zum Kriege aufgewiegelt worden sind, scheint doch die wahre gewesen zu seyn, und aus eben dem Grunde hat es mit dem englisch-russischen Commerztractat keinen Fortgang. Daß der Großfürst zur Armee geht, scheint keinen Frieden zu verkündigen. Wenn aber der englische und preußische Hof so sehr dawider sind, den Kaiser am Kriege Theil nehmen zu lassen, so müssen sie sich von der türkischen Macht eine gar elende Vorstellung machen, und für so tief gesunken halte ich sie doch nicht. Politischer wäre es auf alle Fälle, eine oder ein paar Campagnen mit anzusehen und die kriegführenden Mächte sich schwächen zu lassen. Allein hier zu Lande mag wol, seitdem Herzberg nicht mehr so viel gilt, das für Politik gelten, was anderwärts einen andern Namen hätte.

Graf Romanzow habe ich noch nicht angetroffen, er hat mich aber auf Morgen zu sich beschieden. Ich werde ihm von meinen Angelegenheiten weiter nichts als das Allgemeine sagen, was Jedermann wissen kann.

In Ansehung meines hiesigen Geschäfts bin ich nicht ganz ohne Hoffnung. Mein guter Vater hat sich leider durch seine Heftigkeit den Weg versperrt; aber ich kann alles zugeben, was man wider ihn hat, um desto freymüthiger darauf zu bestehen, was für ihn ist. Die meisten Hoffnungen macht mir der Hr. v. Herzberg, der ihm von Seiten der Akademie einige Vortheile zufließen lassen will. Es wäre auch in der That sehr hart, wenn ein alter verdienter Gelehrter auf seine alten Tage darben sollte. Ich habe zwar schon im vorigen December seinetwegen nach Spanien geschrieben, wohin man mich ziehen wollte, und erwarte im Februar Antwort dorther: allein es wäre mir für ihn doch lieber, wenn er versorgt würde, wo er ist, als daß er im sechzigsten Jahre eine ganz neue Carriere antreten sollte. Ich halte es für Pflicht, da ich meinem Vater nicht thätig mit Gelde beystehen kann, welches ich selbst nicht habe, ihm wenigstens auf diese Art behülflich zu seyn, aus seiner jetzt sehr bedrängten Lage zu kommen.

Unter den hiesigen Carnevals-Lustbarkeiten und ihrem Geräusch gehet die Politik desto stiller ihren Gang. Die einzige Neuigkeit, die man hier hat, ist die Ankunft des Prinzen Heinrich in der Stadt, der bisher mit dem Hofe sehr gespannt gewesen, dem zu Gefallen aber die neue Oper Andromeda, mit Reichardts Musik, nun noch einmal gegeben werden soll, ohneradchtet schon eine andere an die Reihe kommen sollte. Heut' ist er erst gekommen. Vom Herzog von Braunschweig sagt man, daß er eine Viertelstunde in des Königs Vorzimmer habe warten müssen, anstatt daß man dem Sieger entgegen gegangen wäre. Allein *sein* Vorschlag, daß Preußen keine Kriegskosten fordern solle, kann wohl so eine plötzliche Erkältung gewirkt haben. Daher hat er denn auch die ihm angebotene Vermehrung seines Feldmarschall-Gehalts mit 8000 ₰ jährlich mit den Worten ausgeschlagen, daß er sich solche wegen der jetzigen Umstände verbäte.

Der König hat der Stadt Ruppin 200,000 ₰ geschenkt, welche er bey der Wittwenkasse hat negociiren lassen! Die Chatoulle Friedrichs des Großen von 9 Millionen, und der sogenannte kleine Schatz, oder die Kriegscasse von 7 Millionen hätten ehedem wohl zu dieser Ausgabe das Nöthige geleistet, allein man behauptet, daß sie ihrem seligen Herrn schon in's Reich der Schatten gefolgt sind, und an den großen Schatz will man sich noch nicht vergreifen. Noch würde ich Ihnen erzählen, daß die Musik zur Andromeda sehr

schön ist, wenn ich glaubte, daß Ihnen das interessant seyn könnte. Die Decorationen von Verona sind sehr schön und geschmackvoll. Auch ist das Amphitheater gut und reich decorirt. Sonst habe ich hier noch nichts gesehen.

Verzeihen Sie meinem verwirrten Geschmier, ich muß in Gesellschaft und wollte doch die Post nicht versäumen. Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gemahlin und schenken Sie mir die Fortdauer Ihrer mir unschätzbaren Freundschaft, in der festen Ueberzeugung, daß Niemand Sie herzlicher verehrt und zärtlicher liebt, als Ihr dankbarer Forster.

6.

Berlin, den 6. Febr. 1788.

Sie erlauben mir, mein verehrungwürdigster Freund, Ihnen von meinen Schritten und von Allem, was in meiner Sache vorgeht, Nachricht zu geben. Soeben ist ein Brief aus Warschau an mich von dem Ambassadeur, Gr. v. Stackelberg, eingegangen, worin er mir schreibt, daß auch er meiner Angelegenheit schon in seinen Briefen nach St. Petersburg erwähnt habe, und der dortige, gegen mich sehr freundschaftliche Legationsrath v. Königfels meldet mir zu gleicher Zeit, daß der Ambassadeur nicht nur an den Admiral Sieniawin selbst geschrieben, sondern auch in seiner Depesche an das Ministerium, welche ebenfalls vor die Monarchin kommt, meiner erwähnt habe. Dies ist also eine neue Verwendung, welche mit der Ihrigen zusammenwirken oder ihr wenigstens nicht entgegenwirken kann, und ich darf hoffen, daß es nicht lange währen wird, ehe wir eine vorläufige Antwort erhalten. Hier habe ich den russischen kaiserl. Gesandten, Grafen von Romanzow besucht, und in ein paar Tagen werde ich zum drittenmal bei ihm speisen. Auf sein Verlangen erzählte ich ihm in wenigen Worten die Geschichte meines Engagements, jedoch ohne ihm meine Hoffnungen und auf wessen Fürsprache sie sich gründen, zu eröffnen, sondern blos mit dem Zusatz, daß ich laut der letzten von der Admiralität an mich erlassenen Briefe Ursach habe, die Entscheidung meines Schicksals von J. M. der Kaiserin zu erwarten. Er hat die Höflichkeit gehabt, mir seine Bemühung anzubieten, allein da nun alles seinen Gang gehen muß, habe ich ihm gedankt und blos im Nothfall mir vorbehalten, davon Gebrauch zu machen. Im Frühling ist er willens, zu seines Vaters Armee abzugehen. Man hält ihn für stolz, allein ich habe an ihm einen Herrn von vielen feinen Kenntnissen, vieler Belesenheit und einem reifen Urtheil gefunden; einem solchen Manne ist es zu verzeihen, wenn er sich nicht wegwirft. Er lebt hier viel unter seinen Büchern, und dies wohl

um so viel mehr, da die beiden Höfe in diesem Zeitpunkt nicht wenig gespannt zu sein scheinen.

In Ansehung meines Vaters habe ich wenig Hoffnung, etwas nützliches auszurichten. Es hält schwer, zu einer Zeit, wo die Fonds schon repartirt sind, für einen Mann, der alle seine Vorgesetzten durch seine Heftigkeit verunglimpft hat, etwas zu bewirken, und zwar um so mehr, je weniger er noch jetzt zu einem gütlichen Arrangement die Hände bietet. Es ist wahr, die Universität Halle ist wirklich durch die Cabinetsordre, die ich Ihnen hier abschriftlich beylege*), etwas unfreundlich und ich möchte sagen ungeziemend, auf ihre bescheidene Vorstellung, behandelt worden, zumal da diese Vorstellung bis auf den einzigen verstorbenen Goldhagen einmüthig von allen Professoren unterzeichnet war. Allein der Minister Zedlitz selbst und das Oberschulcollegium sahen die Unschicklichkeit eines solchen herabwürdigenden Tons wohl ein und haben deshalb besänftigende

*) Dieselbe lautet: „S. K. M. von Preußen, unser allergnädigster Herr, haben höchst mißfällig vernommen, daß die Universität zu Halle aus einem besondern Eigendünkel sich beikommen läßt, nicht unter dem Kgl. Oberschul-Collegio stehen zu wollen, noch auch mit dem, durch die Anstellung eines Canzlers zum Besten der Universität getroffenen Arrangement zufrieden zu seyn. Diese sonderbare und wenig Klugheit verrathende Aufführung einer ganzen Academie würde S. K. M. äußerst befremdend seyn, wenn Allerhöchstdemselben nicht bekannt wäre, daß nur einige wenige pedantische Professores die thörichte Triebfeder davon sind, und daß zur Ehre der Universität es noch kluge und wahre gelehrte Männer daselbst giebt, die an solchem Unfug kein Theil nahmen. So wie nun S. K. M. den letztern Ihre Zufriedenheit darüber zu erkennen geben, so wird denen erstern ihre, durch obige Renitenz bezeigte einfältige Conduite hiemit nachdrücklich verwiesen und ihnen alles Ernstes anbefohlen, dem von Allerhöchstdemselben für die sämmtlichen Preußischen Staaten etablirten Oberschul-Collegio einen ganz unumschränkten Gehorsam um so mehr zu leisten, da S. K. M. nicht gemeynt sind, einigen unruhigen Köpfen unter den Hallischen Professoren zu erlauben, über landesherrliche Einrichtungen und Befehle zu klügeln, weil ihre Pflicht ist, ohne Widerrede, schnell und geziemend zu gehorchen. Was ihre Einwendungen gegen das Verhältniß eines Canzlers bey der Universität betrifft, so haben S. K. M. unter heutigem dato dem Staats-Minister, Freyherrn von Zedlitz allergnädigst anzubefehlen geruht, conjunctim mit dem Oberschul-Collegio für den jetzigen Canzler von Hoffmann eine besondere Instruction zu entwerfen und zu Allerhöchst Dero Vollziehung einzusenden, welche S. K. M. von der Universität zu Halle pünktlich beobachtet wissen wollen, darnach sich selbige also gehorsamst zu richten haben wird. Berlin, den 21. December 1787.

Briefe nach Halle geschrieben. Der Concipist der Cabinetsordre wird daher auch von ihnen allen nicht geschont. Allein wenn dergleichen Böcke einmal gemacht sind, die ein Corpus betreffen, so braucht ein Individuum sich dessen nicht anzumaßen und darüber Unwillen auszulassen, der doch nichts gelten, sondern ihm selbst nur schaden kann.

Wenn nichts Unvermuthetes dazwischen kommt, werde ich mit Anfang des Märzmonats über Halle nach Göttingen zurückgehen und hoffe daselbst etwa um den 10. oder 12. März einzutreffen, gegen welche Zeit vielleicht Briefe aus St. Petersburg einlaufen können. Mit Sehnsucht sehe ich einigen Zeilen von Ihrer Hand entgegen, die mich der Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen versichern, und mir dadurch bey mancherley heimlichem und häuslichem Kummer zum Trost gereichen würden. Ich liebe und verehre Sie als meinen edelsten Freund, unabhängig von allem was Sie für mich gethan haben, welches meine Dankbarkeit erheischt, und hege keinen lebhaftern Wunsch, als den, durch jede Handlung meines Lebens mein Verlangen Ihres Beyfalls und Ihrer Liebe würdig zu seyn, an den Tag zu legen. Leben Sie wohl, gütigster, vortrefflicher Mann, und nehmen Sie die nochmalige Versicherung meiner festen Hochachtung und Treue hin, womit ich zeitlebens bin und bleibe Ihr dankbarer

Forster.

7.

Berlin, den 16. Februar 1788.

Ich habe eben ein Gallenfieber, die Folge des Verdrusses der mich herbrachte, überstanden und darf noch nicht viel schreiben. Allein an Sie, mein innigverehrtester Freund, muß ich wenigstens mit ein paar Worten die Wendung melden, die mein Schicksal nimmt. Der Admiral Sieniawin schreibt vom 21. December: „Suivant ma promesse du 3 du passé de Vous informer de l'ordre qu'il plairoit à Sa Majesté Impériale de donner par rapport au voyage en question, qu'Elle a jugé à propos de contremander, j'ai le plaisir, Monsieur, de Vous marquer par la présente la teneur de l'ordre Impérial, qui porte: Comme le voyage proposé n'aura plus lieu, Vous Vous trouvés par conséquent libre de Vos engagemens et de toutes commissions qu'on Vous avoit donné là-dessus: ce même ordre porte encore, que l'argent payé pour Vous mettre en equipage etc. Vous reste, et que les 530 ducats seront pareillement remboursés à la commission d'éducation en Pologne, laquelle somme le collége de l'amirauté fera remettre par la poste d'aujourdhui pour cet effet à l'ambassadeur de Russie à Varsovie, le comte de Stackelberg. — En m'acquittant des ordres du collége Imperial de l'amirauté, je Vous prie, Monsieur, de remplir ma demande et de

ne mander Vos nouvelles, tant sur ma precédente que sur celle-ci le plutôt que Vous pourriés. Je suis avec une estime distinguée etc."

Sie sehen also, mein theuerster Freund, daß man mich der Kaiserlichen Dienste hiemit gänzlich entläßt, indem man mir die bereits empfangenen Gelder nicht anrechnet, und zur Entschädigung 530 Ducaten nachzahlt, welche ich der Erziehungs-Commission in Polen baar erlegen mußte. Diese letztere Summe ist in Warschau für mich angekommen; der russische Lagationsrath v. Königfels daselbst hat es mir gemeldet und zugleich mich befragt, wie ich darüber disponire, worüber ich ihm bereits die nöthige Auskunft ertheilt; zugleich auch an den Admiral sowohl als an den Ambassadeur Danksagungsschreiben abgefertigt habe. Mit diesen 530 Ducaten oder 1500 Thalern kann ich nun ein Jahr lang und darüber bequem leben und erwarten, bis sich irgendwo eine schickliche Stelle in Deutschland für mich darbietet. Ich bin über mein Schicksal ruhig und mit der Entscheidung der großen Kaiserin nicht blos zufrieden, sondern dafür wahrhaft dankbar. Sollte Sie Ihnen in künftigen Briefen etwa Gelegenheit geben, von mir noch einmal zu sprechen, so wünsche ich, daß Sie die Gewogenheit hätten, Ihrer Majestät diese meine dankbare Gesinnung zu Füßen zu legen, und wenn es sich schickt, hinzuzufügen, daß ich auch, ohne in Ihro Maj. Diensten zu stehen, jederzeit die Gefühle eines Ihrer getreuen Unterthanen für sie hegen würde. Zum Beweise dessen würde ich meine Muße, welche mir durch ihre Freygebigkeit geworden sey, zur Ausarbeitung eines Werks anwenden, wozu die Idee durch ihren großen Reiseplan in mir rege geworden sey, nämlich des Werks über die Gegenstände künftiger Entdeckungsreisen. Denn wenn gleich die Zeit zu dieser Arbeit viel länger ist, als daß ich mir erlauben könnte, auf alle Art von Bedienungen mittlerweile Verzicht zu thun, und vielmehr meine Pflicht es durchaus gebietet, mich nunmehr ungesäumt nach einer anderweitigen Versorgung umzusehen, so hoffe ich doch zur Einsammlung der nothwendigsten Materialien Zeit genug zu finden und die Ausarbeitung neben meinen etwaigen Amtsgeschäften zu Stande zu bringen. Hier in Berlin habe ich nicht für gut gefunden, von dieser Entscheidung meines Schicksals das geringste bekannt zu machen; denn weil ich nicht in der Absicht hergekommen bin, um hier das geringste für mich zu suchen, so mag ich auch auf keine Weise den Verdacht, als ob ich doch etwas suchte, durch eine solche Bekanntmachung auf mich ziehen. — Empfehlen Sie mich Ihrer verehrungswürdigen Gemahlin. Ich schriebe gern noch mehr, allein ein Genesender muß Maß und Ziel halten, und ich bin noch ziemlich schwach. Leben Sie wohl und glücklich, und lieben Sie Ihren Forster.

8.

Göttingen, den 10. März 1788.

Liebster, verehrungswürdigster, edelmüthigster Freund! Sie wissen es, mein Herz ist seit einiger Zeit von Gefühlen von so verschiedener Art bestürmt worden, daß es kein Wunder ist, wenn es für einen neuen Stoß keine Fassung mehr behielt. Ihre Stafette hat mich heftigst erschüttert und meine Empfindung so mitgenommen, daß alles, was ich Ihnen jetzt davon erzählen kann, Schatten und schwache Abdrücke sind. Nie hatte ich einen Freund, der mit einer solchen edlen Tiefe des Gefühls, mit einer solchen Wärme mein Wohl am Herzen hatte, wie Sie, — ich will mehr sagen, nirgend erfuhr ich zwischen zwey Menschen etwas ähnliches. Ach, in welcher Schule hat Ihr Herz gelernt, sich so in des Andern Stelle zu setzen, so für Andere zu empfinden, mit so viel Innigkeit und Theilnahme eines Andern Freude zur Ihrigen zu machen? Ich bin niedergeschlagen und traurig, wenn ich darüber nachsinne, wie ich Sie erreichen kann. Ich habe ja nichts als armseligen Dank und eine Verehrung für Sie, die keine Gränze kennt, womit ich Ihre unendliche Liebe erwiedern kann! Ich habe Thränen des Danks für Ihre Freudenthränen, und wenn ich mir die Größe meiner Verpflichtungen gegen Sie vorhalte, so würde mich der Gedanke beunruhigen, wenn ich mir nicht sagen könnte, daß ich nur Ihnen so verpflichtet seyn möchte. Nur Ihnen, bester, vortrefflichster Mann, dessen Glück im Wohlthun und im Empfinden des Glücks Anderer besteht! Es ist gut, daß ich Ihnen zuletzt schreibe, so kann ich es mit etwas mehr Fassung und Abspannung thun. Gestern war ich zu verwirrt, um eine Zeile zu Papier zu bringen, und auch das ist gut gewesen, denn so habe ich Zeit gewonnen, zu einiger Ueberlegung zu kommen, und der Brief an den Grafen von Anhalt ist doch etwas anderes als eine bloße Rhapsodie geworden, wie geschehen seyn müßte, hätte ich im ersten Taumel die Feder angesetzt und mich bloß dem Schwunge meiner Phantasie und meiner in äußerste Wallung gebrachten Gefühle überlassen. Es wäre mir wahrhaftig zu verzeihen gewesen, wenn ich in dem Enthusiasmus, worin die Großmuth der Kaiserin mich versetzte, irgend einen dummen Streich begangen hätte, und gleichwohl ist dies kein Augenblick zum Scherzen. Die erhabene Monarchin ist nur mit sich selbst zu vergleichen. Nachdem sie meine Entlassung mit einer solchen Milde begleitet hatte, würde es unschicklich gewesen seyn, etwas weiteres von ihr zu erwarten, und dennoch berechtigte ihre einzige Größe dazu. Sie, bester Freund, kannten sie besser, Sie sagten mir immer, die Sache ist noch nicht beendigt, die Kaiserin thut gewiß noch etwas. Und siehe da! sie

hat alles und mehr gethan, als zumal im gegenwärtigen Augenblick erwartet werden konnte, mehr als gehofft und verlangt werden konnte! Was ist ein Einzelner für die Beherrscherin so vieler Länder und Millionen, daß er, einzeln, ihre Gedanken beschäftigen sollte? Sie, mein verehrungswürdigster Freund, können zufrieden seyn, Sie können und müssen sich Glück wünschen, daß auf Ihr Wort eine Monarchin alles für mich thut, was menschenmöglich und nach den Umständen thunlich ist. Wenn man so wirken kann, darf man sich's wohl seyn lassen in seinen vier Pfählen und sich freuen, daß man mit solchen Kräften ausgerüstet, sie nur zu solchen Endzwecken braucht. Es ist unmöglich, daß Sie der Kaiserin für das, was sie bereits wirklich gethan hat, und für die großmüthige Absicht mich in Petersburg zu placiren, zu große Lobsprüche ertheilen können. Die Fälle, wo Fürsten Gerechtigkeit widerfahren lassen, sind äußerst selten, die, wo sie Edelmuth, Menschenliebe, Freygebigkeit zur Regel ihres Handelns machen, sind so einzig, daß außer Catherinen ich wenige aufzeichnen kann; und was verdient denn Lob in der Welt, wenn nicht das Gute, das selten geschieht, gelobt werden soll?

Sie fordern von mir, ich soll Ihnen sagen, was Sie der Kaiserin in meinem Namen schreiben sollen? Ich wünschte, Sie sagten: „was Ihro K. Majestät bey meiner Entlassung für mich gethan, habe alle meine Wünsche im äußersten Grade befriedigt und meine Erwartungen übertroffen; mit einem dankerfüllten Herzen habe ich gewünscht, daß Ihro K. Majestät an dem Schauspiel der Zufriedenheit, welche Sie in mir erregt hätten, einiges Wohlgefallen haben möchten; es sey mir nicht in Sinn gekommen, noch einen neuen Beweis von der Huld und Gnade, sowie von der Großmuth der erhabenen Monarchin zu erwarten, und folglich sey ich ganz unfähig, meinen Dank und die ehrfurchtsvolle Bewunderung, welche die mir bekannt gewordenen huldreichen Absichten J. K. Maj. mir eingeflößt hätten, in Worte zu fassen. Wohin Glück und Ehre mich riefen, dahin würde ich Eifer und Fleiß mitbringen; und wie auch jetzt mein Schicksal sich entschiede, würde ich doch jederzeit mich glücklich schätzen, wenn der Fall einträte, daß ich bey der wieder vorgenommenen Entdeckungsreise nützlich seyn könnte." Ich muß Sie bitten, gütigst zu bemerken, daß ich nicht ohne die wichtigsten Ursachen in die letzte Aeußerung so viel Behutsamkeit lege und in so allgemeinen Ausdrücken spreche; ja, ich muß Sie inständigst um Ihrer ganzen Freundschaft willen bitten, daß auch Sie in allem, was Sie in Ihrem eigenen Namen an die Kaiserin sowohl als an den Grafen Anhalt in Betreff meiner schreiben, dieselbe Behutsamkeit in Ansehung des Zukünftigen beobachten wollen. Ein Ausdruck in

Ihrem in der Sonnabends-Post angekommenen Briefe hat mir diese Peinlichkeit zum Gesetz gemacht, und Sie werden mir zugeben, daß sie Grund hat. Sie sagen nämlich: „Bedenken Sie, wie betroffen ich wäre, wenn die Kaiserin mir schriebe, das oder dies wolle sie thun, und ich müßte antworten, sie komme zu spät.“ Dies ist nun freylich diesmal nicht der Fall; allein es wäre doch auch wieder die unverantwortlichste Uebereilung von meiner Seite, wenn ich blos darum, weil die Kaiserin alles und mehr als ich verdiene gethan hat, auf gerathewohl blindlings zutappte, und vielleicht, indem ich mein Glück zu machen gedächte, mein Unglück machte. Alles ist eingeleitet, alles ist nunmehr in den Händen des Grafen von Anhalt, alles kommt auf die Erläuterungen an, um die ich ihn gebeten habe. Es wäre doch der Fall möglich, daß die Umstände und Verhältnisse nicht so wären, wie ich sie wünsche, und in diesem Falle sichern Sie sich selbst, wenn Sie jetzt die Sache aus der Hand geben und allenfalls nur sagen: „wofern ich mich mit dem Hr. Grafen von Anhalt arrangirte, glaubten Sie, ich würde mir den Beyfall meines neuen Chefs bald erwerben. Auf jeden Fall aber stünde ich doch wieder bereit, falls eine neue Entdeckungsreise wieder vorgenommen werden sollte.“

Der Schritt, nach Petersburg zu gehen, ist und bleibt in meinen Augen jederzeit äußerst bedenklich. Ich habe Ihnen wohl ehedem meine sehr entschiedene Abneigung gegen den dortigen Aufenthalt gesagt, und seit der Zeit habe ich noch so vieles erfahren, welches meine Furcht vermehrt. Sie können leicht denken, daß ich den Grafen von Anhalt hievon nicht das Mindeste habe blicken lassen; allein um nähere Bestimmung, was es heiße, auf dieselben Bedingungen, die man mir schon gemacht hatte, hinzukommen, um Wegräumung gewisser Schwierigkeiten habe ich bitten müssen. Ihnen, mein geliebtester Freund, kann, darf und muß ich mein verborgenstes Herz aufdecken, und hier lesen Sie meine Besorgnisse. In Petersburg reüssirt kein Mensch, der nicht intriguiren und caballiren kann. Bin ich einmal da, so komme ich an das adeliche Cadettencorps und nicht weiter. Gesetzt auch, die Kaiserin spräche einmal mit mir, was kann man in einer Conversation an mir ergründen, das zu größeren Erwartungen berechtigte? Ich bin furchtsam, still, zurückhaltend; das Gegentheil ist erforderlich. Es bleibt also nichts übrig, als sich an einen Satrapen zu hängen. Der braucht mich erst zu seinen Endzwecken und dann läßt er mich sitzen. Also die Aussicht zur Beförderung ist nicht weit her. Die Stelle am Cadettencorps an sich selbst bliebe dem stillen, freyheitliebenden Manne, der seinen Pflichten und seiner Wissenschaft lebte, noch übrig. Hier ist mir

aber die Lage von Petersburg, die Theuerung und die Lebensart im Wege. Lieber 6 bis 800 Thaler irgendwo in Deutschland, als 3000 Rubel in Petersburg. Kein Mensch, selbst die Gelehrten, selbst Pallas, lesen nichts neues, schaffen sich kein Buch an, und keiner, selbst Pallas, kommt aus mit seinem Gehalt, wenn er nur auf einem anständigen Fuße leben will. Und wie viel gehörte nicht dazu, einen Menschen, der Sinn für die Natur hat, vergessen zu machen, daß er unter dem 60. Grade der Breite lebt? Dazu kommt noch, daß keine andere als Kupfermünze je gesehen wird, alles übrige von 5 Rubeln an sind Bancozettel, welche, wenn sie ins Ausland gehen sollen, einen großen Rabatt leiden müssen. Wie theuer würde ich also nicht Bücher und Correspondenz erkaufen müssen, um nur in der Litteratur nicht krebsgängig zu werden? Kälte und insbesondere ein langer Aufenthalt in einem kalten Lande erträgt mein Körper unter allen Dingen am schlechtesten, und seit der Krankheit in Berlin bin ich empfindlicher als jemals von dieser Seite. Ich fürchte, ich hielte es nicht lange in Petersburg aus, zumal da ich nun wieder in das Sitzen käme. Rechnen Sie endlich noch dies hinzu: daß der Schritt, den ich dorthin thue, wenn er unglücklich abläuft, nicht leicht zu remediiren ist; es hält schwer, aus jener Ferne, aus jener Staatsverfassung wieder sich los zu machen und mit einer Familie zurückzukommen. Geht es mir in Deutschland irgendwo schief, so finde ich erstlich am Orte meines Aufenthalts selbst immer mehr Theilnahme und Hülfe, oder ich kann zweytens leichter an einen andern Ort gelangen, wo hülfreiche Arme sich mir öffnen.

Was ist Rang und was sind Titel? Wenn ich als Forster nichts werth bin, dann mag ich als Professor, als Rath oder geheimer Rath nichts gelten. Allein in Rußland bestimmt der Rang die Sphäre, in der ich leben soll, meine Thätigkeit, meinen Umgang, überhebt oder unterwirft mich einer Menge Unannehmlichkeiten, je nachdem er hoch oder niedrig ist. Ich mußte daher auch den Grafen von Anhalt fragen, wie es damit gehalten werden solle? — Mit einem Worte, so groß, so erhaben, so einzig die Kaiserin sich bey dieser Gelegenheit gezeigt hat, so bleibt mir doch eigentlich nur Bewunderung und Dank für ihre edle Absicht, ohne den Wunsch sie anzunehmen. Die Monarchin konnte unmöglich wissen, daß es einen Menschen in der Welt gäbe, für den Petersburg keinen Reiz hat, und daß ich vielleicht unter Tausenden dieser eine bin; sie hat alles gethan, was Großmuth und Kaisersinn thun können; nur ich muß behutsam seyn und um ihrer Großmuth willen mein Glück nicht verscherzen. Das Anerbieten von der Hand zu weisen, wäre unartig gewesen, da es so huldreich gemeynt war; thöricht, da ich vor der

Hand keine andere Aussicht habe; allein die Bedingungen so zu stipuliren, daß ich, im Fall ich sie annehmen muß, dabei bestehen kann, das ist Pflicht, die man mir hoffentlich in Petersburg nicht verargen wird, und die Sie, mein inniggeliebter Freund, billigen werden.

Dies sind denn auch die Gründe, weshalb ich Sie bat und wiederholt bitte, die Kaiserin himmelhoch zu preisen für das, was sie an mir gethan hat, und die Zukunft als unentschieden anzusehen, als eine Sache, die nur zwischen dem Grafen von Anhalt und mir arrangirt werden müsse. Kommt sie dann nicht zu Stande, so können Sie es bedauern, daß wir nicht einig werden konnten, ohne daß Ihnen dabey etwas zur Last gelegt werden kann.

Was neulich in meinen innersten Verhältnissen vorgegangen ist, hat mich sehr gebeugt und mehr als jemals von der Welt abgesondert. Ich habe sonst geglaubt, ich sey wohl ehrgeizig, allein bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß das eigentlich nicht wahr ist. Liebe ist das einzige Gefühl, in welches ich Leidenschaft legen kann. Ich danke Gott, daß ich Aussicht habe zur Wiederherstellung eines Glücks, das auf eine so betrübte Weise gestört ward; ich will gern sterben, wenn ich noch ein paar Jahre die Seligkeit wieder genossen habe, die ich in glücklichen Tagen kannte.

Auf Ihren liebreichen Brief vom 8. März, den ich mit der Post erhielt, antworte ich künftigen Posttag, heut ist es höchste Zeit zu schließen. O mein gütiger, lieber, lieber Freund, verkennen Sie auch in diesem kritischen Momente Ihren Forster nicht, und seyn Sie ferner mein Freund. Empfehlen Sie mich bestens Ihrer verehrungswürdigen Gemahlin. Meine liebe, gute Frau hat mich inständigst gebeten, ich mögte Ihnen doch auch von ihr erzählen, daß sie mit dem gerührtesten Herzen erkenne, wie zärtlich und wie edel Sie für mich denken, daß sie nie vergessen könne, was Sie für mich gethan haben, und Sie zeitlebens dafür lieben und hochschätzen müsse. Sie ist die Wahrheit selbst, bester Mann, und wenn ich es gleich sage, so glauben Sie doch, daß es etwas werth sey, von diesem edlen Weibe geehrt und geliebt zu werden. Noch einmal, leben Sie wohl. Ich bin ewig Ihr treuergebener Forster.

9.

Göttingen, den 13. März 1788.

Nehmen Sie, innigstgeliebter, verehrungswürdigster Freund, die wiederholte Versicherung von meinem gerührten Herzen, daß der Dank, den es Ihnen reicht, und die Hochachtung, die es für Ihre edle, menschenfreundliche Denkungsart hegt, keinen Augenblick daraus weichen werden. — Ich bin jetzt völlig kühl und ruhig, und noch

erkenne ich mit eben der Deutlichkeit, wie zuvor, mit Lebhaftigkeit, daß diese große Frau durchaus mehr auf Ihr Fürwort gethan hat, als man von ihr erwarten konnte, mehr als hinreichend wäre, tausend und abermal tausend Menschen, die sich in dem nämlichen Falle mit mir, nur mit etwas veränderter Art zu fühlen und die Dinge der Welt zu schätzen, befänden, auf Flügeln des Windes zu sich zu rufen. Es ist nicht die Schuld der unsterblichen Monarchin, daß gerade für mich der Aufenthalt in Petersburg, selbst unter vortheilhaften Bedingungen, immer noch nicht wünschenswerth ist, und daß ich lieber die Welt umschiffen, als die Zeit, die zu einer solchen Schifffahrt erforderlich ist, dort verleben möchte. Doch diese meine Privat-Abneigung kann hier in keinen Betracht kommen, sobald übrigens meine Pflicht gegen die meinigen und gegen mich selbst die Annahme der Anerbietungen mir zum Gesetz macht. Hier nun, dünkt mich, ist die erste Regel Vorsichtigkeit, ehe ich einen Schritt thue, den ich nicht wieder zurücknehmen kann. Weder die Bedingungen, die ich zu erfüllen habe, noch diejenigen, die man mir zu halten verspricht, sind gehörig bestimmt, und ich würde mich auf eine unbestimmte Art nicht einmal in Churhannöverische Dienste, die ich doch unter allen in der Welt für die sichersten halte, engagiren lassen, geschweige also in Russische, wo die Absichten der Selbstherrscherin, vortrefflich und edel wie sie sind, durch die Staatsverfassung und den Volkscharakter oft vereitelt, und insbesondere die Existenz und das Fortkommen des Ausländers dadurch unsicher werden können. Auf das Ohngefähr kann und darf ich also in einem Reiche wie Rußland nichts ankommen lassen. Ist alles genau und pünktlich vorausbestimmt und festgesetzt, nun dann habe ich mir wenigstens nichts vorzuwerfen, wenn es hernach doch schief gehen sollte. Ist alles durch schriftlichen Contract, wie sich dergleichen jederzeit in ähnlichen Fällen versteht, gleichsam geheiligt, so hat meine Familie wenigstens auf die Zukunft ein Aktenstück in Händen, welches ihr den Verlust des Gatten und Vaters erträglicher machen kann und sie nicht der Willkür und Fühllosigkeit irgend eines Russen überläßt. Ich könnte es vor meinem Gewissen nicht verantworten, wenn ich ohne zu wissen, wie man das versteht, daß die vorigen Bedingungen mir bleiben sollen, ohne zu wissen, wie man mich brauchen will, ja selbst, was ich am Cadettencorps lehren soll, jetzt gleich mit den Meinigen und meiner geringen Habe, die nur in Büchern besteht, nach Petersburg reiste, also das wenige Geld, welches ich zur Entschädigung erhielt, wieder aufopferte, und dann vielleicht Vorschläge annehmen müßte, in die ich als freyer Mann, der noch wählen kann, vielleicht nicht gewilligt hätte, da dasjenige, was mir

geboten werden kann, wenn es auch die erhabensten Gesinnungen der Kaiserin verriethe, mit dem, was mir thunlich und annehmlich ist, nicht geradezu einerley seyn könnte. Der Transport meiner Bücher und einiger Kleinigkeiten, die ich in Wilna nicht verkaufen konnte, nach Göttingen, hat mich an 120 Ducaten gekostet; die Reise von dorther, ohne mich irgendwo aufzuhalten, über 200. Petersburg ist beynah noch einmal so weit als Wilna, ich würde also zur Reise und zum Transport allein über 500 Ducaten brauchen, und alsdann müßte ich noch in Petersburg eine Wohnung ganz neu meubliren, einen Haushalt einrichten, und tausend Ausgaben gewärtigen, die beym Anfang einer neuen Wirthschaft unvermeidlich sind. Zu den 500 Ducaten, die mir als Entschädigung geworden sind, empfinge ich noch 200 Ducaten Reisegeld; diese aber und noch mehr gingen drauf, und nun befände ich mich noch in Ansehung meines Schicksals in der nämlichen Ungewißheit, nur mit dem Unterschiede, daß ich ganz ohne Ressource wäre. Es fällt in die Augen, daß wenn die Ungewißheit gleich ist, ich sie weit besser in Deutschland als in Petersburg ertragen könne, in Deutschland, wo ich wenigstens auf ein Jahr zu leben habe und doch hoffentlich nicht ein Jahr ohne irgend ein Anerbieten bleibe.

Sie kennen mich, edler, würdigster Mann, und wissen am besten, ob ich nach demjenigen, was in der großen Welt Ehre zu heißen pflegt, geize, ob ich gern mich zudringe oder gar vordränge, ob es mir mehr werth ist, diesen oder jenen Titel zu haben, oder ein persönliches Verdienst und einen Werth für Freunde, die mich kennen. Allein Sie wissen auch, wie sehr im Russischen Staate selbst die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Umganges vom Range abhängen, den jeder dort hat, und nach welchem ihm die Klasse von Menschen, in der er zunächst leben soll, angewiesen wird; Sie wissen, daß dort ein jeder, der über den andern den Rang hat, eben dadurch auch gewissermaßen über ihn gebietet, daß folglich auch dies kein gleichgültiger Punkt seyn kann, wie es etwa auf Mulowsky's Schiffe gewesen wäre. Es ist natürlich, hierüber etwas festsetzen zu lassen. Was ich sonst über dieses Anerbieten zu erinnern habe, sagte ich Ihnen mit der Offenherzigkeit, wozu mich Ihre Freundschaft und Liebe berechtigt, in meinem vorigen Briefe; das Beispiel eines v. Cancrinus, der 5/4 Jahre in Petersburg war, ohne nur einen Minister sprechen zu können, das Beispiel des Grafen von Anhalt selbst, der anstatt in diesem Augenblick ein Hauptcorps d'armée zu commandiren, das Cadettencorps commandirt, können mich lehren, wie schwer es sey, sich dem Throne zu nahen, und selbst wenn man Zutritt dahin hat, sich durch Neider und Beneidete hindurch zu

arbeiten. Das Papiergeld, welches bis auf Fünfrubelzettel die Stelle des baaren Geldes vertritt, und gegen das Ausland einen ungeheuren Disconto leidet, muß mich im voraus warnen, daß 3000 Rubel, in Petersburg selbst, jetzt kaum so weit reichen, als noch vor wenigen Jahren die Hälfte, mithin, daß ich dort ohne die äußerste Sparsamkeit, Eingeschlossenheit und Abgeschiedenheit nicht auskommen würde. Was ich über den Umgang, die Theuerung, den Aufwand, den Büchermangel von Vielen, die in Petersburg gewesen sind, und noch ganz kürzlich vom Hr. Oberbergrath Ferber in Berlin gehört habe, kann unmöglich anders als Besorgnisse erregen, weit entfernt mich anzulocken. Dies alles zusammengenommen scheint mir hinreichend im gegenwärtigen entscheidenden Fall mit aller möglichen Vorsicht, Behutsamkeit und Besonnenheit zu Werke zu gehen, und ob ich zwar nichts abschlage, doch auch zuvor genau wissen zu wollen, wieviel dasjenige werth ist, was man mir anbietet. Insofern ich blos die großmüthige Absicht der Kaiserin betrachte, und bedenke, daß von ihrer Seite alles, was ich erwarten konnte, geschehen ist, insofern stimme ich ganz mit Ihnen zusammen, daß die schnellste Entschließung und, wenn's möglich wäre, eine augenblickliche Erscheinung in Petersburg die schönste Erwiederung wäre. Wenn ich aber mein eigenes Interesse und mehr als dieses: das Wohl und Wehe der Meinigen von meinen Handlungen abhängig sehe, so ist die Folgerung unausbleiblich: durch den guten Willen der Kaiserin ist nur erst ein Anerbieten geschehen, und durch meine angefangene Unterhandlung mit dem Grafen von Anhalt ist die Sache eingeleitet. Ob etwas daraus werden könne oder nicht, das muß die Zeit und meine nach den Umständen freye Wahl entscheiden. Ich gehöre leider in die Klasse von Menschen, die sich verkaufen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen; der schlechte Trost, der einem bey diesem bösen Handel noch übrig bleibt, ist der, daß so lange man noch frey ist, man sich einem Käufer überlassen kann, der einem angenehm ist, und daß man sich so vortheilhaft als möglich verkaufe, wobey nicht allemal das größte Gehalt die größte Annehmlichkeit verschafft. Hiemit wollen wir denn diese Sache ihrem Schicksal überlassen. —

Auf Ihre Frage wegen der Rosenkreuzer und ihrem Einfluß in Berlin kann ich nur soviel sagen, daß letzterer, der Einfluß, in der That sehr groß ist, und daß in der That viele Rosenkreuzer placirt werden und fortkommen, ohnerachtet ich freylich nicht mit apodictischer Gewißheit behaupten kann, daß sie diesen Einfluß — qua Rosenkreuzer — genießen, welches nichtsdestoweniger seine hohe Wahrscheinlichkeit hat. Der Hr. v. Wöllner hat nebst Hr. v. Bischofswerder das entschiedenste Gewicht. Beyde oder einer von Beyden

ist immer um den König. Man schmeichelt sich indessen in Berlin, daß der erstere von seinem Einflusse einen zu unvorsichtigen Gebrauch macht, mithin sich nicht lange werde behaupten können. Es ist alsdann freylich immer noch die Frage, ob dem Staate mit seinem Sturz viel geholfen seyn würde, indem er doch nur einem andern Platz machen würde, weil der König ohne Führer nicht seyn kann. Daß der Geheime Rath Mayer, jetziger Professor der Botanik (auch ein R. C.), vom König 20,000 ℛ︁ zur Erbauung eines eigenen Wohnhauses geschenkt bekommen, stand neulich in den Zeitungen. In Berlin sagte man hautement, als ich da war, er habe um diese Gnade und den Adel angehalten, und als ihm beydes verweigert worden, habe sein Schwiegervater, der Generalchirurgus Theden, einen apoplectischen Zufall bekommen, worauf der König sogleich die 20,000 ℛ︁ als ein gutes und bewährtes Heilmittel verschrieben haben soll. Sicher ist es, daß Theden damals eine attaque vom Schlagfluß bekommen hat; er ging aber wieder aus, ehe ich Berlin verließ.

Daß der Preußische Hof mit dem Russischen in keiner ganz genauen Verbindung stehe, glaubte man wenigstens in Berlin, aus dem engen Bündniß des Russischen und römisch kaiserlichen Hofes schließen zu können, und wenn es keinen neuen geheimen Theilungstractat giebt, den ich wenigstens mir nicht recht begreiflich machen kann, ist eine gewisse mißtrauische Aufmerksamkeit auf den Erfolg des Türkenkriegs wohl die einzige Rolle, die Preußen jetzt zu spielen hat.

Vom Zweck der Lucchesinischen Reise nach Italien und von seiner künftigen Bestimmung habe ich in Berlin nichts erfahren, vielleicht, weil ich mir nicht angelegen seyn ließ, mich sehr genau darum zu erkundigen. Ewarts politisches Verdienst um die Holländischen Angelegenheiten habe ich öfters rühmen gehört, und gleichwohl glaube ich, dieses sei eher ein Beweis seiner glücklich gelungenen Kühnheit, als tiefer politischer Einsicht; ich will ihm indessen die letztere nicht abstreiten, denn dazu kenne ich ihn zu wenig. Von unserer Litteratur behauptete er sehr scharfsinnig, sie befasse sich mit den Extremen; von einer Seite verstiege sie sich in der Metaphystik zum Idealismus, Egoismus und zur scholastischen Sophisterey, von der andern sinke sie zu einer elenden Excerptenmacherey und Compilation, ohne eigenes Urtheil, herab, und dennoch würden unsere Schriftsteller und Journalisten so unerträglich stolz auf ihren Werth und ihre eingebildeten Vorzüge vor andern Nationen, daß kein Auskommens mit ihnen sey. Partheylichkeit für französische Litteratur leuchtete bey ihm durch. Doch es ist Zeit zu schließen. Ich liebe Sie mit dem aufrichtigsten Herzen, mein theuerster verehrungswürdigster Freund, und bin unwandelbar Ihr Forster.

10.

Gotha, den 4. May 1788.

Woher Sie, mein theuerster verehrungswürdigster Freund, die Veranlassung in Ihrem letzten Briefe nehmen, von einer Möglichkeit, daß ich in Mainz gebraucht werden könnte, ein paar Worte fallen zu lassen, ist mir unerklärlich. Desto auffallender war es mir, als mir wenige Tage, nachdem ich Ihnen geantwortet hatte, mein Schwiegervater einen Brief aus Mainz zeigte, worin sich dasjenige, was Sie zuerst erwähnt hatten, jetzt zu realisiren anfing. Der Kurfürst*) nämlich wünschte mich persönlich kennen zu lernen, um mir, im Fall daß er mit mir zufrieden wäre, die Stelle eines ersten Bibliothekars bey dortiger Universität antragen zu können. Er ließ mir zu dieser Reise die Kosten versprechen und verlangte, daß ich womöglich sogleich nach Mainz kommen möchte. Ich war froh, bei dieser Gelegenheit wenigstens die Rheingegend kennen zu lernen, und machte mich gleich auf, indem ich die Verfügung traf über Gotha zu gehen, wo meine Frau einige Tage bey ihrer liebsten Freundin, Madame Reichard, zuzubringen wünschte. Hier ließ ich sie zurück und reisete allein nach Mainz. Der Kurfürst sprach beynahe zwey Stunden mit mir, und ließ mir gleich am folgenden Tage zum Zeichen seiner Zufriedenheit das Bibliothekariat anbieten, und in der Lage, worin ich mich befand, konnte ich mich ohne Bedenken entschließen, es mit 1800 Fl. Gehalt anzunehmen. Hr. Müller**), der es bis dahin verwaltete, ist nunmehr gänzlich den Cabinetsgeschäften und hauptsächlich dem Fürstenbundsgeschäfte eigen und hat das Prädicat als Geheimer Legationsrath erhalten. Ich machte mir nur die einzige Bedingung, noch bis Michaelis in Göttingen bleiben zu dürfen, um meine Collectaneen vollständiger zu machen, und ging dann in Sömmerings Geleite nach Mannheim, Heidelberg, durch die schon vor drey Wochen mit Blüthen übergossene Bergstraße, um mich des herrlichsten Himmelsstrichs in Deutschland und des schönen Landes, wo ich jetzt wohnen werde, zu freuen. Gestern bin ich hier wieder eingetroffen, um meine Frau und mein Kind nach Göttingen zurückzuführen, und dann meine Arbeit anzufangen.

Mit meiner Gesundheit fängt es an besser zu gehen, ich fühle mich selbst durch diese kleine Reise gestärkt. Ein Pack Briefe aus Polen vermehrt meine Freude. Da die Reise um die Welt nicht

*) Fr. J. v. Erthal.

**) Der Schweizer Joh. Müller, welcher damals Geh. Staatsrath und Bibliothekar in Mainz war, mit welchem Forster in Cassel einige Jahre in freundschaftlichen Verhältnissen gelebt hatte.

vor sich geht, wünscht man mich nach Wilna zurück. Die dortige Universität hat darüber nur Eine Stimme, und man bittet mich, Bedingungen vorzuschreiben. Ich gestehe, dies ist kein kleiner Trost, ich möchte fast sagen, es ist ein Triumph für mich, der einzige, dessen sich ein rechtschaffener Mann, der sich seiner besten Vorsätze bewußt ist, zu freuen hat. Man war aufgebracht, daß ich wegging; man läßt meinem Eifer alle Gerechtigkeit wiederfahren, indem man mich auf die ehrenvollste Art zurückruft. Doppelt angenehm ist es mir, da ich glücklicher Weise nicht in dem Falle bin, von diesem Entgegenkommen den geringsten Gebrauch zu machen. Einmal in Wilna, und gewiß nicht zum zweytenmal. Ich kann meinen dortigen Posten wohl so gefüllt haben, daß man mit mir zufrieden seyn konnte, allein mir genügte diese Zufriedenheit doch nicht. Auch ich mußte zufrieden seyn, sowohl mit der Art, wie ich meine Zeit hinbrachte, als mit dem Nutzen, den ich stiftete und mit den Verhältnissen, in denen ich stand. Ein Mann allein wäre am Ende noch erträglicher weggekommen, als ein verheiratheter, der für seines Weibes Glück und seines Kindes Bildung zu sorgen hat. Allein sehr herzerhebend ist es immer, daß man meine noch immer unbesetzte Stelle nicht besser als mit mir wieder besetzen zu können glaubt.

Des Hr. Grafen von Anhalt Antwort mag nun ausfallen wie sie will, so werde ich ihm sagen können, daß ich lieber am Zusammenfluß des Rheins und Mains, als an der beeisten Newa meine übrigen Tage zubringen mag, und dawider ist denn bekanntlich nichts einzuwenden, zumal, wenn man die wohlthätigen Einflüsse des Klima auf einen Patienten meiner Art mit in Anschlag bringt.

In Mainz freut sich alles auf die Zukunft; von der Regierung des Hr. Coadjutors*) hofft man goldene Zeiten. Er wird aber auch noch viel Gelegenheit finden, Gutes zu stiften und seinem Lande wohl zu thun. Denn obgleich David schon die Idee hatte, einen Tempel zu bauen und die Vorbereitungsanstalten dazu traf, so fühlte er doch selbst, daß die Ausführung nicht sein Werk seyn könnte, sondern daß es einem Salomo aufbehalten war. Der Kurfürst ist in der That ein Herr von vielen Kenntnissen und einer sehr geläuterten Denkart, er spricht viel Tiefgedachtes und hat besonders in den letzten Jahren viel Gutes schon gethan, manche Misbräuche abgeschafft, manches seinem Nachfolger vorgearbeitet.**) Noch jetzt ist er thätig

---

*) Karl Theodor v. Dalberg.

**) An seine Frau schreibt Forster am 11. April 1788: — „Ich fand an diesem Herrn (dem Kurfürsten) einen 70jährigen Greis, der noch immer munter genug aussieht. — Er hat gute politische Kenntnisse, hauptsächlich was

und ordnet vieles an, was zum Besten Deutschlands, zur allgemeinen Aufklärung und zur Verbreitung toleranter Denkungsart in seinen Landen dienen kann. Das große Werk, die gänzliche Umschmelzung, heischt allerdings noch jüngere Schultern. Für mich wird es in Mainz eine große Stütze seyn, daß ich Sömmering, Müller und Heinse dort finde. Ein kleiner, aber ausgesuchter Cirkel von Freunden und Gesellschaftern für den Kopf ist besser, als die herzlose Gemeinschaft mit vielen Bekannten, die nur für Spiel und Tafel einen Sinn haben. Meinem Herzen genügt mein häuslicher Kreis, und meine Frau denkt ebenso. Ich habe bey den Bibliotheksgeschäften Muße genug zu allerley Ausarbeitungen, und dazu wird mein jetzt noch vorhabender Aufenthalt in Göttingen mir die Zurüstung verschaffen. Kein geringer Vortheil des Aufenthalts in Mainz ist übrigens die Nähe vieler angenehmen Städte und Oerter, wo man sich zuweilen von der zu lange fortgesetzten Anstrengung erholen kann. Ich schreibe Ihnen das alles, mein innig geliebter und geehrter Freund, mit einer — ich möchte sagen — kindlichen Zuversicht und Herzenseinfalt, mit dem Bewußtseyn, daß die Ruhe und die frohe Aussicht, die Ihrem Freunde geworden ist, dort zufrieden leben zu können, Ihnen einen reinen Genuß verschafft.

Ihr Werk über den König von Preußen soll schon heraus seyn, ich brenne vor Ungeduld, nach Göttingen zu kommen und es lesen zu können. Ueber diesen einzigen Menschen verlangt mich nichts so sehr als das Urtheil eines Kenners, der den Geist und den Körper, oder daß ich's besser ausdrücke, der den ganzen Menschen so zu prüfen im Stande ist! Ich lasse die Theologen trennen und theilen wie sie wollen. Mir ist Verstand und Organisation so unzertrennlich, so genau eins in's andre verwebt, daß ich mich nicht erwehren kann, den Menschen immer in concreto vorzustellen.

Nächstens schicke ich Ihnen eine kleine Uebersetzung aus dem Französischen über die Evolutionstheorie. Ich weiß nicht, ob diese systematischen Grillen Sie noch interessiren, allein mein Franzos hat mit Munterkeit geschrieben, und das Ganze ist nur auf wenig Bogen eingeschränkt.

Ihrer Liebe, Ihrer Theilnahme bin ich gewiß; auch von Ihrer

---

die Verhältnisse der Höfe betrifft, das Uebrige mag oberflächlich sein." Und über den Coadjutor v. Dalberg schreibt er am 13. April an seine Frau: — „Ich habe gestern in großer Gesellschaft bei dem Coadjutor zu Mittag gespeist. Noch kann ich seinen Charakter mir nicht in's Reine bringen. Es liegt, soviel sehe ich wohl, viel Herzensgüte, viel Sanftes darin und zugleich, was gewöhnlich die oft getäuschte Güte begleitet, mancher Zug von Mißtrauen in seinem Blick; — seine Sprache ist lebhaft, seine Theilnahme an wissenschaftlichen und anderen Dingen sehr groß."

Ueberzeugung, wie hoch und theuer ich Sie halte, wie innig lieb Sie mir sind, wie mich das Gefühl, Ihnen Dank schuldig zu seyn und Ihnen denselben, so oft ich an Sie denke, mit frohem Herzen zu zollen, freudig erhebt. Sagen Sie mir also noch, daß Sie gesund sind, daß Sie froh und zufrieden leben und daß Ihre würdige Gattin dieses Glück mit Ihnen theilt. Empfehlen Sie mich ihr auf das allerbeste. Auch mein liebes Weib kann diese Gelegenheit nicht ungenützt lassen, um Ihnen durch mich die Versicherung der lebhaftesten Hochachtung und Dankbarkeit zu geben und sich Ihrer Frau Gemahlin herzlichst zu empfehlen. Ich bin ewig mit Herz und Seele Ihr Forster.

11.

Göttingen, den 2. Juni 1788.

Einliegend erhalten Sie, mein gütigster und verehrungswürdigster Freund, den Brief des Hr. Grafen von Anhalt an Sie zurück, und zugleich jenes, den er an mich geschrieben, Abschrift. Sie werden daraus ersehen, daß er darin nicht minder, wie in dem an Sie selbst gerichteten Briefe, sich sehr gemessen und für mich vortheilhaft gesinnt ausdrückt. Der ganze Ton seines Briefes scheint keinen Tadel in sich zu fassen. Er merkt mir's an, daß ich keine Lust habe, über den 60. Grad der nördlichen Breite zu gehen, und setzt hinzu: „des Menschen Wille ist sein Himmelreich", d. h. er verdenkt es mir keineswegs, daß jene Lust nicht in mir ist, und könnte er so freymüthig sprechen, wie er vielleicht wohl möchte, oder könnten wir ihm in's Herz kucken, so wäre noch wohl sehr die Frage, ob er mehr Lust hat, jenseit diesem 60. Grade zu bleiben, als Sie und ich, uns hinzubegeben? — Mein Schwiegervater dankt Ihnen bestens für das liebevolle freundschaftliche Andenken an ihn in Ihrem Briefe an mich. Der Mann hat in der That sehr viel Großes und sehr viel Gutes, sehr viel Nachsicht mit den Menschen, bey sehr viel Gelehrsamkeit, Dinge, die selten neben einander stehen.

Ich wünsche Ihnen recht lebhaft, daß Ihr Aufenthalt in Pyrmont Sie aufheitern und vergnügen möge. Vermöchten meine Bitten etwas über Sie, bester Mann, so würden Sie alles, was unnütze Schwätzer und lieblose Menschen, denen ein schmales Epigramm mehr werth ist, als Ehre und Redlichkeit, — was solche sagen, würden Sie dann so tief verachten, daß es nie Ihre Ruhe störte. Lassen Sie doch die Frösche quacken, indeß Sie der Liebe, der Hochachtung und des Beyfalls der ihrer Natur nach geringen Anzahl von Edlen gewiß sind. Auf die Hoffnung, Pyrmont und Sie in Pyrmont zu sehen, muß ich leider diesmal Verzicht thun. Ich bitte Sie, empfehlen Sie mich bestens Ihrer würdigen Gattin. Mein Herz ist Ihnen ganz und auf immer ergeben. G. Forster.

Personen-Register.

(Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.)









